

AT TUFTS UNIVERSITY

TUE 275 v.3

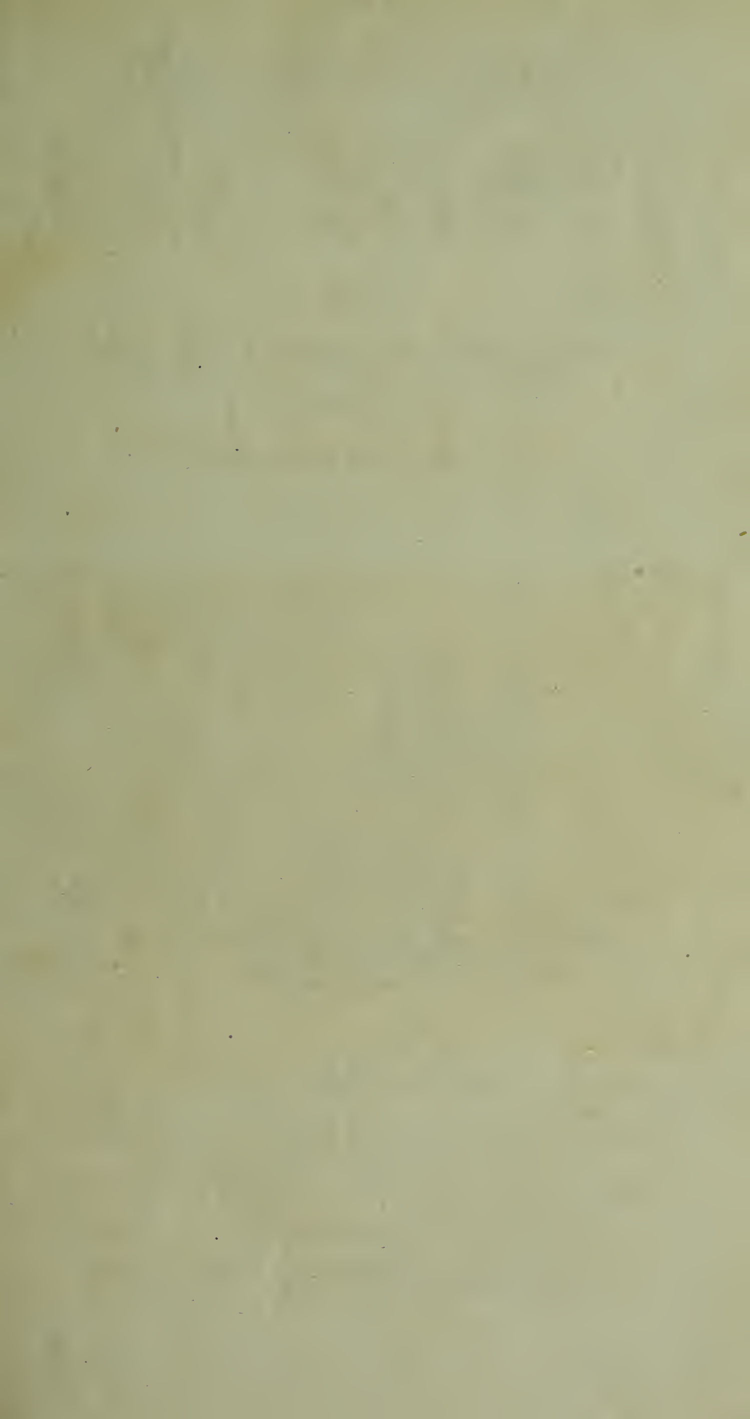
TUFTS COLLEGE LIBRARY.

GIFT OF

Prof. Edward J. Young,

OF CAMBRIDGE, MASS.

April, 1887. 22637.





TUE 275 v.3

Charakteristick der Bibel

von

August Hermann Niemeyer.

Dritter Theil.



Dritte verbesserte Auflage.

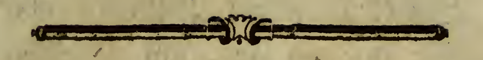
Mit Röm. Kayserl., Königl. Preuß. und Churf. Brandenb. wie auch Churf. Sächsischen Privilegien.

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer. 1781.

22637.

BS514.N53 1780 v3

AJ12-3145



An die Leser bey der dritten Ausgabe.

Der beynah einzige Unterschied dieses Abdrucks von den vorigen, betrift einen kleinen Zusatz bey der Geschichte Bileams, der durch das veranlaßt ist, was darüber in der neusten und leider wie es scheint letzten Fortsetzung der Betrachtungen über die Religion vom Herrn Abt Jerusalem gesagt ist. Die dortige Vorstellungsart der Sache, wenn man sich davon überzeugen sollte, würde zwar nicht alles das, was ich darüber bemerkt habe, aufheben; aber manches doch; und manches würde es wenigstens näher bestimmen. Ich empfehle auch ausserdem meinen Lesern, damit das zu vergleichen,

was Butler in seinen Predigten über den Charakter Bileams sagt, um zu zeigen, wie weit es ein Mensch in dem Selbstbetruge bringen kann. Ich danke dem gelehrten Recensenten, der mich bey der Anzeige dieses dritten Theils in der allgem. d. Bibl. auf diese Schrift aufmerksam gemacht. Halle den 19ten Dec. 1780.

Vor=

Vorrede
bey der ersten Auflage.

Zwar etwas später, als ich versprochen hatte, übergebe ich diesen dritten Theil den Händen meiner Leser; ich hoffe aber durch den dazwischen gekommnen zweeten Abdruck der ersten Theile, und durch verschiedne andre Arbeiten entschuldigt zu seyn. Er enthält dem Versprechen gemäß den Charakter der biblischen Personen von Mose bis auf Samuel, als den letzten israelitischen Richter, und das, was in diesen Zeitraum sonst für die Betrachtung fällt. Die Begebenheiten unter den Königen, nebst einigen hieher gehörenden Versuchen über die in diese Zeit gehörenden Schriften, werden den Inhalt des folgenden ausmachen.

Ich finde nöthig, hier einige Erinnerungen vorauszuschicken, welche zunächst den Inhalt des gegenwärtigen Bandes betreffen. Den Anfang macht, nach einer vorausgeschickten Abhandlung, die mir nicht unnütz schien, den zu-

 rück-

rückgelegten und vor uns liegenden Weg besser zu übersehen, der Charakter Mose. Er zerfiel natürlich in zween Theile. Liesse sich genau ausmachen, wie fern er selbst als Gesetzgeber zu betrachten sey, abgesondert von dem, was einer näheren göttlichen Offenbarung zukommt, so würde manches hier in ein andres Licht zu stehen kommen; man würde z. B. alle die Gesetze, welche so im hohen Grade menschenfreundlich sind, sich so bis auf das Kleinste, was zum Wohl des Bürgers etwas thun kann, herablassen, mit auf die Rechnung des mosaischen Charakters zu schreiben haben. Ich darf nicht erst sagen, welche erstaunende Idee uns dis von der Grösse seines Geistes machen müste, der so sehr alles umfaßt, die ganze künftige Lage des Volks, alles Bedürfniß des Landes, das er nicht kannte, vorhergesehen, und für jeden Fall, in den nun der künftige Israelit hätte kommen können, ein weises Gesetz gegeben hätte. Aber einmal war dieser Punct zu streitig, und möchte schwerlich einer belohnenden Untersuchung fähig seyn. Also mocht ich nicht trennen — göttliches Gesetz und mosaisches Gesetz, weil ich nichts davon beweisen konnte. —

Ueber die Absicht der Betrachtungen über jene Gesetze selbst in einer dreyfachen Rücksicht, hab ich mich bey dem Anfang derselben erklärt, und ich hoffe, daß man sie in sofern nicht in dieser Schrift unzweckmäßig finden wird. Ich muß hier, weil es scheint, einige meiner Leser

haben

haben es in den Vorreden zu den beyden ersten Theilen übersehen, nochmals wiederholen, „daß es mir eben so sehr auf das, was bey den Schriften, den Reden, den Verordnungen, welche die Bibel enthält, als auf das, was bey den Personen charakteristisch ist, ankommt „ Das Auszeichnende, das Göttlichgrosse jener Einrichtungen wollt' ich darstellen; es gehört ja zum Geist der Bibel. In dieser Absicht must ich auch manche poetische Stellen übersetzen, weil man sonst Anmerkungen darüber selbst dann nicht verstanden haben würde, wenn man auch die gewöhnliche Uebersetzung verglichen hätte. Den letzten Segen Mose wird man vermissen. Ich fand Schwierigkeiten, von denen ich gestehe, daß sie mir noch unüberwindlich waren.

Im Buch der Richter muß ich meine Leser vorzüglich bitten, es nicht aus einzelnen Stellen, sondern aus allem, was darüber gesagt ist, zu beurtheilen. Wenn die Hochachtung gegen manche biblische Personen gleich dadurch ein wenig heruntergesetzt werden sollte, so bin ich mir doch bewußt, der Ehre der Bibel dadurch keinen Eintrag gethan zu haben, die davon viel zu unabhängig ist, und auch nie verlangt hat, die Urtheile über Handlungen, die sie bloß erzehlt, wider alle Analogie ihrer sonstigen Aeusserungen über Moralität und Immoralität zu bestimmen.

Aus verschiednen Ursachen ist der Charakter Samuels bis auf den folgenden Theil ausgesetzt. Er fängt eine ganz neue Periode der israelitischen Geschichte an, und die seine klärt manches in dem Charakter Sauls und der folgenden Könige auf.

Möcht' ich doch im Stande gewesen seyn, die Erwartung meiner Leser auch dismal zu erfüllen, und auch durch diesen Versuch Menschenkenntniß und Liebe zur Bibel befördert haben! Gott weiß, wie dankbar ich den Segen empfinde, dessen er mich bisher gewürdigt hat, und wie theuer mir die Freundschaft so vieler mir von Angesicht unbekannten Leser ist, davon ich die Beweise in Händen habe, und die hohe Schadloshaltung für jede härtere und unbillige Beurtheilung sind. Es ist ein seliger Gedanke, einst alle zu kennen, die uns hier schon liebten, und die wir hier nicht kannten, — einst, wenn man nicht mehr nach Systemen und Schulen frägt, sondern jeden Gott und Wahrheit alles in allem ist.

Man verzeihe mir, daß ich von dieser Empfindung hier rede. Sie ward mir itzt doppelt lebendig, da ich dis in einem Cirkel von Freunden schreibe, die mich es ganz fühlen lassen, wie hoch der Werth wahrer Freundschaft ist. Geschrieben zu Magdeburg den 2ten Oct. 1777.

Vorre-

Vorrede
bey der zwoten Ausgabe.

Auch bey diesem Theil hab ich wenig Ursach gefunden, von meinen vorigen Aeusserungen abzugehen, daher der Veränderungen nicht viel sind. Wie sehr auch manche Vorstellungsarten von den gewöhnlichen abweichen mögen, so hab ich doch weit weniger Widerspruch oder Beschwerden gehört, als ich fast vermuthet hatte, und welcher frohe Gedanke müst es für mich seyn, wenn — wär es auch nur durch die Art, wie manches, das grössere Männer lange vor mir erinnerten, hier gesagt ist, — das wahre Licht über manche Erzählungen verbreitet, und der Geist der Bibel weniger verfehlt wäre.

Einige neue Zusätze, besonders die bey dem Charakter Lots und Simsons, sind, so wie im vorigen einige nähere Erklärungen über Abrahams Geschichte, durch Hr. Toblers Erinnerungen gegen diesen Theil, in dem fünften Stück der Anmerkungen zur Ehre der Bibel, veranlaßt worden. So sehr ich es sonst vermeide, die Leser mit Streitigkeiten zu beschweren, da es ihnen unmöglich so wichtig als zuweilen dem Schriftsteller seyn kann, was die Kritick über sein Buch

Und zuletzt: Daß viele Bücher des A. T. zu unsern Zeiten von einigen, gewiß nicht immer aus schlimmen Absichten, vielleicht für zu unwichtig gehalten werden — kommt es nicht gerade daher, daß man ehedem durch die Heiligmachung der verwerflichsten Handlungen, den forschenden Wahrheitsuchenden Leser gegen sich und die Schrift selbst einnahm? Ein wenig mehr wahre Menschenkenntniß bey Erklärung derselben — und viele Einwürfe würden weggeblieben, und viele Antworten darauf würden besser ausgefallen seyn.

Noch muß ich hinzusetzen, daß in diesem Theil der Triumphgesang der Debora fast ganz umgearbeitet ist. Sowohl in der Erklärung einzelner Stellen selbst, als auch in dem Ausdruck mancher Worte schienen mir Verbesserungen nöthig. Ich wünsche, daß diese würklich erreicht seyn mögen. Halle den 16ten Nov. 1778.

In-

Inhalt
des dritten Theils.

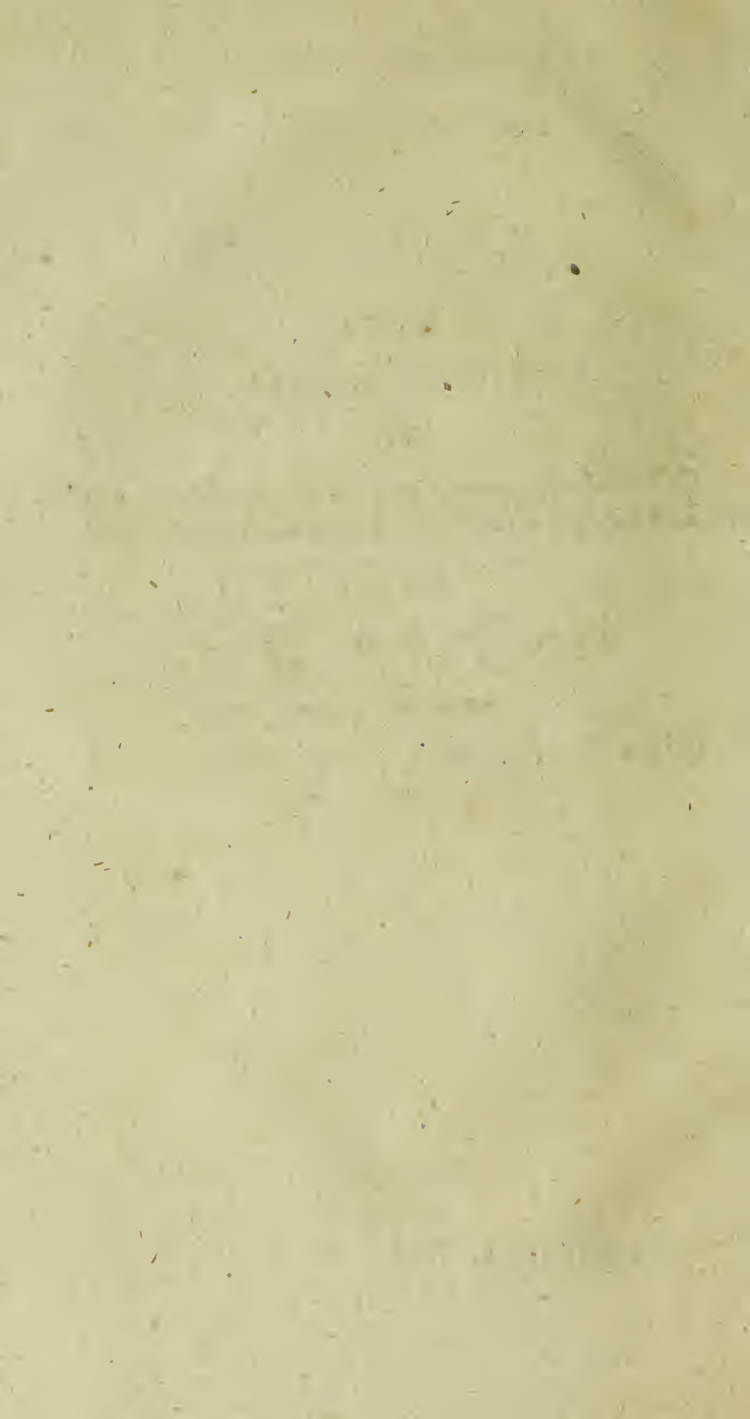
Ueber

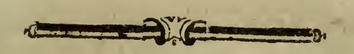
Inhalt des dritten Theils.

Ueber

Ueber die Geschichte der Nachkommen Abrahams bis auf die Zeiten Mose.

Eine Einleitung in die folgenden Abhandlungen.





Wir haben den Weg unsrer Betrachtung bis auf die Zeit verfolgt, da die Nachkommen Abrahams auf einmal durch eine unvorhergesehene Führung der Vorsicht, in einem Lande, wo ihre Väter zuweilen als Fremdlinge gelebt hatten, gewissermassen einheimisch werden. Wir sehn uns plötzlich von den Hirtenfluren und Haynen, wo sie ihr stilles ruhiges Leben führten, in einen Staat versetzt, sehn sie mit einer fremden Nation erst als Freunde, dann als Sclaven verbunden; und so wäre denn hier wohl ein Standort, wo wir noch einmal zurück sehn, und uns dann wieder im Voraus die Gegend, in die wir kommen werden, bekannt machen möchten.

Die Geschichte führte uns auf die ersten Anfänge unsers Geschlechts zurück. Wir haben das erste Glück unsrer Stammeltern in der Jugend der Welt, wir haben ihre harmlosen Freuden in den schönen Fluren eines Paradieses, aber dann auch nach und nach die Urunschuld verschwinden, dis schöne Verhältniß des Geschöpfs gegen den Schöpfer verrückt gesehen. Das zweyte Menschengeschlecht zeugte schon Bösewichte; es gab da schon (wie früh!) zwo Seiten des Charakters, Güte und Verderbtheit. — Tugend wuchs langsam und selten, das Laster schlug Wurzel wo es Boden fand, und Boden fand es — fast überall.

 Schon

sam; ein freyes Volk, Söhne Abrahams — werden unterjocht, Freygebohrne — Sclaven! Wenn ich denke, daß sonst Dankbarkeit, zumal Dankbarkeit gegen die Könige, in den Nationalcharakter der Egyptier gehörte, so weiß ich mir dis nur aus dem oben angeführten Umstande zu erklären, daß Joseph ein Fremder war. Denn Diodor von Sicilien bemerkt ausdrücklich, daß man in Egypten keinen Fremden zum Dienst des Königs gelassen habe. Man setze dazu, daß die ganze Lebensart der Israeliten den Egyptiern verhaßt war, daß Hirten bey ihnen zu der untersten Classe von Menschen gehörten, daß vielleicht selbst der Gedanke — einem Abkömmlinge solcher Leute sey einst ihr ganzes Land verpflichtet gewesen, nun entgegen würkte, — noch mehr, daß ein so wichtig werdendes Geschlecht eine ganz andre Religion habe, als die des Landes; daß gleichwohl der Stand der Priester einer der ersten war — so wirds etwas heller um die Geschichte.

Nun sinnt man auf Mittel, das Land gegen diese fremde Macht, die in seinem Schooß heraufwächst, zu sichern. Man läßt sie fühlen, daß sie unter der Herrschaft stehn, sie werden gezwungen, für den König zu arbeiten, und die Aufseher, die man bestellt, müssen dis Joch immer lastender machen. Vielleicht wird Noth und Druck an ihrer Kraft nagen, vielleicht das Elend nach und nach ein Volk aufzehren, das sich so augenscheinlich vergrössert. Aber diese Hoffnung mißlingt. Je mehr man es unterdrückt, desto mehr breitet es sich aus; Gottes Segen ruhte auf Abrahams Saamen, und Fruchtbarkeit war eine der häufigsten

Ver-

Verheissungen, die ihm gegeben waren. — Die Härte der Egyptier wird nun Grausamkeit. Gewaltsame Mittel sollen die Ausbreitung der Israeliten hindern; der Sohn, der gebohren wird, ist von seiner Geburt durch einen Befehl des Königes dem Tode bestimmt. Doch davon bey dem Charakter der Pharaonen.

Das ist der Zustand der Israeliten in Egypten, und diese Lage, darin wir sie hier erblicken, muß uns in Rücksicht auf die Bildung ihres Charakters als Nation — denn mitten in der Sclaverey wurden sie aus Familie Nation, — merkwürdig werden. Alles, was hier gesagt werden kann, ist Charakteristick im weitesten Sinn, — Beobachtung der Bildung, des Gangs der Denkungsart und der Sitten im Allgemeinen; aber es wird Grundlage zu manchem einzelnen Charakterzuge in der Folgezeit.

Schon das muß, auch zur Zeit der Freyheit, grossen Einfluß auf sie haben, daß sie, wo nicht in, doch nah bey einem Staate leben, der durch Gesetze eingerichtet ist. Der Begrif von Königen ist ihnen neu: denn Hirtenkönige oder Emirs kann man selbst mit den ersten Königen Egyptens nicht vergleichen. Zu Josephs Zeit sieht man doch schon viel Anstalten zu einem würklichen Staat, besondere Stände, Eintheilungen der Länder, öffentliche Gebäude, ordentliche Bearbeitung des Feldes, Tribut an den Pharao oder König; — lauter Dinge, davon der friedsame Hirte, frey wie seine Flur, nichts wuste. Mögen sie denn doch in ihrem Gosen ihr voriges Leben fortgesetzt haben — neue Einsicht, neue Verhältnisse, in die man tritt, geben doch dem Charakter neue Seiten. Sey man auch

so entfernt von den Gegenständen, als man wolle, — die Denkungsart bekommt ohnstreitig eine andre Richtung. Wenn ich dis und vieles andre, davon ich zum Theil hernach reden werde, zusammen nehme; so glaube ich richtig behaupten zu können, „daß wir die **Bildung des Nationalcharakters der Juden eigentlich in Egypten zu suchen haben.**„

Und hier dürft' ich zuerst nur auf den wahren Begrif eines Nationalcharakters zurück gehen. So lang eine gewisse Menge von Menschen noch nicht eigentliche Nation ist, so kommt der Name von Nationalcharakter noch zu früh, und gleiche Abstammung, auch so gar gleiche Religionsbegriffe, machen noch nicht das aus, was man ein Volk nennt. Die Nachkommen Sems — wie bald werden sie zerstreut — und wie werden aus den mancherley Zweigen seines Geschlechts Völker, die sich so äusserst ungleich sind. Viele auch das nicht einmal! Frey herumziehende Hirten, sich selbst bald unter einander unbekannt, durch kein Band mehr verbunden, oft sogar feindselig. Abrahams Haushaltung war groß; er hatte dreyhundert Knechte, und doch — wer könnte seine Familie schon Volk nennen? Die zahlreichere Nachkommenschaft Jakobs machte es vermuthlicher, nun könnte sich ein Ganzes vereinigen, und doch — wäre sie nicht durch eine kaum erwartete Schickung nach Egypten gekommen, so wär' es möglich gewesen, daß jeder Stammvater in andere Gegenden gegangen, und Abrahams Geschlecht immer nur in einzelnen Familien fortgedauert hätte. Doch hier ist das Ende dieser steten Zerstreuung. Egypten ist der Sammelplatz der Söh-

ne

ne Jakobs, und wird der Boden, in dem die Geschlechte zur Nation erwachsen. Ein einzelner Baum steht oft lang einsam, wirft seine Früchte umher, und der Wind verweht den Samen hie hin, — dort hin. So wird hie und dort ein junger Fruchtbaum! Endlich samlet sich einmal im bedecktern Thal eine Menge der Früchte, keimt — und wird zur Waldung, die Jahrhunderte steht.

Das Land Gosen wird der gemeinschaftliche Wohnsitz der Israeliten. Jede Familie vermehrt sich; es wird eine grosse Reihe Brüder und Verwandten. Verwandtschaft verliert sich in der Menge; aber immer ists nun doch ein Geschlecht von Menschen, durch gleiches Interesse, gleiche Verhältnisse gegen Egypten, gleiche Schicksale ihrer Stammväter, gleiche Hoffnung auf Verheissungen, die ihren Ahnherrn gegeben sind, vereinigt. Darin liegt der Grund, daß sie zur Nation werden. Das Beste des Ganzen wird das Beste des Einzelnen. Jedes Glied würkt auf die ganze Kette. Von den Gesinnnngen der Könige und der Bürger Egyptens, und der Erlaubniß in ihrem Lande ihre Heerden versorgen zu dürfen, hängt der Wohlstand aller Söhne und Enkel Jakobs ab; jeder muß dahin arbeiten, gutes Vernehmen, Eintracht, Zufriedenheit zu befördern. So arbeiten alle zu einem Zweck, und dieser erreichte Zweck würkt auf alle zurück. So bildet sich das Volk! —

Auch gemeinschaftliches Leiden verbindet, drengt zusammen, knüpft viele Bande dichter und fester. Wie Glück und Wohlstand eines Gliedes der ganze Cörper empfand, so dringt Druck und Elend des ei-

nen durch alle. Die Israeliten werden unterdrückt — einer wie der andre fühlts — denn sie sind nun schon ein Volk. Ein Rad stockt — die ganze Maschine kommt in Verwirrung. Wieder ein Mittel, einzelne Familien zur Nation zu machen!

Hier also, — und was ist natürlicher? — hier also suche man die ersten Züge zum Nationalcharakter. Eher konnt' er sich nicht bilden, und später — konnt' er neue Linien, neue Eindrücke bekommen, aber das Ganze blieb doch, wie im Manne die Physiognomie des Knaben bleibt. Entwickeln will ich diese Züge hier nicht, denn dis wird in die Abhandlung über den Nationalcharakter der Juden gehören, mit welcher ich die Betrachtungen über das A. T. schliessen werde. Aber auf die Anlässe zu diesem und jenem Zug, auf die Art der Eindrücke, will ich hinweisen. Es ist Einleitung und Vorbereitung auf das Folgende [a]).

Wenn man zurück denkt, durch welche wunderbare Führungen dis Volk in diese Gegend versezt war, zurück denkt an die Aufnahme in einem fremden Lande, an die augenscheinlich schnelle Ausbreitung der Familie, an die wundernswürdige Aufsicht der Vorsehung auf einzelne Glieder derselben, so ergab sichs, fast bis zum Anschaun, Gott müsse besonders grosse und gnädige Absichten mit diesem Theil der Menschheit haben, müsse im hohen Maasse alle die ihren Voreltern gegebenen Verheissungen erfüllen wollen. Jezt vereinige er sie in einem Lande, vielleicht um desto thätiger allen wohlzuthun, und sie, fast die einzigen Anbeter seines Namens, auch im Aeusseren durch höheren Segen vor denen

a) Einiges davon ist schon oben (2 Th. S. 448. ff.) erwehnt.

denen auszuzeichnen, die ihn verlassen, und andern Göttern, Erfindungen des menschlichen irrgeführten Verstandes, gefolgt waren. — Selbst das sprach dafür, daß einer aus ihrer Mitte das Werkzeug solches Heils, das einem ganzen sehr volkreichen Lande und vielen ihrer Nachbarn widerfuhr, hätte werden müssen; daß ein aus dem Dunkel des Kerkers hervorgezogner Ebräer, als Vater des Landes, in ihren Städten ausgerufen war, daß das schönste Stück des Reichs, eine Gegend, voll der reichsten Weiden für die Heerden, voll Nahrung und Unterhalt, der gerade für sie der bequemste war, ihnen angeboten ward, daß man ihnen, — so vermuth' ich, und so läßt mich die Geschichte gewiß schliessen — mit besondrer Achtung als der Familie eines Wohlthäters begegnete, so sehr sonst ihre Verrichtung im Stande gewesen wäre, sie verhaßt zu machen. Man nehme dis alles zusammen, obs nicht tief in den Charakter der Nation die Idee „Lieblingsvolk des Gottes der Götter zu seyn,„ drücken muste.

Aber die Sitten — gewiß änderten auch sie. Mischung mocht' es werden von den Sitten eines Hirten, und eines Bewohners eingerichteter Städte. Sie waren freylich immer in weiter Entfernung von dem Thron, selbst ihr Stand zog Schranken vor, über die sie nicht kommen durften. Aber das sieht man doch, daß sie nicht immer, auch nicht alle, in den Grenzen des ihnen angewiesenen Landes eingeschlossen lebten, daß sie im Umgang, in häusliche Verbindung, ich weiß nicht ob nicht (obwol selten) vielleicht gar in Verwandtschaft mit den Eingebohrnen kommen mochten. Wie ganz

andre

andre Lebensart sahen sie da! Und dis stete Anschauen läßt immer Spur zurück. Gewohnheit bildet, zumal wo kein Zwang dabey ist; denn vor allem, was man uns aufdringen will, streubt sich unsre Seele. — Viel bestimmtes weiß ich hievon nicht zu sagen, weil es zu dunkel in der Geschichte der ältesten Sitten der Egyptier ist; aber muthmassen läßt sich einiges, einiges aus den spätern Erscheinungen gewiß schliessen.

Gewiß ists, daß durch das Gewöhnen der Seele an so viel andre neue Gegenstände, durch die Bekanntschaft mit einer Lebensart, die von der vorigen so ganz verschieden war, auch die Denkungsart im Ganzen eine andere Form annimmt. So wirds natürlich, daß die Israeliten bey ihrem Ausgang aus Egypten nicht mehr blos Hirten sind, daß sie durch stuffenweise Entwickelung und durch Abwechslung der Lagen, in die sie von Zeit zu Zeit gekommen sind, reif werden, selbst ein eignes Land zu bewohnen, Städte einzunehmen, sich anzubauen, in vermischten Ständen und Gewerben unter einander zu leben. Führt eine Colonie herumstreifender Araber in feste und beständige Wohnsitze — was werden sie damit anfangen, wie wird ihnen alles zu enge seyn! Und anders waren die Israeliten, ehe sie nach Egypten kamen, nichts. Aber nun sehn sie andre Arten zu leben; sehn, daß jeder Bürger seinen besondern Theil zum Besten des Volks beyträgt, sehn vielleicht auch manche Bequemlichkeit bey dieser oder jener Beschäftigung, lernen den Ackerbau, bekommen Begriffe von Verbindung der Menschen durch Gesetze, und finden diese Gesetze vielleicht weniger beschwerlich, da sie zum Theil von einem Manne aus ihrem eige-

eigenen Geschlecht herkommen. Das eröffnet ihnen neues Feld der Betrachtung, der Geist erweitert sich, lernt viel gute Kenntniß; vermuthlich auch manches Laster.

Auch das dürfen wir nicht vergessen, daß Egypten das Land ist, wo Wissenschaft und Kunst am ersten zu blühen angefangen hat. Wie weit man zu Mose Zeit und vor ihm war, läßt sich nicht bestimmen; indes redet doch seine Geschichte von verschiedenen Künsten der Egyptier! Aber sey es so viel, oder so wenig gewesen, als es wolle — Bildung ward es doch, und vielleicht, — denn wie wenig Gelegenheit hatte ein herumziehender Hirte dazu! — für diese Israeliten wichtige Bildung, grosse Bereicherung ihrer Kenntnisse mit neuen, nie gehörten, und Vorbereitung auf die Zeit eigner künftiger Bedürfniß. War die Kunst der Lehrmeister roh, was Wunder, wenn es auch die Kunst der Schüler blieb, die mehr zum Fassen und Nachahmen, als zum Erfinden geschickt schienen.

Sehr wichtig ist endlich auch die Unterdrückung des sich bildenden Volks — wichtig in vieler Absicht. Gefährlich konnte sie werden, wenn man denkt, wie jung die Nation als Nation war; wie leicht manche aufschwellende Keime zerdrückt, und der Geist, der sich ein wenig aus seiner bisherigen Engheit herausarbeiten wollte, gedämpft und zurückgeschreckt werden konnte. Vielleicht ist hier die Ursach der steten Mittelmäßigkeit der Nation, denn einzelne ausserordentliche Männer entscheiden nichts bey dem Nationalcharakter. Aber so gefährlich, so lehrreich zugleich, eine Schule der Weisheit. Welch Gegengift des Stolzes! Welche

fühl-

fühlbare Erinnerung an Abhängigkeit so gar von Menschen, wie vielmehr von Gott! Welche Bereitung zur dankbaren Annahme der Hülfe; zur willigern Unterwerfung unter das Gesetz des ewigen Gottes; zum lebhaftern Freyheitsgefühl, wenn sie errettet seyn würden. Und entfernter; — welch bequemes Mittel, sie noch mehr aus ihrem Gosen und von ihren Weiden herauszuziehen, sie mehr durch Umgang mit den Egyptiern zu verbinden, sie mehr in das Innere des Landes zu führen, sie zu Augenzeugen mancher Künste zu machen, sie manches Bedürfniß des häuslichen und städtischen Lebens zu lehren, sie an Erfindung und Nachahmung zu gewöhnen, ihnen Sitten und Gebräuche, bürgerlichen Umgang, Einrichtungen des Staats bekannter zu machen! Noch entfernter — vielleicht auch manche Tugend zu wecken, Menschenliebe, Mitleid mit andern Unglücklichen in sie zu pflanzen, sie ein wenig mehr zum gesitteten Umgang zu bilden, ihrem Charakter eine gewisse Geschmeidigkeit und Biegsamkeit zu geben. — Aber auf der andern Seite gab eben dieser Stand der Sclaverey noch Gelegenheiten zu manchem minder vortheilhaften Zuge; Niederträchtigkeit, Falschheit, Haß gegen alle Fremde, in denen sie lauter Unterdrücker ihrer Freyheit sahen, Ungeduld, Härte gegen Härte, Störrigkeit des Sinnes, Gefühllosigkeit, Mißtrauen gegen die Wahrhaftigkeit Gottes und die Aufsicht der Vorsehung — auch das konnten Folgen davon seyn, und warens zum Theil würklich. Eine Quelle — und so verschiedene Ausflüsse — aber nimmt denn nicht jeder Tropfen etwas von dem Boden an, über den er hinfließt? —

Wie

Wie so harte Unterdrückung vielleicht Folge zu kühner Ueberhebung seyn mochte, laß ich unentschieden. So viel ist gewiß, daß Gott nicht leicht allgemeine Noth über ein Volk verhängt, dem nicht zu wohl wird in seiner Fülle. Doch wäre auch Strafe zur Besserung Hauptzweck gewesen, die übrigen bisher angeführten wurden mit erreicht, und die abgezogne Hand der gnädigen Vorsicht, fängt nun wieder an, sich sichtbar zu zeigen, und einen Mann zur Rettung seiner unterjochten Brüder aufzustellen, über den sie von dem ersten Anfang seines Lebens an sichtbar gewacht hatte. Hier fängt der Zeitpunct an, den wir nun eigentlich vor uns haben; denn aus dem Vorigen sind uns nur sehr wenig einzelne Charakter bekannt. Also nur noch einige allgemeine Blicke in die folgende Geschichte.

Das Volk, das wir bisher beschrieben haben, führt würklich Mose aus der Sclaverey. Spuren des Gottes ihrer Väter werden wieder sichtbarer; die Egyptier leiden harte Strafen um der Grausamkeit gegen unschuldige Fremdlinge willen; um ihrentwillen vereinigen alle Elemente ihre Macht, dem Lande zu schaden; durch das ganze Land werden Verwüstungen angerichtet, und nur sie verschont; endlich da die Hand des Jehovah dem König zu mächtig wird, und er sie ziehen läßt, aber bald wieder reuend, sein Land um solche Einwohner gebracht zu haben, ihnen nachjagt, kommt er mit seinem Heer vor ihren Augen in einem Meer um, durch welches sie trockenen Fusses gegangen sind! Wie muß dis alles zwar auf der einen Seite ihren Glauben stärken, ihr Vertrauen auf Abrahams Gott,

Gott, auch da wo sein Weg dunkel schien, befestigen; aber wie leicht kann es auch auf der andern Gelegenheit werden, den Stolz, dazu wir vorher schon Anlaß sahen, zu vermehren! Wie natürlich, wenn blindes Vertrauen auf diese Vorzüge hernach Nationalcharakter wird! Ich habe nur an diese Umstände erinnert. Ihre ganze Geschichte ist voll solcher auszeichnenden Wohlthaten der Gottheit.

Und nun ists auch kein Wunder, wenn die Idee von der Würde ihrer Stammväter, Abraham, Isaak, Jakob, sich so tief in ihre Seele prägt. Bey allem, was ihnen Guts geschieht, wird an sie gedacht, es wird ihnen in Rücksicht auf sie verheissen oder gegeben; sie kommen in das Land zurück, das jenen versprochen ist. Alle die alten Erinnerungen aus der Geschichte der Vorwelt kehren zurück. Sie sollen nun diese Gegenden wieder sehen, wo Abraham einst seine Hütte aufschlug, wo er Gott sah, wo ihm so grosse Versprechungen gegeben wurden, wo noch sein Gebein ruhte. Ein feyerlicher Gedanke! Da sollen sie nun Erben des Segens werden, den sein Glaube, seine Gottergebenheit auf sie gebracht hat. Daher der stete Ruhm von ihrem Vater Abraham.

Doch es ist ein langer Weg, den sie gehen müssen, oder vielmehr ihr Unglaube, ihr Ungehorsam verlängert ihn bis auf vierzig Jahre. Beynahe keiner, der mit Mose Egypten verließ, betrit die Gränzen des Landes der Verheissung. Der Umstand ist wichtig für uns. Zuerst darfs uns nicht wundern, wenn wir manchen Unterschied zwischen dem Charakter des Volks in der Wüste, und des Volks, das dis Land einnimmt, fin-

finden sollten. Man denke nur, unter welchem unerträglichen Druck jene gewesen waren, wie es also natürlich ist, daß sie, da nun auf einmal alle Fesseln zerbrochen sind, im Gefühl ihrer Freyheit ausschweifen, jedes Joch, jeden Gehorsam gegen Gesetze scheuen, nun sich schadlos halten wollen, daß sie Unterdrückte waren. So erklärt sich die unglaubliche Widerspenstigkeit, die unbändige Wildheit bald nach ihrer Befreyung, die endlich harte Mittel und strengen Zwang nothwendig macht. Dann ists auch natürlich, daß aufgeschobne, unerfüllte, nah geglaubte und gewissermassen ganz vereitelte Hoffnung, Mißmuth, Ungeduld, Unzufriedenheit, Murren in ihnen rege macht, und bey so lang anhaltender Ursach dazu, sich tief in den Charakter eindrückt, vielleicht auch auf die Kinder fortpflanzt. Endlich brachte denn auch wohl das zweyte Geschlecht viele Ideen nicht mit in die neuen Wohnsitze, die jenen noch aus Egypten anhingen; es war wieder vorbereiteter zu einer theocratischen Verfassung, es hatte vieles nicht eigentlich selbst gesehen, war von manchem Irrthum frey geblieben, war wie ein Kind von der Hand Gottes selbst in der Wüste auferzogen, muste durch würklichen Empfang der längst verheißnen Güter nun dankbarer und zutraunvoller gegen Gott werden, war, da es die Erfüllung seiner Hoffnungen so nah vor sich sah, natürlich gehorsamer, zum Theil auch gewarnt durch das Beyspiel seiner Väter. — Uebrigens muß man nicht vergessen, daß die lange vierzigjährige Reise einem damaligen Israeliten gar nicht in dem Grade befremdend war, als sie uns seyn würde, da er ja doch die Sitten seines ehemaligen herumziehenden Hirtenle-

bens noch nicht ganz abgelegt hatte. Und anders darf man sich die Reise kaum vorstellen.

Der lange Aufenthalt auf dem Wege nach Palästina, wird die Zeit der Gründung des künftigen jüdischen Staats. Eine grosse Weisheit in dieser Einrichtung! Wie schwer würde es gewesen seyn, die Gesetze in Ansehen zu bringen, wenn das Volk schon in einem ganzen Lande umher zerstreut gewesen wäre! Dann hätten sie keines Führers so nöthig gehabt, sie hätten sich vermuthlich gegen den empört, der sie, wärs auch im Namen der Gottheit gewesen, insgesamt an eine allgemeine Verhaltungsregel hätte binden wollen. Aber jetzt — da sie zwischen zweyen Ländern in der Mitte waren, da sie hinter sich Feinde sahen, und vor sich Feinde bekämpfen sollten, da sie nun eigentlich gar kein Eigenthum hatten, so gar in Absicht der Speise unmittelbar aus der Hand Gottes lebten, wie leicht war es da, und wie höchst bequem die Zeit, sie an ein so göttliches und ihrem Bedürfniß in so hohem Grade angemessenes Gesetz zu binden! Noch waren alle Wohlthaten Gottes im frischen Andenken, noch waren sie nicht so weit von dem Lande, wo das Joch der Tyrannen sie zur Erde drückte, darin sie von Gott verschont und von ihm herausgerettet waren; noch zum Theil im Angesicht des Meeres, darin Gott ihre Feinde begrub; jeder Tag ward ihnen Zeuge, Gott wache über sie; ihr Versorger und Vater sey der Unsichtbare; von Zeit zu Zeit bedurften sie Belehrung, was sie weiter thun sollten, denn ihre Lage war gefährlich, und der Mittler zwischen ihnen und Gott war der einzige Mose, mit dem er wie mit seinem Freunde sprach.

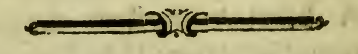
sprach. Oft musten Wunder sie retten, oder sie gingen verlohren; Ungehorsam gegen Gott blieb nicht ohne Strafe; wie leicht konnten sie sich um den Besitz des Landes bringen, und denn ganz verlassen von Menschen, ganz elend seyn! — Man nehme die Umstände sämtlich zusammen; sie sind sehr charakteristisch in Absicht des Zeitpuncts der Gebung des Gesetzes, und enthalten den Schlüssel, wie ein sonst so ausschweifendes freyes Volk sich willig ein in der That schweres Gesetz habe auflegen lassen.

Das darf ich nun kaum erst sagen, daß unter diesem Gesetz die Nation eine ganz veränderte Gestalt angenommen habe; daß wir von da an die meisten Handlungen der Israeliten in Beziehung auf ihre politische und religiöse Verfassung werden betrachten müssen. Sehr viel klärt sich auch daraus in ihrem allgemeinen Charakter auf. Die Art von Gott zu denken —die doch durch das Gesetz Mose in eine gewisse eigenthümliche Richtung gebracht ward, — die Art ihm zu dienen — hat ja auf die Begriffe und den Charakter eines Volks immer unendlich wichtigen Einfluß, selbst da, wo eigentlich keine geschriebne Gesetze, oder Religionsbücher sind, wie vielmehr in einem so eingerichteten, und fast ganz durch Religionbetreffende Gesetze eingerichteten Staat. Viele Nationallaster und Nationaltugenden haben darin ihren einzigen wahren Grund. Genaue Entwicklung dieser Bemerkungen gehört nicht hieher, wir werden in der folgenden Geschichte gelegentlich mehr im Einzelnen davon reden können.

Dasselbe gilt auch von der gewaltsamen Einnahme des Landes Kanaan. Der Grundzug zur Härte

gegen Fremde, und zur Gewaltsamkeit des Charakters, wird dadurch ohnstreitig in die Denkungsart der Nation noch mehr verwebt, der Stolz auf ihre Wichtigkeit vermehrt, und von Geschlecht auf Geschlecht erblich geworden seyn.

Ich breche ab! — Wir haben einen allgemeinen Blick auf die Geschichte der Nachkommen Abrahams bis auf die Zeiten Mose geworfen, nicht so wohl überhaupt als Geschichte, sondern als Geschichte der Menschheit, als Aufklärerin mancher künftig uns aufstossenden nicht unwichtigen Erscheinungen. Wie fern die verschiednen hier geäusserten Muthmassungen Grund haben, wie fern sie der Natur des Menschen und der Geschichte andrer Völker analog seyn möchten, muß ich dem Urtheil meiner Leser überlassen. Wenigstens scheint mir der Zusammenhang zwischen gewissen Schicksalen der Nation, und mehreren Zügen ihres Charakters so auffallend, daß es schwer ist zu glauben, diese Uebereinstimmung sey bloß zufällig — Natürlich sind wir nun auch auf den grossen Mann geleitet, durch welchen die Nation so sehr gebildet, so sehr vor allen andern Völkern ausgezeichnet wird.



Mose.

Betrachtungen über seinen Charakter und das Charakteristische seiner Gesetze.

Ein weites Feld eröffnet sich unsrer Betrachtung! Mose ist nicht bloß für sich ein grosser Charakter, von mehr als einer Seite merkwürdig für den Forscher des Menschen; er ist der Befreyer seines Volks aus der unerträglich werdenden Sclaverey ihrer Unterdrücker, er ist der Führer eines mächtigen Heers, der Gesetzgeber eines neuen aufwachsenden Staats, der Lehrer einer neuen Art von Gottesverehrung — noch mehr, er ist Vertrauter der Gottheit, Prophet, Mittler zwischen Jehovah und Abrahams Kindern, der Einzige gewählt aus Tausenden, noch bis auf diesen Tag das Orakel und die Bewundrung seines unglücklichen Volks. Wo hier anfangen — wo enden? — Wie da ordnen und trennen, wo aus dem Zusammenstimmen so mannigfaltiger Vollkommenheiten, ein grosser herrlicher Einklang wird, und das Ganze des erhabnen Charakters vollendet dasteht?

Und doch — wer ist im Stande dis Ganze mit einem allumfassenden Blick zu überschauen, ohne daß das Gefühl jeder einzelnen Schönheit geschwächt wird? Wir müssen Mose handeln sehn, und dann auf den Mann schliessen, müssen jeden Ton, jede Stimmung in That und Wort durchforschen, bis wir die volle Harmonie ganz zu fassen fähig werden. Wohlan! ich lege die Hand an das Gemählde, vielleicht daß es

nur Schatten, höchstens Umriß der Hauptlinien wird; kann ichs nur wieder hinzeichnen, wahr und groß, wie es vor meiner Seele schwebt — Leser, ich weiß, ihr drückt mir doch im Weggehn die Hand!

Zuerst also Betrachtungen über den **Mann**, den Sohn **Abrahams**, und Führer Israels, über die ersten Entwickelungen seiner Kraft, das Zusammenstimmen der unähnlichsten Umstände, ihn **dazu** zu bilden, was er ward, die Geschichte seines Lebens, die Reihe seiner Thaten, die Grösse seiner Bestimmung, sein Verdienst um die Nation, seinen milden Einfluß auf die Menschheit. **Dann** Betrachtungen über das in so vieler Absicht wichtige und unter allen ähnlichen Urkunden des Alterthums sich so sehr auszeichnende Gesetz, welches den Namen des Mannes trägt, nicht so wohl als Gesetz, als Plan eines neuen Staats und einer neuen Religion betrachtet, sondern als **wichtige Urkunde** in der Geschichte der Menschheit, als sprechendes Bild ehemaliger moralischer Bedürfnisse eines merkwürdigen Volks.

Erste Betrachtung.
Ueber den Charakter Mose [a]).

Gerade zu der Zeit, da die Drangsale der Nachkommen Abrahams, welche sich jetzt schon durch den gemeinschaftlichen Namen der Kinder Israels von den übrigen Völkern unterscheiden, den höchsten Grad erreicht zu haben scheinen, da der König Egyptens sich nicht mehr begnügt, durch langsamer würkende Mittel der augenscheinlichen Vermehrung einer ihm verhaßt und furchtbar gewordnen Macht entgegen zu arbeiten, sondern nun auch so gar unmittelbar über das Leben der Söhne der Ebräer gebietet; zu einer Zeit, die die allerunbequemste dem ersten Anblick nach schien, einen Retter des unterdrückten Volks zu erziehen, — wird Mose gebohren. Man weiß die Umstände seiner Geburt, seiner wunderbaren Rettung, der schnellen Wendung seines zu vermuthenden Schicksals, seiner Erziehung am Hofe des egyptischen Königs [b]).

a) Diese erste Betrachtung wird alles enthalten, was Mose als Mensch und Führer des Volks, seine Handlungen, seine daraus zu bestimmenden Charakterzüge, den Charakter seiner Reden u. s. w. angeht. Ein reicher Stoff — ich gesteh es, und beynah zu reich, um die Ausführung auf einmal übersehn zu können. — Gleichwohl hielt ichs für besser, nicht zu viel Abschnitte zu machen, deren Unbequemlichkeit der Leser weniger als der Schriftsteller empfindet, und redete daher lieber ununterbrochen fort. Die Folge der Gedanken und einzelnen Materien soll desto genauer in dem Register unter dem Artickel Mose bemerkt werden.

b) 2 Mos. 2.

Sie enthalten den ersten Anlaß zu mancherley Entwickelungen seines Charakters.

Kein Wunder, wenn sich keine Idee tiefer in ihn prägt, als die Idee einer Vorsehung — nicht im Grossen allein, einer Vorsehung, die sich auch in den kleinsten Umständen allwürksam zeige. Ist nicht Mose Kind der Vorsehung vom Tage seiner Geburt an? Drey Monat glücklich von seiner Mutter verborgen, Tag für Tag in Gefahr entdeckt und getödtet zu werden; dann, wie es scheint, gewissem Verderben in einem Rohrkästchen auf dem Fluß unter dem Schilf ausgesetzt, wo nicht Raub der Wellen, doch beynah unvermeidliche Beute gieriger Raubthiere, davon Egypten voll war, — und dennoch noch an demselben Tage wieder in dem Arm, wieder an der Brust der Mutter, die ihn gebohren hatte, und nun nicht allein gesichert vor dem Tode, nun sogar Pflegesohn einer Fürstin, unmittelbar unter dem Schutz der Verfolger seines Volks. Muste diese Vorstellung, die jede Nennung seines Namens, den ihm die Begebenheit gab, in ihm erneuerte, nicht das lebendigste Gefühl des Glaubens an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs in ihrem späten Enkelsohne wecken? Wars doch, als hätte Pharaos Tochter um seinetwillen an den Fluß kommen, als hätte die schöne Bildung des Kindes für sein Leben sprechen sollen. Welche wunderbare Wege des Schutzgottes Israels!

Nicht dis allein! Daß das gerettete Kind wieder in die Hände einer Ebräerin, sogar in die Hände seiner eignen Mutter kommt, daß gerade die schwester-

liche

liche Liebe Mirjam noch so lang in der Gegend, wo der ausgesetzte Bruder liegt, halten, ihr Muth geben muß, mit der Tochter des Königs zu sprechen, und den glücklichen Gedanken zu haben, ihre Mutter zur Säugerin vorzuschlagen, alles dis, wie wird es nicht Anlaß zu so manchem Eindruck auf das Herz des Knaben, zu so mancher frühern Entwickelung gewisser Züge, zu schnellerer und zeitigerer Vorbereitung auf seine künftige Bestimmung; welches alles nicht erfolgt wäre, wenn Mose bloß gerettet, nicht gerade unter so glücklich sich vereinigenden Umständen gerettet, von einer Egyptierin gesäugt und erzogen wäre. Ich will nichts davon sagen, wie viel Gutes oder Schlechtes durch die erste Nahrung des Kindes, auch selbst durch das uns so geheimnißvolle Band zwischen Seel und Cörper, in seine Seele gebracht wird, obgleich gewiß ist, daß in diesem Fall zur Entwicklung der ersten Keime des Patriotismus, welcher einer der ersten Charakterzüge des grossen Mannes wird, gewiß nicht wenig darauf ankam, ob er die Liebe zu seinem Volk an der Brust einer Israelitin, die im lebendigsten Gefühl der unterdrückten emporstrebenden Freyheit ihn säugte, mit seiner ersten Nahrung einsog, oder von einer fremden Egyptierin die erste Pflege seiner aufwachsenden Kindheit empfing. Aber auch dis beyseit gesetzt, so muste doch Mose als Knabe durchaus andre Begriffe, Meinungen, Grundsätze bekommen, wenn er als Ebräer, als wenn er als Egyptier erzogen ward. Die Seele des Kindes ist, wie jedermann weiß, in den meisten Fällen aller Empfindungen fähig. Oft wiederholte Empfindungen werden zu

Ein-

Eindrücken. Von Kindheit an Haß, Bitterkeit, Verfolgung gegen ein Volk sehen, Gutes von denen geniessen, welche dis Volk als Feinde betrachtet, selbst zur Hoheit und Härte gegen diese Verachteten gewöhnt werden, ihrer ungestraft spotten, sie mit Beyfall erniedrigen, ihr Joch noch lastender machen dürfen, ob das nicht durchaus — von der Seite wenigstens — dem Charakter eine andre Gestalt giebt, als wenn man selbst aus dem Geschlecht dieses unglücklichen Volks ist? Das wäre der Fall mit Mose gewesen, wär er sogleich ganz als Sohn der Königstochter erzogen. Nimmer wär' aus dem unter Egyptiern einheimisch gewordnen Kinde der Befreyer seiner unterdrückten Nation geworden. Aber nun wächst er unter seinem Volk auf, lernt ihre Sitten, ihre Religion, so viel sich noch davon unter ihnen erhalten haben mochte, sieht das Gedräng, in welches sie die Härte eines unbeleidigten Herrschers bringt, fängt mit an, die Gerechtigkeit ihrer Klagen zu fühlen, wird selbst Israelit unter Israeliten, obwohl dazu bestimmt, einst an dem Hofe des Königs zu leben. Wie oft mocht'er die Geschichte seiner Rettung hören, wie doppelt lebhaft das Schreckliche des Befehls empfinden, alle Söhne seines Volks in der Geburt zu tödten, da er selbst beynah ein Opfer solcher Grausamkeit geworden wäre. Alles das muß gewaltig auf eine Seele würken, von der uns die folgende Geschichte des Mannes selbst schliessen läßt, mit wie grossen Anlagen sie gebohren seyn muste. Noch mehr! Was ist natürlicher, als daß die Eltern des jungen Mose, welche das Verlangen der Retterin ihres Kindes wusten, alles thaten, ihn früh zum Werkzeug zu bil-

bilden, das einst für sein unglückliches Volk etwas Gutes stiften könnte; daß sie in der Hoffnung, er werde Fürsprecher für dasselbe an dem Hofe, von dem von Tag zu Tage härtere Befehle ausgingen, werden, ihm nichts von dem Elend verbargen, das in tausend Gestalten in den Hütten zu Sclaven gemachter Israeliten seufzte. Zwar die Geschichte erzehlt dis alles nicht ausdrücklich! Aber wie kurz ist die Geschichte, und was kann wahrscheinlicher, was, wenn man sich in die ganze Lage der Umstände versetzt, gewisser seyn! So wären wir auf die ersten Grundzüge unsers Charakters, Volksliebe und Theilnehmung an dem Schicksal desselben, gekommen.

Nicht minder wichtig für diese Betrachtungen, ist der Aufenthalt Mose am Hofe des Königs. Als er herangewachsen ist, bringt ihn Jochebed, seine Mutter, der Tochter des Pharao, und er wird ihr Sohn, wird also auch als Fürstensohn erzogen, und in allen Wissenschaften der Egyptier unterrichtet c). Wieder ein merkwürdiger Umstand seines Lebens, für die Entwicklung seines Charakters. Welche Reihe neuer Begriffe, welche Gelegenheit der genausten Bekanntschaft mit dem Nationalcharakter, mit den Sitten, mit den Religionsmeinungen dieses Volks. Er lebt mitten unter ihnen, lebt an einem Ort, wo die wichtigsten Personen des Reichs zusammenfliessen, wo sich keiner vor ihm verbirgt, wo er Blicke in das Innerste des Staats zu thun Gelegenheit hat, wo ihm kein Schatz von Kenntniß und Weisheit, so viel man deren bis dahin gesammelt hat, verschlossen bleibt, wo ihm auch

c) Apostelgesch. 7, 12. 22.

auch selbst die Leiden seiner Brüder nicht fremd werden können. Unter einem Volke, das unter hartem Druck lebt, erstirbt alles Streben nach Vollkommenheit, jede Kraft wird abgespannt und erschlafft, Trägheit, Mißmuth und gedankenloses Hinleben wird endlich beynah allgemeiner Charakter gedrückter Sclaven! Wie viel Kenntnisse wären Mose fremd geblieben, wär er als Sclave unter Sclaven aufgewachsen! Ja die Kraft des Erkennens und Fassens war nicht sowohl bey den Israeliten unterdrückt, als noch völlig ungeweckt. Das Hirtenleben hatte nur einen sehr engen Kreis von Wissenschaften nothwendig gemacht; die Natur eines eingerichteten Staats bringt schon für sich betrachtet einen gewissen Grad von Cultur mit sich, der desto höher steigt, je näher man denen Personen kommt, von welchen die Regierung dieses Staats abhängt. Man schliesse daraus, wie vortheilhaft für Mose der Aufenthalt am Hofe des Königs von Egypten werden konnte; zugleich auch wie viel Anlässe zur Ausbildung seines Charakters hier schon zu suchen sind.

Doch nicht Schule allein, auch Probezeit sind diese dem Anschein nach sehr glücklich verlebte Jahre für seinen Charakter. Hier muß es sich entscheiden, was Mose für sein Volk werden wird; ob die auf ihn gesetzte Hoffnung eintreffen — denn gewiß hoffte wenigstens ein Theil seines Volks, wenigstens seine Familie darauf, daß er einigen Einfluß auf das künftige Schicksal desselben haben sollte — oder ob sie unerfüllt bleiben würde. Sollte sich nicht von einem Manne, der durch einen so sonderbaren Zufall in die Gnade

der

der Königstochter gekommen war, erwarten lassen, er werde diese Gnade dazu anwenden, aufs mindeste doch Fürsprecher seines Volks — der Unglücklichen zu werden, um sie, wo nicht frey, doch im Vergleich mit ihren jetzigen Lasten, etwas glücklicher zu machen? Und schien der Weg nicht der gebahnteste, natürlichste, durch gute Ausführung, vielleicht auch durch Nachgeben, durch Schmeicheley, durch allerley andre Kunstbegriffe sich am Hofe beliebt und angesehn zu machen, und so das Werkzeug der Erlösung seines Geschlechts zu werden? Was thut Mose?

Nichts von dem allen! Laßt uns hier genau auf die ersten Aeusserungen seines Charakters merken. So wenig er sich den Glanz des Hofes, die Schätze Egyptens, wie ein Apostel Jesu sagt [d]), die Ehre ein Sohn der königlichen Tochter zu seyn, die Aussicht etwas Grosses im Reich zu werden, wie einst Joseph geworden war, blenden oder gar verleiten läßt, gegen die Seinen erst kalt, zuletzt ungerecht zu werden, Partey gegen sie zu nehmen, ihre Unterdrückung gerecht zu finden, so wenig findet sich Spur in der Geschichte, daß er eigentlicher Fürsprecher für sie wird. Ists ein gewisser edler Stolz, nicht der Gnade harter Tyrannen Erleichtrung schuldig zu seyn, lieber sterben als flehen zu wollen, — oder ists Furchtsamkeit, man möchte ihn anfangen zu hassen, so bald man Hang zu dem verhaßten Ebräervolk an ihm merkte, er möchte doch umsonst bitten, die Vortheile des Landes aus dem Sclavendienst der Unglücklichen wären zu groß, als daß man um seiner Fürsprache willen so viel aus den Händen las-

d) Ebr. 11, 26.

lassen sollte? Ich will noch nicht entscheiden. Laßt uns erst einige Schritte in der Geschichte weiter seyn.

Die Beweggründe also noch beyseit, — genug, Mose ist am Hofe des Pharao nicht ruhig. Ihm ist der Anblick seiner leidenden Brüder ein anziehenderer Gegenstand, näher in das Interesse seines Herzens verflochten, als die Feste der Egyptier. Sie, die nichts mehr als er gesündigt hatten, sein Fleisch und Gebein, Kinder Abrahams und Jakobs, sollten beynah unter dem Joch der Unterdrücker erliegen, indeß daß er die Ergötzungen der Ungerechten theilte [e])? Den Gedanken trägt er nicht, geht oft zu den Leidenden, vielleicht ob er wenigstens durch Trost, durch Erinnerung an den Gott, der sie zu verlassen schien, der ihn aber doch so wunderbar gerettet hatte, die Last erträglicher machen könne! Siehe hier die erste Spur der künftigen Grösse, die es vorzieht lieber mit der Unschuld zu leiden, und dem Elend die Wange zu trocknen, als mit der triumphirenden Tyranney die Früchte, die aus Schweiß freygebohrner unterjochter Männer aufwachsen, zu theilen. — Nun ist sein Charakter geborgen! Gewöhnlicher ists, daß der, welchen Menschenfurcht umsonst von seiner Tugend herablocken wollte, der süssern Schmeicheley des Glücks zu widerstehen nicht stark genug ist; seltner, daß der, den die sanfte Stimme des Wohllebens vergebens von dem schönen Wege der Tugend und Seelengrösse ruft, durch Furcht von diesem Pfade zurückgeschreckt wird. Unser Mose — noch einmal — als junger feuriger Mann, schon stark genug dem Zunder der Ehre und des Glücks zu widerstehn — ist gebor-

e) Ebr. 11, 25.

borgen. Der Mann dürfte etwas Grosses in der Geschichte werden!

Gleich sein erster Auftritt kündigt warmen Eifer für die Rechte seines Volks an. Mags doch immer Uebereilung jugendlicher Hitze gewesen seyn; giebt es denn die Bibel für etwas andres? Ein Egyptier erlaubt sich Grausamkeiten gegen einen Israeliten — einen seiner Brüder. Das soll er nicht ungestraft thun; niemand ist zugegen; er rächt den Beleidigten, der Egyptier bleibt todt. Beweis genug, daß das Hofleben nicht einen Funken von Volksliebe in dem kühnen Mose ausgelöscht hat, daß er jede Last seiner Nation, wie frey er selbst auch leben möge, doch als die seine fühlt, und ein Volk verabscheut, das von Tag zu Tag unbändiger wird. Doch zeigt der Umstand, daß er sich furchtsam umsieht, ob auch wohl andre seine That sähen, daß er bald hernach, da er vernimmt, sie sey ruchtbar geworden, die Flucht ergreift, daß wir nicht eben überlegungslose, ganz unvorsichtige Unternehmungen eines blinden Fanaticismus von ihm zu erwarten haben, daß er nichts weniger im Sinn hat, als einst an der Spitze seiner Brüder das Joch abzuwerfen, das er so stark mit ihnen fühlt, daß, wenn er ja etwas für sie zu thun suchen sollte, er es mehr in der Stille thun wird, es sey nun, daß würklich eine gewisse Zaghaftigkeit in seinem Charakter war, oder daß die genaue Kenntniß, wie unwahrscheinlich es sey, daß der nun schon so tief gewurzelte Haß der Egyptier gegen die Ebräer durch irgend ein Mittel gehoben werden sollte, ihn von jedem kühnerm Aufsehen machenden Versuch zurückschreckte. So bald er nur hört, man rede davon, daß er sich an einem

Egyptier vergriffen habe, entfernt er sich ganz aus dem Lande. Der ihm, wie es scheint, schon natürlich gewordene Hang zur Gerechtigkeit, der ihn bey einem Streit zwischen zween Israeliten veranlaßt, dem Ungerechten seine Beleidigung eines Schuldlosen zu verweisen, läßt ihn diese Entdeckung machen. Man spricht da schon von seiner Hitze. „Willst du mich etwa auch wie den Egypter erwürgen?„ Selbst vor die Ohren des Königs ist die Sache gekommen; er hält sich nicht mehr sicher, und flieht nach Arabien in die Gegend der Wohnung der Midianiter g).

So ist Mose aus dem Gesicht seines Volks, auch vom Anblick ihrer Leiden entfernt. Kein Sinn kommt ihm daran, ihr Befreyer zu werden. Keine Spur von Unruhe, von Parteygeist, von Unternehmungslust in ihm. Er vergißt alle Herrlichkeit, die er als Königssohn hätte haben können, wie es scheint, sehr willig, wählt das stillere Hirtenleben, wird in den Schooß einer ansehnlichen Hirtenfamilie aufgenommen und selbst durch Verwandtschaft mit ihr verbunden. Auch hier wieder eine Probe seiner warmen Gerechtigkeitsliebe, die zugleich Anlaß zu seiner Versorgung in einem fremden Lande wird. Die Töchter eben des reichen Hirtenfürsten kommen gerade an den Brunnen, wo er ruht. Andre Hirten wollen sie verdrängen, vermuthlich vor ihnen die Schaafe zu tränken. Die Ungerechtigkeit kann der feurige sich seiner Kräfte bewußte Mann nicht dulden; hält sie zurück, und dient den Hirtinnen selbst so willig, so entgegenkommend, daß sie die Güte des ihnen fremden Mannes dem edlen

g) 2 Mos. 2, 11-15.

len Jethro rühmen, der ihn in sein Haus aufnimmt, und mit seiner Tochter verbindet. Und so ist Mose auf einmal wieder — was seine Väter waren, — ein Hirte [h]).

Aber nicht auf immer! Die Vorsehung, die sich von jeher in der Wahl derer, welche sie zu ausserordentlich grossen Absichten gebrauchen will, auch ausserordentlich thätig erzeigt hat, bestimmt ihn zu etwas höherem. Schon vierzig Jahre sind zwar dahin. Mose ist in Midian einheimisch geworden; hat Kinder bekommen, hat auch durch lange Abwesenheit die lebhafteren Eindrücke, welche das ehedem täglich angeschaute Elend seines Volks auf ihn gemacht hätte, vergessen, wenigstens sind sie schwächer geworden. Und dennoch sollen so viel vortheilhafte Umstände seiner ersten Jugend nicht auf ewig verlohren gehen, dennoch soll aus ihm der Befreyer seines Volks werden; es scheint, er hat nur erst ein gewisses höheres Alter erreichen sollen, um desto fähiger zu seyn, ohne rasche Thaten, zu welchen ihn die Anlage seines Geistes doch immer leicht verleiten konnte, den Plan auszuführen, welchen ihm die Gottheit selbst bis auf die kleinsten Umstände vorzeichnen wollte. Eben da er einst am Berge Horeb die Heerde weidet, widerfährt ihm eine Offenbarung der Gottheit. Ein Feuerglanz erleuchtet das Gebüsch. Es scheint, als wären Flammen darin, und doch wird es nicht verzehrt. Mose, ohne an göttliche Offenbarung zu denken, erstaunt über den Anblick, will näher wissen, was es für Bewandniß mit dem wunderbaren Phänomen, wie ihm noch keins

h) Cap. 2, 15:21.

vorgekommen ist, habe, geht hinzu, und hört nun die Stimme des Boten Gottes aus der Flamme [i]). Wie wenig Enthusiasmus im Verhalten Mose! — Für uns ein merkwürdiger Zug! Ueberspannte Erwartung höherer Winke findet sie wo sie nicht sind, scheut Untersuchung, und flieht bey jedem Anblick des Ausserordentlichen furchtsam zurück! Ganz anders Mose! Es ist nicht enthusiastischer Glaube, es ist langsame Ueberzeugung, Gottes Bote rede mit ihm, die ihn voll heiliger Ehrfurcht sein Angesicht verhüllen macht. Er selbst erfährt nun, was er so oft von den Vätern seines Volks, von Abraham, Isaak, Jakob, gehört haben mochte, wie himmlische Offenbarung mit ihnen geredet, wie Gott sich gerade in demselben Ton, derselben Sprache, für ihren Gott und den Gott ihrer Nachkommen erklärt hatte. Und eben diesen Vätern hatte er ja schon einst dieselbe Verheissung gethan, die ihm wiederholt ward, nicht ewig sollten sie Bewohner Egyptens seyn. Joseph war mit dem Glauben an diese Weissagung seines Vaters gestorben, und es war möglich, daß Mose die Enkel, unter denen die letzten Worte ihres sterbenden Vaters gewiß nach der Sitte der alten Völker als Heiligthümer aufbehalten waren, gekannt hatte. Die gesetzte Zeit des Aufenthalts in Egypten neigte sich auch zum Ende — so stimmte alles mit dem zusammen, was Mose oft überdacht haben mochte, als ihm noch die Leiden seiner Brüder gegenwärtiger waren. Nur eins ist in den Worten des Boten Jehovah, was er nicht fassen kann. — „Dich will ich zu Pharao senden, mein Volk aus Egypten zu führen!„ — Ihn, der von dem

i) Cap. 3, 1:6.

dem Hofe geflohen war, den der Haß der königlichen Familie, die doppelten Gehorsam von ihm forderte, verfolgte, der nun sein Leben ruhig und still im Schooß einer geliebten Familie zu enden dachte, der überhaupt nicht zum Unternehmen gemacht schien, der gar nicht hoffen durfte, Glauben bey seinem Volk zu finden — ihn will Jehovah gebrauchen, für die Ebräer etwas unmittelbar bey dem Pharao auszurichten. „HErr — ruft er verwundernd — wer bin ich, mit Pharao zu reden, und die Kinder Israels aus Egypten zu führen?„ [k]) —

Doch Gott will mit ihm seyn. Einst wenn das gerettete Volk auf diesem Berge opfern wird, soll Mose daran denken, daß der Verheissende wahrhaftig sey. — Werden ihm aber die Unterdrückten glauben, ihm folgen, wenn er sie führt? Woran sollen sie wissen, von welchem Gott er spricht? — Auch diesen Zweifel benimmt ihm die göttliche Antwort. Im Namen Jehovahs des Unwandelbaren, der ist und seyn wird, was er Abraham war, soll er reden, soll die Aeltesten Israels versammlen, — und wie die weitern Anweisungen lauten, mit welchen noch einmal die allergewisseste Versicherung des glücklichen Ausgangs verbunden wird [l]). Und gleichwohl — denn nichts ist leichter als Schwierigkeiten zu finden, wenn man sie sucht — macht Mose neue Einwendungen. „Wird man ihn nicht für einen Aufrührer halten? Wird man seine Vorschläge so ganz planlos als unmittelbare Anweisungen des Gottes Abrahams ansehn? Worauf soll er sich berufen als auf seine Redlichkeit, wenn man Beweise seiner göttlichen

k) V. 7:11. l) V. 12:22.

Sendung begehrt? Auch dis wird ihm benommen. Gott rüstet ihn aus mit Kraft Wunder zu thun, die unmittelbar dafür sprechen, daß er als sein Gesandter rede [m]). Noch nicht genug! Mose fällt jetzt auf einen Naturfehler, dessen er sich bewust ist. „Seine Sprache ist schwer, wars schon lang eh noch Gott mit ihm sprach. Wie schickt er sich, ein Fürsprecher seines Volks zu seyn, der ja nicht einmal äussere Fertigkeit zu reden hat?„ Die Offenbarung läßt sich herab, ihn auch darüber zu beruhigen; „alle Kräfte kommen ja von ihr! Kann Gott stumm — kann er nicht auch beredt machen, wenn es ihm gefällt?„ Nun sind alle die Gegengründe Mose erschöpft; aber seine Seele bleibt noch eben so weit davon entfernt, den schweren Auftrag anzunehmen, daß er endlich, ohne besondre Einwendungen zu brauchen, ausruft: „HErr, sende welchen du willst; nur mich sende nicht!„ [n])

Ich habe die Geschichte seines Berufs genau nach der Bibel erzählt. Was dünkt uns nun hiebey von dem Charakter Mose?

Zuerst — wer sieht es nicht, wie völlig frey Mose von eignen Entwürfen ist? Schon die wenigen vorher bemerkten Umstände zeigten uns keine Spur davon. Hier noch mehr Beweis! Gesetzt, er hätte auch nur darum die Absicht, seine Nation in Freyheit zu setzen, aufgegeben, weil er an der Ausführung verzweifelt wäre, würd' er nicht, so bald sich eine Spur gezeigt hätte, Gott erkläre sich für die Israeliten, von neuem mit Eifer den Gedanken verfolgt haben, ihr Befreyer zu werden? Oder wenn so gar ein ausdrücklicher Antrag,

m) Cap. 4, 1:9. n) V. 10:13.

trag, dis Geschäft zu übernehmen, an ihn auf eine so feyerliche Weise ergangen wäre — würd' er nicht schnell bereit gewesen seyn, diesen so gewünschten, seinen eignen Entwürfen so antwortenden Ruf ohne Verzug anzunehmen? Aber wie ganz anders sehn wir ihn handeln! Als er zuerst die Absicht Gottes mit ihm hört, stellt sich ihm augenblicklich sein völliges Unvermögen so lebhaft dar, daß er nicht einmal Zeit behält einzelne Gründe aufzusuchen, und nur sein ganzes Ich, wenn ich so reden darf, der Forderung des göttlichen Boten entgegensetzt. — Und dann — als er weiter nachdenkt, wie reich ist er an Einwendungen! Wie vergrössert er beynah ohne Noth die Schwierigkeiten gegen den Auftrag und da er endlich sieht, daß sie alle abgewiesen werden, wie entschlossen lehnt er ihn ganz von sich ab! „Sende wen du willst!„ Wer hier Verstellung sieht, wer hier auch nur von weitem noch muthmassen kann, es möge Mose wohl nicht ohne schiefe Absichten, möge doch wohl aus Ehrbegier gehandelt haben, — ich will nicht entscheiden, ob der mehr Mangel an Menschenkenntniß oder an Wahrheitsliebe verrathe. Ich weiß es wohl, — ein gewisses schüchternes Weigern, auch bey Dingen, welche wir eifrig wünschen, ist nicht wider die Natur des Menschen, und bey weitem nicht immer Stimme der Unredlichkeit und Verstellung. Gewisse Unternehmungen, zumal solche, wobey man viel Schwierigkeiten zu überwinden hat, zeigen sich oft, so bald man sie in der Nähe betrachtet, so bald man gewissermaassen auf dem Punct ist, sie nun ausführen zu sollen, in einem andern Lichte, als wenn nur eine gewisse reizende Gestalt, der Ehrbegierde oder auch noch reineren Trieben

des Herzens schmeichelt. Man kann sich Jahrelang nach etwas sehnen, bis zur Unruhe sehnen — und es doch nicht ohne geheime Furcht, ohne merklich werdende Schüchternheit annehmen, wenn nun dieser so herbeygesehnte Augenblick des Besitzes kommt. Wärs also auch nur diese erste Unentschlossenheit, die die feyerliche Scene, die gegenwärtig werdende, von allen Seiten auf die Seele eindringende Empfindung der erstaunlichen Schwierigkeiten, die ein Unternehmen der Art begleiten musten, schon natürlich machen kann, — wär's auch nur das, was aus Mose spräche, wärs nur Verlangen seiner Sache recht gewiß zu seyn, so würd' ich nichts für den Charakter des Mannes fürchten. Aber so weit geht solche plötzlich entstandne Unentschlossenheit nicht; so erfinderisch an Einwendungen ist man nur, wenn man es seyn will — und in der That sind die Gründe, deren sich Mose bedient, den Auftrag abzulehnen, so scheinbar und stark, daß sie schlecht in den Mund eines Mannes passen, der im Herzen gewünscht, was sein Mund verbeten hätte. „Sende wen du willst!„ — So spricht die Seele, in der zurückstrebende Empfindung mit der Pflicht ringt, die endlich in zu schwerem Streit unterliegt, und wie schwer es ihr auch wird, doch endlich geradezu abschlägt, was sie sich zu unternehmen durchaus zu schwach fühlt.

Dieser eine — von den Feinden der Offenbarung, wie es scheint, ganz übersehene — Zug im Charakter unsers Mose, läßt uns einige andre so deutlich sehn, daß es kaum nöthig ist, sie umständlich zu entwickeln. Bey so deutlicher Offenbarung der Gottheit, bey so aus-

ausdrücklichem Versprechen ihres Schutzes, so herablassenden Anweisungen über das Verhalten Mose — zusammengenommen mit der von neuem bestätigten Wahrhaftigkeit der Zusagen des Gottes Abrahams, der Wahrscheinlichkeit, daß ein gedrücktes Volk leicht jeden Anschein von Freyheit ergreifen, und die ausserordentlichen Thaten selbst auf die Egyptier Eindruck machen würden — ists nicht hoher Grad von Bescheidenheit und Demuth, wenn Mose, dem selbst seine wunderbare Rettung ein gewisses Recht gab zu hoffen, Gott habe ihn zu etwas grossem bestimmt, dennoch weit entfernt ist zu begehren, daß ihm die Nation ihre Befreyung zu danken haben solle, daß er lieber wünscht, jeder andre möge dazu ausersehen werden, wenn nur er verschont bleibe? Es ist sehr möglich, daß schon der Gedanke, man habe von Seiten des Pharao seit seiner unvorsichtigen That nach seinem Leben getrachtet, ihn zurückgeschreckt, daß ihm auch nicht der Sinn daran kommen mochte, selbst mit dem Könige zu reden. Aber da ihm nun die Offenbarung auch diesen Zweifel durch die ausdrückliche Versicherung benommen hat, er sollte sich des Schutzes des Gottes Abrahams im höheren Grade versichert halten, da ihm überdis nicht unbekannt bleibt, jener Pharao sey nicht mehr am Leben, und er sich dennoch nicht entschliessen kann, wie ists möglich, diese Bescheidenheit seines wahrhaftig grossen Charakters zu verkennen?

Gerade solche Männer sind nun auch die fähigsten, in grossen Kreisen zu würken; zwar nicht dann, wenn sie ohne alle Leitung handeln sollen, (in dem Fall scheint eine gewisse bessere Art von Selbstvertrauen unentbehrlich,) aber wo ein Höherer ihnen den Plan absteckt,

steckt, wo es nicht so wohl auf das Unternehmen als Ausführen ankommt, da bewahrt eben dieser Grad von Schüchternheit vor jedem zu unüberlegten Schritt, der Irrung in dem Lauf, den sie zu vollenden haben, machen könnte. Und überhaupt wurden von jeher die grösten Thaten im allerlebendigsten Vertrauen auf Gottes Beystand ausgeführt, obgleich dis gerade am seltensten bemerkt und noch seltner bewundert zu werden pflegt. Längerer Widerstand wäre Ungehorsam, auch selbst die demüthigste Bitte um Verschonung wäre Unglaube gewesen. Gott hatte seinen Willen zu deutlich erklärt, hatte alle Schwierigkeiten so ausschliessend gehoben, daß sich Mose unterwirft, und bereit ist zu gehn, wohin ihn Gott sendet. Still und ruhig, und verlohren in der unerwarteten Aufforderung, ohnstreitig voll freudigen Zitterns, voll abwechselnder Empfindung, bald bey dem Gedanken, Abrahams Saamen dem Joche der Unterdrücker mit Gott zu entreissen, bald bey der Vorstellung, welchen blutigen Kampf das kosten werde, — geht Mose zu dem Vater seiner Zippora. Kein andringliches Erzählen der wunderbaren Erscheinung, keine triumphirende Ankündigung, wozu ihn Gott bestimmt habe, was ihn dringe nach Egypten zurückzugehn! Bloß Bitte um Erlaubniß, seine Brüder zu besuchen, und kein andrer Grund, als Wunsch der Freundschaft, ihre Leiden zu sehen, ob sie vielleicht erträglicher geworden, oder gar dem Leben der meisten ein Ende gemacht hätten. So bald Jethro seine Einwilligung gegeben hat, eilt Mose mit seiner Familie nach Egypten, verbindet sich mit seinem beredteren Bruder Aaron, der von Gott selbst zum Wortführer er-

ersehen war, versammelt die Häupter der Israeliten, bestätigt seine Sendung durch Wunder, und wagt es nun würklich vor den König zu treten, und im Namen des Volks um Erlaubniß anzuhalten, ein Fest in der Wüste zu Ehren ihres Gottes feyern zu dürfen o).

Es ist nöthig, eh ich das, was das Verhalten Mose bis auf den endlich erfolgten Auszug der Israeliten, in so mancher Absicht charakterisirt, näher entwickle, einige der vornehmsten Umstände, welche sich sämtlich zu vereinigen schienen, seinen Bemühungen entgegen zu arbeiten, meinen Lesern ins Gedächtniß zu bringen. Ohne gehörige Ueberdenkung aller der Schwierigkeiten, welche er vor sich fand, ists unmöglich, die Grösse des Charakters ganz zu empfinden, welche ihn, selbst unter dem grösten Drang von unglücklichen Vorbedeutungen, doch immer muthig genug erhielt, den Willen Jehovah auszuführen p).

Schon der blosse Gedanke, mit Pharao reden zu sollen, unmittelbar bey einem König eine Erlaubniß zu suchen, der, wie es scheint, an Härte seine Vorgänger noch zu übertreffen schien — wie niederschlagend für Mose! Was für Anschein, daß er ihn, der ihm doch nichts mehr als ein ebräischer Sclave war, hören würde, zumal in der gemeinschaftlichen Angelegenheit eines Volks, das nach den Grundsätzen der Egypter immer mehr eingeschränkt werden muste, um sich in seiner Stärke nicht zu sehr fühlen zu lernen. Und die Bitte selbst — wie war auch nur entfernt zu hoffen, daß sie Eindruck auf einen egyptischen König machen werde? Was kümmerte ihn der Gott der Ebräer, der ihm selbst dem

o) C. 4, 18 ff. C. 5. p) M. s. hiebey 2 Mos. 4, 10.

dem Namen nach unbekannt war; wie sollte er es für einen gültigen Vorwand halten, drey Tage von dem Frohndienst zu feyern, daß man diesem Gott ein Fest zu Ehren halten müsse? Wenn auch würklich Pharao Religion hatte, so war ihm Jehovah doch fremd, und viel zu unbedeutend, als um seinet willen die Früchte der Arbeit so vieler tausend immer beschäftigten Sclaven auch nur einen einzigen Tag zu verlieren. Wie leicht konnte überhaupt dis Gelegenheit seyn, daß er ganz um sie gebracht würde, wenn nun das Volk einmal versammelt, seine ganze Stärke vereinigt sah, ausserhalb des bewohnten Landes versammelt war, und also leicht auf den Gedanken kommen konnte, dis Joch abzuwerfen! Alles dis ließ sich mit Gewißheit vorhersehen, und Mose fand gleich bey seiner ersten Unterredung mit dem König alles genau so. Gleich die erste Frage — „Wer ist der Jehovah, dem ich gehorchen soll? Ich kenne ihn nicht, lasse auch Israel nicht ziehen„ [q]) — wie niederschlagend, wie alle Hoffnung abschneidend! Auch der Argwohn, man wolle dem Volk nur gute Tage machen, wolle es vielleicht der Oberherrschaft entziehn, spricht aus dem Könige. Und wo erst Argwohn da ist, da hat der Fürsprecher alles verlohren. Dennoch muß Mose zu zehn verschiednen Malen vor den König treten, jedesmal in der äussersten Gefahr, sein Leben zu verlieren [r]), und immer schon im voraus mit dem Vorherwissen, es werde alles umsonst seyn.

Man könnte glauben, die ausserordentlichen Thaten, zu welchen ihn der Gott Israels fähig gemacht hatte, würden ihm ein gewisses Ansehen, in welches er sich

q) Cap. 5, 2. r) Cap. 10, 28.

sich dadurch nothwendig bey dem Könige setzen müste, sichern. Aber wo ich nicht irre, lag eben in diesen Wundern neue Hinderniß, die allerdings die Allmacht endlich überwinden konnte, die aber doch immer für den kurzsichtigen Menschen (denn auch der weiseste sieht doch nur immer eine Spanne lang) viel abschreckendes haben musten. Schon der Umstand war muthbenehmend, daß die Weisen Egyptens mehrere Wunder nachahmen! [6]) Nicht, daß der Mann voll höherer Kraft sich nicht bewust gewesen wäre, wer durch ihn würke. Aber vor den Augen der Egyptier war dis Blendwerk doch da; nichts war natürlicher, als daß sie mit blindem Eifer jeden Umstand ergriffen, der die Geschicklichkeit ihrer bewunderten Magier auf Unkosten der angeblichen Macht eines Ebräers erhob; daß also dadurch der zu hoffende Eindruck der Wunder Mose unglaublich geschwächt ward. Und wenn denn auch zulezt der Unterschied zwischen beyden zu sichtbar ward, so war doch immer von den Egyptiern nichts zu erwarten, als daß sie höchstens die Verschiedenheit im Grade der Macht, nicht in der sich so ganz ungleichen Natur der Wunder selbst suchten. Man setze dazu, daß alle Thaten Mose, Strafen sind — Strafen, die nicht den König allein, die das ganze Land treffen, von denen nur die Jsraeliten verschont bleiben. Kein Wunder, wenn der Haß des Pharao und der ganzen Nation auf den Unglückschaffenden Wunderthäter fällt, wenn der König ihn am Leben anzugreifen droht, wofern die Landplagen nicht aufhören, wenn allgemeine Erbitterung unter den Egyptiern entsteht, wenn man sie

6) Cap. 7, 11, f. 22. Cap. 8, 7.

sie jeden erlittnen Verlust, jedes neue Unglück doppelt entgelten läßt, wenn aus Neid Bitterkeit, aus Bitterkeit Grausamkeit wird. Und nun versetze man sich in die Lage Mose, der, so oft er an den Hof kommt, Befehl hat, neue Strafgerichte anzukündigen, der, wie es dem abergläubischen Volk vorkommen muß, alle Veränderungen der Natur unter seiner Gewalt hat, der Pest und dem Ungewitter ruft, daß es komme, und ihm winkt, daß es gehe, und dennoch diese Macht zu nichts anders anwendet, als das sonst so glückliche Land unglücklich zu machen — ob der Mann einen ruhigen Augenblick haben, ob er nicht jede Stunde fürchten muß, von den wütenden Egyptiern, die selbst gegen den König schon aufgebracht sind [t]), getödtet zu werden!

Mehr noch! Hätte nur Mose bey allen diesem Drang von Leiden noch unter den Israeliten einen Ort gefunden, wo er hätte ruhen können, ein schirmendes Obdach gegen zu heisse Anfechtung von Zweifel und Unglauben! Hätte das unterdrückte Volk nur etwas mehr Freyheit geahndet, mit ihm — wärs auch nur durch Gebet gewesen — gerungen, hätt es nur wenige Männer voll Glauben gegeben, die ihn, wenn er muthlos geworden wäre, aufgerichtet hätten! Aber auch bey seinem Volk fehlt es an aller Unterstützung. So muß er es selbst aus jenem Vorfall haben kennen lernen, als er sich zum Friedensstifter zwischen zween Streitenden aufwirft, und den Vorwurf „willst du mich auch wie den Egyptier erschlagen?„ — eine That, die ihn doch wenigstens den Seinen als einen für ihre Rechte patriotisch denkenden Mann hätte ehrwürdig ma-

t) Cap. 10, 7.

machen sollen — hören muß [u]). Zwar bey der ersten Erzählung der ihm widerfahrnen Offenbarung, horchen sie begierig seiner Rede zu. Aber kaum daß sein erstes Gespräch mit dem König die unglückliche Folge gehabt hat, ihre last noch schwerer zu machen, und bey Auflegung einer noch mühsamern Arbeit, gleichwohl eben so grosses Tagewerk von ihnen zu fordern — so betrachtet das noch elender gewordne Volk, Mose nicht mehr als Gesandten Gottes, als Eifrer für ihr Bestes, sondern als Vermehrer ihrer leiden. Sehr natürlich! Wir dürfen nicht einmal einige spätere noch sichtbarer werdende Züge aus dem Charakter der Israeliten zu Hülfe nehmen, um uns dis Verhalten zu erklären. An sich schon war würklich eine Befreyung aus der Sclaverey etwas äusserst unwahrscheinliches; die Fesseln waren zu fest um sie geschlossen. Selbst der, welcher mit kaltem Blut ohn' eigne Theilnehmung über die Sache hätte urtheilen sollen, würd' es so gefunden haben. Wie viel mehr ein Volk mitten im heftigsten Druck der Knechtschaft! So lang leiden eines Menschen noch im Wachsen sind, so ergreift er freylich jeden Strahl von Hoffnung desto schneller. Aber Hoffnungslosigkeit ist bey dem höchsten Grade von Elend charakteristisch. Also, wenn die Bemühungen Mose unmittelbar Vermehrung der Härte zur Folge hatten, — welcher Israelit sollte ihm Glauben beymessen, sollte sich wohl gar völlige Rettung von ihm versprechen? Der vorige Zustand dünkt den Unglücklichen, so bald er zu vergleichen anfängt, immer ungleich erträglicher. Wer noch mehr Gewichte an die so schon wund

u) Cap. 2, 14.

wund drückende Kette hängt, ist ihm ein unwillkommner Helfer. So betrachtet man Mose! Ich erinnre hier nur an die Worte der Aeltesten des Volks, denen man doch bisher in Vergleichung mit den übrigen noch mit einiger Verschonung begegnet hatte, und die, seit Mose sich in ihre Sache gelegt hat, sogar den Mißhandlungen der Aufseher ausgesetzt sind. Sie hatten nicht gleich den Grund ihrer erschwerten Leiden errathen, wenden sich selbst an Pharao — und seine Antwort: „Ihr habt zu viel Musse, darum denkt ihr an Feste, die ihr feyern wollt,„ erklärt ihnen das Räthsel. Nun machen sie Mose jene bittere, und würklich doch dem Anschein nach nicht ganz unbillige Vorwürfe: „Gott lasse sich das empfohlen seyn; er sey „Richter! Du hast uns dem Pharao und seinen „Bedienten verhaßt gemacht; hast ihnen selbst das „Schwerdt in die Hände gegeben, uns zu tödten [v]).„ Ja, als er es doch noch einmal wagt, ihnen eine neue Verheissung des Gottes Abraham bekannt zu machen, hören sie ihn gar nicht, haben unter der aufs höchste gestiegenen Bedrückung nicht einen Augenblick übrig, auch nur den Gedanken an Befreyung zu verfolgen. Wieder bitt' ich hier meine Leser, sich in die Lage des Mannes zu versetzen. Er, der ohnehin so innigen Theil an dem Leiden seines freygebohrnen Volks nahm, der die geringste Ungerechtigkeit, gegen einen einzelnen Bruder von einem Egyptier verübt, nicht ruhig ansehen konnte, — was muste der Gedanke für ihn seyn, als Gelegenheitsursach angesehn zu werden, daß man sie noch unbarmherziger behandle? Man sage nicht, daß

v) 2 Mos. 5, 14:21.

daß das Bewußtseyn seiner redlichen Absicht, seines Gehorsams gegen die Gottheit, deren Willen er ja nur gethan hatte, diesem Gefühl des Schmerzens das Gegengewicht halten konnte. Bewahren konnt es ihn allerdings vor der völligen Muthlosigkeit. Aber die Empfindung schwächen, ihn zum kalten Zuschauer von dem allen machen — wahrlich nicht! Selbst der Arzt, der heftig verwunden muß um heilen zu können, wenn er Mensch im edelsten Sinne des Worts ist, empfindet jeden Seufzer der Angst, den sein gewaltsames Mittel dem leidenden auspreßt. Und doch war das nicht einmal ganz der Fall! Immer war es doch noch mißlich, wenigstens dunkel, wie fern aus diesen härteren Leiden etwas Gutes erwachsen könnte, ob nicht das geschwächte Volk, noch eh die Zeit der Hülfe komme, unterliegen werde. Also, noch einmal sag ichs, was muß der Anblick neuer Leiden, neuer Seufzer, was muß das Gewinsel eines halb verzagenden, halb ihn anklagenden Volks, für ihn, auch bloß als Mensch, wie viel mehr als Gelegenheitsursach, gewesen, wie muß sein fühlbares, menschenfreundliches, liebevolles Herz (so werden wir es in der Folge kennen lernen) unter diesen Umständen tausendfach zerrissen seyn! Es ist schwer, ohnedem schon leidende Brüder durch rauhe Wege zu ihrem Wohl zu führen, und immer die Wunden, die in ihren Fuß die Dorne ritzt, bluten zu sehn, wenn sie es gleich wissen, am Ziel sey Belohnung. Aber unendlich schwerer dann, wenn sie, unüberzeugt daß der Weg gut sey, mitten im Lauf kraftlos verzagen. Einen traurigern Anblick kenn' ich nicht, als den verzagenden Elenden, deren Mose täglich zu tausenden sehen konnte.

Und endlich — wenn denn nun auch alles so von Statten ging, wie es die göttliche Offenbarung zu versprechen schien — was denn weiter für Aussicht? Die Israeliten sollen die länder der Cananiter und übrigen benachbarten Nationen bewohnen — so viel hatte Jehovah gesagt. Aber wie sollten sie dazu kommen? Sollte ein so unkriegerisches, so wenig in den Waffen geübtes Volk jene Völker mit Gewalt vertreiben? Welch ein weit aussehender Plan! Und sollte gar er selbst auch da ihr Anführer seyn — wie ungeschickt war ein stiller friedsamer Hirte, schon über achtzig Jahr alt, zu solchen Thaten! Die Entfernung, der zu fürchtende Mangel des Unterhalts, die Beschwerlichkeit der Reise, die Menge der Israeliten, die beynah völlige Unmöglichkeit ein so weitläuftiges Volk zu übersehen — lauter Umstände, die sehr stark dem reitzvollen Gedanken an das hohe Glück der Freyheit entgegenwürken musten.

So muß man sich die lage vorstellen, in der Mose war, als er es im Namen Gottes unternahm, die Kinder Abrahams aus ihrer Sclaverey zu führen. Und aller dieser Schwierigkeiten ohnerachtet, wagt er es dennoch; überwindet die Furcht vor dem Zorn eines Tyrannen, wagt sein leben in die augenscheinlichste Gefahr, wird nicht muthlos, wenn auch selbst seine ausserordentlichen Thaten keinen Eindruck mehr zu machen scheinen, übernimmt sogar den Haß seines eignen Volks, setzt sich mit einer Heldenseele dem Vorwurf, als sey er Schuld an ihrem vermehrten Elend, entgegen, läßt sich durch die Vorstellung an die dunkle Aussicht vor sich, an die Hindernisse, die sich, wenn dis zur

Ausführung kommen sollte, drengen würden, nicht schrecken, folgt genau der leitenden Hand der Vorsicht, wohin sie ihn führt. Und nun frag ich, ob auch nur gesunder Menschenverstand, ob nur die geringste Spur von Untersuchungsgeist und Wahrheitsliebe in den Einwendungen gegen die Würde des mosaischen Charakters, von dieser Seite betrachtet, anzutreffen ist; ob man noch den entferntesten Anlaß in der Geschichte findet, das Ehrgeiz, Lust zu Empörungen eines sich in sein Schicksal findenden Volks, Begier sich groß und reich zu machen, zu nennen, was unparteyisch beurtheilt, und mit allen diesen Umständen, davon doch wahrlich nicht einer übertrieben ist, zusammengenommen nichts als Verleugnung, Unterwerfung unter den Willen des Höhern, nicht ohne Kampf mit sich selbst geleisteter Gehorsam ist. Ich frage jeden unbefangnen Leser, ob es wahrscheinlich, daß Mose, der solcher Gefahr sich aussetzte, solchen unvermeidlichen Leiden von allen Seiten her entgegenging, Lust gehabt haben werde, nachdem er achtzig Jahr in Ruh ein stiller Hirte gewesen, auf betrügliche Mittel zu denken, den Zweck auszuführen? Ob auch nur das wenige, so wir bisher aus der Geschichte gesammelt haben, nicht laut gegen die so kühn und dreist vorgetragnen Beschuldigungen des Betrugs und der Unredlichkeit, welche die Toland, Morgan und Parvish für längst erwiesen ausgaben, spricht? Man erwarte nicht, daß ich ihre, meist nur aus Declamation oder untreffendem Witz zusammengesetzten Anklagen, weitläuftig widerlegen solle. Ich habe die Sache hingestellt, wie ich sie in der Bibel fand; sie mag für sich selbst reden. —

Gewiß, sie spricht beredt genug! Mose (wenn er sie selbst aufzeichnete) mahlt sich uns bis zur Bewundrung groß, ohn' es zu wollen. Wir sehn in ihm so sehr den Menschen — und doch zugleich den erhabnen Mann, gewürdigt zu thun was Jehovah beschlossen hat! Erst nicht ein Zug von zu grossem Selbstvertrauen, allerlebendigstes Gefühl der Schwäche, völlige deutliche Einsicht in das Schwierigkeitsvolle des Unternehmens, bescheidnes Verbitten des Auftrags — und dann doch wieder so williger Gehorsam, so pünctliche Befolgung jedes auch noch so schweren Auftrags der Gottheit. Und immer — wie das überhaupt von der ganzen Geschichte der Bibel gilt — nichts Ueberspanntes. Immer bleibt Mose als Mensch jeder Empfindung empfänglich, welche durch den Zusammenfluß so mancher Umstände natürlich gemacht wurde. Als er die bittern Vorwürfe seines Volks hört — wie rührend wendet er sich an Gott; „Ach HErr, warum bist du so hart gegen dein Volk? „Warum hast du mich gesandt? Seit ich mit Pharao sprach, wird das Volk noch härter gedrückt, und „du sendest keine Errettung [w]).„ Als ihm neue Befehle gegeben werden, wie sichtbar redlich ruft er aus: „Ach HErr, die Israeliten hören mich nicht — wie „sollte mich Pharao hören. Ich bin ja ohnedem nicht „beredt! [x]) „ — Endlich beruhigt er sich in der Macht des, der ihn sendet.

Natürlich ists denn auch, daß nach und nach dieser Glaube lebhafter und der Muth stärker wird. Die egyptischen Weisen bleiben so weit hinter ihm zurück,

w) C. 5, 22. 23. x) C. 6, 12.

rück, der König selbst scheint das Uebergewicht des Gottes der Israeliten zu fühlen, das Volk sieht an Mose als einen Wunderthäter hinan; mehrere, selbst Egyptier, fangen an Jehovah zu fürchten; auch die Israeliten müssen es nun gewisser einsehn, daß die Tage ihrer Befreyung sich nähern, da ihr Gott sich durch so einleuchtende Proben seiner Macht für sie gegen ihre Unterdrücker erklärt, daß wir allerdings in den spätern Erzählungen finden, daß Mose mit immer mehr Freymüthigkeit vor dem Könige spricht, immer getroster auch die schwereren Aufträge erfüllt, immer ruhiger und glaubensvoller dem Ausgang entgegensieht, und recht eigentlich in dieser Schule der Vorsehung zu der wichtigen Person erzogen wird, unter der ihn uns die folgende Geschichte zeigt. Als der Zeitpunct da ist, daß die Egyptier selbst den Auszug befördern, steht er an der Spitze seiner Brüder [y]). Mit grosser Gegenwart des Geistes, die ihn auch selbst die Gebeine Josephs, der auf seinem Sterbebette sich mit einem Eide versprechen ließ, man solle seinen Leichnam zu der Ruhestätte seiner Väter in Canaan bringen, nicht vergessen läßt, befolgt er genau alle Vorschriften, welche ihm der Schutzgott seines Volks gegeben hatte, erinnert die Israeliten, sich Geschenke von den Egyptiern zu erbitten, die ihnen auch im reichen Maaß gegeben werden, und führt sie so aus der langen Sclaverey bis an das Land der Ruhe. Wundern darf uns die Möglichkeit einer so schnellen Ausführung nicht, da die Sclavenarbeit ohnfehlbar die Israeliten sehr nah an gewisse Orte zusammengedrängt hatte, und überhaupt zu sehr vorausgesetzt wird, daß Mizraim

 in

y) Cap. 11; 13.

in der Geschichte das ganze grosse Land bedeute, das wir uns jetzt unter dem Namen Egyptens denken, da es doch vielleicht nur einen gewissen Theil, eine besonders bewohnte Provinz anzeigt, wie Egypten selbst bey dem Homer vorkommt [3]).

Bis hieher sind wir dem sich nach und nach entwickelnden, durch Thaten anschauend gewordnen Charakter Mose, genau nach dem Faden der Geschichte gefolgt. Jetzt steht er nun eigentlich auf der Stelle, wo ihn Freunde und Feinde der Bibel am häufigsten betrachtet, bewundert oder verkleinert haben. Er ist Führer, — Gesetzgeber Israels, Stifter eines neuen Staats, und gewissermaassen einer neuen Religion. Der Gang unsrer Betrachtungen nimmt eine etwas andre Richtung.

Ich bin nicht Geschichtschreiber, nicht Erzähler seiner Thaten, nicht Entwickler des Plans der göttlichen Vorsehung, wie ihn die Schriften Mose enthalten [a]); ich möchte nur die einzeln verstreuten Züge seines Charakters sammlen, und zu einem gleichenden Bilde vereinigen. Jene so unmittelbar durch seine Geschichte bestimmten ersten Aeusserungen seiner Denkungsart, musten gewissermassen genau nach der Zeitfolge bemerkt werden. Sie legten grösstentheils den Grund zu der künftigen ganzen Ausbildung des Mannes. Itzt ist Mose

3) M. s. Woods Versuch über das Originalgenie Homers S. 120 ff. und Toblers Anmerk. zur Ehre der Bibel 4tes St. S. 29.

a) Das ist Hr. Heß in seiner so lesenswürdigen Geschichte der Israeliten 3. und 4. Band.

Mose der Mann geworden, welcher er nach der Hoheit seiner Bestimmung werden sollte, und jede seiner einzelnen Thaten oder Reden, läßt uns nur neue und sichrere Blicke in das Innerste seines Charakters thun. Von nun an also sammle ich Bestätigungen der einzelnen Züge und Linien des herrlichen Bildes.

Vor allem also einen Blick auf die Religion des Befreyers der Israeliten — Religion, nicht sofern sie abhängig von denen nachmaligen Verordnungen ist, welche den levitischen Gottesdienst ausmachen. Dis sind spätere Zusätze, größtentheils durch die nun erst sichtbarer werdenden Bedürfnisse des Volks nothwendig gemacht. Schon lang eh er das Volk jenes Gesetz lehrte, und selbst darüber Belehrung von der Vorsehung bekam, war Mose Verehrer des Gottes Abrahams, Anbeter des Jehovah, und es scheint mir unbestimmt geredet, wenn man jene Reihe von gottesdienstlichen Gebräuchen die Religion Mose nennt, da ja, eigentlich zu reden, alles dis bloß, wenn man will, das Aeussere und beynah Entbehrliche der Religion aller wahren Israeliten war, derer wenigstens gewiß, die sich durch reinere Erkenntniß und Gott anständigere und würdigere Begriffe von dem Haufen unterschieden. Von der Seite nur red' ich hier von Mose als Anbeter und Diener des Gottes Jehovah, als sein Charakter selbst dadurch bestimmt wird, nicht bloß so fern er dem Volk ein Beyspiel durch Unterwerfung unter die Gebräuche des levitischen Gottesdienstes giebt.

Hier nun ists augenscheinlich, daß Glaube, Gehorsam, äusserst warmes Bestreben, Gott, nur Gott groß zu machen, nur Dem Anbeter, dank-

bare, von aller seiner Liebe innigst durchdrungene Verehrer zu sammlen, ihn selbst, den Unerreichbaren, so nah wie der Mensch es kann zu erreichen — Hauptzüge seines Bildes von dieser Seite betrachtet, werden müssen.

Ich will nicht wiederholen, was gesagt ist. Aber das hoff' ich hat man schon ohne mein ausdrückliches Erinnern, bey der Betrachtung aller der Schwierigkeiten, welche sich der Unternehmung des in der That sehr grossen Werks „einige Millionen Menschen der Sclaverey zu entreissen„ entgegensetzten, empfunden, daß entweder viel Entschlossenheit (welche bey so äusserst mißlichem Ausgang, ohne Gegengewicht auf der zu leichten Wagschaal der Wahrscheinlichkeit, Verwegenheit geworden wäre) dazu gehörte, oder der Glaube an Gott ausserordentlich seyn muste. Ein Leser dieser Geschichte in den ersten Zeiten des Christenthums, schrieb schon jene edle Verleugnung der Schätze Egyptens, die ihm gewiß gewesen wären, solchem Glauben an Gott zu, und ohne daß man die Erwartungen, zu welchen die damalige Lage ihn berechtigte, bis auf das Recht an den Thron Egyptens ausdehnen darf [b]), so zeigt es doch würklich festes Vertrauen auf den Gott seines Volks, der sich gleichwohl jetzt völlig unbezeugt zu lassen schien. Aber ich will die vorigen Erzählungen nicht noch einmal wiederholen, da uns so viele andre

b) So hat man fast alle einzelne Theile der biblischen Geschichte ehedem überspannt, um gewisse Sachen desto feyerlicher zu machen. *Braunius* sagt ganz ohne Bedenken in seiner Erklärung des Br. an die Hebr. Aegyptiis thesauris addenda est regia potestas, honor, gloria, sceptrum. Daher denn manche Dissertationen: De Mose candidato regni Aegyptii, *cet.*

dre nicht weniger grosse Beweise übrig sind, wie Mose in jedem einzelnen Vorfall seines erfahrungsreichen Lebens immer so ganz in dem Willen seines Jehovah ruht, mit solchem Heldenglauben auf seine Verheissung traut, und auch darin der würdige Sohn Abrahams ist, der Abrahams Werke thut.

Ueberschaut, lieben Leser, das Grosse und das Kleine seiner Geschichte. Wo ist ein wichtiger Vorfall, der euch nicht in Mose den Mann voll Glauben und Vertrauen zeigte? Man überdenke das Ganze des Unternehmens, so ohn alle Vorbereitung, unter so ausserordentlichen Umständen, an der Spitze eines so zahlreichen Volks zu stehen; dasselbe führen, in streitigen Fällen entscheiden, sich in so hohem Alter in eine Lebensart schicken zu müssen, die mit der vorigen gar keine Aehnlichkeit hatte, — wie viel gehörte dazu, da nicht muthlos zu werden! Man nehme den Charakter des Volks auch nur nach den Aussenlinien, wie er bey dem ersten Blick in die Geschichte in die Augen fällt, hinzu, denke sichs, wie viel es kostete, Vertrauen und Liebe, ohne die ein Anführer eigentlich gar nichts dauerhaftes ausrichten kann, zu gewinnen, wie sogar die traurigen Lagen, in welche sie gesetzt wurden, Unzufriedenheit und Mißmuth zur nothwendigen Folge haben musten, in welche äusserste Verlegenheit oft der Zusammenfluß widriger Begegnisse, Mangel an Nahrung, unglückliche Kriege, plötzliche Gerichte über Sünden den Mann setzten, auf den jede Last, mochte sie groß oder klein seyn, mit fiel; endlich wie die ihm von der Gottheit gegebnen Anweisungen selten viele Blicke in die Zukunft thun liessen, und recht als sollte Mose

immer fester in seinem Vertrauen auf die höhere Macht und Güte werden — ihn fast nur Schritt vor Schritt führte. So einsam in eine wüste Gegend versetzt, unmittelbar aus der Hand Gottes lebend, von jeder menschlichen Hülfe und gewissermaassen Gesellschaft verlassen, Feinde vor und hinter sich, unerfahren im Kriege, unbekannt mit der Gegend, voll innerer Unruhe und Streits, im ersten Gefühl der Freyheit, alles von Mose erwartend, alles von Mose fordernd, völlig in ihm ruhend, und wo es unglücklich zu gehen scheint alle Schuld auf ihn wälzend, — das ist der Zustand des grossen Volks! Der Schluß auf die Lage des Mannes, der sie führt, ist leicht. Ich frage noch einmal — ob da nicht unterzuliegen, nicht grosses Vertrauen auf Gott, starken Glauben an seine Vorsehung voraussetzt, und ob dis nicht bey seinem Charakter desto hochachtungswürdiger wird, der von Natur nicht sehr entschlossen und unternehmend, im Gegentheil leicht furchtsam gemacht ist, leicht an dem Ausgang verzagt.

Kaum sind die Israeliten durch das Meer geführt, als es ihnen schon an Wasser, und bald darauf auch an Nahrung gebricht. Sogleich gehn die Vorwürfe gegen Mose an; er hat sie doch verführt aus Egypten zu reisen, dort mangelte es ihnen nicht am Fleisch, hier müssen sie Hungers sterben. Mose betet zu Gott, und er sendet Erhörung [c]). Bey Massa und Meriba ist er sogar in Gefahr, gesteinigt zu werden, aber er fleht zu Gott, und glaubt der wunderbaren Versichrung, wenn er mit dem Stabe den Felsen schlage, werd' er zur Quelle werden [d]). So steht er voll

c) 2 Mos. 15, 22-26. d) Cap. 17, 1-7.

voll Glaubens an den Schutzgott Israels, mit dem wundervollen Stabe, der schon oft Zeuge der Macht desselben geworden war, in der Hand, sieht auf den Streit des noch ungeübten Volks, einen jungen feurigen Mann seinen künftigen Nachfolger an ihrer Spitze, gegen die sie überfallenden amalekitischen Räuber, und betet ihnen den Sieg von Jehovah herab [e]).

Es ist eine herrliche Beschreibung, welche uns der Geschichtschreiber von jenem feyerlichen Auftritt auf Sinai giebt, wo Mose aus einem ganzen Volk so vieler tausend Israeliten ausgewählt wird, allein mit Gott zu reden [f]). Mir ist die Scene besonders in so fern merkwürdig, als man deutlich sieht, wie durchaus nicht Furcht der Charakter der Religion Mose (man weiß wie ich das Wort hier nehme) ist, wie er noch immer selbst bey Auftritten, die für das Auge des sinnlichern, schüchternen, sich auch vielleicht seiner Tugend und Unschuld weniger lebhaft bewusten Menschen, fürchterlich seyn müssen, Gott als Wohlthäter kennt, und mit herzlichem innigem Vertrauen in die heilige Nacht seines Dunkels geht. Das Volk muste durch äussere Dinge Eindruck von der Grösse seines Jehovah bekommen, es muste ihm Ehrfurcht gegen das erhabne Wesen gelehrt werden, die unter andern auch eine wahre Religion so sichtbar von den leichtsinnigen Begriffen heidnischer Völker von ihren Göttern unterscheidet. Alle die Anstalten — geheiligt, mit gewaschnen Gewanden, von keiner Unreinigkeit befleckt, fern von dem Berge, wo sich Gott offenbaren wollte, durch eine Grenze gesondert — wie fähig

e) Cap. 17, 8-13. f) Cap. 19, 20, ff.

fähig diese Wirkung in dem Herzen hervorzubringen, das so sehr gewohnt ist, durch sinnliche Empfindung sich rühren zu lassen. Und überhaupt der ganze Anblick — auch bloß als Naturerscheinung betrachtet — eines unaufhörlichen Wetters, einer schwarzen Wolke, die wie eine Nacht auf der Spitze des Sinai ruht, eines dicken Rauchdampfs wie aus einem Ofen, des furchtbaren Bebens wie vor dem kommenden Schöpfer, der Posaunenton aus dem Gewölk, Donnerschag auf Donnerschlag, Bliß auf Bliß — wie feyerlich furchtbar! Gleichwohl — und darum berühr ich den Umstand hier — ists eben nicht dieser Eindruck, welchen wir bey Mose bemerken. Gott ist ihm durchaus nicht fürchterlich! voll Muths und Vertrauens steigt er mitten in das Dunkel, wohin keines Sterblichen Fuß sich sonst wagen sollte, geht als Vertreter des gewählten Volks und empfängt Befehle. Jede Antwort der Gottheit ist, wie die Bibel es selbst ausdruckt, ein Donnerschlag, aber Mose sieht darin nun den Mächtigen und Grossen, den Gott der Götter, nicht den Furchtbaren, Zürnenden, den Vater, der seinen Kindern Gesetze zu ihrem Besten geben, nicht den Verderber, der sie strafen will. Selbst die Antwort, welche er dem schüchternen Volk auf die Bitte „Rede du mit Gott, daß wir nicht sterben„ giebt, ist Beweis für die Ruhe und das Vertrauen, mit welchem er bey dem ganzen Auftritt gehandelt hat. „Fürchtet euch nicht, sagt er, euren Gehorsam wollte Gott prüfen; Ehrfurcht wollte er euch einprägen, um euch vor Versündigungen zu bewahren. g)„ Wie würdig

g) Cap. 20, 19. 20.

dig der Gottheit, die wahrlich Mose den Israeliten nicht unter jener abschreckenden furchtbaren Gestalt abmahlte, unter der man seit einiger Zeit gewohnt geworden, den Gott der Juden vorzustellen. —

So nun in der ganzen Geschichte. Ohne Gott mag er nichts unternehmen, ohne gewisse Versichrung seines gnädigen Schutzes nicht einen Schritt thun. Bey allen Gelegenheiten versündigen sich die ihres Gottes so oft vergessenden, und durch steten Anblick unmittelbarer Hülfe selbst gegen das Ausserordentliche gleichgültig gemachten Israeliten, an ihrem hohen Wohlthäter, und ziehen sichtbare Aeusserungen seines Unwillens auf sich. Dennoch wird Mose nicht muthlos ihr Fürsprecher zu werden; so sehr kennt er Gott als Liebe. Gerade das, was die Religion jener alten Väter dieses Volks, Abrahams, Isaaks, Jakobs, so sehr auszeichnet, daß ihnen Gott über alles geht, daß sie immer in Rücksicht auf ihn, und wo sie seiner besondern Nähe versichert sind, desto entschloßner und muthvoller handeln, ist auch in der Religion Mose charakteristisch. Wie ein Sohn, der sich an den liebenden Vater so gewöhnt hat, daß er immer unter seinem Auge seyn will, und selbst in der Aufsicht und dem Schutz des bekanntesten Freundes nicht ganz beruhigt ist, so Mose. Da sich bey Gelegenheit des groben Abfalls von Gott durch den Dienst eines gegoßnen Bildes, Jehovah erklärt hat, seine sichtbare Gegenwart sollte nicht ferner unter dem Volk wohnen, er wollte aber einen höheren Schutzengel vor ihnen her senden, wie bang wird Mose, und mit welchem Sohneszutraun redet er darüber mit Gott! „Du gebietest mir, das Volk in

„das

„das versprochne Land zu führen, und doch weiß ich „nicht, wen du mit uns senden willst. Du sagtest „ja, du kenntest mich mit Namen, ich hätte Gnade „vor deinen Augen gefunden. Hab ich sie gefunden, „so laß mich doch deinen Willen wissen; gedenke daran, „daß dis Volk dein Volk (dein näheres Eigenthum) „ist.„ Und als sich nun Gott erklärt, er selbst wolle Führer seines Volks seyn, wie ganz das Herz voll Vertrauen und Liebe setzt er hinzu: „Ja, HErr, eh auch „dein Angesicht (deine sichtbare, fühlbare Gegenwart) „nicht vor uns hergeht, so führ uns lieber gar nicht in „das verheißne Land. Woran soll doch sonst erkannt „werden, daß ich und dein Volk Gnade vor dir gefunden haben, als daraus, daß du mit uns gehest, wenn „du mich und das Volk dadurch vor allen andern Völkern auszeichnest [h]).„ Solche Stellen sind recht eigentlich dazu gemacht, uns zu lehren, was Glaube, was Anhangen an Gott ist.

Und ists nicht auch eben das, was Mose am häufigsten bey dem Volk zu erwecken sucht — Zutrauen zu ihrem Führer, Verlassen auf seine Hülfe? Wie oft hören wir ihn von dem barmherzigen Gott reden, der gnädig, duldend, von grosser Güte sey! [i]) wie oft die vorhergegangnen Proben der höhern Macht nicht so wohl dazu in seinen Reden gebrauchen, ihnen Furcht vor Gott, als vielmehr Liebe zu ihm einzuprägen. Ich weiß es wohl, auch die Ausdrücke, „Gott „ist ein verzehrend Feuer, ein Eifrer um seine Ehre,„ sind nicht ungewöhnlich in seinen Vorstellungen an das Volk [k]). Aber immer nur, (dis sieht man deutlich aus

h) 2 Mos. 33, 12-16. i) 5 Mos. 4, 31. k) 5 Mos. 4, 24.

aus dem ganzen Ton und Zusammenhang der Rede,) um Versündigungen zu verhindern, Ehrfurcht, nicht Furcht zu befördern, das Volk selbst aller der Barmherzigkeit des Erhabnen empfänglicher zu machen. Ja selbst da, wo er Versündigungen mit Gewißheit vorhersieht, sieht und spricht er doch auch schon von der helfenden Hand, die nicht ganz verderben lasse, von der Treue, nach der Jehovah des alten mit den Vätern schon gemachten Bundes nicht vergessen werde, von den nie gehörten Wundern, welche Gott aus Herablassung zu den Kindern des treuen Abrahams seines Geliebten gethan habe, die ihm Angeld sind, jede Gnade auch in der Zukunft von dem Unveränderlichgnädigen zu erwarten.

Ich leugne nicht, daß die ausserordentlich herablassende Art, mit welcher Gott Mose seines Umgangs und seiner Offenbarungen würdigt, nicht wenig dazu beytragen muste, das Vertrauen immer fester, und die Liebe in ihm immer feuriger zu machen. Aber man muß doch auch diese Umstände nicht allein in Rechnung bringen. Ein Charakter will aus seiner ganzen Geschichte beurtheilt seyn. Wenn ihn auf dieser Seite eine Reihe von Wohlthaten zu stets neuen Erwartungen berechtigte, so fehlte es doch gewiß auch auf der andern nicht an Vorfällen, welche bey jedem andern vielleicht das vorher noch so lebhafte Vertrauen wieder geschwächt hätten. Wie viel waren der trüben Tage im Leben Mose! Wie oft der Weg völlig dunkel, ausganglos wie es schien! Wie oft verbarg Gott selbst seine Gnade, oder vielmehr wie oft stieß das Volk selbst, die Hand ausgestreckt zum Wohlthun, von sich! Meinen wir nicht,

nicht, daß es harte Proben für Mose seyn musten, wenn tausend zu seiner Rechten, und zehntausend zu seiner Linken fielen, wenn er zwischen Todten und lebendigen stand[l]), wenn vor ihm Abgründe sich aufthaten und Brüder vor seinen Augen verschlangen[m]), wenn jeder Reiz zur Sünde für die Israeliten zu stark war, als daß sie widerstanden hätten[n]), wenn die Besten, selbst Aaron, vom Strom hingerissen wurden[o]), wenn bey allen Gelegenheiten das Volk gegen Mose ungerecht ward, und oft wo er am unschuldigsten war, alle Schuld auf ihn wälzte? Wahrlich harte Angriffe für das Herz des empfindenden, menschenfreundlichen Mannes, schwere Versuchungen, da den Muth wegzuwerfen!

Und doch noch nicht die schwersten! Was sollen wir erst davon sagen, daß, als nun das Volk an der Grenze, nun auf dem Punct ist, die lang erwarteten Verheissungen, auf die, bey allen Beschwerlichkeiten der Reise, Mose immer die Unzufriednen hingewiesen hatte, zu erreichen — auf einmal die ganze Unternehmung vereitelt zu werden, wenigstens dem Volk aller Muth zu sinken scheint. Der gröste Theil der Kundschafter, von denen man erwartet, sie werden mit lautem Freudengeschrey über die Herrlichkeit des Landes zurückkommen, werden erst recht Muth und Tapferkeit in ihren Brüdern wecken, thut gerade das Gegentheil. Der Anblick einiger starken Männer, und der grossen Bevölkerung der Gegenden, in welche sie geführt werden sollten, hat ihre Hoffnung niedergeschlagen; dis erzählen sie wieder, vergrösserns auch, vielleicht um nur den

l) 4 Mos. 16, 48. m) 4 Mos. 16, 32.
n) 4 Mos. 25. o) 2 Mos. 32.

dem Versuch, etwas zu unternehmen, zuvor zu kommen. Die beyden Männer, welche etwa widersprechen, werden leicht überstimmt, und sind in Gefahr gesteinigt zu werden. Die ganze Gemeine ist betroffen, klagt, jammert, zürnt, verzweifelt. Alle Vorwürfe fallen nun auf Mose — er hat sie aus Egypten gelockt, dort hätten sie doch noch ruhig sterben können! Wenn sie doch nur hier der Tod hinraffte, eh ihnen noch ein traurigeres Ende im feindlichen Lande bevorstände, wo man ihre Weiber mit dem Schwerdt tödten, ihre Kinder zu Sclaven machen wird! Man spricht schon vom Rückzuge, von Wahl eines andern Anführers, und wer das Gegentheil rathet, läuft Gefahr, unter den Händen des aufgebrachten Volks zu sterben. In dieser Lage der Umstände soll Mose fast einzig gegen so viele tausend sprechen, muß in jeder menschlichen Hülfe nur noch mehr niederschlagendes finden, bey jeder Gegenvorstellung der Antwort gewärtig seyn, er kenne ja das Land selbst nicht; muß dem Anschein nach würklich alle Verheissungen des göttlichen Schutzes vernichtet sehn, und selbst von Gottes Seiten fürchten, der Unglaube und die Empörung des Volks habe sie seines Beystandes noch unwürdiger gemacht. Wer hätte da nicht untergelegen? Aber dennoch glaubt Mose an Gottes Versprechung, redet, zwar demüthig, flehend, mit tiefer Unterwerfung, aber eigentlich doch nicht mit Mißmuth und Ungeduld, stellt Gott selbst voll des herzlichstens Zutrauens vor, wie die Egyptier das Unglück hören, und über das Volk, das er doch zum Eigenthum erwählt habe, triumphiren, an der Macht ihres Jehovah zweifeln würden, erinnert ihn an seine Eigenschaf-

schaften, die er sich bey einer ehemaligen Erscheinung, von der wir bald reden werden, selbst beygelegt hatte, er sey ja gnädig, duldend, voll Güte, vergebe Missethat und Sünde, habe schon so viel vergeben; auch jetzt werde er ja nicht unaufhörlich das Volk die Folgen seines Ungehorsams empfinden lassen." Und obgleich die zwar vorjetzt erlaßne, aber doch zugleich auf die Zukunft angekündigte Strafe, daß keiner von denen, die aus Egypten gezogen, das Land sehen würde, und daß vierzig Jahr vergehen sollten, eh ihre Söhne in dasselbe gebracht würden, noch doppelt so niederschlagend als der erste Vorfall war, so hat doch auch da Mose noch Muth genug, selbst dis harte Gericht dem Volk zu verkündigen, und auf den Schutz des Gottes, der selbst ihn nicht ganz rein fand, auch auf so lange Zeit noch zu rechnen [p]). Noch einmal — schwere Proben, aber doch nicht zu schwer für den Mann voll Glauben und Gottergebenheit!

Die Geschichte schweigt beynah ganz von den Vorfällen dieses langen Zeitraums. Vermuthlich vergassen nach und nach die Israeliten der andern bisher gewohnten Lebensart in einem eingerichteten Staat, und wurden wieder was ihre Väter ehedem waren, Hirten, die nie im Morgenlande (wie noch jetzt die Araber) feste Wohnsitze hatten, sondern von einer weidenreichen Gegend zur andern mit ihren Heerden zogen. Kein Zweifel ists indeß, daß die Unruhen und Verlegenheiten, mit welchen Mose bisher immer zu kämpfen gehabt hatte, nicht ganz aufgehört haben werden, daß es gewiß nicht an Versuchungen seinen Glauben

zu

p) 4 Mos. 14.

zu schwächen gefehlt habe, und daß selbst der Gedanke „auch ich soll das Land, das Abraham bewohnte, darauf seine Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht verwiesen sind, das Land der Ruhe und des Segens, auch ich solls nicht sehen, soll — da ich doch nur einmal nicht glaubte — dennoch umsonst auf den Lohn so vieler zum Besten meiner Brüder übernommnen Lasten gehofft haben,„ daß selbst dieser Gedanke, sag' ich, sehr leicht den festesten Charakter niederschlagen, und eben jenes ihm sonst so eigne Anhängen an Gott, wenigstens den Eifer seinem Volk alles zu seyn, was er ihm bisher gewesen war, schwächen konnte. Man weiß es ja, welche Kraft die Hoffnung eingiebt, wie sie auch selbst über das ermattende Alter ein neues Leben ausgießt, Trösterin auch in den leidenvollsten Stunden ist, und selbst wo Dorn und Hecke den Weg verzäunt, nicht zu Schanden werden läßt. Wie natürlich also, wie menschlich möcht ich sagen, wenn auch Mose — zumal in dem hohen Alter, durch so viele Leiden abgerieben, durch so wenig guten Erfolg seiner treuen Arbeit aufgemuntert, von beynah allen seinen älteren Freunden verlassen, unter einem jungen aufwachsenden, verwaistem Geschlecht beynah der einzige, ohne Mitdulder und Mitgenossen seiner bängeren Stunden, ohne Aussicht, daß der Abend seiner Tage im stillen Genuß der Ruhe, den Schweiß des fast allzuheissen Mittags ihm von der Stirn trocknen würde, — wenn da Mose — ich will nicht sagen, seiner unwerth geworden, seinen Glauben verleugnet hätte, an Gott verzagt wäre — aber doch mit weniger Wärme gehandelt, mit mehr Kälte von Gott gesprochen, mehr still geharrt,

und in Rücksicht auf ehmalige Ueberzeugungen in seiner Weisheit geruht, als mit lebendigem Gefühl ihm geglaubt, und stark wie nur jemals, es ganz, ganz empfunden hätte, was Gott, und wie groß und wie gnädig er sey. Natürlich, menschlich wär es gewiß! Aber nun — wie weit grösser, wie göttlich erhaben, wenn aller der Leiden, aller der Versuchungen ohnerachtet, doch gerade noch derselbe Ton in den letzten Reden Mose, auch besonders in Rücksicht auf seine Gottesliebe und Gottergebenheit herrscht, welcher die ersten so sehr auszeichnet, wenn es beynah scheint, daß, je näher er seinem Ziel gekommen, desto inniger sey er mit Gott verbunden, desto zufriedner habe ihn die Versichrung, von ihm so hoch begnadigt, ihm mit Namen bekannt zu seyn, das Ende erwarten lassen, welches ihn in ein besseres Land ewiger Ruhe führte. Ich überlasse es meinen Lesern, sich selbst diese Betrachtung durch Vergleichung der letzteren Reden, welche das fünfte seiner Geschichtbücher uns aufbehalten hat, zu bestätigen. Hier nur wenige Stellen, um uns einigermaassen auf den Ton derselben aufmerksam zu machen.

Wie häufig ist der Gedanke in den Reden Mose, daß Gott nichts mehr anliege, als das Glück seines Volks, daß er am meisten darum Gehorsam von ihnen fordre, um ihnen Gutes thun zu können. „Möchten sie, sagt er Gott selbst nach, möchten sie doch ein „Herz haben, das mich fürchtete, und meine Gebote „ihr Lebenlang hielte, daß es doch ihnen und ihren Kindern wohl gehen könnte [q])!„ Höre o Israel die Ge„bote deines Gottes, damit es dir wohl gehe, damit „dei-

q) 5 Mos. 5, 29.

„deiner Kinder viel werde, damit Gottes Verheissun-„gen auf dich kommen r). „Wirst du seine Rechte „halten, so wird der Herr dein Gott auch den Bund „und die Barmherzigkeit erfüllen, die schon deinen Vä-„tern verheissen ward: wird dich lieben, dich segnen, „dich groß machen s).„ Selbst die verschiednen Lei-den, unter welchen sie oft geseufzet hatten, sind ihm Beweise der Liebe Gottes, und Aufforderungen zum Vertrauen. „Er demüthigte dich, stellte dich auf die „Probe, um deinen Gehorsam zu sehn, speiste dich mit „neuer Kost, davon deine Väter nicht wusten, damit „du lerntest, wie der Mensch nicht vom Brodt allein „lebe, sondern von allem was ihm Gott dazu bestimmt „habe. — Der HErr dein Gott hat dich erzogen, „wie ein Mann seinen Sohn erzieht; so halte doch nun „auch seine Gebote t).„ — Nicht der geringste Zwei-fel kommt ihm mehr ein, daß Gott seine Verheissung zurücknehmen werde. Immer dringt er nur auf Zu-trauen zu ihm, bittet immer sich nicht zu fürchten, nicht verzagt zu werden, alles auf den Beystand Got-tes zu rechnen. Von welchem Gewicht muß das alles in dem Munde eines Mannes seyn, der so von Tage zu Tage in stetem Kampf mit Leiden aller Art gewesen war!

Man halte nun den Charakter Mose, so weit ich ihn jeßt betrachtet habe, mit seiner Bestimmung zusammen, und ich frage „ob nicht zur Ausführung eines solchen Werks gerade ein solcher Mann noth-wendig war, und ob nicht dis wieder Bestätigung ei-ner nun schon oft gemachten Anmerkung ist, wie alle Personen der biblischen Geschichte, wie verschieden auch

E 3 ihr

r) 5 Mos. 6, 3. s) C. 7, 12. 13. t) C. 8, 2 : 6.

ihr Charakter seyn mag, doch in der Hand der Vorsehung allemal das werden, was sie nach ihren weisen Absichten werden sollten, wenige Ausnahmen abgerechnet, wo sich dis, ohne der menschlichen Freyheit, oder der Heiligkeit des göttlichen Willens zu nahe zu treten, doch nicht behaupten läßt. In dem Charakter eines Mannes, der Werkzeug der Befreyung eines unterdrückten Volks durch ganz andre Mittel, als etwa menschliche Weisheit ausgedacht haben würde, werden sollte, der bestimmt war, nicht sowohl selbst neue Gesetze zu erfinden, sondern sie mehr in Ansehn zu bringen und bekannt zu machen, der aber doch immer einen Pfad wandeln muste, der ihm unbekannt, und von keinem vor ihm betreten war, — in dem Charakter eines solchen Mannes, — welcher Zug war wohl unentbehrlicher, als gerade dis Vertrauen, dieser Glaube an Gott? Eine Seele voll Zweifel und Ungewißheit, voll säumenden Wählens, hätte hier alles verdorben. Es kam alles drauf an, sein Tagewerk zu thun, und den Ausgang Gott zu überlassen, nicht lang erst über die Wege, die ihm angewiesen wurden, zu denken, ob sie auch wohl die besten, die nächsten, die gangbarsten wären, sondern nur wie ein Sohn genau zu folgen, wo der Vater voranging.

Würklich zeigt das auch die ganze Geschichte Mose, daß eben jenes starke Vertrauen, dis Hangen an Gott, die Quelle des genausten Gehorsams gegen jeden seiner Winke wird. Was soll ich erst einzelne Proben anführen? Man lese nur sein Leben von Anfang bis zu Ende, was ist jede That, jedes Wort, möcht ich sagen, anders als Gehorsam gegen den Hö-

heren? Da ist kein Befehl so klein oder so groß, den er nicht unmittelbar an das Volk brächte; kein Gesetz so klein, auf das er nicht mit Strenge hielte, weil es Jehovah geboten hat; kein Schritt so unbedeutend, den er nicht untersagte, so bald er Disharmonie mit dem höheren Willen zu bemerken glaubt. Als die angekündigte Strafe die Israeliten, die über das Zeugniß von zehn Menschen alle Gottesverheissungen vergessen, und zur Einnahme des verheißnen Landes allen Muth verlohren hatten, wieder zum Nachdenken bringt, und nun (so pflegt es genau in der menschlichen Natur zu seyn) ihr Eifer den Feind anzugreifen zu hitzig glüht, keine genauere Anweisung abwartet, widersetzt sich Mose mit allen Kräften. Wenn gleich der Eifer des Volks für sich betrachtet jetzt nicht tadelnswerth, und bey so entschloßnem neuen Muth der Sieg über die Feinde beynah wahrscheinlich war, so ist ihm dis doch noch nicht genug, weil er über den Willen Gottes ungewiß ist, und da die Israeliten nicht zurückzuhalten sind, so bleibt er im Lager, ohne Theil an ihrer Unbesonnenheit zu nehmen u). Ein kleinscheinender Umstand — aber wenn man ihn als Zeugniß für seinen genauen Gehorsam gegen Gott, seine äusserste Gewissenhaftigkeit, und besonders auch seinen gar nicht prätendirenden, entscheidenden, Charakter ansieht, doch immer wichtig genug. Auch in so fern wieder konnte schwerlich ein Mann gefunden werden, der mehr Fähigkeit und Charakteranlage zu seinem Amt gehabt hätte. Gehorsam war gewissermaassen einer der Hauptzwecke des neuen Gesetzes, und ich weiß nicht, ob nicht

u) 4 Mos. 14, 39:45.

selbst viele sonst klein und unbedeutend scheinende Verordnungen im levitischen Gottesdienst, hauptsächlich die Absicht hatten, das ohnehin so leicht stolz und übermüthig werdende, seines höchsten HErrn vergessende Volk, immer an seine Abhängigkeit zu erinnern, und zur Demuth und Unterwerfung zu gewöhnen r). Dis nun — wie konnte es das Volk leichter, natürlicher, schneller lernen, als an dem Beyspiel dieses Mannes, den doch — wie undankbar sie auch zuweilen waren — jeder Israelit im Grunde sehr verehrte, der solches nahen Umgangs mit Gott gewürdigt, der ein göttlicher Mann war, ausgerüstet mit Kraft zu Wundern und Thaten, wie sie nie gesehn, nie gehört waren, und dennoch so gar nichts zum Voraus haben wollte, ihm in tiefer Demuth gehorsam blieb, wie der gemeinste Israelit es seyn sollte, daher denn auch mit völligem Recht bey allen Gelegenheiten darauf dringen konnte, die heilbringenden segenvollen Gebote zu halten, von keinem, auch dem kleinsten Gesetz nicht zu weichen, treu, wie er selbst, in allem zu seyn, was Jehovah fordern würde.

Was Jehovah von ihm fordern würde — denn das ist doch einmal sein höchster, fast einziger Gedanke, die Seele all seines Thuns und Redens, ihn groß zu machen, seine Ehre auszubreiten, ein Volk zu bilden, unter dem die Herrlichkeit des einzigen wahren Gottes wohnte, und dis heisse Bestreben wird Hauptzug seines Charakters, von Seiten seiner Religion betrachtet. Wenn ich auch nur diesen einen Zug bemerke, so begreif ich nicht, wie die Gegner der bibli-

r) S. die 2te Betrachtung.

blischen Geschichte den redlichen Mann in Mose verkennen können. Hat je ein Täuscher des Volks, je ein Mann, dem es nur **darum** zu thun war, sein Ansehn zu befestigen und seinem Ehrgeiß zu schmeicheln, mit solcher Wärme von Gott gesprochen, und ist sich in dem reinen Eifer für ihn so gleich geblieben? „Eben das ist die Larve, sagt man, hinter der Mose seine Rolle so glücklich spielt. Gerade die ausgelerntesten Betrüger traten unter dem Schein der Religiosität auf, und täuschten durch ihre demüthige Sprache, durch ihre angenommene Gewissenhaftigkeit, durch ihre frommen Reden, das leichtgläubige kurzsichtige Volk. Man hielt sie für Männer Gottes, Heilige vom ersten Rang, und sah oft zu spät, zuweilen vielleicht nie, daß man nur ein gleissendes Trugbild verehrt hatte, dessen wahre Gestalt — hätte man sie gekannt — Haß verdient haben würde. Man scheute sich, da alles an ihnen heilig schien, wenn man auch hie und da etwas unächtes durchschimmern sah, zu entscheiden; man betrog sich selbst, weil man es für hart, vielleicht gar für gefährlich hielt, solch Mißtrauen in einen andern zu setzen. Ohne die Mine von Religiosität würd' es freylich Mose nicht gelungen seyn, so viel auszurichten, und sich selbst solche Achtung zu erwerben. Aber so bald dadurch das ohnehin zum Aberglauben sehr geneigte Volk getäuscht war, so hatt' er gewonnen [p]).„

Viel wahres ist in dem Einwurf — aber ob man mit gehöriger Kälte und Unpartenlichkeit nachge-

 forscht

p) s. Morgan, Toland, Parvish, Edelmann, hie und da in ihren Schriften.

forscht hat, ob das auch hier der Fall sey, ob nicht der Gemeinsatz statt eines Beweises hingeschrieben wurde, um den zu schrecken, der sich schrecken lassen wollte? So glaub ich! Wer leugnets denn, daß Religion oft die Maske der Unredlichkeit war — aber wer ein wenig den Menschen kennt, sollte der nicht durch diese Maske durchsehn? Es möchte schwer zu erweisen seyn, daß sich je ein Mann mit ganz unredlichen Absichten vierzig Jahr lang in der allgemeinen Achtung eines so grossen, so vermischten, so undankbaren und unbeständigen Volks erhalten habe, als Mose, der noch dazu stets vor ihren Augen war, nichts beynah thun konnte, ohne von irgend einem bemerkt zu werden! Schon das macht mir das Vorgeben der Bestreiter seines Charakters verdächtig. Aber wir bedürfen nicht einmal dieser Voraussetzung; die Reden und Thaten des Mannes liegen vor uns! laßt uns sehen, ob er seine, oder Jehovahs Ehre sucht!

Das seh ich einmal überall, daß, so oft er auf die vorigen Schicksale des Volks, ihre wunderbare Errettung unter der augenscheinlichsten Gefahr kommt, woran er die Israeliten oft erinnert, immer der Gedanke „Das hat Gott gethan! Ihm seyd ihr es schuldig! Es ist ganz sein Werk!„ der Hauptinhalt der ganzen Rede ist. Nie nimmt er für sich auch nur den geringsten Theil an dem glücklichen Ausgang des Unternehmens, schreibt seiner Klugheit nie etwas davon zu, alles hat in seinem Auge Gott gethan. Ich frage, ob das die Art zu handeln eines Mannes sey, dem nur Religion Vorwand gewesen wäre, sich selbst groß zu machen? ob er nicht wenigstens entfernt das

so

so sehr sinnliche Volk daran erinnert haben würde, Jehovah habe ihn zum Werkzeug so grosser Thaten gebraucht? Aber statt dessen les' ich: „Gedenkt an „diesen Tag, da ihr aus der Sclaverey Egyptens „gingt, daß euch der HErr mit mächtiger Hand aus„führte. — Wenn ihr in das verheißne Land kommt, „— und euren Gottesdienst haltet, so sagt doch eu„ren Kindern: Das feyern wir um deswillen, was „Jehovah an uns gethan hat, als wir aus Egypten „gingen! Das sey euch Zeichen auf der Hand, Denk„mal vor eurem Auge; stets sey Jehovahs Gesetz „in eurem Munde, stets redet davon, daß Er euch „mit starker Hand aus Egypten führte! Das haltet „von Jahr zu Jahr! — Frägt euch künftig euer „Sohn: Was bedeutet das? — so sagt ihm: Je„hovah führte uns aus der Sclaverey Egyptens „— auch dir soll dis Zeichen auf der Hand, Denk„mal vor dem Auge seyn [z]).„ Man erinnre sich hier an das reine Dankgefühl Jethros, als ihm Mose alles das Gute erzählt, so der Gott Israels seinem Volk gethan habe, worin sich auch nicht ein Gedanke an die Grösse des Führers eines solchen Heers mischt, und die einzige Empfindung am Ende der Erzählung ist: „Jehovah ist groß, hoch erhöht über alle „Götter!„ Der Schluß von dieser Würkung auf die Art der Vorstellung trügt hier gewiß nicht [a]). — Man erinnre sich an jene Dankaltäre, wenn das Volk einen Sieg erkämpft hat, indeß Mose in stillem heissem Gebet vor Gott lag und Hülfe herabflehte [b]), — an

z) 2 Mos. 13, 3 : 16. a) C. 18, 8 : 12.
b) C. 17, 15. 11.

an alle die so oft vorkommenden Gelegenheiten, wo er zweifelhaft ist, was er thun soll, und nicht eher zu entscheiden wagt, bis er Gott gefragt, oder die Sache in der geheiligten Wohnung vor Jehovah gebracht ist, — die häufigen Ermahnungen, nichts von dem Willen ihres hohen Wohlthäters zu unterlassen, nichts hinzuzusetzen [c]), — die dringenden Bitten ihn zu ehren, ihn über alles zu lieben, sich seiner Wohlthat nicht ganz unwerth zu machen, — die beredten Anforderungen in seinem Abschiede — nicht sein eignes Andenken, seinen Nachruhm, sein Beyspiel, seine Vorschläge sich empfohlen seyn zu lassen, — (davon nicht ein Wort!) — aber dem Gott ihrer Väter treu zu bleiben, den Dienst fremder Götter zu fliehen, nicht zu vergessen, wie sehr sich Jehovah an ihnen verherrlicht habe.

Doch ich will nicht einmal behaupten, daß solche einzelne Beyspiele, dazu jeder Leser der mosaischen Geschichte noch eine Reihe andrer hinzusetzen kann, für sich schon alle die Einwendungen widerlegten, welche so häufig gegen den Charakter Mose, von dieser Seite betrachtet, vorgebracht sind. Man kann immer noch sagen, so hab' er in einzelnen Fällen gehandelt; gewisse Umstände haben es nothwendig gemacht, diese Sprache zu führen; Behutsamkeit sey bey einem so unverträglichen Volke, als das israelitische, doppelt nöthig gewesen. — Man nehme also die ganze Lebensgeschichte Mose vor sich, vergleiche seine Art zu handeln von dem Antritt seines Amts bis an das Ende desselben, denke sich in alle die Lagen hinein, in welche er

c) 5 Mos. 4, 2. C. 12, 32.

er nothwendig kommen muste, untersuche jeden Schritt, den er thut, auf das genaueste, bis man den ganzen Ton seines Charakters, wenn ich so reden darf, ausgeforscht hat; und dann, Zweifler, denen es um Wahrheit zu thun ist, dann sagt uns mit der Aufrichtigkeit, die ihr von uns fordert, was ihr gefunden habt, — ob einen Betrüger des Volks, einen Mann ohne Religion bey allen Reden davon, einen unredlichen Erfinder angeblicher göttlicher Erscheinungen, einen Ehrbegierigen auf Unkosten der Demuth und Unterwürfigkeit gegen Gott? — oder den Israeliten ohne Falsch, gedrungen zu thun was er that, gehorsam auch gegen solche Befehle, die er lieber verbeten hätte, unverdrossen in der Vollendung des höheren Willens, voll flammenden Eifers für den Dienst und die Ehre des Gottes aller Völker, innig besorgt, nicht durch Vergehung und Undank sein Mißfallen zu verdienen? O wenn ihr, wenn ihr den findet, so gesteht, daß ihr irrtet, und gebt Gott die Ehre!

Ich will Mose nicht vollkommner ausgeben, als die Bibel; — auch in Absicht seines grossen, zuweilen heldenmüthigen Glaubens an die göttliche Vorsehung nicht. Wir wissen schon, daß es die Gewohnheit unsrer Geschichte nicht ist, die Männer, die sie aufstellt, zu etwas mehr als blossen Menschen zu machen. Es kommen Augenblicke, wo auch der Weiseste und Frömmste schwach ist. Daß Mose bey den ohn Aufhören wiederholten Klagen des Volks, und in Fällen, wo der Ausgang ohne neue Wunder unmöglich der Erwartung antworten kann, zuweilen in sichtbare Verlegenheit kommt, nicht mehr aus noch ein weiß, sich

halb

halb mißmüthig auch wohl an Gott selbst wendet, und um Befreyung von übermächtig werdendem Laster bittet, will ich nicht einmal hieher rechnen. Es ist wahr, wir sehen denn in ihm den Menschen, der fein empfindet, der allen Drang von Leiden fühlt, und eben wegen dieses so starken Gefühls, da wo er Herr über sich wird, und durch Gottergebenheit siegt, das heißt fast allemal, desto grösser wird. Kann aber dis Vorwurf für ihn seyn? Kann man es eigentlich Unglauben, Tadel, Unzufriedenheit mit der göttlichen Regierung nennen? Wäre das Gegentheil nicht Schwäche? Oder kann das Mißtrauen an Gott genannt werden, wenn man sich zu ohnmächtig fühlt, mehr zu tragen, als menschliche Kräfte vermögen? Konnten die unbilligen Richter Mose, die überhaupt, wenn es auf Beurtheilung biblischer Personen ankommt, gar strenge Moralisten sind, bey solchen Stellen von **Hoffnungslosigkeit**, von **Verzagen an Gott** reden, wo er zwar klagt, aber nicht über Gott, zwar nach Befreyung dürstet, aber über die Wege Jehovah nicht murrt, zwar zu grosse Forderungen verbittet, aber doch nicht mit Ungestüm? Nichts als den Ausbruch eines schmerzenvollen Herzens, das seinen Kummer nicht mehr verschliessen kann, find ich in jenen Worten nach den Beschwerden des Volks über Mangel an abwechselnder Speise: „Warum bekümmerst du „deinen Knecht? Warum find ich nicht Gnade vor „deinen Augen, daß du mir die ganze Last des Volks „auflegst? Hab ich doch das Volk nicht gezeugt oder „gebohren, daß du zu mir sagen könntest: Trag es „an deinem Busen (wie eine Amme ein Kind,) in das

„Land,

„Land, das ich ihren Vätern schwur [d]). „ Nichts als einen sehr natürlich aufstossenden Gedanken bey der Versprechung „Gott welle Fleisch geben„ in der bald darauf folgenden Frage: „Sechshundert tausend Mann Fußvolk! — Und das soll mit Fleisch auf einen Monat versorgt werden! Kann man so viel Schaafe und Rinder schlachten, daß sie genug haben? Werden sich alle Fische im Meer für sie versammlen? „ [e]) Und eben das in ähnlichen Stellen, wo eben dieser Ton herrscht!

Aber, noch einmal, die Bibel erhebt ihre Helden nicht über das Menschliche. Einmal verzagt Mose würklich an der Macht der göttlichen Vorsehung; der Mißmuth über die von neuem wiederholten Vorwürfe des Volks, steigt bis zum Unglauben. Das Volk fordert Wasser — Jehovah verspricht, aus dem Felsen solle Wasser quellen, wie schon ehmals geschehn war [f]). — Und Mose, von dem man hier am wenigsten vermuthet hätte, daß er sich vergessen werde, stößt voll Gram die Worte aus: „Ihr Ungehorsamen, nun sollen wir euch gar aus dem Felsen Wasser schaffen!„ — sagts und schlägt ungeduldig zweymal mit dem Stabe, ohne daß dis Gott befohlen hätte. Und dieser eine Unglaube wird ihm so hoch angerechnet, daß er das verheißne Land nicht sehen soll [g]). Man sage nicht, daß es auf einer Seite unnatürlich sey, daß Mose nun gerade hier schwach, und auf der andern ungerecht, daß er bloß darum so hart gestraft worden. Weder eins, noch das andre! Es ist höchst charakteristisch wahr, daß

d) 4 Mos. 11, 11. 12. e) V. 21. 22.
f) 2 Mos. 17, 6. g) 4 Mos. 20, 8-12.

daß selten die stärksten Versuchungen bey einer in Tugend und Glauben geübten Seele zu groß sind. Sie setzt sich dann schon in mehr Fassung; sie wacht über sich selbst; sie hält den Fall für möglich, und geht mit desto sichrerem Fuß. Nicht so bey kleineren Vorfällen. Unzufriedenheit, Verlegenheit bringt den Geist in eine gewisse Verwirrung, macht auch den Weiseren unbesonnen, wenigstens unvorsichtig; er strauchelt — er fällt. Und nun — soll in Rücksicht auf seine sonstige Tugend, auf die unverbrüchliche Treue gegen Gott, solch ein Fehltritt nicht übersehen werden? Freylich soll ers von Menschen, zumal schwächeren, die nicht die Hälfte der Proben ausgehalten hätten, ohne zu fehlen, und denen es übel kleidet, härtere Richter zu seyn. Aber in grossen Männern sind kleine Flecken sichtbar; was bey andern nicht bemerkt wird, ist bey ihnen schon dunkler Schatten, desto dunkler durch das Licht, das man **nur** an ihnen gewohnt ist, und selbst die Folgen, welche Gott zuweilen damit verbindet, sind geheimes Zeugniß, wie groß sie sind. Wir fordern wenig von dem, der wenig hat; viel von dem, dem viel ward! Wie vielmehr der Höhere, der tief in das Herz hinabforscht! Wie groß, möcht ich mit einem erhabenen Bibelforscher sagen, **wie groß macht Mose selbst die Strafe!** Sein Charakter leidet im Ganzen dadurch nicht; selbst die willige Unterwerfung unter den Willen Gottes, sein Nichtanrechnen andrer Verdienste, die einen so kleinen Fehltritt gut zu machen scheinen konnten, die Zufriedenheit hier unbelohnt zu sterben, spricht dafür, wie Gottergeben seine Seele, wie gelassen er auch bey sehr dunklen Führungen ge-

we-

wesen sey, und wie vielleicht selbst diese einmal begangne Schwäche desto würksameres Verwahrungsmittel wird, nie wieder an Gott zu verzagen.

Man erwarte nicht, daß ich einzelne Beschuldigungen, welche gegen den Charakter Mose in Rücksicht auf seine Religiösität gemacht sind, beantworten solle [h]). Zum Theil sind sie keiner Widerlegung werth, zum Theil muß das bisher gesagte, wenn es sich würklich so verhält, schon hinlänglich seyn, sie zu entkräften. So bald es einmal erwiesen ist, Mose ist ein unverstellter eifriger Diener der Gottheit, so schwinden in diesem Licht alle die schwarzen Farben, damit man sein Bild zeichnete, weg. Selbst da, wo wir nicht ganz absehn, wie sein Verfahren sich rechtfertigen lasse, welche Fälle doch selten sind, läßt uns die einmal entschiedne Würde und Vortrefflichkeit seiner Gesinnung nichts anders vermuthen, als daß er auch hier nach gleichen Grundsätzen gehandelt haben werde. Denn so pflegen wir ja doch, wenn wir den Charakter andrer würdiger und edler Menschen beurtheilen, und uns auch nicht immer in manche ihrer Handlungen finden können, zu verfahren. Eben die Billigkeit, welche wir nun bey Beurtheilung andrer beweisen, sind wir doch wenigstens auch den Personen der Bibel schuldig. Ueberhaupt aber ist das, was mit der meisten Wahrscheinlichkeit gegen Mose gesagt wird, von der Einrichtung seiner Gesetze hergenommen, die zu sehr

h) Man findet eine grosse Menge von Toland, Morgan, Parvish, Edelmann u. a. m. in Lilienthals guter Sache, besonders VI. Th. S. 628. ff.

sehr mit dem Charakter eines Mannes streiten sollen, dessen Vorbild Gott selbst gewesen wäre, der durch seinen nahen Umgang mit ihm sogar Vorzüge vor andern seiner Brüder gehabt hätte. Aber davon unten bey der Betrachtung dieser Gesetze, so weit sie in unsern Plan gehört.

Wenn denn Mose würklich der religiöse Mann ist — welche Verdienste hat er, auch nur von dieser Seite betrachtet, um seine Nation! Verdienste, die eben wieder dahin abzwecken, wo sie hergestammt waren. Gehorsam und Glaube hatte Mose zur Unternehmung des Werks gebracht, daran ihm vorher kein Gedanke eingekommen war; Glaube und Gehorsam zu erwecken ists, wohin alles, was Mose thut, endlich hinzielt. Gesetzt, alles was er in Absicht der äussern Gebräuche verordnet hätte, wäre bloß aus seiner eignen Erfindung hergekommen, seine Einrichtungen wären aus dem egyptischen Gottesdienst herübergetragen, und hätten durchaus keine höhere Absichten, keine nähere Beziehung auf das Zeitbedürfniß, kein Verhältniß gegen eine künftige, reinere, und von Gott selbst durch einen erhabnern Gesandten zu enthüllende Religion gehabt — müsten wir nicht dennoch das, was Mose für sein Volk, und mittelbarer Weise für die Menschheit that, für erstaunend groß ansehen? Wem, als ihm, sind wir die Erhaltung der ersten wichtigsten Lehre aller Religion, die Lehre von einem Gott, schuldig? Und so rein — so abgesondert von allem Fabelhaften und Verstellenden? So verwahrt gegen alle auch nur feinere Vielgötterey? Ist nicht in der Religion Mose, — jetzt noch ganz von allen Gebräu-

bräuchen abgesondert — gerade das der Hauptsatz — gerade das Gegentheil das abscheulichste, sogar mit dem Tode bedrohte Verbrechen? Und was für Aussichten gab denn sonst die damalige Lage des menschlichen Geschlechts in Absicht dieser Erkenntniß? Man setze sich einen Augenblick in jene Zeiten zurück. Die Nachkommen der Patriarchen waren das einzige Volk, das reinere Begriffe von der Gottheit hatte. Es gab einzelne Verehrer Gottes, aber was vermochten sie gegen ganze Länder voll Abgötterey, in denen die Nacht der Unwissenheit immer dunkler wurde! So lang jene in Gosen von den Egyptiern getrennt lebten, war Erhaltung dieser Erkenntniß zu hoffen, obgleich bey der grossen Ausartung der Söhne Jakobs schwerlich zu vermuthen, daß die Reinigkeit derselben in dem Grade bleiben würde, darin wir sie bey Abraham und seinem Sohn und Enkel fanden, Männern, die der unmittelbare Umgang mit Gott, vor gröbern Verfall und Irrthum bewahrte. — Dies um desto mehr, da die Unterdrückung ihrer Freyheit sie in nähere Verbindung mit den Egyptiern brachte, wodurch so leicht auch die Begriffe von der Gottheit vergröbert, versinnlicht werden konnten, da der stete Anblick einer andern, zumal in mancher Absicht reizvollen und durch ein gewisses verhülltes Ansehn ehrwürdig scheinenden Art von Gottesverehrung, leicht für eine unbeständige, dem Anschein nach von ihrem Gott verlaßne Nation gefährlich werden muste. Daß dis nicht blosse Muthmassung sey, lehrt ihre Geschichte nur allzudeutlich. Der Hang zur Abgötterey ist sogar schon in der Wüste bey dem israelitischen Volk charakteristisch! Wohin wär'

es gekommen, wenn nicht Mose aufgetreten wäre, und die Aufrechterhaltung einer Lehre unternommen hätte, die der Grund aller wahren Religion ist? Wer wäre unter dem ganzen Volk stark genug gewesen, sich dem Strom des Irrthums zu widersetzen, der selbst für Aaron zu mächtig ward? [i]) Zwar es gab gewiß noch mehr als Einen Pinehas [k]) unter ihnen, mehr als Einen warmen Vertheidiger der Ehre Jehovah; aber keiner hatte die Weisheit, und eben dadurch das Uebergewicht, das Mose auszeichnet, keiner den Muth, der ihn stark machte, auch ein ganzes zahlloses Volk nicht zu achten. Wer muß den Mann nicht ehren, da er vom Anschaun Jehovah zurückkommt, und das schnell seines Schöpfers vergessende Volk im wilden Reihentanz um das Bild, das ihnen Vorstellung der Gottheit seyn soll, versammelt antrifft, — wie er von heiligem Eifer entbrannt, die Tafeln des Gesetzes zur Erde wirft, seines Bruders nicht schont, und in einer von Feuer und Ernst und tief beugendem Kummer zeugenden Rede, die Unbesonnenheiten seiner undankbaren Brüder straft? In dem Augenblick ist beynah er der Einzige unter einem Menschengeschlecht, der für die Ehre des wahren Gottes spricht!

Aber warum thun wir denn immer, als wäre diese Sache gar nicht in der Geschichte? Als wäre sie höchstens des Andenkens bey Kindern, oder dem wenig unterrichteten Volk in seinem engen Kenntnißkreise, werth? Sind wir denn so undankbar gegen alles Verdienst

i) s. 2 Mos. 32. und unten Betrachtungen über Aarons Charakter. k) 4 Mos. 25, 7. ff.

dienst der Vorwelt geworden? Dis wohl nicht! Denn noch immer sind ja die Schriften unsrer besten Köpfe von dem Lobe jener alten Weisen Griechenlands und Roms voll; preisen ihre Thaten, ihre Verdienste um ihr Vaterland und um uns, schreiben ihnen auch die geringste Aufklärung so hoch an, als könnten sie gar nicht mehr erreicht, vielweniger übertroffen werden. Und doch — so theuer mir jedes Verdienst, es komme von wem es wolle, bleibt, und so edel es ist, dankbar gegen alles, was der Menschheit Ehre macht, zu bleiben — aber doch, was ist alles, was jene Männer, auch noch ohn alle Rücksicht auf ihre Schwachheiten betrachtet, thaten, gegen das Verdienst unsers Mose, der den einzigen Fehler in den Augen so vieler, die fähig wären seine Grösse zu bewundern, hat, daß er ein Israelit ist? Hat auch einer von jenen das ausgerichtet, sein Vaterland oder nur seine Vaterstadt in Absicht der Begriffe von der Gottheit so weit aufzuklären, daß sich würklich der Nutzen davon sehr merklich gezeigt hätte? Ist durch jene Weisen, wie selbsterleuchtet und beredt sie auch seyn mochten, auch nur ein Götzenaltar zerstört, auch nur ein Aberglaube unter dem Volk ausgerottet worden? Blieb nicht Athen, der Sitz der Weisheit, immer gerade am meisten voll Aberglaubens und thörichten Irrthums? Waren nicht die Ketten äusserer Verbindungen, bürgerlicher Ehrenstellen, eingerißner Vorurtheile, so stark, daß selbst der Weiseste sie tragen, und Verrichtungen vornehmen muste, in denen er sich selbst lächerlich vorkam? — Und würde es durch einen von ihnen je so weit gekommen seyn, daß sich die Lehre von dem einen

Gott so rein bis auf uns erhalten hätte, als doch würklich bis auf die Zeiten Christi durch Mose, und dann, verstärkt durch neuen höheren Unterricht, bis auf uns geschehen ist? Wehe uns, wenn keine andre Erleuchtung, als die eines Socrates und andrer Griechen und Römer, zu uns herübergestrahlt wäre! Auch um die grosse Weisheit der scharfsinnigen Antimosaiker unsrer Zeit, dürft' es mißlich aussehn.

Gern gesteh ich es, daß Mose Vorarbeit fand, will nicht sein Verdienst auf Unkosten der Wahrheit erhöhen. Aber gewiß war es doch auch die höchste Zeit, daß ein Mann mit seinem Geist und seiner Entschlossenheit auftrat: denn es gehörte keine kleine Seele dazu, ein so ungezähmtes, sich jetzt frey fühlendes Volk durch ein Gesetz zusammenzuhalten, dem ihre natürliche Neigung so ganz entgegen war; ein Mann, der im Vertrauen auf den einzigen wahren Gott, für dessen Ehre er brannte, über jede menschliche Absicht erhaben, durch die Grösse und Würde seines Zweckes eine Stufe höher als selbst andre Lehrer der Völker erhöht, durch jede seiner Thaten auch selbst dem Ehrfurcht einprägte, der gern mit neidischen Augen Fehler an ihm finden möchte.

* * *

Doch lasset uns dem eigentlichen Geiste der Religion Mose noch näher treten, der, wo ich nicht irre, ganz ein andrer ist, als wir durch schnelles Urtheil, selbst durch Mißverstand einiger Stellen des N. T. und durch zu häufige Verwechslung seiner eignen Religion mit den sogenannten mosaischen Gesetzen, verleitet,

leitet, ihn uns zu denken gewohnt sind. Nicht einen Gott, der zornig sey und Lust habe an Strafen, der nur Schutzgott der Kinder Abrahams seyn und ihnen auf Unkosten des Wohls aller andern Völker helfen wolle, dessen Rache nur blutige Opfer von Thieren versöhnen, — und wie die unwürdigen Vorstellungen, die man deutlich genug bey vielen der späteren Israeliten antrift, weiter lauten mögen, nicht das ist der Gott Mose, so wenig es der Gott Abrahams war. Ein Gott, der die Liebe, der Vater aller seiner Geschöpfe, Herr und Richter der Menschen, duldend und reich an Gnade ist, — nur diesen kann ich in denen Stellen finden, wo Mose gerade am meisten aus der Fülle seines Herzens spricht, und ohne Rücksicht auf levitischen Gottesdienst handelt.

Wenn auch alles das, was schon in dem Vorigen von dem Vertrauen auf Gott gesagt ist, nicht dafür spräche, wie redend ist jene Offenbarung der Gottheit, wie abstechend gegen die Vorstellungen, die man sich gewöhnlich von der Religion des A. T. macht! Mose wünscht sich, noch tiefer in die Gottheit, die er noch immer nur in dunkeln Gesichten kennt, zu schauen; sehn möchte er den Herrlichen, in dessen Verehrung und tiefer Bewundrung er ganz lebt, der ihm alles ist. Und siehe — es wird ihm eine hohe Offenbarung. Nur die letzten Schimmer der über alles Menschliche erhabnen Majestät trägt sein Auge zu schauen — und diese letzten Schimmer, das einzige, was der Mensch von Gott faßt, der Name, bey dem Gott selbst genannt, das erste, was er von sich gedacht haben will, wie ihn Mose kennen, verehren, seinem Volk verkündigen soll, ist:

Jehovah ist barmherzig, gnädig Gott,
Er duldet lang, der Gnad' ist viel bey ihm
Und viel der Treue.
Auf tausende erbt seine Liebe fort,
Und er verzeiht Vergehn und Sünd' und Schuld,
Verzieh schon oft — sucht aber künftig auch
Der Väter Schuld an Söhn und Enkelkindern [l]).

Wie groß und wie trostvoll! Welch Glaubensbekenntniß der reinsten, Gott würdigsten Religion! Wie fähig nun auch, der Seele des Mannes, die vorher schon an Gott hing, von neuem Muth zu machen, frey von jeder Sclavenfurcht, Gott, wie den Vater der Sohn, zu ehren. Und dabey so wenig dem Leichtsinn schmeichelnd, so reine innige mit Ehrfurcht und Liebe vermischte Verehrung dieses Gottes predigend!

Fliessen nicht davon die Reden Mose über? Kann man beredter, durchdrungner von dem Guten, das Gott gethan hat, reden, als er in den so oft wiederholten Vermahnungen an das Volk? Zeigt das so gar verächtliche Religionsbegriffe, wo das höchste Gesetz, das jeder ohne Unterlaß vor Augen haben, an die Pfosten seines Hauses schreiben soll, das ist: Der HErr unser Gott ist Einer — ihn sollst du lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen deinen Kräften [m]) — wo man keine Pflicht für nothwendiger und Gott angenehmer hält, als Dankbarkeit und Vertrauen? Wo die Verschonung bey begangnen Sünden überall als lautere Auffordrung zu desto treuerem Gehorsam, und die Erweise göttlicher Huld nicht so wohl als Belohnungen gros-

l) 2 Mos. 34, 6. 7. m) 5 Mos. 6, 4. 5.

grosser Verdienste, sondern als Beschämungen der so oft thätig gezeigten Undankbarkeit betrachtet werden? Wo der höchste Bewegungsgrund zu jeder Tugend und zu jedem Gehorsam der ist, daß es Gott wolle, der die ersten Rechte an den Menschen habe? Gewiß unterscheiden sich doch solche Vorstellungen auch selbst von den so gewöhnlichen Begriffen unsrer gemeinen Christen, auf eine so sehr vortheilhafte Art.

Hiezu setze man die hie und da vorkommenden Erwehnungen, der übrigen moralischen Vollkommenheiten Gottes; die Stellen, wo er von der Heiligkeit desselben, mit der aller Schein von Sünde so unverträglich sey, redet, wo er selbst durch äussere Gebräuche immer von der Wahrheit, „nur der Heilige könne vor dem Heiligen bestehn [n]), „ tiefe Eindrücke zu machen sucht, wo er Unredlichkeit des Herzens als die Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen vorstellt. Man denke an die Würde zurück, mit welcher er seinen Jehovah beschreibt, die tiefe Ehrerbietung und Anbetung, ohne welche er nie mit oder von ihm spricht, die durch die That so oft bewiesne Ueberzeugung, daß er alle seine Verordnungen und Gesetze, auch selbst da, wo sie ihm dunkel seyn mußten, für die weisesten halte, das stete Hinlenken aller seiner Handlungen und Reden zu dem erhabensten aller Zwecke, Gott groß zu machen — und dann entscheide man selbst, ob der Geist einer solchen Religion nicht all unsre Achtung und Ehrfurcht verdiene, und ob man Ursach hatte so sehr zu zweifeln, ob Mose auch wohl fähig gewesen wäre, Lehrer einer neuen Art von Gottesverehrung zu werden?

n) 2 Mos. 22, 31.

Gesetzt, dieser Mann hätte aus bloß eigner Macht, ohne näheren Unterricht der Gottheit zu haben, den Gedanken gefaßt, ein Volk Religionsgesetze zu lehren, das in Gefahr war, in eine gewisse Bandlosigkeit zu kommen, und eine Form in den bisher noch nicht eingerichteten Gottesdienst zu bringen; — sollte sich bey seinen so würdigen Vorstellungen von der Gottheit, und der bisher bemerkten so unverkennbaren Harmonie seines Verhaltens mit seinen Vorstellungen, nicht erwarten lassen, ein von ihm gebildetes und belehrtes Volk werde sich zu einer Zeit, da der moralische Zustand des menschlichen Geschlechts in so äusserstem Verfall war, sehr merklich auszeichnen, und wenigstens gewiß unter den damaligen Völkern, das von der Gottheit richtig denkendste, sie am vernünftigsten verehrende, und ihrer zugleich am würdigsten handelnde Volk seyn? Schon in so fern hätten die Zweifler an der Göttlichkeit der mosaischen Religion sehr wenig gewonnen, wenn sie auch das so ganz entscheidend darthun könnten, er habe selbst alle diese Verordnungen ausgedacht! Mag er es doch — laßt nur einen Religionslehrer unter einem so rohen, so verwilderten, gesetzlosen Volk, so viel eigentliche Religion, solche Begriffe von der Gottheit, so würdige und reine Vorstellungen von dem Verhältniß des Menschen gegen sie, solche Ueberzeugung von der Abhängigkeit von ihr und der Sittlichkeit der Handlungen, solchen festen Sinn genau nach seiner Erkentniß zu handeln, solchen unerschrockenen Muth, alles daran zu wagen, seiner Ueberzeugung treu zu bleiben, haben, laßt ihn so sehr von Eifer für die Ehre des höchsten Wesens glühen — mag ers

übri-

übrigens Jehovah oder Allvater nennen — laßt ihn durch seine Reden, besonders auch durch seine Gebete das Kindesvertrauen, das Glauben an seine Güte im weitesten Umfang des Worts auf der einen, und die tiefe Ehrerbietung gegen seine Grösse, das lebendige Gefühl, wie klein das Geschöpf gegen den Schöpfer sey, auf der andern Seite zeigen — wie denn dis alles unsern Mose von Seiten seiner Religion so sehr und so in die Augen fallend charakterisirt. laßt mit Einem Wort einen solchen Religionslehrer nur den Geist haben, und immer in dem Geist handeln, wahrlich er wird mehr Gutes unter seinem Volke stiften, als der tiefste und gelehrteste Kenner der Natur, als der abstracteste Denker über Gott und die Welt, ohne diese praktische und so ganz in Leben und That verwandelte Gotteserkenntniß und Gottesverehrung. — Ich sage dis nicht als ob ich glaubte, wir hätten nöthig den Bestreitern des Charakters Mose so weit nachzugeben, daß alles, was er für die Religion gethan hätte, ganz Erfindung seines Geistes wäre; nicht, als ob ich mit diesen so würdigen Eigenschaften seines religiösen Charakters, alle die angeblichen Schwächen, die seine so ins Kleine gehenden Vorschriften an sich tragen, alle die Unschicklichkeiten, die in dem ganzen levitischen Gottesdienst vorkommen sollen, bedecken; nicht, als ob ich in Rücksicht auf sie, Nachsicht für manche schwächere Seite fordern wollte. Es wird sich in der Folge zeigen, ob sein Charakter und die mosaischen Gesetze so gar wenig vor sich haben. Nur das wollt ich bemerken, daß der Triumph der Morgans und andrer wenigstens vors erste zu laut ausgekündet ist, und man

sich

sich selbst bey so vielem Nachgeben, wenn es nöthig wäre, viel zu grosse Vortheile davon gegen die Religion überhaupt versprochen hat. Man zeige uns nur mehr solche Moses in der Geschichte, die unter Völkern, ähnlich jenem israelitischen, nur die Religion gelehrt haben, die er hatte, und nach welcher er lehrte — wir sind bereit, ihnen alle unsre Hochachtung zu schenken, auch wenn wir sie nicht für eigentliche Gesandten der Gottheit halten können. Zugleich wollt ich auch durch diese Betrachtung Anlaß geben, mehr auf den eigenthümlichen Charakter Mose in Rücksicht auf seine Religion zu merken, weil wir dann richtiger über manche seiner Handlungen urtheilen werden, welche so hart beurtheilt sind, ohnstreitig weil man sie als Folgen der so verkannten, und mit solchem Unrecht immer klein, unwürdig, unedel, jüdisch genannten Vorstellungen des Mose von Gott, betrachtete, da doch nur einiges Nachdenken, nur flüchtige Zusammenhaltung dessen, was Mose immer von Gott sagt, mit dem was Mose immer von Gott gedacht haben soll, zeigen würde, wie sehr man sich hiebey übereilt habe.

Wollte man — um wieder auf unsern eigentlichen Gegenstand zurückzukommen — die Religion Mose mit der Religion seiner Väter vergleichen, so würde freylich hier wieder alles auf das Maaß von Erkentniß ankommen, das man jenen, so weit sich die Sache aus den kurzen Nachrichten, die wir davon haben, beurtheilen läßt, zuschreibt. Waren ohngefähr das ihre Religionsbegriffe im Ganzen genommen — denn auf sehr specielle Umstände sich einzulassen macht eben jene Kürze unmöglich — die wir bey der Betrach-

trachtung ihres Charakters auch von dieser Seite angemerkt haben, so dürfen wir behaupten, daß Mose nicht nur in jenen Kentnissen ihnen gleich gekommen, sondern sie auch — vielleicht selbst durch Hülfe des noch unmittelbareren Umgangs mit Gott, übertroffen habe. Doch haben wir nicht nöthig, dis als die einzige Ursach dieses merklichen Unterschiedes anzugeben. Es ist schon oft erinnert, was auch einem aufmerksamen Forscher der menschlichen Natur unmöglich entgangen seyn kann, daß die Lagen, darin der Mensch kommt, so wie auf alle seine Neigungen und Meinungen, so insonderheit auch auf die Bildung seines religiösen Charakters, näheren oder entfernteren Einfluß haben. Muste das nicht auch der Fall bey Mose seyn? Und sind nicht in so manchen, von ihm entweder ungleich stärker, dringender, anschaulicher oder gar ganz neu erkannten Religionswahrheiten, noch die Spuren, woher sie gekommen, unverkennbar? Nur einige Beyspiele!

Die Väter oder Patriarchen, wie wir sie zu nennen pflegen, vor und mehr noch nach der Sündfluth, erkennen die Lehre von **einem** Gott als die Grundlage der ganzen Religion. Ihr Eifer gegen die Abgötterey äussert sich auch zuweilen sichtbar genug! Aber wie ungleich häufiger, lebendiger empfunden, öfter erwehnt im Charakter und in den Reden Mose? o) Natürlich! Jene lebten mehr Familien-, mehr Hordenweise! Ihre Frömmigkeit, wenigstens doch das äussere Bekenntniß

zu

o) Dieser Umstand ist kurz vorher schon erwehnt (S. 82.), doch dort mehr in Absicht seiner Folgen, hier in Absicht der Quellen.

zu dem Gott Sems, Noahs, Abrahams, schied sie schon von andern Völkern, so wie ihre Lebensart, ab! Also war auch der Gelegenheit zu Betrachtungen über diese Ausartung der menschlichen Vernunft ungleich weniger. Mose lebt mitten in einem Lande, wo die Abgötterey herrscht, wenigstens die Religion äusserst verstellt ist p), lebt nicht nur wie die übrigen Nachkommen Abrahams unter Götzendienern, sondern gerade da, wo die Eindrücke von der egyptischen Religion am allerstärksten seyn mußten, wo die Priester zusammenflossen, wo der eigentliche Hauptsitz des Gottesdienstes war, wo gewiß er als Sohn der königlichen Tochter sorgfältig nicht nur in andern Wissenschaften, sondern vornehmlich in den Religionsbegriffen Egyptens unterrichtet ward. Vielleicht hatte kein Israelit Gelegenheit gehabt, so tiefe Blicke in das Innerste jener Geheimnisse zu thun, die man sorgfältig vor dem Auge des Volks verhüllte, als Mose; vielleicht hatte also auch keiner, da er doch gewiß schon reinere Erkenntnisse aus dem väterlichen Hause, wo er seine erste Jugend lebte, mitbrachte, so anschauend das Schwankende, Unrichtige, zum Theil Unwürdige, die Gottheit entehrende, in dieser verfallnen Religion empfunden, deutlicher den Schaden eingesehen, welcher aus der Verehrung andrer Wesen als der einen wahren Gottheit, und aus der Vorstellung derselben unter menschlichen oder gar thierischen Bildern entstand. Und erklärt es sich nun nicht hiermit sehr natürlich, wenn wir das Gegentheil hievon, den Glauben an einen Gott, die Verehrung desselben im Geist, ohne Bild und Symbol, so sehr

p) Auch davon mehr in der zweyten Betr.

sehr häufig von eben diesem Manne erwehnt finden, und wenn besonders die Absonderung alles Grobsinnlichen, so sehr charakteristisch in der Religion desselben ist? — Daß Gott gesehen werden könne, war Meinung der Altväter, da ja in ihrer Geschichte sogar die allersichtbarsten Erscheinungen von ihm, selbst Besuche in ihren Hütten erzählt wurden [q]). Auch Mose glaubt im Anfang, man könne Gott von Angesicht sehen; er begehrt sogar diese höchste der Gnaden. Aber als er ausdrückliche Belehrung hierüber bekommen hat, wird nun auch selbst die Idee, daß Gott über alle sichtbare dem Auge eines Sterblichen anschaubare Gestalt unendlich erhaben sey, ein Hauptzug seiner Religion.

Auch das muste sie von der Religion der Stammväter seines Volks einigermassen unterscheiden, daß er dem

q) Und sind denn also, wird man hier fragen, diese Erzählungen blosse Fabeln? Oder wie sind sie zu verstehen? Können so deutliche Worte einen andern Sinn leiden? — Fabeln sind es nicht; das sey ferne! Aber wie sie zu verstehen sind — gehört nicht hieher zu untersuchen. So viel nur sag ich. Entweder die dem Mose gegebne Versichrung: „Gottes Angesicht kanst du nicht schauen,„ und die noch deutlichere Beschreibung eines erleuchteten, und mit Gottes Geist erfüllten Paulus, „Gott sey der, welchen kein Mensch gesehen habe, noch sehen könne,„ (1 Tim. 6, 16.) — entweder diese so sehr deutliche Stellen müssen falsch seyn, oder es war nicht die allerhöchste Gottheit im allereigentlichsten Sinne des Worts, welche jenen Vätern sichtbar erschien, mit ihnen aß, sie besuchte, u. s. w. Ich glaube deswegen nicht, daß die biblische Geschichte unglaubwürdig sey; aber die Art, wie ich es mir erkläre, müste nicht bloß angeführt, sondern mit Gründen bestätigt werden, welches zu weitläuftig und wider den dismaligen Zweck seyn würde.

dem Zeitpunct der Entwicklung jenes grossen Plans, in welchen Gott schon Abraham und seine nächsten Nachkommen, Isaak, Jakob, Joseph, hatte schauen lassen, so nahe war, und an der Ausführung selbst den allernächsten Antheil nahm. Jene sahen mehr in die Zukunft, Mose mehr in das Vergangene. Die Religion jener war noch eigentlicher Hoffnung, die Religion Mose Zuversicht. Was Gott thun werde, was er verheissen habe, wie früh oder spät Abrahams Saame mit grossem Segen gekrönt werden solle — das würde vielleicht Hauptinhalt der Lieder, der Gespräche, der Betrachtungen jener seyn, wenn wir sie noch übrig hätten. Was Gott gethan habe, wie vollendet sey was er versprochen, wie nun schon jener herrliche Segen, jene auszeichnende Gnaden Abrahams Kindern widerfahren seyn, — das ist Hauptinhalt der Reden und Lieder, die wir von Mose besitzen. Und das alles, wie genau mit seiner Lage, mit der Zeit, mit den Umständen, unter denen er lebte, zusammenpassend!

Eben diese Umstände machen es auch begreiflich, wie einige andre Wahrheiten häufiger und ausgeführter in den Reden Mose vorkommen. Von der wunderthätigen Macht Gottes, als des Herrn der ganzen Natur, von dem traurigen Untergange der Feinde Jehovah, von der Langmuth und Duldung Gottes bey den wiederholtesten Vergehungen von ihm erzogner Kinder, — wie viele den Vätern völlig unbekannt gebliebne Beweise hatte er nicht gesehen! Jene hatten überhaupt noch mehr Gelegenheit gehabt, Gott im Kleinen handeln zu sehn, daher auch ihr Glaube an die

allerspeciellste Vorsehung so stark ist. Er ist mehr Zuschauer sehr grosser, das Schicksal ganzer Völker entscheidender Thaten; muß es also noch ungleich lebhafter empfinden, wie Gott Herr der ganzen Erde, höchster Regent aller Völker sey.

Man hat es bey dem vielen Guten, das Gott den Israeliten erzeigt, und besonders bey der Erhebung ihrer Macht auf Unkosten des Wohlstandes andrer Nationen, auf deren Ruin sich gewissermassen der Bau des israelitischen Reichs erhebt, sehr begreiflich gefunden, wenn Mose in seinen Religionsideen eine gewisse Partheylichkeit ohnmöglich von Gott habe absondern können, nach welcher er sein Volk für das Lieblingsvolk Jehovah, und alle übrige für verachtete, verworfne Nationen, nicht eigentlich für Brüder gehalten habe. Daß dieser Zug in dem Charakter des ganzen Volks unverkennbar sey, — wer könnte das leugnen? Aber in Mose find ich ihn gleichwohl nicht. Find ich ihn nicht — sag' ich, — obgleich freylich auch auf der andern Seite nicht den hohen Grad von Einsicht in das Ganze des Plans der Vorsehung, der das ganze menschliche Geschlecht umfaßt, andre völlig sich gleich rechnet, sie ganz eigentlich für Kinder eines Vaters hält. Nur von Haß red' ich, von übermächtigem Stolz, der alles, was nicht jüdisch ist, unter die Füsse treten möchte, (wogegen sogar das mosaische Gesetz streitet [r]),) und das alles sogar unter dem Vorwande der Religion thut. Wie wenig davon in

r) Z. B. das Gesetz von den Fremdlingen, vom Erlaßjahr u. s. w.

in Mose zu finden sey, werden wir unten, wenn wir auf den wahren Patriotismus des Mannes kommen, noch deutlicher darthun können. Jenes wird die Lücke, die ich hier im Beweise lasse, ergänzen.

In Absicht der Aussichten Mose in die nähere Zukunft, und wie fern er darin weiter, als jene ältern Freunde Gottes gekommen seyn möchte, ist es schwer etwas bestimmtes zu sagen. Es ist doch bey Zeichnung charakteristischer Umstände durchaus nicht hinreichend, der Vermuthung freyen Lauf zu lassen, und immer von vornher nach uns gewöhnlich gewordnen Begriffen bestimmen zu wollen, was jene Männer gedacht, wie viel sie schon erkannt haben müssen. Ich weiß mir nichts schwankenderes, als Bestimmungen, die so willkührlich angenommen werden, zu denken. Soll also die Sache bloß nach dem beurtheilt werden, was die biblische Geschichte sagt, so find' ich sehr wenig Unterschied zwischen der Erkenntniß Mose und der Patriarchen. Es sind noch immer dieselben Vorstellungen und Erwartungen, welche nun in ihm, da er alles das Grosse, so Gott an Abrahams Nachkommen gethan hat, so anschaulich sieht, auch natürlich noch lebendiger und bestimmter werden müssen. Gott hat es so eigentlich wahr gemacht, was Abraham, auch ohne den mindesten Anschein von Wahrscheinlichkeit, seiner Zusage glaubte, daß seine Kinder zahllos, wie die Sterne am Himmel, werden sollten; — muste dis nun nicht für Mose Angeld seyn, daß auch die übrigen Verheissungen, welche er in seinem ersten Geschichtbuch so sorgfältig und so wiederholt aufgezeichnet hat, eben so gewiß in Erfüllung gehen würden? In

so-

sofern läßt sich wohl fast unwidersprechlich behaupten, daß Mose noch einzelner — wenn ich so reden darf — die göttlichen Verheissungen entwickelt, also, wenn man will, auch noch sichrere und weitere Blicke in die Zukunft gethan habe. Man wird es in der menschlichen Natur bestätigt finden, daß wir gewisse uns entfernt gemachte Hoffnungen, so lange darin noch alles unerfüllt ist, nicht mit der sorgsamen Aufmerksamkeit untersuchen, oder uns das Einzelne, so darin liegt, vorstellen, als wenn auch nur etwas davon in Erfüllung gegangen ist. Das Ganze der Hoffnung schwebt vor unsrer Seele. Es ist eine heitre Gegend, in welche unser Auge sieht, ohne daß es darin besondre Schönheiten gewahr werden könnte. Aber wir kommen näher, wir sehen uns schon im Besitz einzelner Glückseligkeiten; wir forschen weiter; wir möchten nun wissen, was wir zunächst, was wir dann, was wir — so weit die Aussicht reicht, zu erwarten haben. Und sollt es nicht so Mose gegangen seyn? Sollte nicht natürlich auch er, da der eine Theil der Gottesverheissung, ja fast mehr als die Hälfte derselben, überhaupt erfüllt, Abrahams Saame zum Volk geworden, und aus dem Sclavenkerker in Freyheit, aus dem Diensthause einem eignen Lande so nah gebracht war, auf den Gedanken an das noch Rückständige der Verheissung, zumal bey denen auch nach diesen Entwickelungen noch immer wiederholten Versprechungen, „alles „was Abraham versprochen sey, solle erfüllt werden„ geleitet seyn? Kann etwas natürlicher seyn, als daß der aufmerksam gemachte, und durch den Umgang mit Gott so erleuchtete Mann, besonders über das Seg-

nen alle Völker durch die Nachkommen Abrahams, oft nachsinnt? Der Anschein schien doch dem zu widersprechen. Nicht gesegnet, — aufgerieben wurden itzt durch Israel andre Völker. Die Egyptier lagen begraben in der Tiefe; von den Bewohnern Canaans sollte wenig übrig gelassen werden. Das konnte nicht Segen über alle Völker seyn! Die spätere Zukunft muste das enthüllen! — Nehmen wir dann dazu, daß Jakob unter die Vorzüge des Stamms Juda so ausdrücklich rechnet, daß von ihm der von den Nationen Erwartete ausgehen solle [s]), welches jenen Segen auf eine gewisse Person zusammenzieht, von der ohnstreitig eben die Errettung herkommen dürfte, die den ersten Stammvätern des menschlichen Geschlechts gegeben war [t]), also gewiß Segen für die Menschheit seyn würde — und daß alle diese Umstände gewiß von keinem andern als Mose selbst mit solcher Sorgfalt in seinem Geschichtbuch gesammelt waren [u]) — sollte es dann wohl zweifelhaft bleiben können, ob er, der Stifter jenes alten Bundes, auch schon einige Kenntniß von dem grossen Sohn Abrahams, durch den einst jener Segen über alle Völker gebracht werden sollte, gehabt habe, wenn wir auch sonst in seinen Reden keine deutliche Erwehnung desselben antreffen?

Ganz dürfen wir hiebey auch den so genauen Umgang mit Gott nicht vergessen — man mag sich nun

s) 1 Mos. 49, 10. Man erkläre sonst die Stelle wie man wolle, das liegt doch zu deutlich darin.

t) 1 Mos. 3, 15.

u) Siehe 2 Th. S. 398. 399.

nun so viel oder so wenig dabey vorstellen, als man will, mag die Art desselben aufklären wollen oder unbestimmt lassen. Die Geschichte redet doch so oft und so ausdrücklich davon, daß der Umstand bey Mose ungleich mehr, als bey andern göttlicher Offenbarung gewürdigten Männern charakteristisch wird. Sie merkt es sogar als eine Besonderheit an, daß seit seiner Zeit kein Prophet aufgestanden sey, mit welchem Gott so unmittelbar, so von Mund zu Mund r) geredet habe, da die übrigen mehr durch Gesichte, Träume, oder andre Arten von Offenbarungen über den göttlichen Willen belehrt wurden. Noch einmal, man denke sich die Sache wie man wolle, (nur sondre man alles Cörperliche, welches die Geschichte selbst so genau absondert, davon ab, und glaube nicht, daß es möglich sey, daß Gott von Mose so, wie wir es uns ohngefähr denken, gesehen sey;) immer bleibt doch die Hauptsache der Erzählung, der ganz unmittelbare, äusserst anschauliche und völlig göttliche Unterricht, die Art von Vertraulichkeit mit dem höheren Wesen. Und wenn Mose diesen Vorzug hat y), woran uns in einer durchaus mit so viel Glaubwürdigkeit, Einfalt und Offenherzigkeit erzählten Geschichte, nichts zweifeln läßt, sollte denn, so wie selbst auf seinem äussern Angesicht ein Schimmer der Verklärung schwebte z), nicht auch seine Seele höherer Wahrheiten empfänglicher geworden seyn? Sollten überhaupt Propheten und Seher nur das gewußt haben, was sie dem Volk sagten? Sollte Gott dem Manne, den er zum

 Stif-

r) 5 Mos. 34, 10. y) 2 Mos. 33, 11.
z) 2 Mos. 34, 29-35.

Stifter einer zuletzt für das ganze menschliche Geschlecht wichtig werdenden Religionsanstalt bestimmt hatte, nicht haben Blicke in die entferntere Zukunft thun lassen? Man schliesse nicht zu viel aus meinen Worten! Gott ist ein Gott der Ordnung; auch selbst in seinen Offenbarungen geht er stufenweise, bereitet vor, und läßt auch die besten Menschen in einer gewissen Abhängigkeit von der Lage, in welcher sie nun eben jetzt sind. Daher bin ich weit entfernt, auch nur vermuthend (denn mit Gewißheit können wir doch hier nichts sagen) dem Mose eine solche Reihe christlicher und evangelischer Kenntnisse zuzuschreiben, als man fast immer zu thun gewohnt war. Nur allgemeinere Erleuchtung seiner Seele, Fähigmachung zu grössern Religionsbegriffen, als das levitische Gesetz in sich schloß, Unterricht über die eigentliche Absicht mancher Verordnungen, dazu der gemeine Israelit ohne nähere Gründe verpflichtet ward, das, sollt ich meinen, hiesse nicht zuviel aus so erhabnem und häufigem Umgange mit Gott schliessen. Am meisten möchte der letzte Umstand bemerkenswerth seyn. Man kann kaum anders glauben, als daß Mose, der aus so vielen Tausenden zum Mittler zwischen Jehovah und dem Volk gewählt wird, auch darin vor dem Haufen seiner Brüder ausgezeichnet gewesen sey, daß ihm nicht blos der Buchstabe, sondern auch der Geist des neuen Gesetzes bekannt gemacht worden; daß er weiter in den Plan der Vorsehung hinausgesehen, und die Spuren der göttlichen Weisheit und Güte mehr als andre darin entdeckt habe; daß er endlich in die geheimern Zwecke, welche Jehovah bey ein-

einzelnen Umständen und bey andern Verordnungen, die mehr das Ganze betreffen, hatte, tiefer eingedrungen sey. Der Grad und die Natur dieser ihm im Voraus eignen Kenntnisse, wird durch die Vorstellungen bestimmt werden, die sich ein jeder meiner Leser von den Zwecken des levitischen Gottesdienstes macht, und worüber hier der Ort nicht ist, mich ausführlicher zu erklären.

Nur die Frage kann ich, eh ich diese Betrachtungen über den Charakter Mose von Seiten der Religion, verlasse, nicht übergehen, „ob sich seine Begriffe auch selbst bis über dis Leben hinaus erstreckt, ob er selbst Unsterblichkeit der Seele geglaubt, und durch Vorstellung dieser Lehre bey dem Volk Religion oder Frömmigkeit zu befördern gesucht habe?„ Man weiß, wie streitig diese Frage selbst unter grössern Auslegern ist, und wie sogar Warburton einen Beweis für die Göttlichkeit der Sendung Mose daraus hernehmen wollte, daß dieser die Lehre von künftigen Strafen und Belohnungen dem Volk verschwiegen habe, ohne doch eben dadurch behaupten zu wollen, als sey Mose ganz unwissend in dieser, selbst von andern minder erleuchteten Völkern anerkannten Wahrheit geblieben [a]). Man weiß auch,

 wie

a) Man sehe dessen bekannte Divine Legation of Moses (Göttliche Sendung Mose, d. Ueb. 3 Bände 1751.) Die Hauptsätze seines ganzen Werks sind: „Die Einschärfung der Lehre von zukünftigen Belohnungen und Bestrafungen ist zur Wohlfahrt einer bürgerlichen Gesellschaft nothwendig. Alle Völker, sonderlich die weisesten und gelehrtesten des Alterthums, haben einstimmig

wie ungereimt es andre finden, wenn man nur den geringsten Zweifel daran blicken läßt, daß jene ältern Israeliten schon über den Zustand nach dem Tode, so deutlich als wir unterrichtet gewesen [b]). Wie sollen wir bey solcher Ungewißheit der Meinungen, und bey so wichtig scheinenden Gründen von beyden Seiten, urtheilen?

Oft schon, wenn wir auf diesen Punct in den vorigen Betrachtungen gestossen sind, hab' ich gesagt, wie ich mir es unmöglich vorstellen könne, daß ein unter allen ältern Völkern am frühsten, am schnellsten, am meisten gebildetes Volk, gerade in einer Art von Erkenntniß unwissend geblieben seyn sollte, von der wir bey allen Nationen, die roh und wild, wie nah an das Thier gränzend sie auch immer seyn mögen, wenigstens einige Spur finden, und bey weiten bey den meisten sehr deutliche Spur, beynah mit ihren übrigen Begriffen contrastirende Deutlichkeit der Erkennt-

mig geglaubt und gelehrt, daß diese Lehre einen solchen Nutzen in der bürgerlichen Gesellschaft habe. Sie wird gleichwohl in der jüdischen Verfassung nicht gefunden, macht auch keinen Theil derselben aus.„ Hieraus zieht er die Folge: „Das Gesetz Mose müste also, da es ohne diese Lehre dennoch in Ansehn gekommen, durch besondre göttliche Macht, so wie der Gesetzgeber, unterstützt seyn.„

b) M. s. überhaupt hievon das, was H. R. Michaelis in einer Abhandlung unter dem Titel, Argumenta immortalitatis animorum humanorum et futuri seculi ex Mose collecta, gesagt hat. (Sie steht in seinem Syntagm. commentat. 1, 80.) Ich gestehe indeß, daß mir nur wenige der da angeführten Beweisgründe überzeugend vorkommen, so wenig mir die Sache selbst zweifelhaft ist.

kenntniß, in Absicht dieses Puncts. Nicht sowohl der allgemeine und freylich wohl zu unbestimmt herausgesagte Grundsatz, es könne keine Religion ohne diese Lehre geben, — in dem an sich doch auch immer viel Wahres ist, — scheint mir für die Sache zu sprechen; als vielmehr jene eben bemerkte, fast ganz allgemeine Uebereinstimmung der Völker. Wär es nun erweislich, daß vor den Zeiten Mose die Väter ihre Hoffnungen nicht durch dis Leben begränzt, daß sie eben wegen des Glaubens an eine Unsterblichkeit mit so viel Ruhe und Uebergebung ihr Auge geschlossen hätten c) — wie sollte sich wohl zweifeln lassen, daß auch Mose diese Aussicht gehabt habe? Ueberhaupt kann doch kaum etwas natürlicher, und der so ganz allgemeinen Erfahrung gemässer seyn, als daß ein Mann von seiner Einsicht, von seiner Geistesgrösse auch einmal über sich und seine Erwartungen nachgedacht habe, und so auf die Spur eines längern Fortdaurens nach diesem Leben, geleitet sey, wenn dis auch nicht zu dem ersten Religionsunterricht gehört hätte. Es scheint schon an sich beynah etwas widersprechendes darin zu liegen, daß Gott mit einigen Menschen so sichtbar verbunden sey, sich ihrer mit solcher Vatertreue annehme, ihnen die allernächsten Belehrungen über seinen Willen gebe, und doch diese Menschen nur etwa im Grade der Erkenntniß vor den vernunftlosen Geschöpfen etwas voraus haben, und im Tode wie jene (wenigstens dem gemeinen Glauben nach) völlig untergehen sollen. Und dis Widersprechende — sollten die Väter, sollt es Mose nicht ge-

c) 2 Th. S. 438. ff.

gefühlt haben? Sie, die so besorgt für den Ort waren, wo ihr Leichnam nach ihrem Tode ruhen würde, wären nie auf die Frage gekommen, wo der bessere Theil von ihnen — denn daß sie einen solchen besseren Theil annahmen, beweiset die Geschichte der ältsten Völker, und der ganze Ton der Bibel — nach dieser grossen Trennung seine Stelle finden würde? d) Und wenn sie auf die Frage gekommen wären, so sollte ihnen Gott über nichts den Unterricht versagt haben, als über diesen einen Punct? Sollte über dem ganzen denkenden Theil der Nation eine Nacht von Hoffnungslosigkeit haben ruhen lassen? Wer kann sich das von der Güte des grossen Vaters denken?

Man setze noch die Ruhe und Gelassenheit hinzu, mit welcher Mose von dem Schauplatz abtritt. Gott ruft ihm: „deine Stunde ist da zu sterben!„ — und er sagt zufrieden seinem Volk: „meine Stunde ist da zu sterben.„ — Nicht daß sein Geist ermattet wäre. Der Gesang bey dem Abschiede von dem Volk, und der Segen, welchen er den Stämmen ertheilt, ist der höchste Flug der Dichtkunst, gewiß nicht letzte sterbende Kraft des Geistes. Selbst sein Cörper hätte noch keinen Abschied nothwendig gemacht; seine Augen waren nicht schwach geworden; seine Kräfte nicht verfallen e). Aber Gott ruft, und er kommt. — Mit so viel Ruhe, mein' ich, stürbe man wohl nicht, wenn man ewiges Nichtmehrseyn, kaum wenn man nur einen Schlummer ohne Empfindung und Thätigkeit

d) 2 Th. S. 404. e) 5 Mos. 34, 7.

keit vor sich sähe [f]). Zumal Mose! Vierzig Jahre unter niederdrückenden Lasten geseufzt zu haben, und dann nicht einmal irdischen Lohn seiner Mühe vor sich zu sehn, das gehoffte Land der Verheissung, die lange Erwartung vierzig schwerer Jahre nur mit einem Blick überschauen zu dürfen, fast um nur die Sehnsucht noch lebhafter zu fühlen, den Tod sogar als eine Folge einer Vergehung ansehn zu müssen, und dann doch Gott als den gnädigen, barmherzigen, duldenden zu kennen, für andre, nur für sich nicht, so zu kennen — ich faß' es nicht, wie da auch nur ein Schimmer von Trost, nur eine Spur von Ruhe in dem Herzen einer so grossen Seele, wie die Seele Mose war, habe bleiben, und wie ein Apostel Jesu Christi von ihm habe sagen können, „Er sah auf die Belohnung!„ [g]) Ich kann mirs nicht denken, wie der Mann, der von Henoch erzählte, daß um seiner Gottseligkeit willen ihn Gott von der Erde hinweggenommen habe, (doch wohl nicht um ihn zu vernichten?) der so rührend von der Kürze des menschlichen Lebens sprach, und dann nach einer Reihe solcher Betrachtungen das brünstige Gebet that:

> Herr, unsre Tage zählen — lehre du uns,
> Daß unser Herz weise werde! [h]) —

nicht auch jenseit dieses Lebens Aussichten gehabt, und solche Weisheit aus den Gedanken an den Tod gelernt habe, die die Aussicht vor ihm aufgehellt hätte.

Wie

f) Wie sich H. Tobler die Vorstellungen der Israeliten von einem künftigen Zustande zu denken scheint. Anmerk. z. E. d. B. 4 St. S. 87. Man vergleiche auch oben 2 Th. S. 544. 565.

g) Ebr. 11, 26. h) Ps. 90, 12.

Wie hell es ihm geworden, wiefern seine Erkenntniß mit unsren Vorstellungen von jener Welt auch nur in einige Vergleichung gebracht werden könne, ob ihm nicht würklich der Zustand nach dem Tode mehr ein Zustand des Ausruhens, des Erndtens ausgestreuter Saat, der innigern Verbindung mit Jehovah, als des Fortwachsens in Erkenntniß und Tugend, der besiegten und zurückgelaßnen Sinnlichkeit, oder wie wir ihn uns sonst etwa denken mögen, gewesen sey, — will ich dadurch gar nicht bestimmt haben. Dazu würden durchaus einige Aeusserungen in seinen Schriften erfordert werden, die eine gesunde Auslegung schwerlich darin finden wird. Gewiß ists, daß Gott auch in dieser Absicht stufenweise in seiner Offenbarung, so wie in andern Lehren, gegangen ist, und daß es dem grossen Lehrer und Wiederbringer des Lebens vorbehalten war, auch darin die Hoffnung der frommen Gottesverehrer auf einen weit höheren Grad von Gewißheit zu erheben. Nur überhaupt wollt ich zeigen, wie man die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele schwerlich von der Religion Mose ausschliessen könne.

Völlig unabhängig ist hievon die andre Frage, welche auch nicht zunächst an diesen Ort gehört, ob Mose auch als Religionslehrer sich der Lehre bedient habe, um seinen Gesetzen Nachdruck zu geben, und eigentliche Frömmigkeit dadurch zu befördern. Dis kann man als unerweislich annehmen, ohne jenes damit aufzuheben. Die Geschichte spricht gewiß dawider. Ich weiß nicht eine Stelle, wo Mose sich der künftigen Erwartungen nach diesem Leben dazu bedient habe, die Israeliten zur Betrachtung der göttlichen Gesetze

setze zu ermuntern, oder sie durch Strafen in einer andern Welt zu schrecken. Da die meisten Verordnungen den bürgerlichen Zustand der neu entstandnen Nation betrafen, Landesgesetze, folglich auf gewisse Zeiten und Orte eingeschränkt waren, über die ihr Ansehn nicht hinausreichen sollte [i]), so war vielleicht selbst deswegen eine solche erst in die ferne Zukunft hinausreichende Vorstellung weniger rathsam; und bey einem Volk, das sich so sehr durch sinnliche und gegenwärtige Eindrücke regieren ließ, möchte sie auch von sehr geringem Nutzen gewesen seyn, da sogar nähere Verheissungen oder Drohungen oft nicht Kraft genug hatten, sie in Schranken zu halten. Ueberdis setzen wir auch gewiß viel zu unerwiesen, ich möchte sagen, wider alle Wahrscheinlichkeit voraus, daß alle Reden Mose mit dem Volk, wenigstens die wichtigern, aufbehalten sind. Sein Buch sollte ja nur Urkunde der gottesdienstlichen und bürgerlichen Verordnungen, nicht eigentlich Inbegriff der ganzen Glaubenslehre der Israeliten seyn. Größtentheils enthielt es willkührliche Gesetze, die irgendwo, um erhalten zu werden, niedergelegt werden musten, da sie sich auf unmittelbare Offenbarung, nicht aber auf fortgepflanzte Religionsbegriffe bezogen. Finden wir in den Büchern, oder wenigstens in dem eigentlichen Gesetz Mose einen vollständigen Unterricht von den Eigenschaften, die man dem höch-sten

i) Man findet diesen Gedanken weiter ausgeführt und mit viel Wahrheit vorgetragen in der bekannten Apologie de Monsieur l' Abbé de *Prades* (Amsterd. 1753.) pag. 150. sqq. — auch in J. *Erskine* Theological Dissertations, D. 1. The nature of Sinai Covenant p. 24. sqq.

sten Wesen zuschrieb? Und doch — wer weiß es nicht, daß die Israeliten sehr viel davon erkannten und glaubten? Wird nicht Mose, werden nicht jene Aeltesten des Volks, zum Theil Männer, auf denen selbst der Geist der Weissagung ruhte, den Israeliten über vieles näheren Unterricht gegeben, und sie also auch vielleicht über eine so interessante, und in den Forschungskreis des menschlichen Verstandes sehr natürlich fallende Lehre zurecht gewiesen haben? Niemand kan zweifeln, daß zur Zeit Christi die Juden ein Leben nach dem Tode geglaubt, und nur eine einzige Secte an der Auferstehung und überhaupt dem Daseyn der Geister gezweifelt habe [f]). Gleichwohl finden wir eigentlich in keinem Buch des A. T. ganz ausdrückliche, deutliche Erwehnung eines solchen Zustandes nach dem Tode. Woher hatten sie sie also? Nicht aus dem mündlichen Unterricht? Nicht aus dem von Vater auf Sohn fortgeerbten Glauben daran? Und woher will man doch beweisen, daß man erst so spät auf diesen Glauben gefallen? Woher beweisen, daß das Volk zur Zeit Mose noch völlig unwissend darin gewesen sey? Wenn man nur die Schriften Mose nicht für System der israelitischen Glaubenslehre hält, sie nur für das ansieht, was sie sind, „Archiv der merkwürdigsten Veränderungen der Nation, und der ausdrücklichen Verordnungen Gottes über gewisse Gebräuche und Pflichten,„ so wird man schwerlich einen so übereilten Schluß

f) Die Begriffe der Juden von dem künftigen Leben und der Auferstehung findet man in *Dassouii* diatribe, qua Iudæorum de resurrectione mortuorum sententia explicatur.

Schluß machen können. Doch zunächst gehört nicht einmal diese Untersuchung an diese Stelle.

Ich habe bey diesen Betrachtungen über die Religion Mose hauptsächlich auf seine Religionsbegriffe Rücksicht genommen. Doch ist auch hie und da schon bemerkt worden, wie er auch, wenn er handelt, gerade derselbe fromme Israelit ist. Treu in seinem ganzen Amt [t]) — so charakterisirt ihn Paulus kurz und treffend, und immer recht eigentlich aus Frömmigkeit treu, stets in Rücksicht auf Jehovah, aus Dankbarkeit gegen jede seiner Wohlthaten, welche Dankbarkeit in seinem Charakter an sich schon hervorstechender Zug ist. Man sieht deutlich, daß, so sehr er im Anfang einen Auftrag der Art, ein ganzes Volk zu führen, scheute, so sehr versetzt er sich hernach ganz in den Kreis hinein, in welchem er würken soll; die Angelegenheiten und Bedürfnisse des Volks werden ganz seine eignen. Wie sieht man es ihm nicht in allem, was er thut, an, daß er im Eifer für die göttlichen Gesetze glüht, das Wohlthätige und Weise derselben tief empfindet, eifersüchtig darauf ist, daß die Ehre Jehovah keinen fremden Göttern gegeben werde. Der Dienst des Gottes Abraham ist mehr, als sein halbes Leben, und er verdient vielleicht eigentlicher, als irgend ein andrer Anbeter des wahren Gottes im A. T., der Knecht, der Diener Jehovah, welches sein fast beständiger Name in den heiligen Schriften ist, genannt zu werden.

Welchen Einfluß er als Religionslehrer — noch immer vom levitischen Gesetz abgesondert — auf sein Volk

t) 4 Mos. 12, 7. Ebr. 3, 2.

Volk gehabt habe, darf ich nicht weitläuftig sagen. Wir wissen, wie er ununterbrochen das Orakel der Söhne Abrahams, so wie dieser ihr Ruhm, ihr Vater, der Grund ihrer Hoffnungen und Erwartungen gewesen ist. Und wenn man sich vorstellt, wie durch ihn nicht nur die reinere Gotteserkenntniß aus der Nacht von Irrthum und Aberglauben, in der ihre fast schon untergehende Strahlen nah am Verlöschen waren, gerettet, sondern auch nach und nach Vorbereitungen gemacht wurden, eine allgemeinere, höhere und beseligendere Lehre zum allgemeinen Heil der Menschheit bekannt zu machen, wie er das unstreitig sehr grosse Verdienst hat, die Geschichte der göttlichen Vorsehung, von der er selbst so lebendig überzeugt war, auch für uns aufgezeichnet zu haben, so wird man mit einer sanften dankbaren Hochachtung gegen den grossen Führer der Israeliten erfüllt. Viel Gelegenheit wird der Geist des Forschers finden, dem Zusammenhang jener mosaischen Religionsverfassung mit der neuen von Jesus Christus selbst gestifteten, nachzuspüren, und nicht so wohl das schon an sich in die Augen fallende und oft darüber gesagte, sondern mehr noch das Feinere, davon doch auch hier und dort die spätern Schriftsteller Winke gegeben haben, zu bemerken. Viel schließt besonders der so wahr und stark gesagte Gedanke:

Das Gesetz ist durch Mose,
Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum bekannt geworden [m]),

in

m) Joh. 1, 17.

in sich, viel jene herzerhebende Vorstellung des Apostel Paulus:

„Wenn schon jenes Amt unter dem Tod-ankün-„digenden, in Steine gegrabenen Gesetz herrlich war, „so daß die Israeliten nicht in das Angesicht Mose „wegen jenes vorübergehenden Schimmers sehen „konnten; — wie viel herrlicher muß das Lehr-„amt des Evangeliums seyn! Das Amt, das Ver-„dammniß ankündigte, hatte schon so viel Würde; „wie weit überschwenglicher muß die Herrlichkeit „des seyn, das Begnadigung predigt!„ n)

Zum Schluß dieser Betrachtungen, erinnre ich meine Leser nur noch an jenen feyerlichen Auftritt auf Tabor, wo wir Mose im Glanz der himmlischen Verklärung in der Gesellschaft des grösseren Stifters einer vollkommneren, daurenderen und allbeseligenden Religion erblicken o). Den Mittler zwischen einer einzelnen Nation und Gott — und den Mittler zwischen Gott und einem ganzen Menschengeschlecht! Das wenigstens sieht man hier neu bestätigt, welch eine wichtige Person Mose in dem grossen Plan der göttlichen Vorsehung ist, da er zu einer Zeit, wo sich derselbe näher zu entwickeln, und über die Menschheit noch sichtbarer auszubreiten anfängt, wieder auf Erden erscheint, und sich mit dem Heilande seines Volks, der Erwartung der Nationen, über die Vollendung seines grossen Werks bespricht p).

n) 2 Kor. 3, 7 ff. o) Luc. 9, 28-36. p) v. 31.

Nähere Betrachtung des Charakters Mose, besonders als Führers der Israeliten.

So viel von der eignen Religion Mose, die, wie man leicht einsieht, auch nicht geringen Einfluß auf seinen übrigen Charakter haben mußte, wenigstens den meisten seiner Anlagen gerade die Richtung gab, in welcher sie sich äussern. Ich komme näher auf das, was ihn als Mensch und vornehmlich in der Lage, in welche ihn die Vorsehung versezt hatte, auszeichnet; vornehmlich in dieser Lage, sag' ich, denn das meiste, was von ihm aufbehalten ist, zeigt ihn uns auf dem grössern Schauplaz, im Angesicht des Volks, und die meiste Zeit in den Angelegenheiten desselben beschäftigt. Das sey denn auch der Standpunct, aus welchem wir ihn betrachten — als Befreyer, als Führer Israels aus Egypten bis an die Grenze des Landes der Verheissung. Laßt uns sehen, was wir von den Eigenschaften seines Herzens entdecken können, und wiefern auch seine Geschichte uns einigen Begriff von dem Maaß seines Geistes giebt.

Es ist ausführlich von den Schwierigkeiten gehandelt, welche mit einem Unternehmen, wie das, ein schon sehr groß gewordnes Volk in Freyheit zu setzen, nothwendig verbunden seyn musten. Wir haben oben den Schluß auf seinen Glauben an Gott daraus gezogen. Sind sie aber, um mit diesen Betrachtungen den Anfang zu machen, sind sie nicht eben so sprechende Beweise für die Reinigkeit seiner Seele von den un=

unlautern Nebenabsichten, welche die Feinde der Offenbarung ihm andichten möchten? Ist es wahrscheinlich, daß er, von dem wir oben schon mit Bewunderung eine gewisse hohe Gleichgültigkeit gegen die lockenden Vortheile, welche mit der Verleugnung seiner väterlichen Religion verbunden gewesen wären, gesehen haben, noch in seinem Alter wieder den Gedanken fassen sollte, etwas auszuführen, woran er in seiner Jugend verzagt wäre, und bloß um sich einen Namen zu machen, oder für das Glück und die Ruhe eines Lebens zu sorgen, das nach seinem eignen Ausspruch [q]) dem Ende so nah war. Doch dis darf ich nicht weitläuftig wiederholen. Mose ist durch seine Geschichte, durch sein Verhalten bey der Aufforderung zum Amt eines Heerführers, durch sein redliches Weigern, durch die Sache selbst, durch die sichre Unmöglichkeit, ohne Gott so etwas zu vollbringen, völlig über allen Verdacht erhaben, und die Wahrheit jener Erzählung bestätigt neben der höchsten Erweislichkeit aller Umstände, noch bis auf diesen Tag die vor unsern Augen lebende Nation, unter der diese Geschichte sich in einer so ununterbrochnen Reihe von Jahrhunderten erhalten hat.

Mose könnte indeß, wie himmelrein auch seine Seele im Anfang von jeder Begier nach Ansehn, oder der noch kleineren nach Reichthümern gewesen wäre, durch das Glück, oder lieber durch den erwünschten Ausgang aller seiner im Vertrauen auf Jehovah gewagten Thaten eingeschläfert, könnte nach und nach gegen Ehre und Ruhm zu empfindlich geworden seyn,

q) Ps. 90, 10.

könnte seinen Charakter durch Einmischung kleiner Privatabsichten entehrt haben. So wollen's die Anklagen seiner Bestreiter. Gewiß ist es auch, daß es hohe Probe seines Charakters, daß er von der Vorsehung auf eine Stufe gestellt ist, auf der schon mancher schwindelte. Es waren — und Mose ist sich dessen bewußt — nie gehörte Thaten, die durch ihn geschehen waren. Göttliche Macht hatte unmittelbar in Egypten durch ihn gewürkt; Meere hatten, wenigstens dem Anschein nach, ihm zu Geboth gestanden; unter einem ganzen Volk war er der Einzige, mit dem Gott so vertraut sprach; war gewissermassen Repräsentant der Gottheit selbst geworden; täglich that diese durch ihn Wunder, die sonst keiner verrichten konnte; Beleidigungen gegen ihn wurden als Beleidigungen Jehovahs angesehen und gestraft; er war der Schiedsrichter in den Angelegenheiten einer ganzen Nation, vom Morgen bis zur Nacht der einzige Beantworter aller ihrer Fragen; fast allgemein geliebt, wenigstens allgemein geehrt, und von dem Haufen der Unzufriedenen und Widersprecher selbst doch gefürchtet; bey grossen befürchteten Strafen ihr Fürsprecher, und so oft der Abwender des gewiß geglaubten Verderbens. — Alles das war Mose, was noch nie ein Israelit, selbst Joseph nicht in dem Grade gewesen war. Wie zeigt sich hier sein Charakter?

Immer, so viel ich sehe, gleich edel, und über die Schwächen kleiner, durch Ehre bey Menschen so leicht trunken gemachter, Seelen erhaben. Seine Demuth und Unterwürfigkeit gegen Gott, seine ihm stets gegenwärtige Abhängigkeit von dem, der ihn vom Hirten

zum

zum Fürsten des Volks erhoben hatte, ist bey der Bestimmung seines Charakters von Seiten der Religion angeführt. Hier nur von seinem Verhalten gegen das Volk aus diesem Standpunct!

Begehrt er etwa für sich Gehorsam? Wirft er sich zum untrüglichen Gesetzgeber auf? Entscheidet er bey vorgelegten Fragen nach seinem Gutdünken? Ist er eifersüchtig auf sein Ansehn? Wär er nicht noch täglich bereit, zu sagen, was er noch als Hirte sagte: „Sende welchen du willst„? Erhebt ihn die Ehre, die er vom Volk genießt, über das Gefühl der Lasten einer Regierung so Freyheittrunkner Israeliten? Begehrt er Rechte vor andern voraus? Entzieht er sich den Gesetzen, die er andern im Namen Jehovah giebt? Spricht er auch nur einmal als Herr mit dem Volk, oder ists immer Vaterton, der mit seinen Kindern redet? Endlich, verlangt er etwa, daß seine Familien grosse Vorzüge haben, und daß er selbst doch wenigstens durch einige Abgaben des Volks für so schwere Lasten, die er tragen muß, belohnt werden solle? — Das Geschichtbuch, Forscher der Wahrheit, liegt vor euch. Prüft streng, vergeßt eine Stunde, daß ihr einen biblischen Charakter untersuchen sollt; legt diese Fragen neben euch, leset, vergleichet, entscheidet!

Das seh ich wohl, daß Mose auf die Gesetze dringt, und sorgsamer Wächter des Gehorsams seines Volks gegen Jehovah ist. Aber zugleich kann ich doch in der Natur dieser Gesetze nichts finden, das für ihn, wenn sie beobachtet wurden, einzelne und eigne Vortheile gehabt hätte, so daß schwerlich etwas anders als Ueberzeugung von der Verpflichtung des Menschen

gegen Gott auf der einen, und Liebe des Volks auf der andern, seinen Eifer für ihre Aufrechterhaltung entflammen und nähren konnte. Wenn das Volk ihn um Rath fragt, und die Sache nur von einiger Wichtigkeit ist, so entscheidet er nicht ohne Gott, und oben haben wir sogar ein Beyspiel gehabt, wo er eine an sich rühmliche Entschliessung nicht einmal zugeben wollte, bloß weil er zweifelhaft war, ob ihre Ausführung auch wohl jetzt schon den Absichten seines Gottes gemäß seyn möchte [r]). Dis möchte schwerlich in einen Charakter passen, dem es nur darum zu thun wäre, sich über alles zu erheben. Und sieht man es nicht bey sehr vielen Gelegenheiten, wie schwer ihm die Last wird, ein so grosses und so ausgeartetes Volk regieren zu sollen? Wünscht er, wie wir weiter unten noch ausführlicher zeigen werden, nicht mehrmals lieber zu sterben, als dem steten Ungestüm klagender und fordernder Israeliten ausgesetzt zu seyn? Er fürchtet nicht, daß sein Ansehn leiden werde, wenn seine Geschäfte unter andre getheilt würden; begehrt nicht der einzige Richter des Volks ausschliessungsweise zu seyn, nimmt sehr willig den Rath Jethro's an, der, als er eines Tages das Gedräng, damit Mose vom Morgen bis zum Abend umgeben ist, sieht, fürchtet er werde unterliegen, und ihm mit vieler Einsicht vorschlägt, Unterrichter zu setzen, und nur die wichtigsten Angelegenheiten sich vorzubehalten [s]). — Als der Geist der Weissagung siebzig Männern, ebenfalls nach der Bitte an Gott, ihm die Last zu erleichtern, mitgetheilt ist, und Josua zween andre, die ihm nicht dazu zu gehören

r) S. oben S. 71. s) 2 Mos. 18, 19:26.

ten scheinen, derselben Gabe theilhaftig sieht, klagt er darüber bey Mose, weil er für das Ansehn desselben fürchtet. Und dieser? — Bleibt ruhig, belehrt Josua sanft und gütig: „Willst du für mich eifern? Wollte Gott, das ganze Volk weissagte, und der HErr theilte allen etwas seines Geistes mit [t]).„ So spricht man nicht, wenn Ehrgeiz und Eifersucht auf eigne Vorzüge, in der Seele herrschen.

Ueberhaupt ist es gar nicht erweislich, daß Mose auch nur die geringsten Ansprüche an besondre Rechte und Vorzüge macht. Man vergißt ganz die Geschichte, wenn man sich ihn als Fürsten des Volks auch in Absicht des Aeusseren denkt. Seine Tugend und Weisheit ists, was ihm Ehrfurcht erwirbt, nicht der äussere Schimmer eines Heerführers. Er ist ausser seinen Amtsverrichtungen ein gemeiner Israelit, und begehrt mehr nicht zu seyn. Hat er Aufträge von Jehovah, so trägt er sie vor, aber ruhig, ohne Geräusch, mit edler Einfalt und Erhabenheit, ganz ohne das Uebertriebne und Gesuchte, das sonst in den jüdischen Nationalcharakter gehört. Seine Familie ist durch nichts besonderes ausgezeichnet, ausser daß seinem Bruder das Priesterthum übertragen wird. Seine Söhne sind nichts als Leviten, und es kommt ihm nicht in den Sinn, nach seinem Tode einem von ihnen die Würde, die er bekleidet, noch weniger als ein ewiges Erbrecht, zu ertheilen. Er ist so weit entfernt, sich oder seine Verwandte von den Gesetzen auszuschliessen, daß er sogar ihre Vergehungen und deren Strafe umständlich erzählt [u]); mehrere mal ausdrücklich sagt,

 daß

t) 4 Mos. 11, 14; 17. 26; 29. u) 4 Mos. 12.

daß er darum nicht in das Land Canaan gekommen, weil er einmal an der Macht der göttlichen Vorsehung verzagt sey [v]); das Vergehen seines Bruders (welches doch so leicht zum Vorwurf gegen sein ganzes Priesterthum gebraucht werden konnte) nicht verschweigt, sondern in allen seinen fürchterlichen Folgen vorstellt [w]), auch die Versündigung der Söhne Aaron, die mit dem unmittelbaren Tode bestraft ward, erzählt [x]). Wie schickt sich solche redliche Offenherzigkeit in einen Charakter, dem es bloß darum zu thun gewesen wäre, sich und die Seinen als eine besonders heilige und über andre erhabne Familie auszuzeichnen?

Wär es ferner unrecht gewesen, wenn er für so vieles, das ihm das Volk schuldig war, einige Vergütung genommen hätte? Zumal da es gar nicht unwahrscheinlich ist, daß er bey seiner Reise nach Egypten und während des Aufenthalts daselbst, das, was er sich etwa in vierzig Jahren erworben haben mochte, aufgeopfert habe. Doch auch selbst den Schein eigennütziger Absichten zu vermeiden, entsagt er allen Vortheilen, und darf ihnen dann desto dreister bey einem Aufruhr sagen, „nicht einen Esel habe er von ihnen genommen [y]),„ so wie er auch mit weiser Vorsicht, als der Geschenke zum heiligen Dienst genug zusammengebracht sind, ausdrücklich im Lager ausrufen läßt, nichts mehr zu bringen [z]). Sollten solche Beweise nicht mehr Gewicht für den unparteyischen Leser

v) 4 Mos. 20, 12. C. 27, 13. 14. 5 Mos. 1, 37. C. 4, 21.
w) 2 Mos. 32.
x) 3 Mos. 10, 1 f.
y) 4 Mos. 16, 15.
z) 2 Mos. 36, 6.

ser der biblischen Geschichte haben, als manche elende Erdichtungen ihrer Feinde, denen es an wahren Gründen fehlt, damit gegen den Augenschein zu streiten, und die also ihre Zuflucht zu den armseligen Erfindungen ihres kränkelnden Witzes nehmen müssen a).

Redlichkeit und reiner Eifer für das Beste des Volks sind denn wohl in Mose unverkennbar. Würklich ist er auch, wie sich in der Folge noch deutlicher zeigen wird, zu groß, so tief herabsinken zu können, stolz und übermüthig zu werden. Herabsinken — sag ich, denn es ist doch gewiß sichres Zeichen kleiner Seelen und kleiner Thaten, wenn der Handelnde noch so viel Zeit dabey übrig hat, viel an sich denken, und seine Verdienste berechnen zu können. Man wird daher auch in seinen Abschiedsreden an das Volk kaum ein Wort finden, das von ihm handelte, da doch sonst wohl in den Fällen gethane Arbeit der Seele sich sehr leicht wieder vergegenwärtigt, sollt es auch nur seyn, Anlaß davon zu desto eindringenderen Aufforderungen zu nehmen. Auch das nicht einmal! Was Gott an Israel gethan, scheint ihm das stärkste, dringendste, was er sagen kann; er ist zufrieden, vergessen zu werden, wenn nur Jehovah nicht vergessen wird, wenn es dem Volk nur wohl geht.

Dis leitet mich auf den Zug seines Charakters, den uns seine Geschichte beynah am meisten ausmahlt,

 und

a) Man sehe z. B., wenn man es der Mühe werth hält, die Religion Muhamedane comparée à la payenne de l'Indostan vom Gr. *Passeran* S. 102 ff. wo Mose als Angeber des güldnen Kalbes beschuldigt wird, er habe dis als ein bequemes Mittel gebraucht, das Gold der Israeliten an sich zu bringen, und demselben hernach eingebildet, er hab' es verbrannt.

und der übenhaupt dem ganzen Charakter seine eigent-liche Stimmung giebt. Menschenliebe und vor-nehmlich Volksliebe, dis und seine Religiösität zu-sammengenommen, bilden Mose beynah einzig zu dem Mann, zu dem er im Plan der Vorsehung bestimmt war. Ich weiß keinen Charakter des A. T., in dem Patriotismus so in die Augen fallend und thätig, aber auch zu gleicher Zeit so rein wäre, als im Charakter Mose. Und dennoch ist auch eben dieser Zug am meisten bezweifelt, oder wenigstens so unrichtig vorge-stellt worden, daß er dadurch auf der andern Seite eben so viel verlieren muste, als er auf der einen zu gewinnen schien.

Liebe seines Volks, und der tief in ihm ge-wurzelte Glaube an den Gott Abrahams, machte schon den Jüngling bereit, lieber die Schmach seines Volks zu tragen, als Sohn der Tochter Pharao zu heissen; — sie entflammte ihn bis zur übereilten Hitze gegen einen Egyptier, der seinen Bruder beleidigte! Diese ersten Aeusserungen sind oben ausgeführt und beurtheilt. — Vierzig Jahre konnten viel hierin än-dern, wenigstens die Lebhaftigkeit der Empfindung schwächen; aber kaum daß Mose wieder unter sein Volk kommt, so wird auch jedes Gefühl für ihre Leiden wieder in ihm lebendig; ihr Interesse wird das seine. Er ist bereit, für sie alles zu wagen.

Wir wissen aus den oben ebenfalls schon ange-stellten Betrachtungen, was er wagte, welche Gefah-ren von allen Seiten zudrängten, wie weder bey Egy-ptiern noch Israeliten Trost und Unterstützung war, und wie er dennoch — wie viel Kampf auch in sei-

ner

ner Seele seyn mußte — nicht müde ward, zum Besten seines Volks vor einem tyrannischen Könige zu erscheinen, um bittend und drohend das zu suchen, was Mittel ihrer Errettung werden konnte. Diese schweren Bemühungen, hörten mit dem Ausgang aus Egypten nicht auf. Noch ferner der Führer dieses Volks seyn wollen, hieß zugleich alle weitere Ruhe und Bequemlichkeit seines Lebens aufopfern. Denn groß sind die Lasten, welche auf den Schultern Mose erst nun anfangen recht drückend zu werden. Vom Anfang des Aufenthalts in der Wüste bis ans Ende seines Lebens, sehn wir ihn im Drang von Leiden und Beschwerlichkeiten. Für jeden Regenten, der ganz seinem Volk seyn wollte, was dies Volk von ihm fordern könnte, müßte schon die Last einer Regierung sehr groß seyn, da ja jedes Haupt auch im kleinsten Cirkel, jeder Vater, jede Mutter, wenn sie ihre Pflichten ganz erfüllen wollen, viel zu dulden, viel zu tragen haben. Und was ist alles dies gegen die Beschwerden, die Mose aus Liebe zu seinem Volk, fast am Abend seines Lebens noch, übernimmt? Für ein Volk, das durch schnellen Uebergang von Sclaverey zur Freyheit übermüthig und stolz gemacht ist, dessen moralische Bildung in Egypten wenig Schritte gethan haben mag, das ohnehin in seinem Charakter eine gewisse rauhe Unbiegsamkeit hat, und so wenig zur Dankbarkeit gegen Gott zu bringen ist, daß es vielmehr bey mehr als einer Gelegenheit sich wieder nach Egypten zurücksehnt? Für ein Volk, das bey tausend Vorfällen sich des Schutzes und Segens seines Gottes unwerth macht, oft thätige Aeusserungen des Unwillens

des

des heiligsten Wesens auf sich zieht, dann völlig muth-los an allem höhern Beystande verzagt? Für ein Volk, das nothwendig bey seiner grossen Ausbreitung, und bey seinem bekannten widerspenstigen unverträglichen Charakter sehr oft in innerliche Zwistigkeiten verfallen, eines Schiedsrichters nöthig haben, und sich also unaufhörlich an Mose wenden muß? Den ganzen Tag über, sagt die Geschichte, saß er, das Volk anzuhören; dann sollte er zugleich für gute Ordnung sorgen, das Ansehn der Gesetze bewachen, die Verordnungen wegen des levitischen Gottesdienstes einrichten, das Volk bey Gott vertreten, jeden Augenblick in Gefahr seyn, von Verfall zur Abgötterey oder von innerlichem Aufruhr zu hören.

Man sage nicht, daß ich die Züge dieses Bildes übertreibe. Sie sind noch nicht einmal vollständig. Es kann nach der ganzen Geschichte nichts wahrers gesagt werden, als daß Mose ein sehr geplagter Mann gewesen, wie nur irgend einer auf Erden [b]). Nur die innigste Liebe für seine Brüder kann ihn bis zu dem Grade von Geduld bringen, davon wir sogleich Beyspiele sammlen werden und die doch immer so weit von bloß nachgebender Schwäche entfernt bleibt. So viel Verdienst um ein Volk zu haben, als er, und dann bey dem ersten Anstoß von mißlingendem Ausgang die so bittern, empfindlichen Vorwürfe hören zu müssen: „Waren nicht Gräber in Egypten, daß du „uns

b) 4 Mos. 12, 3. Nach der Michaelischen Ueb. „Mose selbst aber war geduldig ꝛc. ענו kann beydes heissen, und Luthers Ueb. scheint mir mehr in den Zusammenhang zu passen, obgleich der Sinn der letzten ebenfalls eine grosse Wahrheit enthält.

„uns wegführen mußtest, damit wir in der Wüste „umkämen? Warum hast du uns aus Egypten ge„führt? Höre auf, sagten wir dir oft, laß uns Scla„ven bleiben! Besser wär es doch gewesen in Egy„pten, als in der Wüste zu sterben!„ — wie niederschlagend! Und Mose, statt diesen Undank gegen sich, diesen Unglauben gegen Jehovah mit Härte zu strafen, bleibt ruhig, duldet das Ungestüm, antwortet tröstend: „Fürchtet euch nicht!„ [c]) Als Mangel dem Volk zu drohen scheint, so sind alle Erinnerungen an das, was es Mose zu danken hatte, verschwunden; „Hätte doch Gott gewollt, Israel wär' in Egypten „gestorben, wo Fleisch und Brodt die Fülle war; da„rum hat Mose und Aaron sie weggeführt, daß sie „Hungers sterben sollten,„ — und Mose erträgt es wieder gelassen, vergiebt der Unbesonnenheit der Klagenden, beruhigt sie sogar mit einer Verheissung Jehovahs, und setzt mit grosser Bescheidenheit hinzu: „Wer sind wir? Wir sind zu wenig, daß ihr „euch gegen uns empört;„ [d]) so wie er wenig Zeit darauf, als bey Wassermangel dieselbe Klage: „du hast „gemacht, daß wir verdursten müssen,„ wiederholt wird, und er sogar in Gefahr kommt, zum Lohn aller seiner Liebe gesteinigt zu werden, mit eben der Mäßigung, obwohl nicht ohne stärkern Angriff seines Herzens, antwortet: „Wie könnt ihr mir die Vorwürfe machen? Warum versucht ihr den HErrn?„ — sich dann zu Gott wendet, und ausruft: „Was soll „ich mit dem Volk thun? Es fehlt nicht viel, so stei„nigen sie mich [e]).„ Das vierte Buch seiner Geschich-

c) 2 Mos. 14, 11 - 13. d) C. 16, 3. 7. e) C. 17, 2 - 4.

schichte ist voll ähnlicher Beschwerden. Einmal ist man schon im Begriff, ein ander Oberhaupt zu wählen [f]). Ein andermal vereinigen sich selbst Vornehmere des Volks, treten öffentlich gegen ihn auf: „Ist's „noch nicht genug, daß du uns aus einem Lande, wo „Milch und Honig floß, in die Wüste geführt hast, „um uns daselbst sterben zu lassen? Du willst auch „über uns herrschen? Wie fein hast du uns in ein „Milch- und Honigvolles Land geführt, uns Aecker und „Weinberge zum Erbtheil gegeben? Willst du den Leuten die Augen ausreissen?„ [g]) — und als Mose an diesen durch ein Wunder gerechtfertigt wird, so muß er, seiner Fürbitte ohnerachtet [h]), dennoch den Vorwurf hören, „Er habe das Volk Gottes getödtet,„ [i]) und einige Zeit hernach, so wie bey jeder Gelegenheit, wo ihnen etwas Uebles begegnet, er habe sie in alles Unglück gebracht [k]).

Ob da nun nicht hoher Grad von Geduld und Stille des Geistes nöthig war? Es ist in der Natur unsrer Seele, daß Undank schmerzt; wie vielmehr solcher Undank, bey so grossen Verdiensten, bey dem Bewußtseyn so redlicher und trugloser Absichten! Und wenn es einmal wäre; aber so wiederholt, so bey dem geringsten Umstand, der dem unbeständigen Volk in den Weg kommt, und davon Mose doch in keinem Fall Ursach seyn kann; er, der schon bey so vielen Vorfällen das nah drohende Verderben abgewendet hatte, dem sichtbar nichts näher am Herzen, als das Wohl seines Volks lag. Man nenne uns ein Beyspiel in der Geschichte, von

f) 4 Mos. 14, 1:4. g) C. 16, 13. 14 ff. h) V. 22.
i) V. 41. k) s. C. 20, 3:5. C. 21, 5.

von einem so sehr verdienstvollen, so sehr verkannten, und dennoch sich so gleich bleibenden Manne! Zuweilen ists, als hörte Mose die lauten Anklagen gegen sich kaum; zuweilen ist die Antwort sanfte Belehrung, wohl gar Trost. Man sieht, er betrachtet sein Volk als Kranke, die im Uebermaaß des Schmerzens auch wohl die Hand, die sie heilen will, zurückstossen, und undankbarer scheinen, als sie würklich sind. Selten, daß er es sichtbar stark fühlt, wenn er gekränkt wird, „wenn es die Kinder Levi zu viel machen„ — und auch dann spricht er ohne Rache, mit Ernst, aber ohne Bitterkeit l).

Seit dem Augenblick, da er den Ruf Jehovah übernommen hat, ist auch das Wohl seiner Brüder sein einziges grosses Geschäft. Voll glühenden Eifers treibt er ihre Sache; tröstet sie unter den Leiden, und erwirbt sich durch seine Wachsamkeit, besonders durch die ununterbrochnen Warnungen vor Gefahr, die hohen Verdienste um sie, die man, wie gewöhnlich, erst nach seinem Tode zu fühlen und zu schätzen anfängt. Bey der Betrachtung seines religiösen Charakters, haben wir schon ausführlich davon geredet, welch eine Vormauer er gegen die mächtigen reizvollen Versuchungen zur Abgötterey ist, wie er Tag und Nacht sorgsam vor jedem Anlaß dazu warnt, oder im Stillen sein Volk vorüberführt; wie er den für den größten Feind der Israeliten hält, der sie von Jehovah abwendig macht, daher auch seinem Bruder, der ihrer Bitte um ein Bild nachgegeben hatte, die rührende Frage vorlegt: „Was

„hat

l) 4 Mos. 16, 7. Man sehe hiebey, was schon oben davon gesagt ist, so wie überhaupt fast eben das, was für den festen Glauben in Mose spricht, zugleich Beweis seiner grossen Volksliebe ist.

„hat dir das Volk gethan, daß du eine „solche Sünde auf sie brachtest?„ m) — wie die moralische Bildung und Besserung der Israeliten offenbar sein erstes, die Vermehrung ihrer irdischen Grösse, ihrer Besitzthümer und Länder, nur sein zweites Augenmerk ist. Ein Volk möcht' er bilden, das Gott gehorsam wäre, seines Wohlthäters im Himmel nicht vergässe, treu wandelte auf dem Wege, den er ihnen zum Frieden, zur Ruhe, zum ewig daurenden Wohlstand gezeigt hatte; auf das Glück möcht er sie aufmerksam machen, unter der unmittelbaren Aufsicht des höchsten einzigen Gottes zu stehn, ihm vernünftig zu dienen gelehrt zu seyn, darin ihren höchsten und einzigen Vorzug vor allen andern Völkern zu suchen, daß sie Jehovah erkennten.

„Das Gesetz Jehovah, das sey der Ruhm, das „die Weisheit der Israeliten bey allen Völkern. Wenn „diese davon hören, werden sie sagen: O welche Weise, „Verständige! Welch ein herrliches Volk! Zu wem „naht sich Gott so, als uns, wenn wir zu ihm rufen! „— Nur bewahre dis Volk sich selbst, daß es sich „nicht vergesse, sich Bild und Gleichniß von dem ma„che, den keiner sehen kann! n) — Das, das fordert „Gott, daß es ihn fürchte, in seinen Wegen wandle, „ihn liebe, ihm diene von ganzem Herzen und von gan„zer Seele! daß es durch Treue gegen seine Gebote „sich selbst glücklich mache. Der Himmel und aller Him„mel Himmel, die Erde und alles was drauf ist, ge„hört Jehovah; aber er hat doch die Väter dieses „Volks vorzüglich geliebt, hat ihre Nachkommen er„wählt

m) 2 Mos. 32, 21. n) 5 Mos. 4, 6. ff.

„wählt vor allen Völkern! Darum beschneide es nicht
„nur sein Fleisch, sondern sein Herz, und sey nicht hals-
„starrig. Der HErr ihr Gott ist der Gott aller Göt-
„ter, der Herr aller Herren, ein erhabner Gott, stark
„und schrecklich, ohne Ansehn der Person, unbestech-
„lich durch Geschenk, Rechtschaffer der Witwen und
„Waisen, Freund der Fremdlinge und ihr Versorger.
„So soll auch sein Volk die Fremdlinge lieben, da sie
„ja selbst Fremdlinge waren. Dem HErrn ihrem
„Gott sollen sie dienen, ihn fürchten, ihm anhangen,
„er ist ihr Ruhm, ihr Gott.„ o) — Sehet das Ideal,
danach Mose Israel bilden möchte p)!

Man

o) 5 Mos. 10, 12-20.

p) Ich hoffe Dank bey meinen Lesern zu verdienen, wenn ich hier aus dem 4ten Stück der **Anmerkungen zur Ehre der Bibel**, (die nicht so allgemein gekannt und geschätzt sind, als sie verdienten, vielleicht weil man glaubt, sie enthielten nichts als Urtheile über die Michaelische Bibelübersetzung) einigen recht eigentlich hieher gehörenden, sehr wahren, und mit der dem edlen tiefblickenden Tobler eignen, naiven Simplicität gesagten Gedanken, einen Platz gebe. „Ich sage aus vollem Herzen: Wenn ein Betrüger unter seinem Volk Ordnung und Sitten theils sichert, theils wiederherstellt; wenn er aus seinem Volk ein so grosses, unvertilgbares, mit allen Nationen in Verkehr tretendes Volk macht, daß es ihm niemand nachthun kann: wenn er sein Ansehen so braucht, daß er sein Lebenlang nie, weder als ein Reicher, noch sonst als ein Tyrann von seinem Volk angesehn wird, und er vielmehr Lebenslang seine liebe grosse Noth bey ihm hat, statt daß er anderswo so ruhig und bequem hätte leben können, wie jetzt seine ansehnlichsten Tadler und Verlästerer es haben; — wenn er die drey grösten unzertrennlichen Glückseligkeiten, Gefühl und Genuß der Freyheit, Sinn und Kraft fürs Wohl des Volks zu leben, und endlich Erkenntniß und tiefe Empfin-

Man vergleiche hiebey die letzten Verordnungen Mose; man vergleiche, was wir unten von dem Wohlthätigen der Gesetze sagen werden; man überlege, ob ein Volk, das genau nach den Vorschriften gehandelt hätte, auf deren Beobachtung er den herrlichsten Segen setzt, nicht das glücklichste Volk des Erdbodens hätte seyn müssen, und urtheile dann selbst, ob irgend etwas anders als die innigste Liebe, der edelste und reinste Patriotismus, die Seele der vielen und grossen Thaten gewesen seyn könne, davon die Geschichtbücher voll sind. Ich will hier nicht die oft angestellten Betrachtungen wiederholen, daß der Fürst der gröste sey, der sein Volk durch weise Gesetze tugendhaft und gut, und durch Güte glückselig macht; daß solche Verdienste die herrlichsten Siege eben so weit zurücklassen, als die innere Zufriedenheit und Ruhe eines Volks den eitlen Ruhm einer furchtbaren Nation, der durch so viel kostbares Bürgerblut erkauft werden muß. Sie liessen sich

dung von Frömmigkeit in die Herzen pflanzt — so sey ihm erlaubt, dies auf alle nur mögliche Weise, mit Anwendung aller Kunstgriffe zu betreiben, und mir soll er immer lieber seyn, als der tiefsinnigste Wunderfeind, der offenste Regent, der lebt, und regiert, und stirbt, ohne daß er das eigentliche innere Glück seines Volks um einen Schritt weiter gebracht hat. — Ferner der sein Volk aufklärt, zur Gerechtigkeit und Güte und Gotesglauben bringt, ist mir kein Betrieger: Was ists, daß ich seine angewandten Hülfsmittel nicht alle verstehn und erklären kann? O wenn ich eines Mose Bild vor mir habe, und weiß daß er von Voltairischem Gesindel verlästert worden, so schlag ich meinen Mantel oder Schlafrock warm um mich herum, neige mich wie ein Kind an ihn hin, und sage aus der meinetwegen auch verlästerten Epistel an die Ebräer: **Durch den Glauben wollte Mose** rc. S. 33.

sich sonst sehr gut und wahr auf die Verdienste Mose um seine Nation — die, da sie erst dadurch eigentlich zur Nation ward, desto grösser sind [q]) — anwenden; Verdienste, welche dadurch einen wichtigen Zusatz erhalten, daß Mose auf keine Weise bey aller seiner Arbeit an dem Volk, auf seinen näheren Vortheil sehen kann, da die Früchte jener Tugenden sich erst nach einiger Zeit zeigen mußten, wo er schon lange bey seinen Vätern schlief; also die Verherrlichung Gottes, oder noch mehr das eigentliche Wohl der Israeliten selbst, der einzige letzte Zweck seiner Bemühungen seyn muß.

Auch die unbestechliche Gerechtigkeit, mit welcher wir Mose immer handeln sehn, ist Zeugniß für die Reinigkeit seiner Volksliebe. So oft auch die Israeliten über ihn klagen, — nie hört man doch ein Wort, daß sie sich über Partheylichkeit beschwerten; immer ists nur die ganze Lage, in die er sie versetzt haben soll, die sie unwillig macht; und wo sie Streit haben, wissen sie doch keinen besseren Schiedsrichter als ihn. Kein Wunder wärs, wenn wir auch solche Beschwerden hörten. Gewöhnlich glauben beyde Parteyen Recht zu haben, und wenn es dem einen abgesprochen wird, so ist der Richter ungerecht. Aber der Charakter Mose scheint darin nun schon einmal allgemein bekannt gewesen zu seyn, daß er nur auf Wahrheit und Recht, nicht auf Kläger oder Beklagten sehe, und würklich ist auch, wenn er von den Pflichten der Obrigkeit spricht, das immer sein erster Gedanke, „keine Person im Gericht anzusehn, den Kleinen „zu

q) s. oben S. 9. ff.

„zu hören wie den Grossen, sich vor niemanden zu „scheuen, da das Gericht eine Sache Gottes sey,„ [r]) der über alle diese kleinen unredlichen Rücksichten erhaben, mit Gerechtigkeit richte, auch ausdrücklich untersage „das Recht zu beugen, und Geschenke zu nehmen, „die selbst den Weisen blind machten, und der Sache „des Unschuldigen ein unrichtiges Ansehn gäben. Ge„rechtigkeit, Gerechtigkeit, sagt er seinem Volk, „sollst du suchen; dann wird es dir wohlgehn! [s]),„

Am allerlebhaftesten aber empfindet man bey solchen Gelegenheiten, wie sehr Mose sein Volk liebt, wo es Strafen auf sich gezogen hat, und er selbst den völligen Untergang fürchtet. Wie dann alle der Undank gegen seine Treue aus seiner Seele wie weggetilgt ist, wie er dann die Hände über seine Brüder breitet, ob er sie decken könnte vor dem Ungewitter, das schon über ihren Häuptern schwebt! Auch hier ist er Sohn Abrahams im höhern Sinne des Worts. Gewiß ist uns noch jene rührende Fürbitte für die Sünder in Sodom, im Gedächtniß; [t]) hier kommen wir zu ähnlichen Auftritten. Ein Vater könnte seinen einzigen Sohn nicht herzlicher und wärmer vertreten, als Mose seine Brüder; man möchte bey solchen Erzählungen würklich von ihm glauben, was er oben von sich ablehnte, „er habe das Volk gebohren; trag' es „wie eine Amme in seinen Armen!„ Leser von Gefühl und Geschmack für sanfte Beredtsamkeit, die eigentlich nichts als tief aus der Seele quellende Natursprache ist, werden hier gern einige Beyspiele lesen, wie beredt

r) 5 Mos. 1, 17. s) C. 16, 19. 20. צֶדֶק צֶדֶק תִּרְדֹּף
t) s. 2 Th. S. 138. f.

redt Volksliebe den Mann macht, und mit welchem gewaltigen sanft erwärmenden Feuer sie ihn erfüllt, wenn er in Stunden der Angst vor Gott liegt, und für ein Volk betet, das sein wahrlich nicht werth war.

Gott droht die Uebertreter zu vertilgen, die sich ein Bild zum Gott gewählt haben; er verspricht Mose, aus seiner Familie ein eignes neues Volk zu machen, und jene zu strafen. Aber er begehrt nicht auf Unkosten seiner Brüder groß zu werden. „Ach HErr, warum wolltest du über dein Volk zürnen, das du mit grosser Kraft und starker Hand aus Egypten führtest? „Sollen die Egyptier sagen: Zu ihrem Unglück hat „er sie ausgeführt, damit er sie in den Gebürgen tödtete und vom Erdboden wegtilgte? laß von deinem Zorn, „erbarme dich deines sündigen Volks! Ach denke an „deine Diener Abraham, Isaak, Jakob, denen du „bey dir selbst schwurest, du wolltest ihren Saamen „machen, wie die Sterne am Himmel; und diesen das „versprochne Land zum ewigen Erbtheil geben [u]).„ — Gott wiederholt dieselbe Drohung, und dieselbe Verheissung, Mose zum eignen Volk zu machen, nach mehrerer Zeit, da er noch mehr Proben des schrecklichen Undanks der Israeliten erfahren hat, aber dennoch: „Ach die Egyptier werdens hören, daß du sie „vertilgt hast; sie werden zu den Einwohnern dieses „Landes, die auch vernehmen, wie du Jehovah unter „diesem Volk bist, dich von Angesicht zeigst, deine Wolke des Tags und dein Feuer des Nachts vor ihnen „hergehn lässest, wenn du dis Volk wie Einen Mann „tödtetest, sagen: Jehovah konnte dis Volk nicht in „das

u) 2 Mos. 32, 11:13.

„das ihnen geschworne Land bringen, und schlachtete sie
„in der Wüste. O laß also doch die Grösse deiner
„Macht kund werden; thue wie du sagtest:

„Barmherzig ist Jehovah, gnädig Gott,
„Er duldet lang, der Gnad' ist viel bey ihm
„Und viel der Treue!
„Auf Tausende erbt seine Liebe fort,
„Und er verzeiht Vergehn und Sünd und Schuld,
„Verzieh schon oft — sucht aber künftig auch
„Der Väter Schuld an Söhn und Enkelkindern.

„So sey denn auch jetzt gnädig der Missethat dieses
„Volks, wie du nach deiner grossen Barmherzigkeit
„vom Ausgang aus Egypten an, bis auf diesen Tag
„vergeben hast v).„

So spricht der harte, fühllose, ehrgeitzige Mann nicht, zu dem die Feinde der Offenbarung Mose herabwürdigen möchten. Das ist Vaterstimme für unglückliche Kinder; Stimme des Menschenfreundes für Brüder, Stimme des Bürgers für sein Vaterland, der Großmuth für Beleidiger, Großmuth, die ihn stark genug macht, zweymal ein so grosses Anerbieten, Stammvater eines eignen Volks zu werden, edel auszuschlagen. Und Mose wird noch grösser! Theurer als sein Leben ist ihm das Glück seines Volks. Als er den unglaublichen Undank gegen Gott durch Anbetung eines Bildes gesehn hat, selbst fast an der Vergebung desselben verzweifelt, bittet er ausdrücklich: „Das Volk hat eine schwere Sünde begangen, hat „sich Götter aus Gold gemacht. Doch vergieb ihnen „die Sünde! Wo nicht, so tilg' auch mich aus dem „Buch,

v) 4 Mos. 14, 13 : 19.

„Buch, das du geschrieben hast w).„ Also lieber nicht leben, als den Untergang seiner Nation sehn; mit ihnen, wärs möglich, für sie sterben wollen. — Wie würden wir den Zug in der Profangeschichte bewundern! Wie den Mann erheben, der zu so edlem Tode für sein Vaterland, für seine Bürger bereit, der entschlossen wäre, den Tag nicht zu überleben, der seinem Volk ein Ende machte!

„Und bey aller dieser gerühmten Volksliebe, die so unveränderlich tief in seinen Charakter gedrückt, und durch keinen Undank und Beleidigung auch nur im mindesten geschwächt seyn soll, kann der menschenfreundliche, vergebende Mann doch die göttliche Rache über eine Hand voll Männer, die ihm den Vorwurf der Herrschsucht (vielleicht gegründet genug) machen, herabfordern; kann ruhig ansehn, daß das Volk, das über diesen Vorfall trauert, sogar darüber gestraft wird? Kann bey einem andern Anlaß den grausamen Befehl geben, dreytausend Israeliten zu tödten; kann von seinem eignen Volk verlangen, daß es gegen sich selbst wüthe? Wie reimt sich das mit dem Patriotismus, der die Seele alles seines Thuns gewesen seyn soll?„ — laßt uns sehen, ob dieses die Erzählung einiger neueren Schriftsteller, oder ob es würklich die Erzählung der Bibel sey! Die erste Begebenheit — wie verstellt! Es entsteht ein Aufruhr. Korah, Dathan, Abiram, zweyhundert und funfzig Familienhäupter stehen auf, sich gegen Mose zu setzen x). Die nähere Veran-

w) 2 Mos. 32, 31. 32.

x) Man muß ja an keine Rotte, oder zusammengelaufnen Pöbel denken, sondern die 250 Männer waren insgesammt

anlassung wird verschwiegen; aber das sieht man aus ihren Reden deutlich, daß sie des langen Umherziehens müde sind, Mose in Verdacht bekommen, er habe sie aus Privatabsichten einem vergleichungsweise glücklicheren Lande entführt, und es sey Ehrgeiz, daß er das Opfern ausschliessungsweise Aaron und seinen Söhnen aufgetragen habe. Sich seiner Unschuld bewust, beruft er sich auf den Ausspruch Jehovah, vor dem er betend niederfällt; der morgende Tag soll entscheiden, ob er aus eigner Liebe, aus unredlicher Absicht das Priesterthum seiner Familie übergeben habe. Kann darin etwas hartes seyn? War nicht das ganze Ansehn Mose verlohren, wenn er hier in einer Sache wich, die er, gesetzt er hätte geirrt, doch für göttlichen Befehl hielt? Wehe dem Volk, wenn Korahs und Dathans sich zu Herrschern aufgeworfen hätten! Und überhaupt, war nicht Mose doppelt verbunden, dismal auf sein Recht zu halten, da Korah ein naher Verwandter von ihm war [y])? Kann man überhaupt Behauptung der

sammt Häupter der Familien, und zwar solche, die zur Rathsversammlung des Volks gehörten. Diese stellten vielleicht fast die Hälfte des Volks vor. Sie thaten auch ihre Sache nicht nach Art des Pöbels, in einem Auflauf, dessen Hitze bald vergeht, sondern brachten ihre Forderungen auf eine feyerliche Weise vor Mose und verweigerten ihm von der Stunde an den Gehorsam. Dis hatte mehr auf sich, als wenn ein Pöbel tumultuirt, der durch einen einzigen dreisten Entschluß zerstreut ist: denn ihre überlegten Anschläge hatten einen stärkeren Rückhalt, und wenn Mose ein Betrüger gewesen wäre, so würde er gegen eine so fürchterliche Empörung der Aufrührer des Volks, nicht haben aushalten können. Michaelis Anmerk. zu 4 Mos. 16, 2. 3.

y) Er war mit Mose und Aaron Geschwisterkind. 4 Mos. 16, 1. vergl. 2 Mos. 6, 18. 20.

der Rechte als Mangel an Liebe gegen das Volk an-
sehn? So handelt der Feldherr auch grausam, welcher
die straft, die seinem Befehl sich entziehen und Irrung
in den Plan, der zur Glückseligkeit des Ganzen, folglich
auch vieler Einzelner, angelegt ist, bringen wollen!
— Oder sind die Mittel, welche Mose wählt, so
hart? Er macht Korah Vorstellungen, ohne die ge-
ringste Bitterkeit, führt ihn auf den Vorzug im Hei-
ligthum dienen zu dürfen zurück, zeigt wie dieser Auf-
ruhr nicht sowohl ihn und Aaron, als den höheren
Führer des Volks selbst treffe. Auch Dathan und
Abiram wünscht er durch Zureden beruhigen zu kön-
nen; aber sie schlagen ihm sogar ab zu ihm zu kom-
men, und beantworten seine Vorstellung mit den bit-
tersten Vorwürfen. — Nun soll Gott zwischen ihm
und ihnen Richter seyn; es wäre Verzagtheit, es wäre
stillschweigende Bestätigung der Anklagen gewesen,
wenn er aus Weichlichkeit nachgegeben hätte. Auch
wenn der Fürst Ungerechtigkeiten straft, bleibt er
Vater für die, die Kinder seyn wollen. — Gott
selbst will Mose an der Gemeine rechtfertigen; er ge-
bietet ihm zu weichen, damit die andern die Erde ver-
schlinge. Aber statt diese göttliche Apologie für seine
Unschuld mit hoher Zufriedenheit anzusehn, wirft er sich
aufs Angesicht, fürchtet für das Verderben der ganzen
Gemeine, und fleht: „Ach Gott, du Herr des Lebens
aller Menschen; weil ein Mann gesündigt hat —
wolltest du darum die ganze Gemeine strafen!„ Ist
das nun Rachsucht? Heißt das die Strafen vom Him-
mel über Beleidiger herabrufen? Freylich sie kommen
um, — aber auf Mose Bitte, oder durch seine

 Schuld?

Schuld? Konnte, muste in einer theokratischen Verfassung nicht durchaus das Ansehn dessen bestätigt, auch zuweilen durch Begebenheiten, die uns ungewöhnlich vorkommen, bestätigt werden, den die Gottheit zum Mittler zwischen sich und dem Volk gewählt hatte? — Als den Tag darauf eben dis bey dem Murren des Volks wieder nothwendig wird, — weidet sich etwa der grausam seyn sollende Mann an der Strafe seiner sterbenden Kinder? Oder sieht man es nicht vielmehr, wie sein Herz blutet, als das Volk zu Tausenden hingerafft wird; wie er voller Angst seinem Bruder mit dem geheiligten Räuchwerk als einem Symbol der Versöhnung durch das Lager zu eilen aufträgt, der da zwischen Todten und Lebendigen steht? Das ist doch nicht Charakter eines Mannes, der seiner Ehrbegier alles aufzuopfern fähig währe![3])

Die andre Begebenheit ist aus dem Zusammenhang gerissen, und ohne gehörige Rücksicht auf die ganze Lage der damaligen Umstände, dunkler als jene. Mose scheint würklich einen harten Befehl zu geben! Aber wenn man auch überdenkt, welch ein Aergerniß der ganzen Gemeine gegeben war, welche schreckliche Folgen einreissende Abgötterey unter einem ohnehin dazu so sehr geneigten Volk haben muste, wie groß der Frevel zu einer Zeit war, da Gott eben angefangen hatte, das Volk durch ein vollkommnes und ausdrückliches Gesetz zu unterrichten, und wo die feyerlichen Auftritte bey der ersten Offenbarung der Gottheit, doch wenigstens noch einigen Eindruck bey dem Volk vermuthen liessen; wenn man hinzunimmt, wie sehr die Israe-

3) 4 Mos. 16.

Israeliten durch Strenge regiert seyn wollten, da bey ihrer Rohigkeit, und selbst durch die egyptische Sclaverey gewiß nicht wenig vermehrten Härte, beynah nichts als furchtbare Begebenheiten Eindruck machen konnten; wenn man endlich bedenkt, daß höchst wahrscheinlich nur die Hauptanstifter des Götzendienstes, vielleicht gar nur die, welche noch jetzt sich nicht entschliessen konnten, davon abzulassen, gestraft wurden, so verliert doch der Befehl vieles von seinem Auffallenden. Ueberhaupt sollte Mose in solchen Vorfällen nicht als Privatmann, als Bürger in der Republick, sondern als Gesetzgeber und Religionslehrer betrachtet werden. Was für jenen unerlaubt gewesen wäre, konnte für diesen Pflicht werden, zumal wenn man sich erinnert, unter welcher besondern Führung der Vorsicht er stand, der es auf keine Weise unwürdig seyn kann, wenn sie dadurch, daß dreytausend Menschen ein Opfer werden, eine ganze Nation, die bey dem Ausgang aus Egypten schon ohne Weiber und Kinder aus sechsmal hunderttausend Mann besteht, von einem Abgrunde zurückschreckt, an dessen Rande sie schon wanken. Sogar auch ohne höhere Offenbarung könnten wir es nicht für Grausamkeit ausgeben, wenn Mose die, welche das Volk zum Dienst des Peor, weiter unten in der Geschichte, verführen, zur öffentlichen Warnung am Leben straft [a]). Abgötterey durch Wort oder That predigen, hieß, die öffentliche Sicherheit angreifen, und das Volk gerade

a) 4 Mos. 25, 3 : 5. Man vergleiche hiebey auch, was unten über den Charakter Pinehas gesagt werden soll.

rade um den höchsten und einzigen Vorzug bringen, aus dem alle seine Glückseligkeit stammte.

Warum haben — warum haben doch die Personen der Bibel sich so gar wenig Billigkeit unsrer Urtheile zu rühmen? Der unwissende Theil des Volks könnte uns hier Gerechtigkeit lehren. Der Herr eines Landes muß es sehr weit in der Härte treiben, muß ganz sichtbar nichts als sein eignes Wohlleben bey seinen Unterdrückungen zur Absicht haben, wenn ihn der Unterthan hassen, oder ihm die Schuld seiner Härte allein beymessen soll. Selbst da, wo das Volk bitter über Druck und Unterjochung klagt, selbst da hat es noch Entschuldigungen für seinen Monarchen, und trift es gleich nicht die, welche selbst dem ganz Unparteyischen einleuchten müssen, so sind sie ihm doch befriedigend. Väter und Mütter sehen ihre Söhne ins Schlachtfeld führen, wo ein blutiger Tod oft in Stunden Tausende hinrafft, und selbst zu unsern kalten Zeiten, wo Vaterlandsliebe meist ein fremder Name ist, preisen sie doch noch mitten unter den Thränen den Mann, der vielleicht durch einen Wink das Leben aller schonen konnte. „Es muste doch so seyn! Es ist hart, aber er hatte doch Recht! Er konnte doch keine Beleidigung dulden! Er war doch König!„ Noch einmal, bey dem unwissenden Haufen ist dies Vorurtheil; — wie könnte er über die Rechte der Fürsten urtheilen! Nur wenige sehen bis in den geheimsten Zusammenhang der Staaten. — Und dennoch ist er gegen die Thaten seiner Fürsten gerecht, entschuldigt sie auch da, wo er sie nicht versteht. Und nur — weil ein Völkerführer in der Bibel genannt wird, muß er bey jedem

Schein

Schein von Härte, von jedem Witzling den Stab über sich brechen lassen?

Genug sieht man es überdis, wie Mose solche traurige Vorfälle fühlt; genug, wenn man nur will, nur das Ganze der Geschichte liest, kann man ihm den Schmerz nachempfinden, zu harten Mitteln gezwungen zu seyn, und selbst aus Liebe strafen zu müssen, wo Schonung Haß gewesen wäre [b]). Man stelle uns also so einzelne Beyspiele nicht entgegen, wenn wir nächst dem, was von seinen religiösen Gesinnungen gesagt ist, Liebe — im eigentlichsten Sinne höchst patriotische Liebe seines Volks, zu einem Hauptzuge seines Charakters machen.

„Schade denn nur, daß Mose, bey seiner sonstigen Grösse und Güte des Herzens, sich in einen verhältnißmäßig kleinen Cirkel einschließt. Vaterlands-, oder wo noch kein Vaterland ist, Bürgerliebe ist edel; aber sie muß, wenn sie es ganz seyn soll, nicht in Ungerechtigkeit ausarten. Ueberspannt wird sie Unfreundlichkeit, vielleicht gar Haß gegen den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts. Es ist lieblich zu sehen, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen; doch verschwindet das Schöne des Anblicks, wenn sie die entfernteren Verwandten (so sollten alle Menschen betrachtet werden) mit Kälte, wohl gar mit Rauhigkeit und Härte behandeln, alles neben sich durch Verachtung verfolgen. Man sieht auch, wie diese übertriebne Hochschätzung seines Volks die traurige Folge gehabt hat, daß Nationalstolz ein Hauptcharakterzug der Juden geworden ist [c]), der sich doch so merklich von

b) s. oben S. 49. c) s. oben S. 96. 97.

von wahrem Patriotismus unterscheidet; und es ist zu verwundern, wie ein Mann, der sonst so viel Gerechtigkeitsliebe und Einsicht in den wahren Werth des Menschen hat, doch selbst gegen die groben Untugenden seiner Nation blind gemacht seyn kann; da es würklich schwer ist, bey den Israeliten viel zu entdecken, das ihnen einen hohen Vorzug vor andern Völkern, in den Augen des allgemeinen Vaters der Menschen hätte geben können. Aber selbst in Mose sieht man schon, wie sehr solcher Stolz in Härte ausarten könne. Wie viel Blut von Völkern, welche doch wenigstens die Israeliten nicht beleidigt hatten, wird auf sein Geheiß vergossen! wie wenig Schonung selbst gegen wehrlose Weiber! Von dieser Seite, fürchtet man, möchte der in anderm Betracht so hochachtungswerthe Führer Israels verlieren!„

Laßt uns ein wenig genauer diese Betrachtungen, die selbst den Freund der geoffenbarten Religion leicht beunruhigen könnten, so weit wenigstens, als sie zu unserm Zweck gehören, untersuchen. Sie haben grosse Scheinbarkeit — ich gesteh es! Und wenn sie nur mit Bescheidenheit vorgetragen werden, so verdienen sie doch auch wohl eine gründlichere Beantwortung, als die gewöhnlichen Gemeinsprüche: „Man müsse einfältig glauben, was die Schrift sage! Es zeige wenig Eifer für die Ehre des wahren Gottes, wenn man so viel Mitleiden mit heidnischen Völkern habe, und für sie auch Schonung verlange! Das sey zarte Empfindsamkeit unsers entnervten Jahrhunderts, das vom heiligen Eifer und göttlicher Rache gegen die Sünder nichts wissen wolle!„ Oder gar, „Mose sey

sey Vorbild Christi, der, wie er, alle Feinde seines Reichs mit eisernem Scepter zerschlagen habe.„ Das alles kann für manchen beruhigend und überzeugend seyn; aber für alle, die doch auch Wahrheit suchen und Belehrung werth sind, nicht. Sie werden immer fürchten, es würfen jene Beschuldigungen, wenn sie wahr wären, ein gewisses weniger reines Licht auf den Charakter des Mannes, und eben dis könnte leicht seiner Religion und denen Gesetzen, welchen man doch einen göttlichen Ursprung zuschreibe, zum Vorwurf gereichen.

Hier dünkt mich nun zuerst, daß der so häufig dem Mose zugeschriebne Nationalstolz, welchen sogar seine Vertheidiger als eine Schwachheit, oder vielmehr als einen durch die Lage der Umstände, die Zeit, darin er lebte, und die geringere Aufklärung der Vorwelt, nothwendig gemachten Grundzug in dem Charakter aller damaligen Völker, als etwas, das man nun schon nicht leugnen könne, stehen lassen, lang nicht so viel Beweise in seiner Geschichte vor sich habe, als man sich einbildet. Zwar, er redet sehr häufig von den Vorzügen seines Volks, seiner Glückseligkeit, seiner Uebermacht über andre Völker, seiner hohen Erwählung zum Lieblingsvolk Gottes. Er stellt dis auch der Nation selbst vor, braucht es oft als Bewegungsgrund zur treueren Ausübung mancher Pflichten und Gesetze; seine letzten Worte sind Ausbruch dieser sehr lebhaften Empfindung:

O selig Volk! Wer ist dir gleich,
Du Volk, das durch Jehovah Sieg erkämpft!

Er

Er ist dein Schutz, dein Schild,
Durch ihn sind deine Waffen dein Triumph,
Dein Feind liegt schmeichelnd vor dir,
Und auf sein Haupt trifst du![b])

Aber kann man dis allein Nationalstolz — oder vielmehr, kann man es unrühmlichen zu parteyischen Nationalstolz nennen? Konnte Mose, ein Augenzeuge der Thaten, die Jehovah zum Besten dieses Volks gethan hatte, allein diesen Vorzug nicht fühlen? Konnte er nicht den Israeliten, ohne die geringste Selbsterhebung, oder sie dazu zu verleiten, mit dem vollkommensten Recht sagen; „Fragt die vergangnen Zeiten, die vor euch verflossen, von dem Tage an, da Gott Menschen auf die Erde schuf, fragt „von einem Ende des Himmels zum andern, ob je „etwas so grosses geschehen, ob es je gehört ist? Ob „je ein Volk Gottes Stimme aus dem Feuer vernahm und dennoch lebte? Ob sich Gott mitten aus „einem andern Volk, je ein eignes durch Versuchungen, Zeichen, Wunder, Kriege, durch starke Hand „und ausgereckten Arm, durch grosse schreckliche Thaten ausgewählt hat, wie doch Jehovah, euer Gott, „vor euren Augen in Egypten that?„ [c]) Anerkennung und dankbares Wiederholen ausserordentlicher Vorzüge, ist doch allein noch kein Stolz, am wenigsten denn, wenn es zum Bewegungsgrunde desto grösseres Gehorsams gebraucht wird. In eben dieser Rücksicht, zumal wenn das Wort recht verstanden wird, möchte auch schwerlich in der Benennung eines heiligen Volks, hei=

b) 5 Mos. 33, 29 c) 5 Mos. 4, 32:34.

heiliger Kinder, heiligen Saamens, so viel präten-
dirende Eigenliebe verborgen liegen, als man geglaubt
hat! Ausgesondert waren die Israeliten doch würk-
lich, und näher als andre Völker dazu bestimmt, die
wahre Gotteserkenntniß auch zu solchen Zeiten unter
sich zu erhalten, wo fast den ganzen bewohnten Erd-
kreis Nacht und Dunkel des Aberglaubens und Un-
glaubens bedeckte. Mehr heißt in der Sprache Mose
heilig nicht. Also käme nun alles noch darauf an, ob
er nicht andre Völker neben sich verachtet, und dadurch
eben veranlaßt habe, daß die Israeliten ihren Ver-
diensten die Eroberung jenes Landes zugeschrieben hät-
ten, daran sie eigentlich keine bürgerliche Rechte vor-
zeigen konnten. Wir wollen aufrichtig prüfen!

Gesetzt, Mose hätte sich irgendwo in seinen Re-
den über die Ursach erklärt, warum die Israeliten
in der Eroberung eines ihnen fremden Landes, dessen
Einwohner sie nie beleidigten, glücklich wären, und
sich dann ohngefehr folgender Vorstellung bedient:
„Höre, Israel, du wirst nun die Völker, die grösser
„und mächtiger sind, als du, überwinden. Gott
„selbst wird sie vor dir vertilgen! — Wenn nun Je-
„hovah sie vor dir ausgetrieben hat, so denke nicht
„in deinem Herzen: Gott hat mich um meiner Fröm-
„migkeit willen in dis Land geführt. Nein, um ihrer
„Sünde willen vertreibt sie Gott vor deinen Au-
„gen. Nicht um deines Verdiensts, nicht um dei-
„ner Rechtschaffenheit willen kommst du in das Land,
„um es einzunehmen. Um der Bosheit dieser Völ-
„ker willen vertreibt er sie; und um das Versprechen
„zu erfüllen, das er deinen Vätern, Abraham, Isaak,

„Jakob, geschworen hat. Wisse also, daß dir Je„hovah nicht um deiner Frömmigkeit willen dis Land „giebt; du bist ein widerspenstiges Volk! Gedenke „vielmehr daran, wie oft du in der Wüste deinen „Gott zum Unwillen reiztest. Von dem Tage an, „da du aus Egypten zogest, bis hieher, bist du Jeho„vah ungehorsam gewesen.„ Gesetzt, sag ich, Mose hätte sich solcher Vorstellung bedient, würde man dann nicht gestehen müssen, daß, wenn dennoch das Volk in den Wahn einer besondern Heiligkeit, besondrer Vorrechte vor allen andern Völkern, gekommen wäre, doch wenigstens in ihm die Ursach gewiß nicht zu suchen sey; gestehen, daß er die ganze Eroberung gerade aus dem Gesichtspunkt angesehn habe, der der göttlichen Vorsehung und der Gerechtigkeit des höchsten Regierers aller Völker höchst angemessen und würdig gewesen; daß er die Vorzüge seiner Nation gewiß nicht überspannt, und sie blos auf die Rechnung der freyen Willkühr Gottes, und der Wahrhaftigkeit dessen, der den Frommen verheissen hatte bis ins tausendste Glied wohlzuthun, geschrieben habe? Aber gerade das ist ja nun die Art, das sind die ausdrücklichen Worte, mit denen er die Nation über diese ihre scheinbaren Vorrechte belehrt hat, ohne daß ich eine Sylbe zugesetzt, oder einen Ausdruck stärker gemacht hätte, als ihn die Urkunde hat [f]). Statt fortzufahren den Israeliten zu schmeicheln und ihnen ihre Vorrechte vor andern weitläuftig herzuerzählen, wiederholt er mit grosser Ausführlichkeit alle die Versündigungen, deren sie sich während der vierzig Jahr schuldig gemacht hatten,

f) 5 Mos. 9, 1-7.

en, offenbar um in ihnen das Vorurtheil des grossen Verdienstes desto mehr zu unterdrücken, und die freye Barmherzigkeit Gottes, nach der er, welchen er wolle, vorzüglich liebe, welchen er wähle, dessen sich auch in äussern Vorzügen vorzüglich erbarme g), tief in ihre Seele zu prägen.

Sollte sich nun wohl bey so richtigen, von unedlem, neben sich verachtendem, durchaus parteyischem Nationalstolz so freyen Grundsätzen, vermuthen lassen, Mose werde gegen die Völker Privatrache üben und Grausamkeiten gebieten, blos um auf ihren Sturz das künftige Reich seiner Israeliten zu gründen? — Wir finden doch überhaupt nicht, daß sein Charakter zur Härte neigte; vielmehr viel Menschenfreundlichkeit, viel Geduld, viel Willigkeit andern zu dienen. Selbst Unbekannten erzeigt er gern Gefälligkeiten h); leidet bey dem Anblick von Leidenden, vergiebt Beleidigungen augenblicklich, wendet sich, als Mirjam um seinetwillen gestraft ist, auf das erste Wort an Gott, und bittet: „Ach HErr, heile sie wieder!„ i) redet den undankbarsten Aufrührern zu, um sie nicht dem göttlichen Unwillen auszusetzen k), und hat überhaupt in seinem Gesetz eine Menge von Verordnungen gegeben, die Menschenliebe und ein von Mitleiden gegen alles Leidende innigst durchdrungnes Herz allein geben konnte, wenn wir sie anders nicht der unmittelbaren Vorschrift Gottes zuschreiben müsten. Ein Gesetzgeber, der so oft des Fremdlings gedachte und ihn geschätzt wissen wollte, dem die Mutter im Nest mit ihren Jungen nicht

g) 2 Mos. 33, 19.
h) 2 Mos. 2, 17.
i) 4 Mos. 12, 13.
k) 4 Mos. 16, 8-12.

nicht zu klein war, um nicht auch für sie zu sprechen, sollte der aus blosser Grausamkeit, ohne höhere Zwecke und Befehle zu haben, gebieten können, ganzen Völkern mit Ungerechtigkeit und Härte zu begegnen? Dis dünkt mich kann nicht wohl in einem Charakter zusammen bestehen.

„Aber es liegt doch am Tage! Vom Ausgang des Volks aus Egypten an, wo er noch die Einwohner um eine Menge kostbarer Gefässe mit List bringt, bis zur Einnahme Canaans, finden fremde Völker wenig Verschonung. Welche Ströme von Blut müssen auf den ausdrücklichen Befehl Mose vergossen seyn, eh das Land in den Besitz der Israeliten kommt!„ — Mit List Gefässe an sich bringt? Worin bestand diese List? Daß die Israeliten von den Egyptiern Gefässe und Kleider fordern, die diese ihnen, weil sie Hochachtung gegen sie durch Mose bekommen haben, willig geben? Warum verstehen wir ein Wort, das eben so gut ein gefordertes Geschenk heissen kann, als ein bloß erbetnes Darlehn, gerade in dem Sinn, der der schlimmste und der ganzen Geschichte nachtheiligste ist[l])! Für so lange Sclaverey, war ein erbetnes und willig gegebnes Geschenk gewiß kein ungerechtes Begehren! — So leicht ist freylich der andre Vorwurf nicht beantwortet. Nur glaub ich, er trifft den Charakter Mose nicht; er geht gegen den ganzen Plan der göttlichen

l) 2 Mos. 12, 35. 36. — Man kann hiemit vergleichen: Justi — über die den Aegyptiern von den Israeliten bey ihrer Abreise abgeforderten Geräthe. Frankfurt 1777. Der V. erklärt sich diese abgeforderten Geräthe als eine Bezahlung der zurückgelaßnen Grundstücke in Gosen.

lichen Vorsehung, dessen Vertheidigung man hier nicht erwarten wird [m]). Selbst dann, wenn sich das Göttliche desselben nicht erweisen liesse, und überhaupt alles bloß als Anstalt und Entwurf Mose angesehn werden müste, selbst dann könnte man, wenn man das, was bisher über seinen Charakter gesagt ist, zusammennähme, und dann nur mit Wahrheitsliebe urtheilen wollte, ihn nicht für so schwarz halten, als er bey dem ersten Anblick scheint. Man wird höchstens zugeben müssen, daß er der göttlichen Gerechtigkeit zuvorgekommen sey, und sich eine Sache angemaßt habe, die ihm nicht zugekommen, wie dis der Fehler des überspannten Eifers zu seyn pflegt; zugeben müssen, daß vielleicht sanftere Mittel erst hätten versucht werden sollen, eh er sogleich alle Uebertreter des ersten Naturgesetzes — des Glaubens an einen Gott, — mit dem Schwerdt vertilgte. Wenn er indeß glaubte, laut jener alten Verheissungen habe Abrahams Saame an Canaan ein Recht, wenn er nichts für schrecklicher Todverdienender hielt, als Entheiligung der Menschheit durch Abgötterey, und die damit verbundne bis ins Unnatürliche ausartende Sünden, wenn er es für Pflicht ansah, mit der äussersten Strenge alles zu vertilgen, was Reiß zu solcher Entheiligung werden konnte, so wie er sein eignes Volk in diesem Fall eben so wenig schonte, also gewiß gegen jene Nationen nicht aus besondrem Haß, sondern aus Ueberzeugung des Rechtthuns, hart wär, — so

 konn-

m) Wobey ich wieder H. Heß Geschichte der Israeliten nebst dessen Plan des Reichs Gottes zum Nachlesen empfehle.

konnte er in allen diesen Stücken irren, konnte würklich seinen Eifer viel zu weit treiben, nur ein eigentlich grausamer, tyrannischer, unredlicher Mann ist er bloß deswegen noch nicht, wenn man nicht andre Beweise oder Spuren in seinem Charakter davon finden kann. Ueberhaupt aber würde bey anscheinenden Grausamkeiten des Kriegs, auch viel Rücksicht auf das Kriegsrecht der älteren Völker, besonders derer, mit welchen die Israeliten stritten, zu nehmen seyn [n]).

Aus allen diesen Betrachtungen sollten wir, meyn' ich, den Schluß ziehn können, daß Volksliebe eine der stärksten Triebfedern der meisten Handlungen Mose gewesen sey, ohne daß wir nöthig hätten, sie zu sehr auf Unkosten seiner allgemeinen Menschenliebe zu erheben. Auch von dieser Seite betrachtet, wer konnte fähiger zu dem grossen Amte seyn, wozu ihn die Vorsehung bestimmt hatte, als er? Eben dis wird sich durch einige andre Bemerkungen über seinen Charakter bestätigen.

Mose mochte so nah unter der Aufsicht der göttlichen Vorsehung stehen, als man sich immer vorstellen will, dennoch muste er nach der ganzen Natur seines Unternehmens und seines Amts, in mehreren Fällen schnell handeln, ohne besondre Belehrung von Gott darüber erwarten zu können, da wir überhaupt die Vorstellung von Anweisungen der Vorsehung nicht übertreiben sollten. Es ist nicht nur bekannter und edler Sprachgebrauch der Hebräer, dem unmittelbaren Einfluß Gottes das zuzuschreiben, was nach unsern Vor-

n) s. Michaelis mosaisches Recht, 1 Th. S. 63, 64.

Vorstellungen mehr mittelbar von ihm kommt; sondern man sieht auch zuweilen in der Geschichte ganz deutlich, daß Mose nach seiner Ueberzeugung handelt, in schweren Fällen Rücksicht auf ehmalige Offenbarungen des göttlichen Stifters nimmt, und danach entscheidet. Und in solchen Fällen ist eine gewisse Gegenwart des Geistes unverkennbar, davon wir, selbst bey dem ersten Anfang seiner Bemühung für die Befreyung des Volks, schon Beweise gehabt haben, und dafür noch mehr die Geschichte während des Aufenthalts in der Wüsten spricht. Wenn nicht der Verfasser derselben sehr kurz und abgebrochen erzählte, nicht immer nur solche Umstände anführte, die in das Ganze des Plans der göttlichen Vorsehung zunächst Einfluß hatten, hingegen alles das verschwiege, was bloß einzelne Personen näher darstellen könnte, — wie groß würde die Menge von Beyspielen seyn! Wie viel Schäzbares und lehrreiches müste besonders eine umständlichere Nachricht, wie Mose in einzelnen Fällen entschieden, wie er streitende Personen vereinigt, und Mißvergnügte beruhigt habe, enthalten! Gewiß läßt uns doch der stete Anlauf des Volks vermuthen, daß die Weisheit seiner Aussprüche ein grosses Gewicht bey demselben gehabt, so wie sich überhaupt aus der ganzen Art, wie er mit den Israeliten umgeht, zeigt, daß er — der ehedem so furchtsam den ganzen Auftrag gern verbeten hätte, der sich selbst nicht einmal für beredt genug dazu hielt — überaus viel Muth und Entschlossenheit gelernt haben müsse, oder richtiger zu sagen, daß die Vereinigung aller Umstände seinem Charakter eine gewisse höhere Spannung gegeben habe,

welche ohne sie, wenn er ein Hirte bey Hirten geblieben wäre, nie erfolgt seyn würde.

Ich finde auch hier eine auf Erfahrung und nähere Betrachtung der menschlichen Seele gegründete Anmerkung bestätigt, zum neuen Beweise, wie charakteristisch wahr die Erzählungen der Bibel sind. Es giebt Seelen, die gleichsam mit einer Art von Enthusiasmus und überhaupt mit allen den Eigenschaften gebohren sind, welche ein grösseres Werk, dazu sie Gott bestimmt hat, nothwendig erfordert. Es darf nur einiger Anlaß gegeben werden, so fängt der in ihnen liegende Zunder Feuer, sie flammen auf, und vollenden es. Aber eben weil alles in ihnen mit einer gewissen Heftigkeit würkt, weil jeder Trieb Leidenschaft wird, so fehlt es ihren Handlungen an der ruhigen Grösse, der stilleren Erhabenheit, die wir im Angesicht der Weisheit lesen und bewundern. Es bedarf früh oder spät eines andern, der nun der Spur, die sie voran wandelten, wieder mit bedächtigerem Schritte nachgeht, wo sie über die Grenze schritten, einlenkt, der wieder gut macht, was ihr der kälteren Ueberlegung beynah unfähiges Feuer, hie und da bey der besten Absicht von der Welt verdorben hat. Ein Hauptcharakter ihrer Thaten wird also stets mögliche Vervollkommnung seyn. — Es giebt andre, denen kein Sinn an das kommt, was sie oft in wenig Zeit mit eben dem Eifer treiben sollen, als wäre der Wunsch danach schon mit ihnen selbst gekeimt, gewachsen, gereift. Es muß beynah eine Art von Zwang da seyn, welche sie halb wider ihren Willen in die Laufbahn hineindringt, welche sie so ehrenvoll zu vollenden be-

stimmt

stimmt sind, so daß, wer nur das Gewöhnliche der menschlichen Natur kennt, ihnen ohne Zweifel im Voraus allen glücklichen Fortgang absprechen würde. Aber laßt sie nur erst in dem Kreise stehn, wo sie würken sollen, laßt sie nur ein wenig zu sich gekommen, die Gegenden überschaut haben, in welche sie ihr Beruf bringen wird, oder deutlicher, laßt sie das Ganze des Unternehmens kennen lernen, nach und nach vor ihren Augen den Vorhang, der ihnen vorher eine herrliche Zukunft verbarg, sinken, da — wenn es Thaten der Menschlichkeit sind — da die Ruhe glückbedürftiger und glücklich gemachter Brüder, da die grossen weitreichenden Würkungen auf das Wohl der Menschheit, da die bekämpften und besiegten Feinde der Glückseligkeit eines ganzen Volks, Dämpfung des Irrthums und des Lasters, oder die süssen Gefühle der Freyheit tief in der Brust einer entfesselten Nation, und den Dank auf den Lippen nun freygebohrner Kinder, den Segen weiser und wohlthätiger Gesetze, — das alles laßt sie auf einmal gegenwärtig empfinden; wie bald wird in der Brust, die euch kalt, thatenlos, unentschlossen vorkam, hohe Menschenliebe flammen, jeder Furchtgedanke, jeder Zweifel am gewünschten Ausgange, jede zurückwarnende Bequemlichkeit des Lebens, überwunden zum Fusse liegen, jeder grosse Gedanke That werden! Schlummern that freylich schon jede Kraft, die sie einst in diesem Würkungskreise anwenden sollten, in ihnen. Es ist auch zwischen den ehemals in ihnen bemerkten Charakterzügen und ihren jetzigen, mehr scheinbarer, als würklicher Contrast. Was uns bey einem andern gar nicht würde aufgefallen seyn, thut es nur

jetzt, da wir gewisse Züge in ihnen so ausserordentlich hervorstechen sehn. Aber einmal scheinen sie uns nun doch ganz andre Männer, weil Triebräder in ihrer Seele in Bewegung gekommen sind, die bisher noch nicht würkten, also unsichtbar blieben, aber nun seit sie in Schwung kamen, in das ganze grosse Werk eingreifen, und es mit einer Kraft und Allwürksamkeit erfüllen, die uns völlig daran ungewohnt ist. Ein Hauptcharakter ihrer Thaten wird eine gewisse Vollendung, ich meyne, ein gewisser höchster Grad von Vollkommenheit seyn o).

Man wird, hoff' ich, verstanden haben, was ich meyne; denn einmal haben wir noch keine als die Bildersprache, welche Veränderungen, die sich im Innersten unsrer Seele ereignen, einigermassen anschaulich machen könnte. Gerade zu der letzten Art von Männern scheint Mose zu gehören; und so darf es uns nicht mehr wundern, wie er so vortreflich auch selbst in Absicht solcher Eigenschaften in die Stelle paßt, in welcher wir ihn hier betrachten, die den ersten Aeusserungen seines Charakters gewissermassen zu widersprechen scheinen. Gewiß bleibt es immer, daß die Vorsehung in solchen Fällen auch durch besondre Kraft ihre Werkzeuge stärkt; aber ganz dürfen wir doch den natürlichen Gang der menschlichen Seele nicht

o) Und diesen haben würklich die Thaten und Verordnungen Mose, wenn man sie nur als Nationalverordnungen betrachtet. Ausführung allgemeiner grossen Entwürfe, die über das ganze menschliche Geschlecht gehn, sind Werke der Gottheit. Was Mose mit Gott für sein Volk in aller Absicht that, war vollkommen, und je weiter man davon abwich, desto mehr ward der inneren Zerrüttung.

nicht dabey übersehen, da ja ohnehin auch das, was wir zuweilen ziemlich ungeschickt dem Uebernatürlichen entgegensetzen, endlich auf den Urheber unsrer Natur zurückkommt.

Was war leichter, als bey augenscheinlich drohender, ohne ein Wunderwerk fast unmöglich zu vermeidender Gefahr, aus der Fassung zu kommen? — am meisten dann, wenn ein ganzes Heer schon in Verwirrung kommt, und den Tod vor Augen zu sehn glaubt. In dieser Lage sehn wir Mose unmittelbar nach dem Auszug aus Egypten. Kaum glauben sie in Sicherheit zu seyn, als das feindliche Heer dicht hinter ihnen ist. Nun ist alle Hoffnung, aller Glaube an Mose dahin. „Warum hast du das an uns gethan? Waren nicht Gräber in Egypten?„ — Und er bleibt sich gleich; vergiebt der Angst die ihm gemachten Vorwürfe; sagt kein Wort von Undank; redet jetzt nicht einmal von Ergebung in den Willen des Jehovah, fordert sie nicht auf zum Gebet um Hülfe, sondern — als wüste er den ganzen Ausgang dieses furchtbaren Vorfalls, als hätt' ihm Gott selbst schon Offenbarung darüber gegeben, spricht er mit grosser Zuversicht, gerade wie er sonst Aufträge der Gottheit auszurichten pflegte: „Fürchtet euch nicht, steht stille; seht zu, wel„che Hülfe der HErr heut euch erzeigen wird! Diese „Egyptier, die ihr heute sehet, werdet ihr ewig nicht „wieder sehen. Jehovah wird für euch streiten, „und ihr werdet ruhig bleiben [p]).„ — Und zu eben der Zeit, da er mit solcher unerschütterten Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes das Volk beruhigt, kämpft

p) 2 Mos. 14, 10-14.

kämpft noch sein volles gepreßtes Herz zwischen Furcht und Hoffen, ringt noch im heissen Gebete vor Gott, der erst nachher antwortet: „Was schreyest du zu „mir? Sage dem Volk, daß es ziehe!„ Niemand mochte die Gefahr lebhafter, als er, empfinden; niemand hatte auch würklich, wäre es mißlungen, mehr, als er, der Anführer, der Urheber des ganzen Auszugs, von einem zürnenden Tyrannen zu fürchten. Sein Volk selbst zürnte schon über ihn. Und doch so viel Ruhe, so viel glaubensvolles Verlassen auf Gott, so viel Entschlossenheit, es wenigstens aufs Aeusserste ankommen zu lassen, und dem Aufruhr vorzubeugen, welcher natürlich alle noch übrige Hoffnung vernichtet haben würde. Wer je in solcher Lage war, wird es wissen, wie gewaltsam der Zustand ist, sich, um bey andern noch Muth zu erhalten, stärker zu machen, als man ist.

Wir bewundern es, wenn Helden der Vorwelt den Muth haben, bey mißlichen Vorfällen, in entscheidenden Augenblicken, ihren Heeren die Wahl zu lassen, zu thun was sie wollen, ihnen gewissermassen das Recht, sie zu verlassen, in die Hände geben, ihnen, wie dort der macedonische Sieger, zurufen: „Verlaßt mich, „und kehrt in euer Vaterland [q]).„ Gewiß ists nicht viel weniger Entschlossenheit, wenn Mose zu einer Zeit, da das ganze Volk äusserst verwildert war, nicht seiner allein,

q) „Desertus, destitutus sum, hostibus deditus. Sed solus quoque ire perseuerabo. Obiicite me fluminibus et belluis, et illis gentibus, quarum nomina horretis. — Mori praestat, quam precario imperatorem esse. Ite reduces domos, ite deserto rege ouantes.„ Q. *Curt.* IX, 2.

allein, sogar Gottes, vergessen, und wider die so oft gegebnen Befehle, sich dennoch ein Bild errichtet hatte; zu einer Zeit, wo selbst Aaron nicht Muth genug besaß, sich ihrem dringenden Anhalten zu widersetzen, sich bis dahin gebracht sah, selbst Werkzeug ihres Bilderdienstes zu werden; zu einer Zeit, wo nichts leichter möglich war, als daß der gröste Theil eines in seiner Lieblingssünde auf einmal gestörten Volks ihm den Gehorsam aufsagen würde, es dennoch wagt, öffentlich aufzutreten, und zu sagen: „Her zu mir, wer Jehovah noch angehört!„ r) — Er, der den harten Sinn der Israeliten, die tiefgewurzelte Liebe zu sinnlichen Ausschweifungen, die höchst wahrscheinlich mit jenem Dienst verbunden waren, die grosse Abneigung gegen alles, was Gesetz war, wie vielmehr gegen ein so strenges Gesetz, als er eben von Gott bekommen hatte, kannte, also wenig auf ihren Gehorsam rechnen durfte. So wird man überhaupt finden, daß er nie aus der Fassung kommt, bey den furchtbarsten Empörungen immer durch ruhiges Bewustseyn seiner Redlichkeit gelassen bleibt, so merklich es auch wird, daß sein Herz desto stärker leidet.

Auch Vorsichtigkeit und grosse Ueberlegtheit aller Schritte, zeichnen den Charakter des Führers der Israeliten aus; ich meyne nicht jene Staatsklugheit, welche ihm wohl, obgleich gewöhnlich sehr unbestimmt, bey der Einrichtung der jüdischen Verfassung zugeschrieben zu werden pflegt. Den feinen Weltkenner, der denen natürlich grossen Zwecken, die er sich zu erreichen vorgesetzt haben soll, alles Gewissen, Redlich-

r) 2 Mos. 32, 26.

lichkeit, Menschenliebe aufopfern muß, kann ich in Mose nicht finden. Das ganze Bild hat zu viel Züge aus unsern späteren Jahrhunderten, und er selbst macht viel zu wenig Ansprüche auf eigentliche Oberherrschaft, als daß man so etwas auch nur wahrscheinlich vermuthen könnte. Aber dis mindert jene Tugenden, die dem Führer einer Nation unentbehrlich waren, nicht. Volksliebe, und Treue in den Wegen, die Gott geht, hat ihn Weisheit gelehrt; bessere Lehrerinnen, als die feinste Staatskunst. Wie sorgfältig er immer das Volk so wenig der Gefahr aussetzt, als möglich; wie er nie ohne Noth Krieg anfängt, der doch immer für beyde Theile ein Unglück bleibt, wie er in fremden Ländern, durch welche er zu ziehen hat, nie ungefragt einrückt, immer erst friedliche Bedingungen anbietet, ausdrücklich verspricht, nichts zu beleidigen, auf der öffentlichen Strasse zu bleiben, Speise und Trank zu bezahlen *), wie seine Anordnungen und Vorschläge immer Schonung und Beglückung des Volks sichtbar zur Absicht haben, wie er zu wichtigeren und grösseren Unternehmungen immer die bequemste Zeit abwartet, und selbst durch Säumen, wie einst Fabius, Wohlthäter wird, — diese und ähnliche Umstände können einem aufmerksamen Leser seiner Geschichte nicht unbekannt geblieben seyn. Ueberhaupt ist sein Verhalten bey dem ganzen Zuge, vom blinden Enthusiasmus und Gottversuchenden Glauben so rein, daß er keines der gewöhnlichen Mittel vorbeyläßt, um seiner Sache desto gewisser zu werden. Obgleich Gott selbst Anweisung in Absicht der Züge und Lagerstätten gab, so behält er doch

*) 5 Mos. 2, 27. 28.

doch Hobab bey sich, und setzt ausdrücklich den Grund hinzu: „Verlaß uns nicht, denn du weissest besser, wo „wir uns in der Wüste lagern sollen, (er war ein Midianit!) „du sollst unser Auge seyn. Wenn du mit „uns ziehst, so sollst du Theil an allen dem Guten ha„ben, das der HErr an uns thun wird [t]).„

Bey dieser grossen Vorsichtigkeit darf es uns desto weniger wundern, wenn der inneren Unruhen unter dem so grossen Heer ungleich weniger sind, als man von ihrem bekannten nicht sehr friedliebenden Charakter hätte erwarten sollen. Innere Unruhen, sag ich, — denn gegen den allgemeinen Mißmuth, der sie sehr oft anwandelt, die Unzufriedenheit bald mit dieser Speise, bald mit jener Unbequemlichkeit — was hätten die weisesten Gesetze dagegen ausgerichtet? Aber das finden wir doch selten, daß eigentliche Rotten entstehen, daß man mit den Gesetzen selbst unzufrieden ist, sich manchen beschwerlichen Ordnungen nicht unterwerfen will. Im Gegentheil ist das Volk größtentheils sehr bereit, seinem Führer zu folgen; es bringt, da doch seine Reichthümer sehr leicht erschöpft werden konnten, gleichwohl überaus willig viel mehr zum heiligen Dienst und zur Anschaffung dazu bestimmter Geräthe, als Mose selbst fordert [u]). Gewiß that zu dieser Ruhe und Willigkeit eben das nicht wenig, daß er durchaus nichts erzwingen will, keinem etwas vorschreibt, keinem einmal Vorwürfe macht, der in dieser Pflicht saumselig ist, vielmehr der zu grossen Freygebigkeit der Israeliten Schranken setzt, so wie auch ausdrücklich angemerkt wird, daß er zur Arbeit an der Stiftshütte, wie

t) 4 Mos. 10, 31. 32.

u) 2 Mos. 36, 5. 6.

wie sie unsre Uebersetzung nennt, und den übrigen Gottesdienstlichen Einrichtungen, nur die genommen habe, die sich willig erboten hätten, und selbst herbeygekommen wären x). Jeder, der in ähnlichen Lagen gewesen, wird desto leichter begreifen, welchen guten Einfluß dis auf Verträglichkeit und Harmonie bey der gemeinschaftlichen Arbeit gehabt haben müsse, und wie überhaupt Mose auch dadurch auf eine edle und würdige Art, sein Volk wieder fühlen läßt, daß er ihm die Freyheit wieder gegeben habe, um welche sie die Egyptier gebracht hätten.

Wenn wir auch nicht überwiegende Gründe hätten, eben diese Befehle wegen Anlegung jenes sichtbaren äussern Gottesdiensts als göttliche Verordnungen zu betrachten, so würde doch auch dann schon in der ganzen Idee viel Weisheit liegen, welches schwerlich die bedacht haben, welche auch hiedurch den Charakter Mose gern erniedrigen möchten, daß er solche Kleinigkeiten, wie wir zum Theil bey dem levitischen Gottesdienst finden, befohlen, und damit seine Nation beschäftigt habe. Kann man sich ein bequemeres Mittel denken, ein Volk, das aus mehr als Einem Grunde in grosser Gefahr war, in Unthätigkeit zu versinken, aus diesem Schlummer aufzuwecken? Aus mehr als Einem Grunde! Die Israeliten waren doch eigentlich noch immer nur Hirten; in Egypten waren sie zu Arbeiten gezwungen, die etwas zur mehreren Bildung thun konnten, aber zugleich leicht im Stande waren (zumal wenn man die Härte und Beschwerlichkeit dazu nimmt) das sich erhebende Gefühl für Kunst und

x) 2 Mos. 36, 2.

und Wissenschaft niederzuschlagen. Stetes Ziegelbrennen brachte sie wenig Schritte weiter; mehr der Umgang mit Egyptiern. Auf einmal hörte der Sclavenzwang auf. Man weiß, wie gefährlich so plötzliche Uebergänge von zu strenger Pflicht zu völliger Freyheit, der Arbeitsamkeit werden können. Thätigkeit war während des Aufenthalts in der Wüste weiter eben nicht Bedürfniß, konnte auch überhaupt durch Gesetze nicht bewürkt werden. Sollte sie neu erwachen, so bedurft' es eines entfernteren Reizes; das Volk muste sichs bewust seyn, es handle aus Wahl; dann konnte nach und nach der Geist eines geschäftigen Lebens, einer gewissen Industrie, welche ein so kräftiges Gegenmittel gegen Ausschweifungen, Unordnungen, Mißmuth (lauter Kindern des Müßiggangs) ist, wieder lebendig zu werden anfangen. Wär' es denn (wenn wir auch über den höheren Urheber ganz wegsehn) nicht weise von Mose gehandelt gewesen, Vorschläge zu einer etwas feyerlichern Art von Gottesverehrung zu thun, durch dis Mittel alsdann eine Menge geschäftloser Hände in Bewegung zu bringen, sie wieder an ehemalige Arbeiten zu erinnern, selbst eine mehrere Lust dazu in ihnen zu erwecken? Freylich war nur der kleinste Theil mit bey dieser Arbeit unmittelbar beschäftigt; indeß wurde doch durch die Geschicklichkeit der Bezaleel und Ahaliabs Nacheiferung gereizt; der Anblick neuer Kunstwerke veranlaßte neue Ideen, und Nachahmung ist Grundtrieb der menschlichen Natur. Erst arbeitete man zunächst zu diesem Gottgeheiligten Zweck; Männer und geschickte Weiber fingen wieder an, alle die Kunst, die sie bisher wenig gebraucht ha-

ben mochten, hervorzusuchen v). Nachdem der Zweck erreicht war, so zweifle ich, daß nun auf einmal wieder alle Hände unthätig hingesunken sind; so pflegt es nicht unter den Menschen zu seyn. Vielleicht daß auf einmal wetteifernder Trieb zur Handarbeit entstand, welche ja ohnehin die reichen Heerden, welche sie mit sich führten, und die vermuthlich oft vor ihnen vorbeyreisenden Caravanen, mit welchen sie ohnstreitig Handel trieben, halb nothwendig machten, daß also auch durch dis Mittel die Israeliten der Bildung viele Schritte näher kamen, welche doch einmal nothwendig ist, wenn ein Hirtenvolk zu einer in einem eingerichteten Staat lebenden Nation erhoben werden soll. — Ich habe diese Bemerkung hier gemacht, weil sie deutlich lehrt, wie wenig die Gegner des mosaischen Charakters gewonnen hätten, wenn sie auch würklich erweisen könnten, alles was Mose gethan habe, sey blosse Erfindung seines Geistes. Mögen nur viel so weise und wohlthätige Erfinder zum Segen roher Völker aufstehn!

Noch ein Wort von dem Betragen Mose, bey der Bitte der Rubeniten und einiger andern Stämme, disseits des Jordans das eroberte land einzunehmen. Es ist neue Probe der überlegenden Weisheit in dem ganzen Verhalten des grossen Mannes. Nichts war leichter zu fürchten, als daß die Gewährung ihres Verlangens auf einer Seite Neid, auf der andern Furcht erweckte. Indeß die übrigen noch durch blutige, gefahrvolle Kriege, lang um den Besitz ihrer künftigen Wohnplätze streiten musten, sollten diese dritthalb Stäm-

v) 2 Mos. 35, 25. 26.

Stämme schon in Ruhe Länder bewohnen, welche jene hatten erobern helfen. Vermuthlich wünschten sie es nur deßwegen, weil der Gedanke an die schrecklichen Helden, welche jene ehmals ausgeschickten Kundschafter so fürchterlich beschrieben hatten, itzt, da nun der Zeitpunct des Kriegs da war, wieder lebendig in ihnen geworden war. Beydes wäre Gelegenheit zu innern Unruhen in der Gemeine, so wie die völlig abschlägige Antwort zu Unruhen unter ihnen selbst geworden. Und nun — welcher schöne, Beschwerden abhelfende, beyde Seiten zufrieden stellende Mittelweg! „Bauet Städte für eure Kinder, Hürden für euer „Vieh, aber ihr selbst zieht, so viel von euch Waffen „tragen, mit über den Jordan, bis daß auch jene Fein„de ausgetrieben sind, und das Land euch unterworfen „ist. Dann könnt ihr umkehren, und sollt vor Gott „und dem Volk gerechtfertigt seyn [s]).„

Endlich spricht auch noch die Wahl eines Nachfolgers, für die unparteyische weisheitsvolle Sorgfalt Mose zum Besten seines Volks. Es war zu fürchten, daß alles, was durch seine unermüdete vierzigjährige Arbeit zu diesem Zweck geschehen war, sehr bald wieder verlohren gehen würde, wenn die fernere Führung desselben in Hände eines Mannes gekommen wäre, der weder seinen Geist noch seinen Muth gehabt hätte, zumal da, in mancher Absicht wenigstens, gerade die entscheidendsten Zeitpuncte noch bevorstanden, das Land selbst nun erst eingenommen und getheilt werden sollte, also auch die meisten Versuchungen zur Muthlosigkeit und zu innern Unruhen,

 noch

s) 4 Mos. 32.

noch zu erwarten waren. Wen konnte nun Mose besser zu seinem Nachfolger bestimmen, als einen Mann, der von Jugend auf bey ihm gewesen, ihm jeden seiner Schritte gewissermaassen abgemerkt, so lange Zeit von ihm gelernt, und das Land, in welches er die Israeliten einführen sollte, selbst schon gesehen hatte; einen Mann, der von der göttlichen Vorsehung selbst um seines freudigen und nie erschütterten Glaubens willen, durch den besondren Lohn ausgezeichnet war, unter den beyden einzigen, die aus Egypten gegangen, Canaan mit erben sollten, einer zu seyn, also natürlich selbst dadurch bey dem Volk, das durchaus jünger als er war, in einem höhern Ansehn stehen muste? Und eben diesen Josua schlägt er auch bey der feyerlichen Niederlegung seines Amts zu seinem Nachfolger vor, und übergiebt ihm dasselbe mit dem kurzen nachdrucksvollen Trost: „Sey getrost und unverzagt. Du „wirst dis Volk in das Land bringen, das Jehovah „ihren Vätern geschworen hat. Er selbst, der vor „euch hergeht, wird mit dir seyn, wird seine Hand „nicht abziehn, dich nicht verlassen! Fürchte dich nicht, „verzage nicht [a])!„

Wenn alle bisher entwickelte Züge im Charakter Mose, ihn von Seiten seines Herzens zu einem der erhabensten, edelsten, und hochachtungswürdigsten Menschen machen, so dürfen wir gewiß mit eben dem Recht hinzusetzen, daß auch andre Theile seiner Geschichte, in welchen uns kleinere und grössere Werke seines

a) 5 Mos. 31, 7. 8.

nes Geistes aufbehalten sind, einen eben so grossen Begriff von ihm, von Seiten seiner Einsichten geben. Wir haben selbst in dem Vorigen schon oft Gelegenheit gehabt zu bemerken, mit welcher Ueberlegtheit er zu handeln gewohnt ist, und überhaupt ists auch weniger der Verstand als das Herz Mose, was die Gegner der heiligen Geschichte an ihm tadeln möchten. Sie suchen nur allzuviel Klugheit, die bey der Lage, darin sie sie uns vorstellen, in unedle List übergeht, in seinem Charakter, bewundern sogar die Grösse und den Umfang seiner Einsichten, um desto unverdächtiger seine Redlichkeit bezweifeln zu können. — Doch hoff ich auch, daß die unparteyische Prüfung aller der Thatbeweise, die bisher angeführt sind, meine Leser leicht in den rechten Standpunct, aus welchem diese Zweifel beurtheilt werden müssen, werde gesetzt haben.

Gewiß ist es, daß bey aller höheren Erleuchtung, welche der göttliche Geist auf nähere Art in jenen Männern Gottes hervorbrachte, doch immer die Vorsehung auch einige Rücksicht auf die Fähigkeiten derselben, bey der Bestimmung ihres ihnen anzuweisenden Würkungskreises genommen habe; daß also auch Mose, der zur Ausführung einer so ganz ausserordentlichen That bestimmt war, ein höheres Maaß von Einsicht, die ein Amt, wie das seine, unentbehrlich machte, ohnfehlbar besaß, und durch den Zusammenfluß der Umstände seiner Geburt, zur mehreren Ausbildung seiner angebohrnen Fähigkeiten, in Stand gesetzt ward. Wenn auch die egyptischen Schulen, in welchen er gerade in dem Alter, wo Lehrbegier und Fassungskraft am würksamsten und stärksten sind, unterrichtet ward,

 nicht

nicht als unmittelbare Vorbereitungen zu seiner künftigen Bestimmung angesehn werden können — wie ich gern zugebe — so wird man es doch überhaupt in der Erfahrung bestätigt finden, daß jede Art von Erkenntniß, sogar die, welche wir oft für völlig unnütz, uns mindstens unbrauchbar halten, etwas zur Aufklärung unsers Geistes thut; noch mehr, daß zuweilen Kenntnisse, welche mit jenen, die unsre Bestimmung am nothwendigsten macht, auf keine Weise zusammenzuhängen und ihnen wohl gar zu widersprechen scheinen, durch uns unsichtbare Verhältnisse gerade solche Kräfte des Geistes in Thätigkeit setzen, die wir einst am nothwendigsten brauchen werden, und ihnen dann nur eine etwas andre Richtung geben dürfen. Aufmerksamkeit auf die speciellere Geschichte grosser Männer, müßte diese Bemerkung tausendfach bestätigen. So nun auch bey Mose, und hier nicht einmal sehr ausserordentlich! Es ist sehr natürlich, daß er ungleich mehr über seine väterliche Religion gedacht, sich auch vielleicht mit diesem Gegenstande die vierzig Jahre hindurch, die ihm bey seinen Heerden so viel Zeit zum ruhigen Nachdenken liessen, hauptsächlich beschäftigt haben werde, da er auch andre Vorstellung von der Gottheit gehört hatte, und also fähiger als irgend ein andrer war, Vergleichungen anzustellen [b]). Am Hofe bekam er doch auch mehr Idee von Regierungsform und Staat, die ihm gewiß bey seiner künftigen Bestimmung von grossem Nutzen seyn konnte.

Sieht man denn aber nicht auch in der ganzen Geschichte seines Lebens, den vorzüglich weisen Mann in

b) s. oben S. 94.

in ihm? die Vollendung des ganzen grossen Plans spräche dafür, wenn wir auch keine genauere Nachricht hätten. Man bewundert die Solon und Lycurgus. Hier ist doch mehr als sie. Ein ganz ungebildetes Volk aus einem Lande in das andre unter so viel Hindernissen verpflanzen, und doch den Grund eines lang daurenden Staats legen, Einrichtungen machen, deren genaue Befolgung in folgenden Zeiten allemal die unfehlbare Quelle des Glücks und Wohlstandes, so wie ihre Versäumung die Ursach des Verfalls der Nation gewesen ist; sie in gewisse Schranken der Sittlichkeit einschliessen, dadurch die Edlen unter dem Volk es allen gleichzeitigen Völkern an Tugend zuvorthue; den Eindruck von Religion so tief in sie prägen, daß er doch wenigstens nie ganz verlöscht; das alles — wenn wir auch Gottes höhere Vorsehung nicht darin sehen wollten — zeugte schon für die Grösse des Gesetzgebers und Stifters eines solchen Staats, und es müssen selbst im Auge eines nur billigen Zweiflers, die unbedeutenden Spötter eines solchen Mannes in einem sehr verächtlichen Licht erscheinen.

Die Schriften Mose selbst sind uns ein kostbares Denkmal seines Geistes — das älteste Buch, das wir besitzen, und ein solcher Schatz von Nachrichten, Kenntnissen, die Menschheit unmittelbar intereßirenden Erzählungen. Von dem ersten Buch seiner Geschichte ist in dem Vorigen ausführlich gehandelt. Wir haben es dort als Archiv der ältesten Menschen- und Völkersitten, als Geschichte der Erziehung der Menschheit, der Religion, und des moralischen Ver-

derbens, kennen gelernet [c]). Nicht weniger ist uns die Fortsetzung werth. Wär' es auch nichts als ein blosses Gedicht — und wer könnte so ohn allen Wahrheitssinn seyn, es dafür zu halten? — aber wär' es auch nichts als das, wären jene Gesetze blosse Spekulation eines Mannes, der Anlagen zur Errichtung eines Staats gehabt, und seine Ideen aufgezeichnet hätte, wäre seine Geschichte nichts als eine Kette dichterischer Vorstellungen, wie einmal ein Volk durch besondre Aufsicht der Gottheit ausserordentlich geleitet seyn könnte; verdiente es nicht wenigstens eben die Aufmerksamkeit, die wir den Werken Griechenlands und Roms schenken, davon die ältesten doch bey weitem nicht so hoch hinaufreichen, als dieses Geschichtbuch; — man müste doch wenigstens zugeben, daß es durch Reinigkeit und Zusammenhang der Begriffe, durch Würde der Vorstellungen von Religion, durch Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, durch Hoheit der Gedanken, alle gleichwohl spätere Werke des Alterthums übertreffe, und in Absicht der Erhabenheit des Ausdrucks ihnen wenigstens nicht nachstehe.

Ich berufe mich so wohl auf die Reden als die Gedichte, welche hie und da in diesen Büchern vorkommen, und die grosse Kenner schon mehrmals das goldne Zeitalter der orientalischen Dichtkunst genannt haben. Zwar ist es immer nur Erguß der Empfindung, Ausdruck der Natur, wenn Mose redet und singt; aber welch einer feurigen Empfindung, welch einer hohen und schönen Natur! Eine bewundrungswür-

c) s. im 2ten Th. die allgemeinen Anmerkungen über das 1 B. Mos. S. 389.

würdige Mischung von Ernst und Lebhaftigkeit, von Feuer und Ruhe.

Zuerst denke man hier noch einmal an einige der oben angeführten Reden zurück, besonders die, worin er dem Volk Muth einspricht, oder es zu seiner Pflicht zurückruft. Wie da Gedank auf Gedanken gehäuft, und jeder immer zu einem Hauptinteresse hingeleitet ist! Wie sich dem heiligen Redner alle Begebenheiten der Vergangenheit wieder vergegenwärtigen, die er dann gerade in dem Lichte zeigt, darin sie dismal am gewaltigsten auf die Herzen der Israeliten würken müssen! Daher dünkt mich auch eine gewisse höhere Lebhaftigkeit der Einbildungskraft in den Reden Mose charakteristisch, die ihn auf Vorstellungen bringt, die bey aller Wahrheit doch wegen der Ungewöhnlichkeit seltner gedacht werden, und eben daher auch desto unerwarteter und würksamer sind. „Wenn ihr Gottes Gesetze haltet, so wird er euch überschwenglich, auf alle Weise segnen!„ — wie detaillirt trägt Mose diesen einen Gedanken in seiner weitläuftigen Rede vor; wie geht er durch alle Arten des Segens durch, stellt sich alle Möglichkeit vor, und liefert so die vollkommenste Beschreibung der göttlichen Güte über ein Volk, in Absicht seiner äussern Glückseligkeit, die man sich denken kann b). Beynah noch stärker und voll seltner, neuer, äusserst frappanter Züge ist das entgegengesetzte Gemählde des Unglücks, oder in der Sprache der Bibel, des Fluchs, der auf den Ungehorsam gelegt wird. Ich sammle nur einige:

L 5 „Bist

b) 5 Mos. 28, 1 - 14.

„Bist du der Stimme Jehovah nicht gehor-
„sam, so wird alles Unglück über dich kommen!
„Fluch wird dich verfolgen in der Stadt und auf
„dem Lande! Verflucht die Frucht deines Leibes,
„deines Landes, deiner Heerden! Unglück wird dich
„begleiten, wo du ein = oder ausgehest. Fluch, und
„Schrecken Gottes, und Elend über alles, was
„du vornimmst. Bald wirst du in deiner Misse-
„that untergehen. — Der Himmel über deinem
„Haupt wird ehern, die Erde unter deinem Fuß
„eisern seyn. Staub und Asche wird Jehovah dei-
„nem Lande statt des Segens geben, bis du unter-
„gehest. Von deinen Feinden läßt er dich schla-
„gen; auf einem Wege ziehst du gegen sie aus,
„auf sieben Wegen wirst du vor ihnen fliehen, und
„in alle Reiche zerstreut werden. Dein Leichnam
„wird Speise dem Gevögel des Himmels, und dem
„Wild auf Erden; niemand ist, der sie verscheucht.
„— Du nimmst eine Frau, ein andrer schändet
„sie; du bauest ein Haus, und bewohnst es nicht;
„du pflanzest Weinberge, und geniessest nichts da-
„von. — Deine Söhn' und Töchter werden frem-
„den Völkern zum Raube; dein Auge wird es se-
„hen, dein Herz wird nach ihnen schmachten, dei-
„ne Hand wird nichts für sie thun können. Ein
„Volk, das du nicht kenntest, zehrt deine Feldfrüch-
„te auf. Druck und Grausamkeit wartet auf dich,
„und du wirst unsinnig über allem, was dein Auge
„sehen muß. — Der Fremdling in deinem Lande
„wird höher als du seyn; du aber wirst erniedrigt
„werden. Er wird dir, nicht du ihm leihen; er
wird

„wird dein Haupt, du sein Knecht seyn. — Du
„wolltest, als du der Freude, der Wonne, des Gu-
„ten genug hattest, deinem Gott nicht dienen —
„darum wirst du nun unter Hunger, Durst, Blöß-
„se und Mangel deinem Feinde dienen, und ein
„eisern Joch tragen müssen, bis du nicht mehr bist.
„Schnell wie der Adler daherfleucht, wird Jeho-
„vah ein fremdes Volk vom Ende der Erde da-
„her führen, dessen Sprache du nicht verstehst; —
„ein hartes Volk, das das Flehn der Alten nicht
„hört, und des Jünglings nicht schont; das die
„Früchte deiner Heerden und deiner Aecker verzehrt,
„wenn du von Hunger umkommst; das von dei-
„nem Korn, Most, Oel, und deinen Heerden
„nichts übrig läßt, bis du vertilgt bist; das in al-
„len deinen Mauern dich ängstet, bis deine hohen
„festen Wälle, darauf du dich verlässest, niederge-
„stürzt sind. Wenn du denn eingeschlossen bist in
„alle Städte des Landes, das dir Gott gab, dann
„wirst du in der Angst, in die dein Feind dich ein-
„drängt, die Frucht deines Leibes, das Fleisch dei-
„ner Söhn' und Töchter, die dir Jehovah dein
„Gott gab, essen. Der Mann, der ehmals ver-
„zärtelt und Wollust gewohnt war, wird seinem
„Bruder, wird dem Weibe in seinen Armen, wird
„dem Sohn, der ihm noch übrig ist, einen Bissen
„vom Fleisch seines Sohnes nicht gönnen, der ihm
„in der Angst, die sein Feind über ihn brachte, noch
„übrig blieb. Die Frau, die ehmals verzärtelt und
„Wollust gewohnt war, die vor weichlichem Ueber-
„muth nicht versuchte, den Fuß auf die Erde zu

„se-

„setzen, wird dem Mann in ihren Armen, dem
„Sohn, der Tochter den Bissen nicht gönnen,
„wenn sie heimlich die Nachgeburt aus ihrem eig-
„nen Leibe, und das Fleisch ihrer Söhne in ver-
„zweiflungsvoller Angst verzehrt. — Unter alle
„Völker wird dich Jehovah von einem Ende der
„Erde zum andern zerstreuen; da wirst du frem-
„den Göttern, von Holz und Steinen, die deine
„Väter nicht kannten, dienen, aber auch da kein
„Bleibens, keinen Ort haben, wo dein Fuß ruhen
„könnte. Gott wird verzagt dein Herz, trübge-
„weint dein Auge, angstvoll deine Seele machen.
„Wie am Faden wird dein Leben hangen. Tag
„und Nacht wirst du dich fürchten, deines Lebens
„nicht sicher zu seyn. Am Morgen wirst du sa-
„gen: Werd ich auch den Abend, — am Abend:
„Werd ich den Morgen erleben? So bang wird
„dein Herz seyn, so wirst du vor allem, was dein
„Auge sieht, beben [e].„

Sollten wir nicht glauben, dis fürchterliche Ge-
mählde sey höchst genaue Nachahmung der Natur?
Wie pünctlich geschah spät nach dieser Zeit bey der
Einnahme Jerusalems, was Mose hier bis auf die
kleinsten Umstände, mit so lebendiger Darstellung vor-
trägt! Und gleichwohl hatte er gewiß nie Gelegenheit
gehabt, Zeuge einer so schrecklichen Verwüstung zu
seyn, schöpfte aus der Fülle seiner Einbildungskraft,
unterstützt von der höheren Erleuchtung, die auch viel-
leicht hier Blicke in die späte Zukunft thun ließ. Es
ist nicht nöthig, das Starke, das besonders in einigen
Zü-

e) C. 28, 15 : 67.

Zügen liegt, zu entwickeln. Entwickelung des Starkgesagten schwächt ohnehin den Eindruck. Wer könnte sie auch nicht selbst aufsuchen und nachempfinden? — wer die Erhabenheit nicht fühlen, wenn er nach jener bereiten Vorstellung des Segens und Fluchs endlich hinzusetzt:

„Siehe nun hab ich dir Leben und Heil, Tod „und Verderben vorgelegt. Thust du, was ich „gebot, liebst du Jehovah, deinen Gott, wandelst „du seinen Weg, hältest du sein Gebot, sein Recht „und Gesetz; dann wirst du leben, dich mehren, „segnen wird Jehovah das Land, das du einnimst. „Wendest du aber von ihm dein Herz, gehorchest „ihm nicht, lässest dich verführen, fremde Götter „anzubeten und ihnen zu dienen, so verkündige ich „dir Untergang, kurzes Leben in dem Lande, das „du jetzt einnimst. Und so ruf ich denn Himmel „und Erde heut über dich zu Zeugen an, daß ich „Leben und Tod, Segen und Fluch dir vorlegte. „Wähle das Leben für dich und deine Kinder. Liebe Jehovah, gehorch ihm, hänge ihm an, das ist „Leben für dich, das ist langer Besitz des Landes, „das Jehovah deinen Vätern, Abraham, Isaak „und Jakob, geschworen hat [f]).„

Was überhaupt bey den älteren Dichtern charakteristisch ist — daß immer ihre Lieder Ausbruch einer sehr lebhaften Empfindung sind, die etwa eine grosse Begebenheit, deren Zuschauer sie waren, die sie hörten, ein grosser Gedanke, der von ihrer Seele auf-

f) 5 Mos. 30, 15 - 20.

aufgestiegen war, ein Blick in die Zukunft, in ihnen gewürkt hatte, — eben das ists auch bey den Gedichten Mose. Und eben daher die überall fühlbare lebendige Natur, die der Kunstgriffe, sich in fremde Lagen hinein zu versetzen, nicht bedarf, die alles verachtet, was bloß Wort ist und selten oder nie das Herz des Hörers oder Lesers trifft, die von erborgtem Schmuck nichts weiß, und daher denn auch selbst nach Jahrtausenden den, der zwar nicht gleiches Interesse fühlen kann, aber doch Mensch ist, wegen der ewigen Wahrheit, die sie an ihrer Stirn trägt, nicht kalt bleiben läßt. Zuweilen sind denn auch die Gedanken selbst in das Interesse der Menschheit verflochten, wenn auch die Veranlassung dazu mehr in der Lage des Dichters zu suchen ist. So scheint Mose bey dem kürzern Leben der Israeliten in der Wüste, das überhaupt mit jedem Jahrtausend mehr abzunehmen schien, auf die Empfindungen geleitet zu seyn, welche eins seiner Lieder, das uns die Psalmensammlung aufbehalten hat, enthält. Aber auch ausser diesem näheren Anlaß wie stark, groß und feyerlich erhaben! Hier ist es:

Herr, unsre Zuflucht von Geschlecht zu Geschlecht.
Eh gebohren die Felsen,
Geschaffen wurden die Welten,
Von Ewigkeit Du, zu Ewigkeit Gott!

Du wandelst den Erdbewohner in Staub,
Du rufst: „Kehrt Söhne des Staubes zum Staube!„
Aber vor dir sind Jahrtausende
Ein Tag, der verging, eine Wache der Nacht!

Du

Du låssest sie sterben, — da schlummern sie ein,
Am Morgen wie sprossendes Gras,
Am Morgen grůnt es und blůht,
Am Abend versengt es der Strahl — es verdorrt.

Ach es vertilgt uns dein Zorn,
Vor deinem Gericht fliehn wir plötzlich dahin.
Du denkst an unsern Frevel, du schaust
Mit Flammenblick, was Dunkel bedeckt.

Du zůrnst,
All unsre Tage schwinden vor dir,
Schnell, wie bey sůssem Gespråch,
Eilt unsrer Jahre Ende herbey.

Ach! nur siebzig zåhlen wir noch,
Achtzig, — kaum des Stårkeren Maaß!
Ihre Flucht ist Jammer und Schmerz,
Und sie entfliehn windschnellen Flugs!

Doch wer vernimmt, wie furchtbar du zůrnst,
Wer verehrt dein schreckend Gericht?
Zåhlen die Tage — lehre Du uns,
Daß unsre Seele Weisheit lerne.

Wende wieder dich zu uns! — HErr, wie so lange?
Ach erbarme deiner Knechte dich wieder,
laß am Morgen deine Gnade sie fůllen,
Gieb dem leben Freude zurůck und Wonne.

Nach den Thrånen laß uns wieder jauchzen,
Nach den kummervollen bangen Jahren,
Zeige deinen Knechten — ihren Kindern
Deiner herrlichen Thaten viel.

Mit

Mit uns sey die Gnade unsers Gottes!
Unsrer Hände Werk laß uns gelingen,
Was wir HErr mit unsern Händen schaffen,
Kröne dein Segen.

Diese gedrengte Kürze, diese Steigerung der Gedanken, dieses Wegschwinden einer grossen Idee von der andern, und dabey das volle Herz des Dichters, daß man in jeder Zeile liest, das überhaupt schon in der Religion Mose als charakteristisch bemerkte, sichtbare, tiefe Gefühl der Hoheit seines Jehovah auf einer, der Nichtigkeit des Menschen auf der andern Seite, das durchaus religiöse fromme Empfinden, wie ganz der Mensch von Gott abhängt — wie sehr machen sie nicht das Lied zu einem der erhabensten und stärksten Gesänge in jener Sammlung [g]). — Eben das gilt von dem hohen Triumphliede nach dem Durchgang durch das Meer. Keine Begebenheit konnte für das Herz eines Israeliten in jener Lage grösser und göttlicher seyn, zumal wenn man die Angst damit vergleicht, in welcher sie kurz vorher der Anblick des Meers vor sich, und eines feindlichen Heers hinter sich gesetzt hatte. Mose muß doppelt dabey empfinden — der Führer des geretteten Volks, und so sichtbar von Gott unterstützt, so wider alles Vermuthen an Tyrannen gerochen. Natürlich sind das auch die Hauptgedanken des Liedes, oft wiederholt, und doch immer neu und stärker gesagt: Gottes Macht — und der so schnelle Sturz der Macht Pharaons, verbunden mit den Vorstellungen des Untergangs der künftigen Feinde Jehovahs.

Ich

g) Ps. 90.

Ich singe Jehovah! Erhaben ist er,
Roß stürzt' er und Mann in das Meer!
Er ist mein Preis und mein Gesang,
Er war, er war mein Heil.

Das ist mein Gott! Ihn singt mein Lied,
Ihn meiner Väter Gott.
Jehovah war der Held im Streit,
Er heißt Jehovah!

Die Wagen Pharao und seine Macht
Stürzt er ins Meer,
Und seiner Helden Edelste
Versunken in des Schilfmeers Fluth.

Die Tiefe hat sie nun bedeckt,
Wie Steine sanken sie zu Boden.
HErr, deine Rechte, du Gewaltiger,
Zerschmetterte der Feinde Heer.

Die Höhe deiner Macht traf die Empörer,
Dein Zorn ging aus — verzehrt' wie Stoppeln sie,
Von deinem Hauch schwoll das Gewässer auf,
Fluth ward Gebirge — festes Land das Meer.

„Ereilen will ich sie,„ sprach stolz der Feind,
„Ergreifen, theilen ihren Raub,
„Und fühlen meinen Zorn, bis tödtend Schwerdt
„Sie all vor meinem Auge weggetilgt.„

Dein Odem hauchte,
Fluth bedeckte sie,
Da rauschten sie, wie Bley,
Die Wogen hinab.

Wer unter allen Göttern ist dir gleich?
Wer groß wie du in deiner Majestät?
Mit Schauer füllt dein Lob den Geist,
HErr, HErr, du Wunderthäter.

Als du die Hand erhubst,
Verschlang die Erde sie!
Mit Gnade führst du dein erwähltes Volk,
Mit Macht zum Wohnsitz deiner Herrlichkeit.

Die Völker hörens — wie sie beben!
Philista's Bürger zittern bang,
Und Edoms Fürsten, Moabs stolzen Helden
Und Canans Kriegern sinkt vor Angst der Muth.

So fall' auf sie Graun der Verzweiflung!
Erstarrt wie Steine laß dein Thun sie hören,
Bis nun dein Volk vollendet hat den Weg,
Vollendet hat den Weg dein Eigenthum.

Ja bring es zum Gebirge deines Erbtheils,
Hin zu dem Sitz, den du zur Wohnung bautest,
Zum Heiligthum,
Das deine Hand bereitet.

Jehovah — ewig ist sein Königreich,
Mit Wagen, Roß und Mann begrub
Er Pharao tief in der Fluth, und bahnte
Dir Israel im Meere trocknen Pfad.

Chor der Jungfrauen.

Auf! singt Jehovah, erhaben ist er,
Roß stürzt er und Mann in das Meer.
Er ist mein Preis und mein Gesang,
Er war, er war mein Heil [h]).

Was

h) 2 Mos. 15, 1:21.

Was soll ich von dem Abschiede sagen, damit Mose sein Amt niederlegt? — Und überhaupt, wie schwer ist es, etwas zu sagen, wo die Empfindung fast allein geschäftig seyn muß, und die Sprache zu arm ist, Schönheiten, die wir fühlen, einen bestimmten Namen zu geben! Nur dis! Man wird wenig Werke des Alterthums finden, in welchen Natur und Erhabenheit so gleichen Schrittes fortgingen. Es ist Gesang, es ist Nachhall, wenn man will, der Töne, auf welche in jener feyerlichen einzigen Lage die Seele des göttlichen Mannes gestimmt ist; ganz so und doch auch in manchem andern Betracht nicht so, wie man es unter solchen Umständen erwartet hätte. Vierzig lange, mühvolle, thatenvolle Jahre hinter sich, nun endlich nach so viel Kämpfen an der Grenze eines Landes, das einst Abraham bewohnt hatte, das immer das Ziel der Hoffnung jedes Israeliten gewesen war; — der gröste Theil des Volks von den göttlichen Gerichten hingerafft, fast lauter junge, heraufwachsende, verführbare Menschen, die an jener Stelle kommen; — er selbst nicht gewürdigt, der Verheissung Miterbe zu seyn. Nur vom Gipfel des Pisgah hat er die fruchtbaren Gegenden Canaans gesehen, hat sichs da gedacht, wie seine Kinder — so betrachtet er sie immer — in diese Gegenden zerstreut werden, mächtige Feinde besiegen, und nach einer Reihe von schweren Prüfungen, endlich im Genuß der Ruhe glücklich seyn sollen. Alle die vergangnen Tage stellen sich ihm wieder dar — was Jehovah an dem Volk, was Jehovah durch ihn gethan hat — und mit welchem Undank nicht er so wohl, als der Gott ihrer Hülfe verkannt ist. Er

kennt genau die Verführbarkeit der Israeliten, zugleich die unvermeidlichen Folgen ihrer Abweichungen, doch auch die Wahrhaftigkeit der göttlichen Zusage, die duldende Gnade ihres Schutzgottes. — Er selbst geht vor ihnen hin, wo seine Väter vor ihm hingingen; spricht heute das leztemal — das leztemal der Vater mit seinen Kindern! — Wer erwartet in dieser Lage nicht, daß er mit vieler Wärme von seinem Jehovah, dem Mächtigen und dem Gnädigen reden, daß er das Andenken seiner Thaten dem Volk zurückrufen, daß er mit banger Furcht vor dem Abfall von ihm warnen, daß zugleich der herrliche Sieg über die Feinde seines Gottes, seine Seele zu Triumphgedanken erheben wird? Aber eben die Stärke dieser Gedanken macht auch, daß von den Klagen, daß er das Land nicht mit ihnen sehen solle, daß er sie jezt schon verlassen müsse, — die man auch in einer lezten Rede erwartet haben würde, nicht ein Wort vorkommt, und er, wie verlohren in Vergangenheit und Zukunft, sich selbst ganz aus dem Auge zu verliehren scheint [i]).

Vernehmts ihr Himmel, ich will reden,
Vernimm du Erde mein Wort!
Bald fliesse sanft wie Regen meine Rede,
Mein Wort mild wie der Thau.
Bald ströme sie, wie Wetter auf die Flur,
Wie Regenguß auf Blätter rauscht.

Jehovahs Namen singt mein Lied.
Rühmt unsern Schutzgott hoch!
Er ist ein Fels, untadlich was er thut,

Ge-

i) 5 Mos. 32, 1-43.

Gerecht sein Werk, ein Gott der Treue,
Täuscht nicht, erfüllt sein Wort, und bleibt gerecht.
Versah ers je an seinem Volk?
Ach sie — ihr eigner Schandfleck — Kinder nicht,
Ein widerspenstiges Geschlecht —
Sie fielen ab von ihm.

So dankst du es Jehovah? — So?
Unweises Thorenvolk?
Ist er dein Vater nicht? Nicht HErr?
Nicht er, der dich erschuff, dein Bilder?
O denk zurück an die Vergangenheit,
Zurück an die durchlebten Jahre,
Frag deinen Vater, daß er dirs bezeuge,
Frage die Alten, und laß sie dich lehren.
Als Jehovah die Völker zerstreute,
Zerstreute die Kinder Adams,
Schon da bestimmt er Völkern ihre Grenze,
Und zählte dich, du zwölfgestammtes Volk;
Du war'st Jehovahs Eigenthum,
Sein Erbe Jakobs Volk.

In wüsten Gegenden fand er dich,
In öder Einsamkeit, wo dumpf Geheul nur tönt,
Dich führt' er, leitete dich selbst,
Bewahrte wie sein Auge dich.
So schützt ein Adler sein Nest,
Verbreitet liegt er über seinen Jungen,
Streckt seinen Fittig aus, und nimmt sie drauf,
Trägt sie empor auf seinen Schwingen:
So leitete Jehovah — so dis Volk,
Und mit ihm war kein fremder Gott.

Durch ihn erstieg es der Gebirge Höhn,
Er nährt' es mit des Feldes Frucht.
Ihm floß aus Felsen Honigtrank,
Aus harten Steinen Oehl.
Der grossen und der Wollen-Heerden Milch,
Der Lämmer Fett, der Widder Basans,
Der schönste Weizen nährte dich, o Volk,
Du trankest Traubenblut.

Ach Israel ward stolz,
Zu wohl genährt verließ es seinen Gott,
Ach — seinen Schöpfer, seiner Hülfe Fels.
Sein Eifer brennt gereizt von fremden Göttern,
Gereizt durch Greuelthat.
Nicht ihrem Gott, den Teufeln opfern sie,
Göttern, die sie nicht kannten,
Die nur seit gestern sind,
Von keinem ihrer Väter verehrt.

Den Schaffer, der dich schuf, vergassest du,
Vergassest deinen Gott, durch den du bist!
Jehovah sah's und zürnte
Dem Frevel seiner Söhn' und Töchter.
Sprach: „Weg von ihnen berg' ich dieses Antlitz,
Will sehn, was einst ihr Ende seyn wird.
Sie sind ein frevelndes Geschlecht,
Sind Kinder ohne Treue.
Ihr Dienst des Undings reizte meinen Eifer,
Und ihren fremden Göttern zürnt mein Herz.
Durch fremde Völker reiz ich einst ihren Eifer,
Durch Heiden roh und unbelehrt.

Schon

Schon flammt das Feuer meines Zorns
Bis in der Tiefen tiefste flammt's hinab,
Verzehrt was aus der Erde keimt,
Entzündet hoher Felsen Wurzel.

Das Elend all versamml' ich über sie,
Sie trift mein tödtendes Geschoß,
Von Hunger aufgezehrt sind sie des Vogels Speise.
Sie tödte vergifteter Stachel,
Des Raubthiers würgender Zahn,
Und Grimm der Schlang' im Staube.
Im Schlachtfeld macht das Schwerdt Verwaister viel,
In Häusern tödtet Schrecken
Den Jüngling wie die Jungfrau,
Den Säugling wie den grauen Mann.

Beschlöß ich ganz sie wegzutilgen,
Daß ihr Gedächtniß nicht mehr sey,
So rühmte stolz der Feind, und sagte:
„So muthig waren wir,
„Wir — nicht Jehovah, wir haben's vollbracht!

Durch eigne Thorheit fällst du Israel,
Verstandlos Volk — ach daß du weise wärst!
Daß du vernähmst welch Ende dir noch droht,
Dann sollte Einer tausend Feinde schrecken,
Vor Zween ein Kriegsheer fliehn.
Doch nun verwarf ihr Schutzgott sie,
Jehovah gab sie Feinden Preis.
Der Feinde Gott ist nicht wie unser Gott,
(Sie selbst laß Richter seyn!)

Ihr Weinstock ist wie Sodoms Weinstock,
Wie von Gomorras abgesengtem Boden,
Die Beere Gift
Und ihre Trauben Galle,
Ihr Wein ist Drachenwuth,
Ist tödtend Natterngift.

Lang lag's in meines Rathes Tiefen,
In meiner Weisheit Schatz versiegelt,
Die Rach ist mein — vergelten will ich selbst,
Wenn nun der Fuß ihnen gleitet.
Nah — nah ist ihres Unglücks Tag,
Ihr Ende kommt herbey. „

Jehovah rettet doch sein Volk,
Erbarmt einst seiner Diener sich,
Wenn er nun sieht, daß ihre Hülf entflohn,
Kein Trost mehr ist;
Dann frägt er: „Wo sind ihre Götter nun?
„Wo ist der Fels, auf den sie bauten,
„Laß kommen die von ihrem Opferfleisch,
„Von ihrem Opferwein sich nährten?
„Auf! laß sie kommen, helfen, schützen dich! —

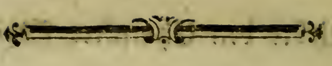
„Vernehmt ihrs nun, daß ich, daß ich es bin,
„Und daß kein Gott ist ausser mir?
„Nur ich kann tödten, ich erhalten,
„Nur ich kann schlagen, heilen ich,
„Aus meiner Hand errettet keiner,
„Wenn sie nun straft!

Ich

Ich hebe diese Hand zum Himmel auf,
Und schwöre: „Ich — so wahr ich ewig lebe —
„Wenn nun mein flammend Schwerdt gewetzt ist,
„Wenn meine Hand zur Strafe greift,
„Ich räche mich an meinen Feinden,
„Vergelte meinen Hassern dann.
„Dann wird mein Pfeil in Blut des Feindes trunken,
„Es sättigt sich an ihrem Fleisch mein Schwerdt,
„Trinkt der Erschlagnen Blut,
„Das ihrem Schädel entquillt.„

Frohlockt ihr Heiden, einst sein Volk,
Jehovah rächet seiner Knechte Blut,
Vergilt, Empörer, euch,
Entsündigt seines Volkes Land.





Beschluß.

So viel von dem Charakter Mose, so weit uns die Bibel damit bekannt macht. Wie werden nun dem forschenden Leser, dem sich das grosse Bild vor der Seele erneuert hat, die Nachrichten zu kurz seyn! Welch weites Feld seiner Vermuthung gelassen haben, wo es aber zu sehr an Quellen fehlt, aus denen er trinken könnte. Hier noch eine kurze Uebersicht unsers vollendeten Weges, noch einige Vergleichungen mit ehmals gemachten Bemerkungen.

Ist es nicht merkwürdig, und zugleich von neuem bestätigt, daß es durchaus nicht Zweck der Bibel und ihrer Verfasser ist, mit den Männern, deren Geschichte sie erzählt, Aufsehn zu machen, für sie Bewundrung zu erwecken? Niemand kann bey einiger Aufmerksamkeit auf den geraden einfachen Gang der Erzählung, dis unbemerkt gelassen haben. „Er war treu vor Gott, er war sehr geduldig,„ — das sind die höchsten Lobsprüche, die sie einem Manne giebt, der so viel für die Befreyung, Belehrung, Beglückung einer ganzen Nation gethan hatte, den wir von so manchen Seiten als einen eigentlich grossen Mann kennen gelernt haben, einen zweyten Abraham, nur noch thätiger wegen der Lage, darin er ist, noch allgemeinwürkender, unmittelbarerer Beförderer des Glücks von vielen Tausenden, ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, wie es wenige, und in gewissem Sinn keiner vor oder nach ihm war.

Auch

Auch das wird man gefunden haben, daß auch bey ihm mit dem Maaß der Grösse das Maaß der Leiden wächst. Der stille Fromme in seiner Hütte kennt wenig was Leiden ist, seys denn, daß er sichs selbst schafft oder schuf. Aber laßt ihn hervortreten, in weiteren Kreisen des Würkens stehn, laßt ihn etwas für andre thun wollen, wie wird des Widerstandes viel, und mit jedem Schritt über die vorige Grenze weiter hinaus, noch mehr werden! Ohne Leiden ist hier keine Grösse! Abraham selbst muste einige sehr dunkle dornenvolle Wege gehn, eh er der erhabne Freund Gottes ward! Was muß Mose nicht leiden? Welchen Drang von Noth, welche fast stete Stürme, beynah ohn alle Ruhe! Aber eben dann bewundern wir ihn mit Recht am meisten; wenn wir den Kämpfen zusehn, wo der Sieg gewiß ist, wenn die heitre Ruhe immer über seinen Charakter wie auf dem Angesicht des Weisen, verbreitet liegt, wie tief auch oft die Wunden in sein Herz gedrungen seyn mögen; wenn er sich fest an den grossen Trostgedanken, daß Gott mit ihm sey, hält, und dann in allem weit überwindet.

Selbst in sofern, und überhaupt in Absicht des ganzen Charakters mit seiner Bestimmung zusammengehalten, liegt unendlich viel lehrreiches in den Nachrichten von Mose, besonders auch für die, welche bestimmt sind, Führer und Gesetzgeber andrer im Kleinen und im Grossen zu seyn, und es wäre der Mühe werth, auf eine etwas andre Art, als bisher wohl in Abhandlungen über die biblische Geschichte geschehn ist, die einzelnen Züge, vornehmlich aus dem Gesichtspunct des Moralischen, so darin liegt, zu entwickeln. Wenn man vor-

voraussetzt, daß Mose unter der unmittelbaren Aufsicht Gottes handelt, und daß der Zweck dieser ganzen theokratischen Verfassung doch auch mit dahin ging, die Israeliten zu glücklichen Bürgern zu machen, — wie viel Aufmerksamkeit verdient nicht dann schon in sofern seine Art mit dem Volk umzugehen! Und was wäre nicht aus der so ausserordentlich weisen Verbindung des Ernstes eines Gesetzgebers und Regierers der Nation, mit der Liebe eines mehr als väterlichen Herzens zu lernen? Aus der Festigkeit, und wenn man will, Strenge, damit er auf die Gesetze hält, oder in solchen Fällen, wo die Ehre Gottes und das allgemeine Wohl des Volks intereßirt ist, handelt — und aus dem sanften Sinn, wenn es nur ihn betrifft, der ruhigen Beantwortung bittrer Anklagen voll Ungerechtigkeit? Welch ein Muster im Nachgeben ohne Schwäche! Er ist eben so wenig der Mann, den jede einzelne Stimme im Volk aus der Fassung bringt, als der kalte Oberherr, vor dessen Ohr Segen und Fluch der Unterthanen gleich schnell vorüberweht. Man sieht in seinen Entscheidungen, Urtheilen, Antworten immer Plan, aber zugleich einen gewissen eignen weisheitsvollen, und doch dem gemeinen Israeliten nicht immer deutlichen Gang, der ihn weder zu dreist gegen seinen Führer, noch auch zu schüchtern gegen ihn macht, zween Abwege, wodurch, wie die Erfahrung schon so oft gelehrt hat, das Glück und die Ruhe des Staats allemal leiden muß. Verfolgt die Betrachtungen weiter, ihr, denen es aufgetragen ward, künftige Fürsten und Väter der Völker zu bilden, und urtheilt dann selbst, ob bey aller Verschiedenheit des israelitischen Staats von den unsrigen, nicht

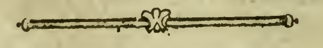
dennoch auch dieser Theil der Bibel für alle, auch die höheren Stände der menschlichen Gesellschaft überaus lehrreich und inhaltvoll sey. —

Zum Beschluß noch diese Anmerkung! Sollten wir nicht in unsern ehemaligen Betrachtungen schon auf einen Charakter gestossen seyn, der mit dem mosaischen ausserordentliche Aehnlichkeit hätte? Mich dünkt, Mose und Paulus sind sich in den meisten Zügen so gleich, daß man oft beynah wörtlich von dem einen eben das, was von dem andern gilt, sagen könnte [f]). Ihre Lage hat gewissermassen schon manches gleiche — beyde zur Ausführung sehr grosser Werke, von unmittelbarem Einfluß auf eine Menge von Menschen, bestimmt; beyde genöthigt sich durch ungewöhnliche Schwierigkeiten durchzuarbeiten, und fast ihr ganzes Leben hindurch im Kampf mit Leiden zuzubringen; beyde Väter und Lehrer vieler Kinder und Lehrlinge; Beförderer einer nur erst unmittelbar geoffenbarten Religion. Eben so ähnlich sind sie sich in Absicht der Eigenschaften ihres Geistes und Herzens. In beyden der warme Eifer für die Ehre ihres HErrn und die Sache der Religion, der gesunde, forschende Verstand, die Gegenwart des Geistes, die Beredtsamkeit und Stärke des Ausdrucks, die durchgängige Redlichkeit des Herzens, die Freymüthigkeit auch dann, wenn Behauptung eigner Rechte Pflicht wird, der hohe Grad von Uneigennützigkeit, der bis zur Verleugnung aller eignen Vortheile geht, die Stärke des Geistes, die gegen die Gefahr, gegen

f) Man wird dis deutlich sehn, wenn man die Hauptzüge des paulinischen Charakters mit den eben angestellten Betrachtungen über den mosaischen vergleicht.

gegen unüberwindlich scheinende Hindernisse, gegen die härtesten Leiden, und was noch mehr ist, gegen verkennenden Undank ihnen am meisten verpflichteter Menschen ausdauert; die so wenig affectirte und doch so unverkennbare Demuth, bey allem Bewustseyn von Treue und Gewissenhaftigkeit; der unerschütterte Muth, im Namen Gottes alles zu wagen; die geräuschlose Stille bey den erhabensten Thaten; die grosse Weisheit in verwickelten Vorfällen; — endlich die Güte des Herzens, der immer strömende Quell von Liebe zu denen, welche ihnen Gott gegeben hatte, die Gerechtigkeit ohn alles Ansehn der Person, gegen Reiche und Arme; die Bescheidenheit, die Willigkeit sich für sie aufzuopfern, lieber aus dem Buch der lebendigen ausgelöscht zu seyn [l]), als ihren Untergang zu sehn. Der einzige Unterschied liegt in den verschiednen Religionsbegriffen, dadurch in Paulus fast alle diese Charakterzüge erweitert und verstärkt werden, weil der Geist des Evangeliums in ihm lebendiger würkt. Mose wäre in Paulus Umständen beynah dasselbe geworden, was dieser grosse Apostel war. Nur scheint in diesem noch ein Grad von Feuer und Unternehmungsgeist mehr als in jenem. Doch dis sind kleinere Ungleichheiten, deren Beobachtung uns wenigstens wieder daran erinnern kann, wie genau und wahr die Bilder gezeichnet sind, welche uns die Bibel aufstellt.

l) 2 Mos. 32, 32. vergl. Röm. 9, 1-3. und 1 Th. S. 350.



Zwo-

Zwote Betrachtung.

Charakteristische Untersuchungen der mosaischen Gesetze.

Wenn es uns bey der kleinsten bürgerlichen oder zu religiösen Zwecken sich vereinigenden Gesellschaft wichtig ist, die Grundsätze zu kennen, welche sie vereinigen, wenn sich überhaupt aus dem Geist der Gesetze mancher sichre Schluß zurück auf den Gesetzgeber, und den Zustand derer, unter welchen sie beobachtet werden, machen läßt, so werden die mosaischen Gesetze noch ungleich mehr eine genauere Aufmerksamkeit des Forschers der Bibel verdienen, da die Hoheit ihres Ursprungs, ihre Bestimmung für eine merkwürdige Nation, das Eigenthümliche, das wir in verschiedner Absicht an ihnen bemerken, und mehrere andre Umstände, sie vor ähnlichen Denkmalen des Alterthums so sehr auszeichnen. Aber hier giebt es der Standpuncte viel. Man kann sie bald als eigentliche die Religion betreffende Verordnungen, und hier so wohl für sich, als in ihrem näheren oder entfernteren Zusammenhange mit der christlichen, bald als bürgerliche Gesetze, und auch hier so wohl in Rücksicht auf den israelitischen Staat, als auch in Vergleichung mit andern bürgerlichen Verfassungen, dem Recht der Natur und der Völker, bald in Absicht ihres Ursprungs als ganz göttliche und neue, oder zum Theil von Egyptiern und andern Völkern entlehnte Gesetze, betrachten. Doch ists keiner von diesen verschiednen Gesichtspuncten, welchen wir nach dem Zweck

dieser

dieser Schrift allein annehmen können, obgleich die Entdeckungen, welche der Fleiß der Gelehrten, jeder auf seinem eignen Wege, gemacht hat, uns insgesamt brauchbar sind, und eigentlich in den Stand setzen, charakteristische Untersuchungen der mosaischen Gesetze anstellen zu können[a]).

Da es uns nemlich bey unsern Betrachtungen über die Bibel vornehmlich darauf ankommt, ausser der Entwicklung der verschiednen Charakter, deren die biblische Geschichte erwehnt, das aufzusuchen, was zu dem Eigenthümlichen gewisser Theile dieses Buchs gehört, was den Geist der darin vorkommenden Gedanken und Verordnungen ausmacht, so scheint es mir, lasse sich auch bey den mosaischen Gesetzen sehr vieles, in mehr als Einer Absicht recht eigentlich charakteristisches entdecken. Einmal enthalten sie doch die Grundlage der Religion, die wir von da an fast ununterbrochen unter den Israeliten finden, und wenn sich auch

a) Die Schriften, welche hieher gehören, und denen ich zum Theil viel schuldig bin, sind in jedermanns Händen, der die Sache einigermassen genau untersuchen will. Man weiß, wie viel der allerdings aus Eifer für seine Hypothese hie und da zu weit geführte Spencer (de LL. Hebr. ritual.) besonders in Absicht des vermuthlichen Ursprungs einzelner Gesetze, und wie viel mehr noch H. R. Michaelis in seinem vortreflichen und unschätzbaren mosaischen Recht geleistet hat. Paulsens Regierung der Morgenländer, und Lowmanns Abhandlung von der bürgerlichen Regimentsverfassung, verdienen auch, nebst Seldens und den Werken aller derer verglichen zu werden, die die jüdischen Alterthümer gut abgehandelt haben, wo man — mehr oder weniger — Beyträge zu genauern Betrachtungen über die mosaischen Gesetze finden wird. Des H. v. *Montesquieu* Esprit des Loix darf ich wohl nicht erst nennen.

auch aus späteren Schriften manches noch vollständiger bestimmen, oder wenigstens einzelne Vorstellungen einzelner Personen abnehmen liessen, so bleibt doch immer das mosaische Gesetz das erste Principium der Erkenntniß, und bestimmt überhaupt genommen den wahren Geist der israelitischen Religion. Da es sich aber nicht bloß auf eigentlichen Gottesdienst einschränkt, sondern auch die Sitten des Volks sowohl als ihre bürgerliche Verfassung mit festsetzt, so wird es uns zugleich einige Blicke auf die Moralität und den Staat der Israeliten, und das Verhältniß der Gesetze gegen beydes thun lassen. Und das ists, was ich hier meinen Lesern vorlege, nicht Untersuchungen über die Gesetze überhaupt, oder über einzelne insonderheit, nicht weitläuftiges Raisonnement, auch nicht eigentliche Rettungen derselben, sondern nur — Vorstellung des Geistes der mosaischen Religion, Zusammendrängung verschiedner Züge aus dem Gesetz, zu mehrerer Vergegenwärtigung mancher charakterisirender Eigenschaften und Zwecke, — Darstellung der Begriffe von Moralität, und Zweckmäßigkeit jener Gesetze sie zu befördern, immer in Rücksicht auf Zeit- und Volksbedürfniß. — Ich kann hier mehr Stoff zum Denken sammlen, als jeden Gedanken ausführen, oder auch nur in den Grad von Evidenz setzen, dessen er fähig wäre.

Die gewöhnliche Eintheilung der mosaischen Gesetze in religiöse, moralische und bürgerliche ist so natürlich, daß ich keine Ursach finde, von ihr abzugehen, ob ich gleich jede Classe hier bloß aus dem eben angezeigten Standpunct betrachte.

I.

Ueber den Geist der mosaischen Religion.

Wer bey Lesung der vier letzteren Bücher Mose alles das absonderte, was zur Religion der Patriarchen und zu der eignen dieses grossen Mannes, noch eh er den levitischen Gottesdienst lehrt, gehörte, und bloß das, was eigentlich durch unmittelbare göttliche Verordnung neues hinzugekommen ist, zusammendrängte, würde bald gewahr werden, es könne dieser veränderte Gottesdienst eigentlich durchaus keine neue Religion genannt werden. Derselbe Geist, der vor und nach der Sündfluth in der Religion der israelitischen Stammväter lebte, bleibt auch hier lebendig. Verlohren geht keine einzige Lehre, und in Absicht auf eigentliche Erweiterung und Vervielfältigung der Begriffe, könnt ich auch eben keinen Zuwachs neuer Wahrheiten, die Mose gelehrt habe, entdecken, es seyn denn nähere Aufschlüsse über manche Verheissung und Hoffnung, wovon bey der Religion Mose schon geredet ist. Wir können also auch das, was wir mosaische Religion nennen, eigentlich gar nicht als ein neues, von jenem alten in wesentlichen Stücken unterschiedenes Lehrgebäude, von dem Verhältniß des Schöpfers gegen das Geschöpf und umgekehrt, betrachten. Es ist Bestätigung der alten, von den Stammeltern bis auf Abraham und seine Nachkommen erhaltenen Begriffe von der Gottheit, und dem ihr schuldigen Dienst. Was hinzukommt, sind Nebendinge, die zum Theil höhere und weitere Absichten haben, über die sich erst spät etwas gewisses möchte sagen lassen, zum Theil nothwendige,

auf

auf Zeit und Volksbedürfniß gegründete Uebel. Eine Menge heiliger Gebräuche, sehr specielle Verordnungen über die kleinsten Umstände, Verwebungen der moralischen Handlungen mit der bürgerlichen Verfassung jedes einzelnen Israeliten und des ganzen Volks, und durch alle diese Mittel näher und entfernter erreichtes Zusammenvereinigen der Nachkommen Abrahams, zu einer religiösen und bürgerlichen Gesellschaft, — dis ists eigentlich, was jetzt hinzukommt. Zweck und Erfolg dieser hinzukommenden Stücke, machen eigentlich den Geist, oder wenn man will, das Charakteristische dieser Verfassung aus.

Berührt ist oben die Gefahr, darin die Lehre von einem Gott zu der Zeit war, in welche gerade diese neue Verfassung fällt [b]), und da eben diese die erste Grundlage aller wahren Religion ist, so fällt es in die Augen, daß, wenn würklich Anstalten von einer höheren Hand die Religion betreffend gemacht werden, dis eine der Hauptabsichten seyn muß, sie zu retten. Hier noch einmal einen Blick auf die Volkslage! Die Israeliten waren mit Egyptiern in sehr nahe Verbindung gekommen, und Egypten war ein Land voll Abgötterey. Daß mancher Israelit von einem so ansteckenden Verderben hingerissen sey, würde die Natur des schwachen verführbaren Menschen, und der bekannte Hang der Israeliten dazu, höchst wahrscheinlich machen, wenn es nicht die Schrift ausdrücklich sagte, ausdrücklich selbst den würklichen Götzendienst als eine bekannte Sache voraussetzte. Wie könnte sonst Josua (der noch selbst aus Egypten ge-

b) S. 83. f.

gegangen war) das Volk ermahnen, „die Götter fah„ren zu lassen, denen ihre Väter jenseit des Meers in „Egypten gedient hätten [c]),„ und wie Hesekiel von der Treulosigkeit gegen Jehovah in der Jugend des Volks in Egypten [d]) reden? Doch scheint der egyptische Götterdienst gegen den cananitischen rein gewesen zu seyn. Welche Pest wütet furchtbarer, als solche Religion, wo unerhörte Laster und Thaten der Unmenschlichkeit, unter dem Trugstitel heiliger Gebräuche geduldet und befördert werden? Gerade in eine solche Gegend kommen die Israeliten, sind sogar bestimmt, eben die Orte einst zu bewohnen, welche die Zeugen des unvernünftigen Gottesdienstes und einer mehr als thierischen Ausartung der Sitten gewesen waren.

Würklich ist denn Vereinigung aller einzelnen Gesetze, zu dem Zweck, „Abgötterey zu verhüten, und „die Lehre, daß der Gott Abrahams der einzige wah„re sey, auf alle Weise unvermischt mit Irrthum zu „erhalten,„ einer der ersten Charakter dieser neuen Offenbarung [e]). Mehrere ausdrückliche Gebote deswegen, an der Spitze des ganzen Gesetzes oben an: „Ich Jehovah bin dein Gott, der aus Egyptens „Sclaverey dich führte, du sollst keine Göt„ter ausser mir haben [f]);„ immer der Gedanke wiederholt: „Höre Israel, Jehovah dein Gott ist „Einer [g]).„ Dienst fremder Götter ist im jüdischen Staat

c) Jos. 24, 14. d) Hes. 23, 2:4.

e) Und diesen Punct hat wohl niemand besser und vollständiger als Spencer ausgeführt.

f) 2 Mos. 20, 2. 3. g) 5 Mos. 6, 4.

Staat Staatsverbrechen, denn Jehovah ist König. Wenn sich in dem Lande, das er dem Volk giebt, irgendwo Mann oder Weib verleiten läßt, so sehr den Bund mit ihm zu übertreten, andern Göttern zu dienen, Sonne, Mond, oder Sterne anzubeten, so soll man genau nachforschen; wenn es sich finden sollte, daß ein solcher Greuel in Israel geschehn wäre, soll der Frevler sterben [h]), und Gott will das äusserste Elend mit der Uebertretung dieses Naturgesetzes verbinden, wenn einmal der größte Theil der Nation sie auf sich laden sollte [i]).

Positive Gesetze gegen das Laster können nützlich seyn, und sind bey der gewöhnlichen Lage unentbehrlich. Doch, glaubt' ich, thäte der Gesetzgeber noch mehr, der nicht das Laster so wohl geradezu angriffe und strafte, sondern mehr alles von dem Volk zu entfernen suchte, was Anlaß dazu werden könnte. Es ist in der Natur des Menschen, daß Gesetz Sünde ins Andenken bringt, und die Lust reizt. Sie wird häufiger gereizt werden, wenn man dasselbe zu oft wiederholt findet. Nicht so das israelitische Religionsgesetz. Verhältnißmäßig sind der directen Gebote gegen Abgötterey weniger, als man vermuthen sollte; der entfernteren, wodurch die Gelegenheit zur Verführung abgeschnitten wird, noch mehr. Hoheit der Tugend nimmt mit der Gelegenheit zur Verführung ab, ich gesteh es. Aber wo nun eine Gesellschaft hoher Tugend nicht fähig ist? Wollt ihr dem Kinde ein Schwerdt liegen lassen, damit es höhern Gehorsam übe, wenn es folgsam ge-

h) 5 Mos. 17, 2-5. vergl. 5 Mos. 4, 19.

i) Dahin gehört 5 Mos. 28-32. ganz und Theilweise.

genug wäre, sich nicht daran zu vergreifen! Hohe Proben gehören für Erwachsne, nicht für Kinder unter dem Vormunde [f]).

Mittelbar also — wie würkt da alles zu jenem Zweck! Bilderdienst ist nicht geradehin Abgötterey, noch weniger Vielgötterey, aber die Grenzen sind nah, der Zwischenraum ein Schritt [l]). Der Begriff von der Erhabenheit des Unsichtbaren geht verlohren, oder vielmehr, er wird mit der sinnlichen Vorstellung eines Bildes, eines Steins vertauscht, und wo man dis Bild nicht sieht, da denkt man nicht an Gott, vergißt seiner unsichtbaren Allgegenwart, also eines der stärksten und würdigsten Motive zur Heiligkeit. In der mosaischen Religion werden die Verbote der Abgötterey mit der Bilderverehrung genau verbunden. Gleich im Anfang der Gesetzgebung: „Kein Bild noch „Gleichniß sollen die Israeliten machen, von irgend „etwas, das im Himmel, über oder unter der Erde, „oder im Wasser ist, sich davor niederzuwerfen, ihm „zu dienen [m]);„ denn selbst dann, wenn Gott mit ihnen gesprochen hat, haben doch weder sie noch Mose irgend eine Gestalt gesehn [n]). Gerade dis war übrigens die schwächste Seite der Israeliten. Sie wollten die Gottheit sehen, wie andre Völker.

Ists daher Härte, wenn die Religion allen genauen Umgang mit diesen untersagt? Ists Härte des Vaters, der seinen Sohn von dem falschen Freunde ent-

f) Gal. 4, 1:3.
l) S. unten mehr davon bey dem Charakter Aarons, und der Geschichte eines Bilderdieners.
m) 2 Mos. 20, 4. 5. 5 Mos. 5, 8. 9. C. 27, 15.
n) 5 Mos. 4, 15. 16.

entfernt, der ihn in unvermeidliches Verderben ohnfehlbar ziehen wird? Allgemeiner Umgang gehört zum Bestehen des Staats. Er wird nirgends untersagt, sogar Heirathen mit Ausländerinnen werden nicht schlechtweg als unrechtmäßig verworfen [o]. Aber Bündnisse, die das ganze Volk betreffen, die also gegenseitige Duldung und Beförderung des Wohls beyder Parteyen voraussetzen, können mit dem Geist der israelitischen Religion, in welcher Ausrottung der Abgötterey Hauptgrundsatz war, auf keine Weise bestehen. Feindschaft gegen Feinde, bloß als solche betrachtet, find' ich doch eigentlich nicht; sogar Gebote von Friedfertigkeit gegen manche Beleidiger, vermuthlich in Rücksicht auf die noch geringere Verdorbenheit der Religion [p]. Aber kann Bündniß, kann Vertraulichkeit mit einem Volk auch nur bürgerlich glücklich machen, das in seinen Gottesdienst eigentliches Laster gemischt hat, dessen Götterverehrung Schamlosigkeit, Frechheit, und Aufopfrung der Unschuld unausbleiblich nach sich zieht, das daher auch in Absicht seiner Sitten an einer Seuche krank liegt, deren Allgemeinheit den Untergang der Nation früher oder später — aber gewiß befördert? Ists nicht in diesen Rücksichten Religiosität, wenn man solchen Umgang flieht? Ists also nicht auch in der Lage wohlthätige Religion, die mit äusserster Strenge verbietet, „wenn das Land eingenommen „seyn werde, keinen Vertrag mit den Völkern zu ma„chen, oder unter Bedingungen ihren Gottesdienst zu „dulden, da dis sehr leicht ein Fallstrick für sie selbst „wer-

o) Z. B. wenn man Weiber und Mädchens zu Kriegsgefangnen bekam.

p) 5 Mos. 2, 17-19. C. 23, 7. 9.

„werden könnte [q]), — wenn sie die Söhne zu ihren „Opfermahlen einladen, oder Töchter der Canaaniter „ihre Söhne reitzen, und endlich selbst zum Abfall „von Jehovah bewegen würden [r])? Die unaufhörlichsten Erbfeindschaften verlieren aus diesem Standpunct den Anschein der Härte, wenn sie gleich sehr streng geboten werden [s]).

Gebräuche abgöttischer Völker verführen nur wenig Grad minder, als ihr Umgang. Sie können für sich gleichgültig seyn, könnten, wär es möglich gewisse Ideen davon zu sondern, eben so gut, als viele gleich willkührliche Gebräuche des levitischen Gottesdienstes, beobachtet werden, ohne daß man sich eigentlich schon durch sie an der Gottheit vergienge. Aber die mosaische Religion ist umständlich in ihrer Untersagung, und kan nur dem zu umständlich vorkommen, der nicht überlegt hat, daß Kleinigkeiten in den meisten Fällen gefahrvollere Verführer, als würklich grobe Mißbräuche sind, eben weil man sie für Kleinigkeiten, also für gleichgültig hält. Ueberhaupt ist nichts klein, was Keim künftiger Grösse, oder Mittel grosser Zwecke ist [t]). So sind auch größre und kleinere Verbote heidnischer Gebräuche wichtig.

Menschenopfer — eine nicht ganz verdorbne Religion schauert davor zurück, und doch konnten gesittete,

q) 2 Mos. 23, 32. 33. r) 2 Mos. 34, 12 : 16. 4 Mos. 33, 51 : 56. 5 Mos. 7, 1 : 6.

s) 2 Mos. 17, 14. 5 Mos. 23, 3 : 6. Cap. 25, 17 : 19. C. 20, 17. 18.

t) Und wenn man das immer in aller Absicht im Auge hätte, wie vieles Kleine und Verächtliche würde uns groß und wichtig werden! Unsre Theorien von Grösse bedürfen einer grossen Reformation. Ein Buch wäre davon zu schreiben.

sittete, aufgeklärte, bewunderte Völker bis auf diesen Greuel fallen v). Das kleine verachtete, roh seyn sollende israelitische Volk, hatte strenge Verordnungen dagegen. Dem Gott, den sie ehren, sind sie ein Abscheu. „Kein Israelit soll sein Kind einem Götzen „opfern; Gott selbst will, wenn Menschen es nicht „strafen, den Frevel rächen w). Keiner soll sich nach „den Gebräuchen der ausgerotteten Völker genau er„kundigen, damit er nicht etwa, wenn er hörte, wie „sie ihren Göttern Söhne und Töchter zu Ehren ver„brannt hätten, dasselbe nachahmen, und Jehovah sei„ne Kinder darbringen möchte x). „ — Andre Gebräuche haben dis Unmenschliche nicht, aber einmal sind sie doch Erfindungen von Abgöttern, und unter diesem Namen einer reineren Religion unwürdig und gefährlich. Weg also aus einem der Einen wahren Gottheit geheiligten Staat, mit Götzenbildern, auch nur als gleichgültige Dinge betrachtet. Es war unsicher, wie lang sie nur das im Auge des Aberglaubens bleiben würden. Weg mit den Haynen,

v) Minuc. Felix c. 30. Plin. Hist. Nat. XXX. 1. S. a. Bryant's observations and Inquiries relating to various parts of antient History, p. 266.

w) 3 Mos. 18, 21. C. 20, 1-5. 5 Mos. 18, 10.

x) 5 Mos. 12, 29-31. Man halte mit solchen Stellen die Ausdrücke mancher französischen Schriftsteller zusammen, die nach dem löblichen Beyspiel ihres Anführers Voltaire, bey Mangel der Beweise Machtsprüche brauchen. La loi de ce detestable peuple ordonnoit, que l'on sacrifiât des hommes au Dieu d'Israel. Es verdient nachgelesen zu werden, was dagegen in denen (auch ins Deutsche übersetzten) Lettres de quelques Juifs Portugais et Allemands, à M. de Voltaire, 1769. über diese Anklage gesagt ist.

den geweihten Wohnungen des Irrthums und Lasters, mit den Altären, worauf Undingen, wohl gar schändlichen Wesen geopfert, und hie und da Menschenblut vergossen war y). Auch jede Spur davon, kann einem noch schwachen sehr reizbaren Volk Reiz zur Sünde werden. Also selbst Silber und Gold von Götzenbildern, werde aus der Wohnung des abgesonderten Volks verwiesen z). Blut ward häufig bey jenen Opfern genossen. Auch in so fern schon ist das Verbot für die Israeliten weise und wohlthätig a). So alle, die auch kleinere Gebräuche der Cananiter, oder solche, die Gelegenheit werden können, ihre Religionsbegriffe — gröber oder feiner — anzunehmen, untersagen.

Wenn der behauene Altar, wo der Werkmeister Gelegenheit hat, seine Kunst anzubringen, oder der dauerhaft stehn bleibt, wo man ihn errichtet hat, Gelegenheit werden kann, sich an den Anblick von Bildern zu hängen, oder mit der Zeit geheimen Bilderdienst wieder einzuführen, oder dem vielleicht nicht daran denkenden Wandrer Anlaß zu geben, einer Gottheit, von der er vermuthe, ihr sey dieser Altar gebaut, religiöse Verehrung zu bezeigen — ist dann der Umstand zu klein, in einer der Abgötterey entgegenarbeitenden Religion namentlich untersagt zu werden b)? Wär' es in solchem Fall das Gebot, nicht Wolle und Leinen vermischt in

y) 2 Mos. 34, 13. 5 Mos. 7, 5. C. 12, 3.
z) 5 Mos. 7, 25. 26. vergl. Jes. 30, 22.
a) 3 Mos. 3, 17. C. 7, 26. 27. C. 17, 10-12. C. 19, 26. 5 Mos. 12, 16. 23. 24. C. 15, 23. Man vergl. Michaelis critisches Colleg. S. 108. ff.
b) 2 Mos. 20, 24. 25.

in der Kleidung [c]), oder die Haare auf eine besondre Weise nach Art der Götzendiener zu tragen, und sich das Gesicht, wie sie, bey der Trauer zu zerschneiden [d])? Desto besser, wenn sich durch sehr leichte geringe Verordnungen, sehr grossen Uebeln ganz oder zum Theil vorbeugen läßt. — Die Israeliten sollen nur an einem noch zu bestimmenden Orte opfern, und es soll hart bestraft werden, wenn das Gegentheil erwiesen wird [e]). Dis Gesetz hat viel sehr wichtige Folgen für die bürgerliche Glückseligkeit des Staats; aber es harmonirt auch trefflich mit dem ganzen Geist der mosaischen Religion. Kein sichrer Mittel, den Gottesdienst rein zu erhalten. Denn bey den willkührlichen Zusätzen und Weglassungen eines jeden einzelnen Bürgers — welche unstätige, sich selbst widersprechende Religion muß da entstehen! — wie denn dies auch zum Theil der Fall bey mehreren heidnischen Religionen ist. Ohne so bestimmte, und dem ganzen Volk bekannt gemachte, auch oft vorzulesende Verordnungen über jeden einzelnen Fall, wäre allerdings bey dieser Einrichtung Priesterbetrug leicht zu fürchten gewesen. Itzt macht ihn die ganze Lage und Form des Gottesdienstes unmöglich — Selbst das Schlachten der Thiere zum Essen, konnte Anlaß wenigstens zum Verdacht bey andern geben, wenn es hie und da geschah, und so lang das Volk noch im Lager war, konnt' es auch dis leicht vor der Stiftshütte thun. Veränderte Umstände veränderten auch dis Gesetz.

Wo

c) 3 Mos. 19, 19. 5 Mos. 22, 11. Doch weiß ich die Absicht dieses Gesetzes nicht zu beweisen. Auch H. Michaelis bestimmt nichts darüber.

d) 3 Mos. 19, 27. 28. e) 3 Mos. 17, 1-9.

Wo die Lehre von der göttlichen Vorsehung vergessen, oder mit Irrthum vermischt wird, da ist reine Gotteserkenntniß in Gefahr: denn wir wissen schon, wie unentbehrlich sie in einer jeden Religion ist [f]). Mißkennung der Vorsehung, oder Vertrauen auf ein gewisses Etwas, das nicht Vorsehung ist, nicht nach weisen Gesetzen von ihr, sondern von dem Undinge, das man Glück oder Schicksal nennt, bestimmt wird, ist schon eine Art von Abgötterey. Wir erwarten also mit Recht von der mosaischen Religion, sie werde allem vorbeugen, was wieder mittelbare Gelegenheit zur Verleugnung des einen Gottes werden kann, und unsre Erwartung wird erfüllt. Steine mit hieroglyphischen Figuren, die Nahrung des Aberglaubens, wie bey den Egyptiern, werden konnten, sind untersagt [g]). Das Gesetz ist hart, aber in Rücksicht auf die Folgen wohlthätig hart gegen falsche Propheten, Täuscher des Volks, die vorgeben höhere Offenbarung zu haben, und durch den Ausgang als Lügner befunden werden. Es duldet keinen, der jene der menschlichen Vernunft Hohnsprechende Gebräuche, zu denen sich selbst weisere Griechen und Römer bequemen mußten, verrichtet, aus dem Kriechen einer Schlange, dem Zuge der Vögel, dem Eingeweide der Thiere, der Constellation Vorbedeutungen herzunehmen, oder Beschwörern, Wahrsagern, Zeichendeutern, abgöttischem Aberglauben, als himmlischen Orakeln zu folgen. Diese sämmtlichen Verirrungen des menschlichen Verstandes nennt es, und

f) 2 Th. S. 446.

g) 3 Mos. 26, 1. 2. nach dem Grundtext אבן משכית. Vergl. Michaelis Anmerk. zu dieser Stelle.

und verwirft sie [h]). Es bestreitet den Aberglauben an Zauberer, und erklärt ihre vorgebliche Wunder, als Eingriffe in die Rechte des höchsten Königs, für Todverdienende Verbrechen [i]). Ich wünsche, daß meine Leser hier thun, was ich, um nicht auf fremde Gegenstände zu kommen, nicht thun kann, — aufsuchen, wie sich diese mosaische Religion, nur von dieser einzigen Seite betrachtet, gegen das ganze vernünftige und unvernünftige Heidenthum, — wie gegen die Religion unsers Volks in protestantischen und nicht protestantischen Ländern verhalte, zugleich auch noch einmal hier in das Land, woraus Israel kam, und in das es ging, zurück und vor sich hinblicken. Warum ich das wünsche — wird das Resultat ihrer Betrachtungen sie selbst lehren.

Alle bisher bemerkte Gesetze sind mehr Verwahrungsmittel. Ich komme zu positiven Verordnungen über den Gottesdienst, die uns noch mehr den eigentlichen Geist der mosaischen Religion zeigen. Der Zeitpunct zur Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, ohne Bild und sichtbares Zeichen, ist noch nicht da. Also ist die die vollkommenste, welche unter solchen Zeitumständen, und in Vergleichung mit der bey andern Völkern, die reinsten Begriffe von Gott beybringt, und der Abgötterey und dem Laster am meisten entgegenarbeitet. Blosser innerer Gottesdienst war weder für einzelne Israeliten eindrücklich und faßlich genug, noch auch überhaupt hinreichend, das Volk

h) 3 Mos. 19, 26. 31. C. 20, 6. 27. 5 Mos. 18, 10:13. 20:22. im Grundtext.

i) 5 Mos. 13, 1:5.

Volk von andern merklich genug abzusondern, ohne sie dem Verdacht auszusetzen, sie verehrten gar keinen Gott; denn jedes Volk hatte doch seine heiligen Gebräuche, und ihre Stammväter selbst hatten sie gehabt. Bey dem allgemeinen Hange zur Sinnlichkeit sind sie auch ihnen unentbehrlich, und wir brauchen eben nicht anzunehmen [f]), daß der Dienst jenes güldnen Bildes, erst die Gelegenheit zu dem ganzen levitischen Gottesdienst gewesen sey. laßt uns einige Betrachtungen über diese merkwürdige Einrichtung anstellen.

Opfer — sie sind doch das Hauptstück darin — scheinen eine der menschlichen Natur, wenigstens zu jener Zeit, überaus geläufige Idee. Wir haben sie von dem Anfang des menschlichen Geschlechts an gefunden. Bestimmte Befehle darüber finden wir nicht vor der Zeit Mose. Vielleicht daß sie nicht eher so nöthig waren. Itzt soll Israel abgesondertes Volk werden. Auch darin soll es abgesondert seyn. Sonst könnten sie ja mit-heidnischen Völkern zugleich opfern, und nur allenfalls in den Vorstellungen dabey von jenen sich unterscheiden. Gott verordnet deswegen alles bis auf die kleinsten Umstände, bestimmt Wächter über diese Verordnungen, verbindet ihre Uebertretung mit leiblichen Strafen. So entsteht eine lange Reihe von Gebräuchen, zum Theil mit sichtbarer, zum Theil mit äusserst ungewisser Absicht, und Menge der Ceremonien wird nun bey der mosaischen Religion, so wie vorher ihr Entgegenarbeiten gegen den Götzendienst, charakteristisch.

Sagt

f) Wie Spencer zu thun scheint.

Sagt nicht: „so viel kleine unbedeutende Gesetze könne Gott nicht gegeben haben. Ihm könne nichts daran liegen, ob dis oder jenes Stück des Opferthiers ihm verbrannt, ob es so oder anders bereitet, und in welcher Kleidung es von dem Priester dargebracht werde.„ — Gewiß kann es das nicht, und thut es auch nicht; aber hebt das die Würde der göttlichen Verordnung auf? Auf irgend eine Weise musten doch die Opfer verrichtet werden, und wenn es überhaupt frey blieb, auf welche, so war der Schade unvermeidlich, der eben bemerkt ist; die Religion ward ein Gedicht, zu dem jeder nach Gutfinden etwas hinzuthat, oder davon wegließ. Mag also das zehnte in der Festsetzung der Opfer und Opfergebräuche nichtsbedeutend seyn — es bleibt es doch darum nicht, weil es Gott verordnet hatte, und Beobachtung davon ward nun jedesmal unmittelbarer Gehorsam gegen ihn. Das wenigstens wäre, den Schaden ungerechnet, doch weggefallen, wenn sich Gott nur überhaupt erklärt hätte. Ob der Oberpriester so oder anders gekleidet ist — könnte Menschen, wie vielmehr muß es dem über alles Aeussere erhabnen Wesen gleichgültig seyn; es ist aber doch Güte, wenn es sich herabläßt, und der willkührlichen Erfindung und Veränderung der Menschen Grenzen setzt. Man nehme noch dis hinzu! Der Urheber gewisser Einrichtung bestimmt durch seinen eignen bekannten Charakter sehr genau die Achtung, welche man dagegen haben wird. Von vornher läßt sich absehn, daß die Versehung des heiligen Diensts nicht immer in Hände hochachtungswürdiger Männer kommen wird. Hätten sie nun noch das Recht,

nach

nach Gutfinden auch nur äussere Gebräuche einzufüh-
ren oder aufzuheben — wer würde sich danach richten,
wer sie ehren? Wie könnte da Uneinigkeit und Zwist
vermieden werden? Auch diese Unbequemlichkeit fällt
bey der mosaischen Verfassung weg. Es sind alles
göttlich verordnete Gebräuche, und bleiben es, wenn
man auch den Verwalter derselben verachten müste.

Mittel gegen die Abgötterey ist also auch der le-
vitische Gottesdienst gewiß. Israel hat nun einen
Gott, dem es seine Dankbarkeit auf eine äussere Art
zu erkennen giebt, und dem es gewiß wohlgefällig dient,
wenn es jenen Einrichtungen treu bleibt, die er selbst
zu bestimmen sich herabgelassen hat. Dieser Gott ist
Jehovah, ist der Gott Abrahams, und der Schö-
pfer der Welt. So charakterisirt ihn Mose in seinen
Schriften. Wer irgend an eine andre Gottheit denkt,
begeht ein Verbrechen gegen den ganzen Staat, der
auf diese Lehre gegründet ist. Wer irgend eine andre
Art von Opfern einführt, andre Gebräuche bey den
Opfern beobachtet, setzt sich dem Verdacht aus, treu-
los an Jehovah zu handeln. Denn was könnt' ihn
zu Abweichungen bewegen? Kein Volk hat einen so
feyerlichen und prächtigen Gottesdienst, keinen, der
so hohen Ursprungs wäre, als die Israeliten. So
fällt ein mächtiger Reiz, der einem sinnlichen und des
Anblicks sinnlicher Gottesverehrung gewohnten Volk
leicht gefährlich werden konnte, weg. Und da es über-
haupt der Natur der menschlichen Seele sehr gemäß
ist, daß alles, was mit einer gewissen Feierlichkeit be-
gleitet wird, stark auf sie würkt, so daß ihr jede gerin-
ge Entfernung davon Gewissenssache wird, wie ge-

schickt

schickt war nicht der levitische Gottesdienst, diesen Eindruck, der von so wichtigen Folgen war, zu machen! Wer nur einigermassen religiös handeln wollte, war auch in sofern auf allen Seiten gegen Abgötterey verwahrt. Der geringste Umstand war schon Verunreinigung, und Verunreinigung, die selbst seinem bürgerlichen Wohlstande Schaden thun konnte.

Schon aus diesem einen Gesichtspunct also ist mir die Religion Israels ehrwürdig! Sollt' es eine Religion nicht seyn, deren ersten Charakter es ausmacht, daß sie das allerkräftigste, unter jenen Umständen mögliche, Gegengift gegen eine Pest ist, die nun fast in allen bewohnten Gegenden des Erdbodens ausgebreitet war, sie mag nun dazu Mittel wählen, welche sie wolle. Wenn es zu ihrem Zweck nah oder entfernt diente, daß sie etwas über die Kleidung der Religionsdiener [l]), über die Einweihung derselben [m]), über die Geräthe zum Gottesdienst [n]), über die Arten der Thiere, welche dazu gebraucht oder nicht gebraucht werden sollten [o]), über die verschiedenen Gebräuche, die man bey dem Opfer zu beobachten habe [p]), festsetzte, so kann keiner dieser Umstände als zu klein angesehn werden. Da in dem Ganzen Weisheit ist, da ich ihr auch selbst in manchem Einzelnen auf die Spur kommen kann, sollte sie nicht in allem seyn? Und kann es mich wundern, wenn ich nach mehr als drey Jahrtausenden, bey solchem Mangel an Nachrichten, bey solcher

l) 2 Mos. 28. m) C. 29:30, 10. n) C. 30, 17:38.
o) 3 Mos. 20, 25. 5 Mos. 14. 2 Mos. 36 37, 28.
p) 3 Mos. 1:7. 4 Mos. 15, 1:31. und an vielen andern Orten.

solcher Unwissenheit in der individuellen Volkslage, in den Besonderheiten ihres Charakters und besonders ihrer religiösen Denkungsart, nicht immer den Zweck oder die Harmonie des Mittels mit dem Zweck erreichen kann. —

Doch laßt uns dem Geiste der mosaischen Religion nicht zu enge Grenzen setzen! Sie verhindert nicht bloß Verirrung der menschlichen Vernunft, sie zeigt ihr auch eine bessere Bahn. Sie giebt statt des Schattens, den sie ihm nimmt, Wesen. Verstand und Herz gewinnt bey dem Tausch.

Gerade das Gegentheil von dem, was die Religion heidnischer Völker am meisten entstellt — der Mangel an wahrer und vernünftiger Ehrfurcht vor Gott — wie rein fließt es aus diesem Erkenntnißquell! Beförderung würdiger Begriffe von der Gottheit — Belehrung über die Ursachen des verschiedenen Zustandes einzelner Menschen und ganzer Nationen, in Rücksicht auf Gott — Entfernung alles dessen bey dem äusseren Gottesdienst, was den Eindruck von der Heiligkeit des höchsten Wesens hindern, Verbindung alles dessen, was ihn befördern und stärken kann, — Beförderung eigentlich religiöser Gesinnungen, besonders auch der Dankbarkeit und des Gehorsams, dis alles sind bey diesem in manchen Stücken neuen Religionsunterricht, eben so sehr charakterisirende Eigenschaften, als die bisher bemerkte Hinderung der Abgötterey. Einzeln hievon!

Vielgötterey hindert ihrer Natur nach die Wahrheit in der Vorstellung von der Gottheit. Gerade die den höchsten Gott am meisten auszeichnenden Begriffe fallen

fallen da weg. Israels Gott ist Einer. Von dem Sinnlichen, ohne das man ihn sonst nie dachte, nichts in dem Unterricht von ihm. Ueber alles Sichtbare erhaben, nicht schwach und veränderlich, ewig derselbe vor dem Anbeginn aller Wesen, und einst noch, wenn nichts Sichtbares mehr seyn wird, gerecht und heilig und unerforschlich, aller Völker und aller Menschen Herr und Gott, höchster Regierer der Veränderungen der Welt, nicht Feind eines Volks und Schutz des andern für sich, ohne Rücksicht auf ihre Moralität, im höhern Sinn nur Gott der Frommen. So dachte sich ihn kein Cananit, so selbst kein Egyptier. Allmächtige Menschen, vergötterte Helden, was sind die Wesen sonst, vor denen sie anbeteten? Und sollte von jenen würdigeren Vorstellungen, die wir zum Theil schon in der Religion Abrahams gefunden haben, durch die besondern levitischen Gesetze etwas verlohren gehn? Sollte dadurch die Achtung und der Begriff von Grösse abnehmen, daß Gott sich auch über kleinere Umstände erklärt? Die Natur der Gesetze hat doch in sich nichts erniedrigendes, mochte für den nachdenkenden Israeliten noch unendlich mehr Wohlthätiges haben, als wir selbst jetzt aus Mangel an Hülfskenntnissen darin finden. Wenn auch nur einmal gesagt würde, daß Gott an dem Ort eingeschlossen sey, den er zu seinem Dienst bestimmte, daß er selbst da sichtbar erscheine, daß er menschliches Dienstes bedürfe — so wollt ich zugeben, diese veränderte Form könne der Reinigkeit der Religionslehren Eintrag gethan haben. Itzt, da alle Verordnungen

immer vorgestellt werden, — nicht als etwas, wodurch Gott seliger oder erhöhter, sondern wodurch das Volk glücklicher, und von andern durch Laster und Irrthum unglücklich gewordnen Nationen abgesondert werde; da jenes heilige Gezelt bloß als ein bestimmter, vor zerstreutem regellosen Gottesdienst verwahrender Ort erwehnt wird, wo Gott auf irgend eine Weise seinen Willen offenbaren wolle — fällt diese Bedenklichkeit weg. Ob die verschiednen Arten der Opfer sie nicht von neuem erwecken, wird sich bald zeigen. — Wie rein und wahr der nachdenkende Israelit von den moralischen Eigenschaften seines Gottes denken, welchen tiefen Eindruck er von seiner höchsten Güte und seiner höchsten Gerechtigkeit bekommen mußte, wird uns die Betrachtung des Sittengesetzes lehren. Was lag nicht auch schon in Absicht des letzteren, in der gleich im Anfang der ganzen Offenbarung auf Sinai festgesetzten Wahrheit: er strafe die Sünde, aber er erzeige auch Güte und Treue denen, die ihn liebten, bis ins tausendste Glied q). —

Sehr deutlich zeigt sich auch der hohe Vorzug dieser näheren Offenbarung in Festsetzung der Wahrheit, daß, ohne daß irgend eine der Eigenschaften Gottes leide, gleichwohl Gutes und Böses in einem gewissen Sinn von ihm herkomme. Dis scheint bey allen Völkern, so bald sie ein wenig von reiner Gotteserkenntniß sich entfernten, ein unauflösliches Räthsel, und sehr natürlich auch Anlaß zur Vielgötterey gewesen zu seyn. So viel Gutes in der Welt, solch eine herr-

q) 2 Mos. 20, 5. 6.

herrliche wohlthätige Schöpfung, und dann wieder solch ein Heer von Plagen und Elend — wie kann das, dachte der ungewisse Zweifler, aus einer Hand kommen? — So war sein Lehrgebäude von zwey Wesen vollendet, und ich möchte sagen, es war eine der unschuldigsten Verirrungen, sie konnte auf mißverstandne Religiosität gegründet seyn. Die mosaische Religion löst alle diese Zweifel. Höheren und geringeren Grad von äusserem Glück stellt sie ausdrücklich als etwas ganz in dem freyen Willkühr Gottes stehendes vor [r]), und erklärt die Ursachen davon als unerforschlich für den menschlichen Verstand. Andre Uebel sind in ihr Folgen des Verhaltens der Menschen, Beweise des Mißfallens des höchsten Königs an dem Ungehorsam seiner Unterthanen, gröstentheils vermeidlich, und in sofern von dem Menschen selbst abhängig. Tugend und Gehorsam bleibt nie ohne segnende Folgen, das Gegentheil nie ohne traurige, wegen der Unverträglichkeit eines heiligen Gottes mit dem Bösen. Welch ein würksames Mittel, die Begriffe von demselben, wenigstens von gewissen Eigenschaften, vor der Verfälschung zu sichern.

Die Art des Gottesdienstes selbst, vereinigt sich zu allen diesen Zwecken mit. Alles was den Eindruck von der Heiligkeit schwächen, oder die ehrfurchtvolle Anbetung stören könnte, ist untersagt. Wer diese Absicht im Auge hat, wird manche sehr specielle Gesetze, selbst den Altar, der keine Stuffen haben sollte [s]), weise finden. Bey einem Volk, das noch in seiner

r) 2 Mos. 33, 19. s) 2 Mos. 20, 26.

Kindheit ist [t]), thut auch die äussere Pracht, der Anstand der priesterlichen Kleidung, die Kostbarkeit der heiligen Geräthe, der Schmuck des ganzen Zelts, viel zur Beförderung dieser Eindrücke. Man sieht überhaupt, daß Fasten, Reinigungen und andre Zubereitungen, auch bey irrenden Religionen für Pflichten gehalten werden, die man dem Allerheiligsten schuldig ist. Warum sollte sich nicht das levitische Gesetz nach einer so unschädlichen Meinung richten, und das Religiöse in dem Gedanken, durch ausdrückliche Gesetze wegen vieles Waschens und Enthaltens von manchen verunreinigenden Dingen auch durch dis Mittel befördern, auch selbst eine äussere Würde bey der Gottesverehrung durch dis Glänzende, mit Ehrfurcht Erfüllende des Orts und der Gebräuche, zur Pflicht machen? Wenn man aus diesem Standpunkt die Absonderungen in der sogenannten Stiftshütte, das Heilige und Allerheiligste, und das Ehrwürdige des Behältnisses, in welches das Gesetz als der neu errichtete Bund niedergelegt wurde, betrachtet, was bleibt Unwürdiges in der Einrichtung? Ehrfurcht vor Gott ist ohnstreitig eins der allerkräftigsten Gegenmittel gegen Leichtsinn und Gottesvergessenheit; nimmt sie eine falsche Richtung, so gesteh ich, sie kann leicht in Aberglauben und zu ängstliches Gewissen übergehen. Bey einem minder ausgebildeten aber sehr leichtsinnigen Volk ist dis weniger zu fürchten. Nur in einer gewissen Entfernung hielt sie der Gedanke, im Allerheiligsten wohne Gott, seine

t) In welcher Kindheit am Verstande denn auch jetzt noch sehr viele Christen sind, die man bey der Einrichtung des äussern Gottesdienstes nicht ganz vergessen sollte.

seine Herrlichkeit sey unzugangbar für ein so oft entweihtes Volk. Gereinigt, des nähern Umgangs mit ihm fähig gemacht, dürfe einmal des Jahrs nur der in dis heilige Dunkel gehn, der der Mittler zwischen ihm und dem Volk sey, und diese Entfernung war nützlich, Scheu gegen Sünde und Entheiligung zu unterhalten. Da auf diese Art Religiosität Hauptabsicht des ganzen Gesetzes ist, so können auch die härtern Strafen, weche auf Entheiligung des Namens Jehovah stehn, nicht mehr auffallend seyn. Ist doch öffentliche Lästerung der Obrigkeit bey uns straffällig, und um der öffentlichen Sicherheit willen mit Recht. Sollt' es die Lästerung des Höchsten in einem Staat, dessen unmittelbarer König er war, nicht noch mehr seyn? Nicht daß ich glaubte, daß das blosse Aussprechen seines Namens Verbrechen gewesen wäre, wie man leicht aus einem der Gesetze schliessen könnte v). Aber leichtsinnige Entweihung, die fast allemal voraussetzt, daß der Eindruck von der Heiligkeit desselben, wenigstens zu der Zeit völlig verloschen ist — welch ein Aergerniß für eine Gemeine, unter der die Ehre Jehovah wohnen soll!

v) 3 Mos. 24, 15. 16. Im Gr. T. steht נקב שם־יהוה welches den Worten nach auch wohl auf das blosse Aussprechen des Namens gehn könnte, wie es denn auch spätere jüdische Ausleger verstehen. — Allein dis kann Mose gewiß nicht meinen. Wer hätte den Namen Jehovah aussprechen sollen? Keiner? — Warum denn er? Warum David? Warum die späteren Schriftsteller? Und warum erklärte er sich darüber gar nicht? — Der Härte des Gesetzes nicht zu gedenken. Man sehe darüber Michaelis mosaisches Recht §. 174-176. der doch ehedem in der Bibelübersetzung selbst der vorigen Meinung gewesen zu seyn scheint.

Es könnte scheinen, der levitische Gottesdienst befördre zu wenig eigentliches Nachdenken über Gott, und es komme überhaupt dabey nicht sowohl auf die Gesinnung des Herzens, als auf das äussere Werk an. So charakterisirt man auch immer die jüdische Religion, eine Kette von Gebräuchen ohne Sinn und Nutzen, wenigstens ohne moralische Zwecke. Etwas wahres ist darin, nur scheint es, man dehnt es zu weit aus, und zieht zu viel Folgen daraus; man sieht für das ganze Wesen an, was nur ein Theil davon ist; man vergißt, daß auch mittelbar gewisse höhere Absichten erreicht werden können. Ich gebe zu, der Buchstabe des Gesetzes dringt bloß auf äusseren Gehorsam. Ein Sünder kann, wenn man will, in diesem einzigen Betracht der untadelhafteste Israelit seyn, und in so fern Ansprüche auf die zeitlichen Belohnungen, die dem Gehorsam verheissen sind, machen. Aber es sind auch nur äussere Belohnungen, von denen ja noch bis auf diesen Tag bekannt ist, daß sie die göttliche Vorsehung ohne Rücksicht auf die Gesinnungen des Herzens vertheilt. Wenn dis für sich betrachtet, den Geist vernünftiger Gottesverehrung zu dämpfen scheint, — hat denn die mosaische Religion nichts, was ihn auf der andern erhübe; nichts, was würkliches Nachdenken über Gott veranlaßte, was zu religiöser Tugend aufforderte? Wir wollen sehen!

Gott verordnet, daß der siebente Tag ausgezeichnet und ihm geheiligt seyn soll w). Der Zweck ist Ruhe von der Arbeit, und besondre Beschäftigung mit höheren Gegenständen. Eigne Opfer sind' ich an die-

w) 2 Mos. 20, 8-11. und an vielen andern Orten.

diesem Tage nicht, sie hätten ja auch, nachdem die Israeliten feste Wohnsitze hatten, nur von sehr wenigen verrichtet werden können, weil es nur einen einzigen Ort gab, wo sie gebracht werden durften. Schwerlich läßt sich indeß in der Verordnung die Absicht des Gesetzgebers verkennen. Unter den steten Zerstreuungen des Lebens, denkt der Mensch wenig an sich und sein Verhältniß gegen den Schöpfer. Ich sage auch nicht, daß dieser es fordert; denn selbst die rastloseste Arbeit kann durch Gesinnung des Herzens dabey, Gottesdienst werden. Aber ohn alles Nachdenken bleiben, schwächt den Eifer in der Tugend ohnfehlbar, zumal da Rückerinnerung an das Gute, das man genossen hat, eins der stärksten Motive zum Dank und zur Liebe gegen den Geber ist. Worin die Feyer des israelitischen Sabbaths in den ältesten Zeiten bestanden, wissen wir nicht; dürfen wir von späteren Zeiten zurückschliessen, so war es der Tag des Unterrichts für das Volk, und daß ein solcher Unterricht in dem Gesetz, welches von Jugend auf den Kindern beygebracht und empfohlen werden sollte, bald nöthig werden mußte, lehrt die Natur der Sache. Der Zweck der Erholung, der sich selbst auf Leibeigne und Thiere ausdehnte, fiel dadurch nicht weg. Er beförderte ja selbst den ersten noch mehr. — Sehr bequemes Mittel bleibt also der Sabbath immer, ein Volk aus dem steten Taumel des geschäftigen Lebens zur Stille, zu sich selbst zu bringen, ohne daß er das Gewissen nach der mosaischen Verordnung beschwert, Werke der Noth untersagt, oder etwas an sich Unschuldiges eigentlich zum Unrecht macht. —

 Eben

Eben das gilt von den drey Festen, welche das ganze Volk feyern sollte. Ich rede unten von dem wohlthätigen Einfluß dieses Gesetzes auf die bürgerliche Glückseligkeit der Israeliten. Hier nenn ich sie nur als neue Beförderungsmittel der inneren Religion. — Gott führte das Volk aus Egypten, unter den sichtbarsten Beweisen seiner Aufsicht und Macht. Wie genau hing dieser Gedanke mit allen dem zusammen, was eben dieser Gott ehedem an ihren Vätern gethan hatte, wie natürlich leitete er sie auf das Andenken des Freundes Gottes Abrahams, in Rücksicht auf welchen noch immer der Segen auf dem Volk ruhte! Jedes Jahr nun sollten die Israeliten an einem Orte versammlet, zum Andenken an diese Wohlthaten, eben eine solche Mahlzeit halten, als einst in jener feyerlichen Nacht ihre Väter gehalten hatten [r]). Kann hier die Absicht des Gesetzgebers die blosse Ceremonie seyn? Ists nicht sichtbar zugleich die Vergegenwärtigung jener ersten Veranlassung, und durch sie — Erhebung des Herzens zu Gott, von dem das alles kam, und neue Entflammung des Eifers in seinem Dienst? Daß bey sehr vielen die Handlung selbst die ganze Festfeyer war — wer könnt' es leugnen? Aber das wird man doch nicht als einen Einwurf gegen die Würde und Zweckmäßigkeit des Gesetzes machen wollen? Die Absichten des Pfingst= [y]) und Laubhüttenfestes [z]) sind noch in die Augen fallender.

Man

r) 2 Mos. 12. Cap. 23, 15. 3 Mos. 23, 4:8. 4 Mos. 28, 16:25.

y) 2 Mos. 23, 16. 3 Mos. 23, 15:21. 4 Mos. 28, 26:31.

z) 2 Mos. 23, 16. 3 Mos. 23, 33:36. 4 Mos. 29, 1:39.

Man sage nicht, es sey doch über die Empfindungen, welche die Israeliten hiebey haben sollten, nichts festgesetzt, desto mehr über die Gebräuche! Ich frage, ob die Empfindung sich überhaupt Gesetze geben lasse? Und dann — ob dieser Einwurf nicht wieder daher komme, daß man den levitischen Gottesdienst für eine neue Religion ansieht, die einem ganz rohen, von aller Gotteserkenntniß leeren Volk beygebracht sey? Blieb es denn nicht bey den einmal bekannten Religionsbegriffen, und konnte ein einziger Israelit so unwissend seyn, zu glauben, Gott hebe durch die neuen Verordnungen das auf, was durch das Gesetz der Natur und einiges Nachdenken schon als ausgemacht angenommen war? Wenn man so schliessen wollte, wie manche freylich thun, und dann diese Schlüsse für tiefe Philosophie ausgeben, so müßte auch das Gebet aus der jüdischen Religion ausgeschlossen werden, denn es ist kein Gesetz darüber gegeben, weil es auch zum inneren, zum Theil von der Natur selbst gelehrten Gottesdienst gehört. Und gleichwohl — wie voll sind selbst die Schriften Mose von den rührendsten und glaubensvollsten Gebeten! — Wir sollten doch auch nicht vergessen, daß schon in uns etwas sey, das für dem zu grossen Vertrauen auf Beobachtung bloß äusserer religiösen Gebräuche verwahrt. Gott hat dafür gesorgt, — und hat es gewiß von jeher gethan, — daß, wer nur etwas seine Vernunft anwenden, und auf die Stimme seines inneren moralischen Gefühls hören will, sich schwerlich in dem Bewustseyn, so viel Opfer Gott zu Ehren geschlachtet, oder so viel äussere Verunreinigungen vermieden zu haben, so weit zu beruhigen, daß,

ohn-

ohnerachtet aller andern unredlichen Gesinnungen seiner Seele, aller Gleichgültigkeit gegen die göttlichen Wohlthaten, aller Ungerechtigkeiten gegen den Nächsten, Gott dennoch mit ihm zufrieden seyn, ihn seines Wohlgefallens würdig finden könne. Es ist eher möglich, daß bey reinem Gewissen das Vertrauen auf äussere Handlungen zu hoch steigt; bey verleztem Gewissen nur in sehr seltnen Fällen. Ich rede von innerem Gefühl, nicht von dem, was etwa der Mund sagt, oder das Verhalten zu sagen scheint. Man fürchtet also gewiß des Schadens zu viel; und ein Volk müßte sich noch nicht aus der ersten rohen Schaale herausgewickelt haben, wenn sein Gottesdienst bis in den Grad allgemein unvernünftig seyn könnte. Denn immer ist doch auch hier die Frage: „Wie kann bey solchen Gesetzen ein „Gottesdienst seyn?„ — nicht: „wie sind diese Gesetze „von vielen angewendet?„

Die Beweise, daß die jüdische Religion nicht so ganz geistlos gewesen sey, als sie der gemeine Glaube macht, sind noch nicht erschöpft. Könnt' es bey einem Gesetz, in dem alles auf die grosse Summe hinausläuft, „Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, mit „allen Kräften, und seinen Nächsten wie sich selbst zu „lieben,„ an aller Aufmunterung zum inneren Gottesdienst, so rein und würdig man ihn immer verlangen kann, fehlen? Gesezt, die Religion wäre nichts als Tugend — welch erwärmendes Feuer ist nicht Gottesliebe im Herzen, wie durchglüht sie die Seele des Frommen, (das ist, wer Gott aus allen Kräften liebt, gewiß) daß sie leuchtende und erwärmende Flamme, und durch Tugend würksam wird. Wir haben gesehn, wo-

zu

zu sie Mose machte; keinem der Israeliten war es versagt, durch eben diese mächtige Triebfeder zu handeln. — Und wenn Tugend nur ein Theil der Religion, wenn Vertrauen der andre gleich wichtige ist, wo fände auch dis mehr Nahrung, als in dem Recht, Gott zum Gegenstande seiner höchsten Liebe machen zu dürfen?

Mehr noch! Gehört das ausdrückliche Gebot, „auch selbst keine böse Lust in dem Herzen aufkommen zu lassen," nicht eben so wohl zu dem Charakteristischen der mosaischen Religion, als die levitischen Gebräuche? Dis kann doch gewiß das blinde Vertrauen auf diese letzten allein nicht befördert haben. Strengere Tugend fordert die reinste Sittenlehre, und da auch dis, wie alles, um Gottes willen geschehen soll, die vollkommenste Religion nicht. Wer dis Gesetz kennte, und dann Opfer und Reinigungen für hinlänglich ansähe, sich des ganzen Umfangs von verheißnem Segen fähig zu machen, könnte wenigstens die Schuld seines Selbstbetrugs, wieder nicht in dem Urheber der Gesetze suchen.

Selbst bey dem, was bloß Cörper und todter Buchstabe darin zu seyn scheint, ist, wo ich nicht irre, dafür gesorgt, daß Geist und Leben nicht ganz verlohren gehe, durch einen Umstand, den ich nirgend bemerkt finde, ob er gleich äusserst charakteristisch ist. Die Stifter andrer Religionen — ihre Begriffe mögen der Wahrheit mehr oder weniger sich nähern — machen sichs bey der Einrichtung des äussern Gottesdienstes zum Hauptaugenmerk, Vorschriften der Gebete, die in jedem Gottesdienst natürlich ein wesentliches Stück ausmachen, festzusetzen, und sorgfältig fast für jeden einzelnen Fall, in welchen der Gottesverehrer kommen kann,

kann, gewisse Worte auszudenken, die ohngefehr seine jedesmalige Lage ausdrucken, oder eine ihr angemessene Bitte enthalten sollen. Ich kenne keine Religion, bey der man nicht eine Art von solcher Liturgie fände, ausser die jüdische. So umständlich Mose ist, wenn er von der Wahl, Zubereitung, und Art der Darbringung der Opfer redet, so schweigt er doch von dem Ausdruck der Gesinnung, welcher dabey stattfand, gänzlich, schreibt selbst den Priestern nur einige sehr wenige Worte vor, deren sie sich beständig bedienen sollten [a]). Dieses Eigne muste ohnfehlbar von sehr wichtigen Folgen für die Gottesverehrung der Israeliten selbst seyn. Nichts ist fähiger Gedankenlosigkeit in diese zu bringen, als methodische Gebete, die Formular und durch den steten Gebrauch gewissermassen geweiht werden. Der Verstand erstirbt unter dem Gedräng von Worten, davon die meisten unverständlich sind, und es, weil man sie als Kind lernt, gewöhnlich das ganze Leben hindurch bleiben. Das Herz nimmt endlich nicht den geringsten Antheil mehr, und bleibt in solchen Stunden völlig unthätig und kalt, wo es am meisten beschäftigt und erwärmt seyn sollte. Noch dazu täuscht es sich oft, und glaubt Theil zu nehmen, weil es in dem ohne Sinn gesprochnen Gebet etwas fand, das ohngefehr seine jetzige Lage traf, und diese kleine Sympathie eine Art von Empfindung hervorbrachte, die an sich so zufällig als möglich war, und der man viel zu freygebig einen sehr hohen Werth beylegt. So werden erst recht gottesdienstliche Gebräuche blosses Opus operatum, wenn ich den Ausdruck einmal in einer

a) Z. B. den bekannten Segen 4 Mos. 6, 24-26.

einer deutschen Schrift brauchen darf. Man hat die heilige Handlung verrichtet, man hat sich an Gott dabey gewendet, man hat sich auch wohl eingebildet, etwas dabey zu denken und zu empfinden. Was könnte nun noch an der Vollkommenheit fehlen? Und wie eben dadurch nun das Herz entwöhnt wird, an Gott recht eigentlich mit völligem Bewustseyn zu denken, wie es endlich ganz verlernt, selbst mit ihm als Vater zu sprechen, alles Anliegen, wie er es verlangt, in seinen Schooß auszuschütten, wie da würklich der Geist der vernünftigen, sanft und still zu Gott erhebenden, und mit den reinsten und höchsten Freuden belohnenden Andacht gedämpft wird, wie das Gebet fast unvermeidlich selbst bey dem Frömmsten zuweilen blosses Geschwätz wird, und sogar durch die nothwendig gewordne nicht mehr ganz willkührliche Wachsamkeit auf Sammlung der Gedanken, der Gedanke selbst verlohren geht, bis — und vielen andern Schaden, muß jeder, der nur einmal über den Zustand unsers Gottesdienstes nachgedacht hat, nur allzugegründet gefunden haben [b]). — Wie weise also, und wieder wie unmittelbar zu eigentlicher Religiosität hinzielend, wird in dem mosaischen Gesetz hierüber ein völliges Stillschweigen beobachtet! Hin ging nun doch einmal der Opfernde und Dankende zu dem heiligen Zelt, und — nachher zu dem Tempel. Er ging vor Gott zu erscheinen und ihn anzu-

b) Wie vielmehr nun bey solchen Formularen, die, wie gewöhnlich die ältern, sehr lang, und voll beständiger Wiederholung sind. Beyspiel ist das neuerlich übersetzte „lebendige Wort Zoroasters„ oder Zendavesta, welches die Liturgie der Perser enthält. Wie kann viel vernünftige Andacht, wie Fortrücken in der Erkenntniß bey so bis zum Eckel wiederholten Aussprüchen und Segnungen seyn?

anzubeten. Nothwendig also ward doch dis Gelegenheit, sein Gemüth in eine gewisse Ruhe zu bringen, und ihn daran zu gewöhnen, in allen Vorfällen seines Lebens zu dem zu beten, der ihm über alles lieb seyn sollte. Und da es schon oft sehr richtig bemerkt ist, daß das Gebet ein sehr diensames Mittel sey, auch selbst unsre Religionskenntnisse zu erweitern, weil es uns nachdenkend über Gott, seine Eigenschaften, unsre Verhältnisse und unsre Pflichten gegen ihn mache, so konnte auch für den Israeliten die häufige Veranlassung dazu, die Stelle der Belehrung und des näheren Unterrichts vertreten, so wie überhaupt nun das an sich todte Werk des Opferns, Räucherns, Reinigens, durch Gebet und Herzenserhebung Leben und Seele bekam, die wir nur zu sehr bey andern Religionen, wo Gebräuche fast ganz den Gottesdienst ausmachen, vermissen.

Auch dis gehört noch zu dem Eigenthümlichen der mosaischen Religionsverfassung, daß Gott darin immer in dem Charakter eines Königs seines Volks betrachtet wird, und ich glaube, daß allerdings diejenigen Recht haben, welche mehrere einzelne Einrichtungen bloß als in Rücksicht auf diesen Grundsatz verordnet ansehn. Mehreremale wird es bey der Gesetzgebung ausdrücklich wiederholt, Jehovah sey ihr König, und der ganze Ton der Gesetze, welche mehr das äussere Verhalten der Israeliten betreffen, zeigt es auch deutlich, daß es eigentlich bürgerliche Gesetze sind, von denen man eben darum auch gar nicht erwarten konnte, daß sie mit andern als bürgerlichen Folgen verknüpft seyn sollten. Wenn man es daher als einen Hauptzug des jüdischen Staats angiebt, daß alles darin nur auf irdi-

irdische Glückseligkeit hinausläuft, und daß der treuste Beobachter jedes noch so geringen Befehls doch am Ende nichts als etwa langes Leben, Gesundheit, äussern Wohlstand, ruhigen Besitz des eingenommnen Landes, reiche Erndten, und dergleichen mehr zu erwarten habe c), so seh ich nicht ab, wie das nun gerade diesen Staat allein charakterisiren soll, da es ja in allen bürgerlichen Verfassungen im Ganzen genommen nicht anders ist. Ein Volk, das so weit in der Tugend gekommen wäre, sich durch die blosse Vorstellung des Zukünftigen, oder überhaupt schon durch Furcht des Verlusts der Gnade Gottes regieren zu lassen, bedürfte, möcht' ich sagen, gar keines Gesetzes. Denn Gesetze sind Zaum der Ausschweifung, und nothwendige Dämme gegen den Strom des Lasters. Man sagt, durch jene so oft verwundernd wiederholte Bemerkung, dem sonst wer weiß wie herabgesetzten jüdischen Volk eine grosse Schmeicheley, ohne wie ich gewiß bin, daß man es in Willens hat, indem man es für fähig hält, damals schon durch solche Motive zur Gottergebenheit und Tugend gebracht zu werden, die über das Irdische und Sichtbare weit hinausreichten. Wo sichtbare Strafen kaum hinlänglich sind, von der Sünde zurückzuschrecken, sichtbare Hoffnungen kaum Reiz genug haben, zur Tugend zu bewegen, was hätten unsichtbare ausgerichtet? Daß sie nicht für den Frommen die einzigen waren, ist schon bewiesen; wir müsten auch sonst annehmen, die Väter hätten fast ohne alle Beloh-

c) Bey Warburton findet man die Beweise hievon am vollständigsten, da sie die Grundlage seines ganzen Beweises ausmachen.

lohnung zu kennen, rechtschaffen vor Gott gewandelt. Irdisch oder ewig — kommt also bey dem Auszeichnenden dieser Gesetze nicht in Rechnung: eher die Arten, die bloß in einer theokratischen Staatsverfassung seyn konnten, und auch nur in sofern red ich hier unter den Betrachtungen über die Religion davon. Die Hand der Vorsehung, das ist das Charakteristische, handelt augenscheinlicher; man sieht es auch im gemeinen Leben, in jeder bürgerlichen Handlung, daß ein Gott ist, der sich um das Verhalten seiner vernünftigen Geschöpfe bekümmert, und als unsichtbarer Oberherr auf das Ansehn seiner Gebote hält, daß er jetzt sogar solche Dinge, die bey andern Völkern und ehemals auch bey diesem Volk bloß zufällig schienen, äusseres Glück, Ruhe, Gesundheit, und was sonst den Israeliten verheissen wird, in das genauste Verhältniß mit ihrem moralischen Verhalten setzt, wogegen sie ihm auch äusserlich eine solche Art von Dienst erweisen müssen, wie ohngefähr ein König aus ihrem Mittel verlangen würde. Daß indeß die Stiftshütte den Pallast dieses Königs, die Priester seine Aufwärter, das Geräth die Pracht eines irdischen Hofes vorstellen sollten — will mir nicht einleuchten. Wir haben andre Zwecke gehabt, die wichtiger scheinen, und es hätten auch diese nur sehr kurze Zeit dauren können, und würden mit der Wahl eines menschlichen Oberhaupts, die doch kaum vierthalbhundert Jahr nach dem Tode Mose geschah, aufgehoben werden müssen, so wie es nicht weniger wahrscheinlich wäre, daß die Propheten, die so oft über die mosaische Einrichtung reden, mehr Rücksicht auf diesen angeblichen Hauptzweck genommen hätten.

So

So sehr alles, was bisher über die mosaische Religionsverfassung, und besonders auch über den Geist und das Eigenthümliche des levitischen Gottesdienstes gesagt ist, dafür spricht, daß das Vernunftmäßige und Gottanständige, so weit wir Kurzsichtigen darüber urtheilen können, auf keine Weise leide, und das Wohlthätige der Absichten und Zweckmäßige der Mittel nicht zu verkennen sey, so geben uns doch die späteren Schriften der Bibel noch manche andre Aufschlüsse, von denen ich mit Fleiß bisher ganz geschwiegen habe, und auch überhaupt hier ohne mir selbst vorzugreifen, nur wenig sagen kann. Wenn man nemlich die Schriften der unmittelbaren Schüler des allerhöchsten Lehrers vergleicht, so findet man, daß sie zwischen dem vollkommnen Unterricht desselben und der früheren Belehrung der Israeliten durch Mose einen gewissen Zusammenhang voraussetzen, und mehrmals so davon reden, als wäre bey der ältern Anstalt schon auf diese neuere Rücksicht genommen. Sogar bey den Lehrern der Juden nach Mose, finden wir unverkennbare Spuren von einer weiteren Aussicht, und von höheren Erwartungen, auch in Absicht auf die Verbesserung des Gottesdienstes. Dieser doppelte Umstand macht uns mit Recht noch aufmerksamer auf die Absichten mancher dunkel bleibenden Gesetze, und führt uns bald auf die sichre Bemerkung, daß Gott schon damals vielleicht, ausser den angeführten Zwecken, noch höhere und weiter hinausreichende Zwecke gehabt haben möge, die sich uns aus dem, was zur Zeit Christi geschehen ist, aufklären, und darnach wir in dieser ganzen Religionsanstalt, zwar nicht bloß, aber

 doch

doch auch Vorbereitungen eines künftigen, durch einen noch unmittelbarern Gesandten Gottes, auszuführenden Plans zur Beseligung des menschlichen Geschlechts annehmen müssen. Gewiß wird, so bald wir das Vorbereitende mit zum Geist der mosaischen Religion rechnen, vieles heller, ob es gleich auch gewiß ist, daß zu vieles und mühsames Aufsuchen scheinbarer Aehnlichkeiten oft durch ein fälschlich angenommnes Licht täuscht, und daß überhaupt zu oft vorausgesetzt zu seyn scheint, daß die Absichten, welche uns nach der Einrichtung des Plans deutlich sind, es auch denen schon seyn musten, die vor dieser Entwicklung lebten. Wie viel davon der damalige Israelit verstand, kann ich nicht sagen; denn die einzige Urkunde, woraus, wenn man keinen blossen Vermuthungen folgen will, die Nachricht zu nehmen wäre, schweigt gänzlich hievon, und auch bey den spätern Schriftstellern, besonders den Propheten, wo man am ersten etwas darüber erwarten sollte, find ich durchaus keine nähere Aufklärung [b]). So viel ist gewiß, daß eine der vornehmsten Absichten war, das Ganze der Nation an manche Ideen zu gewöhnen, welche zu dem Wesentlichen der künftigen Religionsverfassung gehören sollten; und daß zu der Erreichung derselben man sich schwerlich ein schicklicheres Mittel denken kann, als völlig ähnliche Ideen zur Grundlage des gegenwärtigen Gottesdienstes zu machen, — weit geschickter als blosse Andeutung durch Wor-

b) Nemlich über das, was z. E. Vorbilder, und was sie nicht waren; wie weit das sogenannte Typische auszudehnen u. s. w. Damit leugne ich gar nicht die auf die Zeiten Christi gehenden Weissagungen, die für sich bestehen, ohne von der mosaischen Verfassung abhängig zu seyn.

Worte, die einer verstanden und gefaßt, und hundert andre überhört hätten. Wenn einst einmal ein grosses Opfer für die Sünde des menschlichen Geschlechts dargebracht werden, wenn ein unmittelbarer Gesandter Gottes, der, von ihm gesandt, Mittler zwischen dem Hocherhabnen und uns wäre, erscheinen sollte — muste nicht durch die vielen täglichen Opfer der Israelit hierauf vorbereitet seyn? muste nicht der Hohepriester, der an seiner Statt mit Gott sprach, ihn schon an die Vorstellung gewöhnt haben, er bedürfe einer solchen Mittelsperson? Und wie verständlich wurde ihm dann zu dieser Zeit alles, was ein solcher Mittler that, und was von ihm gesagt ward! Wie annehmungswürdig must' es ihm in Vergleichung mit dem vielen Unnützen und Unkräftigen, das, wer ein wenig nachdachte, leicht in dem levitischen Dienst bemerken konnte, werden! Wie willig must' er Wesen für Schatten, Geist für Cörper, helle statt dunkler symbolischer Erkenntniß annehmen! — Und wie bey diesen Hauptideen, so vielleicht bey mehreren andern. Aber man wird hier keine weitere Ausführung der ganzen so sehr weit getriebnen und bestrittnen Frage, wie fern der Gottesdienst des alten Testaments auf das, was durch Christum geschehen ist, Beziehung gehabt habe, erwarten, da die ganze Untersuchung eigentlich in die Theologie gehört, und hier nur so weit erwehnt werden muste, als überhaupt das weiter in die Zukunft hinausgehende bey diesem Gesetz charakteristisch ist.

Wir haben einige allgemeine Blicke auf die neu eingerichtete und auf gewisse feste Verordnungen zurückgebrachte Religion Israels geworfen. Ich ziehe nun das Resultat der Betrachtung zusammen, das uns den Geist derselben noch zur leichtern Uebersicht darstellen muß.

Wäre sie bloß Werk menschlicher Erfindung, man müste doch gestehen, daß sie nichts enthalte, was der höchsten Gottheit würklich unanständig, oder der Ehrfurcht, welche der Mensch vor ihr haben soll, zuwider wäre. Sie erhebt ihn hoch über das Geschöpf, sondert erniedrigende Sinnlichkeit von ihm ab, und macht Verletzung seiner Majestät zum schweren Verbrechen.

Aber so erfindet kein Mensch, solche besondre und nur in der Macht Gottes stehende Folgen kann kein aus eignem Triebe handelnder Gesetzgeber mit seinen Geboten verbinden.

Die Religion der Juden trägt deutliche Spur höheren Ursprungs an sich. Wer ihr im ganzen Umfange treu ist, ist ohnfehlbar der frömmste Gottesverehrer, und der tugendhafteste Bürger im Staat.

Im Staat — der, weil Jehovah König ist, durch das nahe Band zwischen Religion und bürgerlicher Glückseligkeit vor allen andern ausgezeichnet, und als Theokratie in mancher Absicht Ideal des vollkommensten Staats ist.

Ihr Hauptgebot ist Liebe zu Gott, — also nicht Sclavenfurcht für sich, diese nur Folge des Weichens von den Gesetzen. Gott wird von ihr am meisten

sten als Wohlthäter und als sehr heilig vorgestellt; daher auch Dank, Gehorsam und Heiligkeit die Pflichten sind, welche sie am häufigsten einprägt.

Sie ist das möglichst vollkommene Mittel zu den wohlthätigsten Zwecken, das würksamste Gegengift gegen fast allgemeine Pest. Bestreitung, Unterdrückung, Ausrottung, Verwahrung vor der Abgötterey macht ihren hervorstechendsten Charakter aus. Und hiezu würkt das grosse Gesetz wie das kleine, das unmittelbare wie das mittelbare, mehr und weniger, aber gewiß mit, und rettet so die Grundlehre aller wahren Religion von dem ohne höhere Dazwischenkunft fast unvermeidlichen Untergange.

Weit entfernt, aus blossen Gebräuchen zu bestehn, schließt sie sowohl unmittelbare Gesetze in sich, welche innren Gottesdienst, als auch solche Veranstaltungen, die ihn mittelbar befördern müssen. Sie giebt dem Verstande und Herzen Nahrung, und wer über sich und Gott nachdenken will, findet mehr Gelegenheit und häufigen Anlaß in ihr. Beweise sind auch noch mehr die hohen Gedanken der heiligen Seher Gottes, David und Assaph und Jesaias und andrer, die sämtlich keine andre Religion gelernt hatten.

Sie hebt den Gottesdienst der Väter, der so sehr Herzensreligion ist, nicht auf; bestätigt ihn vielmehr, und giebt nur noch besondrere Anweisungen, die zum Theil der Verfall der Nation nothwendig macht.

Sie ist endlich Voranstalt zur vollkommneren Verfassung, durch welche diese zeitigen und zum Ausbruch kommen kann; Keim und erste Entwicklung

eines künftigen herrlichen Gewächses, das aus dieser Wurzel sprossen wird.

Also — wie dis alles lehrt — in ihrer Art in Rücksicht auf Zeitumstände, Volkslage, Fassungsfähigkeit, **vollkommen;** in Rücksicht auf das Bessere, das uns als Erben der höchsten, letzten, göttlichsten Verheissung aufbehalten war, **unvollkommen,** und in sofern allerdings, wie selbst erleuchtete Israeliten einsehn, ein Gesetz das nicht gut war, schwach, kraftlos, mehr Schatten als Wesen, drückendes Joch, Dunkel und Hülle, hart und drohend, sinnlich, eingeschränkt, unzulänglich, Unterricht mehr für noch unerzogne Kinder am Verstande, die noch eines Lehrers und Vormunds bedürfen, als für Erwachsne, — und wie sonst die Vorstellungen lauten, die man hie und da in spätern biblischen Büchern findet. In diesem Betracht ist der Unterschied zwischen der Religion der Juden und der Lehre Jesu Christi ausnehmend groß.

Der grosse Verfall und die fast allgemeine Unwissenheit und Unfähigkeit, vollkommneren Unterricht zu fassen, macht, daß viele sinnlichere Vorstellungen, und vielleicht selbst Vorurtheile, die an sich unschädlich sind, beybehalten, und so viel möglich nur in die gehörige Richtung gebracht werden müssen. Eine Verehrung Gottes, die noch mehr Geist, weniger mit so viel äusseren an sich unnützen und überflüßigen verbunden gewesen wäre, hätte zu jener Zeit der verhältnißmäßig geringen Aufklärung keiner gefaßt; und der Uebergang zur Abgötterey wäre bey einem so sehr am Sichtbaren hängenden Volk, ohnfehlbar sehr schnell erfolgt.

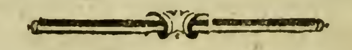
erfolgt. So muste denn aus Noth, auch hier möcht ich sagen, um der Härte, um der Ungelehrigkeit der Israeliten willen, vieles für erlaubt und aus oben angeführten Gründen so gar als geboten angesehn werden, das für sich durchaus nichts zur eigentlichen Verehrung Gottes, sondern bloß in Rücksicht auf Gehorsam und guten Willen, thun konnte. Sofern ist ohnstreitig in dem ganzen Gesetz ausnehmend viel schwaches, bloß aus dem Zeitbedürfniß erklärbares; vieles, das, ich will nicht sagen, zu sinnliche Vorstellungen veranlaßt — denn diese waren schon eher da — aber sie doch auch nicht bestreitet, und vors erste als richtig stehen läßt. Die Menge der Ceremonien ist ein schweres Joch, und der Gottesdienst nach der vollkommneren Lehre, unendlich freyer, herzenvoller, zutraulicher, ob wohl jenes Joch auch zu seiner Zeit wohlthätig ist, damit sich ein zügelloses Volk nicht durch Sünde noch unglücklicher, noch mehr zum Sclaven mache; worunter aber doch der erleuchtetere Israelit mit leiden, und das Unangenehme und Beschwerliche so vieler unter harter Strafe aufgelegter äusserer Uebungen, davon er weiß, daß Gott an sich nichts daran gelegen ist, fühlen muß.

Natürlich kommt dadurch auch eine gewisse Engheit, wenn ich so reden darf, in den Geist der Israeliten, besonders in Absicht auf andre Völker. Wenn sie auch Tugend an ihnen, und Herzensgüte, und Reinigkeit vom groben Götzendienst, und redlichen Sinn für Gott und seinen Dienst sehen, sie können sie deswegen doch noch nicht — wie wir Christen können und sollen — für wahre Verehrer und ihm wohlgefäl-

fällige Anbeter Gottes halten, weil sie die ihnen so streng auferlegten Gesetze nicht beobachten. Sie können ihnen als Unheiligen den Eingang in ihre geweihten Versammlungen nicht verstatten, müssen sich auch durch den Umgang zu verunreinigen glauben. Wer sieht nicht, in welchen engen Kreis sie dis einschließt, wie da unvermeidlich die Herzlichkeit und die Gott nachahmende allgemeine Liebe (die aber auch der Israelit weniger kannte) wegfallen muste?

Und wie auch die Erkenntniß nun sich ausbreitet, wie die Vorstellungen von Gott würdiger und entwickelter werden, nachdem der geredet hat, der vom Vater kam, aus dessen Fülle statt dieser ersten gnädigen Offenbarung nun eine noch höhere Gnade geschöpft wird! Wie der ganze Gottesdienst nun Geist und Wahrheit, Eine Heerde und Ein Hirte, Menschen wieder Brüder, Gott ganz Vater, sein Gebot nicht mehr harte Last, sondern leichte Last, sanftes Joch, Nahrung und Leben der Seele wird. Denkt dem nach, lieben Leser, und freut euch mit mir des Wonnegedankens, daß wir Christen sind. Noch einmal:

Durch Mose — das Gesetz,
Durch Jesum Christum Gnade und Wahrheit.



II. Ue=

II.
Ueber das Charakteristische derjenigen Gesetze, welche Tugend, Laster, und Bildung der Sitten betreffen [e]).

Wie wir in dem Vorigen das Charakteristische derjenigen Gesetze, welche zunächst die äussere und innere Religion der Israeliten betreffen, aufgesucht haben, so laßt uns jetzt einige ähnliche Betrachtungen über die, welche die Bildung der Sitten, Tugend und Laster zum Gegenstande haben, anstellen. Wir werden hiebey auf einige so vortrefliche, weise und wohlthätige Verordnungen stossen, daß diese Betrachtungen auch selbst für uns überaus lehrreich werden können.

Es ist wahr, wir kennen eine noch höhere, reinere Sittenlehre, und höchste Vollkommenheit ist also der Charakter der mosaischen nicht. Jene bestreitet das Laster gleich in seinen ersten Ausbrüchen; sie erhebt die Seele zu einer Höhe von Vollkommenheit, und fordert sogar einen so hohen Grad von Reinigkeit des Herzens, daß auch die heftigsten Bestreiter der Religion doch von dieser Seite bewundernd an ihr hinauf sehn müssen. So weit geht die mosaische nicht! Ihre Gesetze greifen die Sünde an, sie bestimmen auch genau die verschiednen Aeusserungen derselben, so fern sie eine Triebfeder

e) Man wird sich nicht wundern, hier auch zuweilen solche Gesetze erwehnt zu finden, die zunächst die bürgerliche Glückseligkeit betreffen. Ich betrachte sie hier, sofern sie Einfluß auf Bildung der Sitten haben konnten.

feder haben: aber tief wie jene forschen sie nicht in das Herz hinab, verfolgen sie nicht in ihre verborgensten Quellen, machen, wenn man will, die Uebung der Tugend in mancher Absicht leichter.

Darf uns dis wundern? Auf einmal wird nie etwas vollkommen. Bey so grosser Verdorbenheit der Sitten, als wir unter den Juden und übrigen Völkern zur Zeit Mose finden, wäre das strengste Sittengesetz Abschreckung gewesen, wie es noch bis auf diesen Tag jede Ueberspannung dessen, was man Pflicht nennt, ist. Was war nicht gewonnen, wenn nur die Sittlichkeit des Volks bis auf den Grad gebracht ward, welchen dis Gesetz forderte! Wie war es dann im eigentlichen Verstande ein heiliges, ein ausgesondertes Volk, dem Jehovah selbst Sitten und Rechte gegeben hatte! — Ueberdis kann auch nur da höchste Tugend seyn, wo es die höchsten Motive giebt. Sie waren der christlichen Religion aufbehalten. Hier sind es meistentheils unmittelbare Belohnungen, und Strafen des Gegentheils. Wo diese allein reißen oder zurückschrecken sollen, kann der Detail der Pflichten nicht zu sehr ins Feine gehn, und muß sich mehr auf äussere Handlungen, als auf Gesinnungen des Herzens — über die kein Richter urtheilen kann — einlassen.

Bey den Betrachtungen über die Stammväter machten wir schon oft die Anmerkung, daß Moralität immer nach den Zeitumständen beurtheilt werden müsse. Sie gilt auch hier, obgleich nicht eben viel solche Handlungen vorkommen, bey deren Rettung diese

an

an sich doch nicht ganz leere Ausflucht nöthig wäre. Bey manchen Fällen, über die sich das mosaische Gesetz erklärt, sieht man indeß, daß sie als unvermeidlich vorausgesetzt werden, ohne daß sie darum geradehin gebilligt, viel weniger empfohlen würden. Gewisse Nationalvorurtheile, die sich das Volk durchaus nicht entreissen läßt, gewisse allzusehr eingewurzelte Neigungen zu manchen Arten von Lastern, gewisse durch zu grosse Strenge unvermeidliche Uebel, machen daß hie und da Rücksicht darauf genommen, und eine an sich nicht gute Gewohnheit wenigstens so unschädlich, als möglich, gemacht, die heftigen Triebe durch verschiedne Voranstalten wenigstens in einigem Zaum gehalten werden, und die Strenge der Gesetze, so weit es ohne zu grossen Schaden auf der andern Seite geschehen kann, gemildert wird. In Rücksicht hierauf wollen wir uns also nicht wundern, wenn manches zugelassen wird, das jetzt schon unser natürliches Gefühl verwirft, und das wir als ein grosses Uebel in unsern Staaten ansehn würden; nicht wundern, wenn noch manches an der Tugend fehlt, die wir jetzt nicht einmal zu der höchsten machen; wollen nicht vergessen, daß der Gesetzgeber auch oft um der Herzenshärtigkeit des Volks willen etwas thun, der Bildner den rohen Marmor erst aus dem gröbsten herausarbeiten muß, eh er die höhere Schönheit daraus schaffen kann. —

Soll ichs kurz zusammenfassen, was mir der Mittelpunkt der ganzen mosaischen Moral zu seyn scheint, so ists Menschlichkeit und Reinigkeit der Sitten, jenes in Absicht der Pflichten gegen andre,

bis in Absicht der Pflichten gegen sich selbst f). Unter allen bekannten Gesetzen heidnischer und christlicher Völker weiß ich keins, das besonders so sichtbar immer auf den ersten Zweck hinarbeitete, als das mosaische; keins, das sich so sehr auf die geringsten Kleinigkeiten einliesse, alles so streng untersagte, was den Menschen weniger zum Menschen, was ihn hart, ungerecht, unbillig machen könnte.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst — macht Mose ausdrücklich zur Grundlage seines Sittengesetzes g), und — „was du willst, daß dir andre thun sollen, das thue ihnen auch,„ zwar nicht den Worten, aber doch dem Geist nach. Sey ein Mensch gegen Menschen, sey es gegen alle Geschöpfe, sey es auch selbst gegen den Feind, denn du betest den Gott an, der ein Gott der Geduld, des Wohlthuns, des Vergebens ist, oder wie er es kurz auszudrücken pflegt; denn dein Gott ist Jehovah — dis ist der Bewegungsgrund seiner Gesetze, der oft gerade bey den allerunwichtigst scheinenden steht, um sie dadurch wichtig zu machen, wie

f) Unter den mosaischen Sittengesetzen sind viele, welche schon das Gesetz der Natur, und überhaupt die ersten Grundsätze von Sittlichkeit und Unsittlichkeit mit sich bringen. Die Untersagung alles dessen, was wir überhaupt Laster nennen, gehört mit hieher. Es charakterisirt die mosaische Sittenlehre nicht mehr, als jede andre. Also schweig ich davon, es sey denn daß besondre Mittel gewählt wären, manche Tugend mehr zu befördern, vielleicht weil ihre Unterlassung mehr zu fürchten war; denn dann wird dis schon charakteristisch.

g) 3 Mos. 19, 18.

wie es denn auch jede noch so geringe Pflicht der Menschlichkeit ist. So mannigfaltig nun diese eine grosse Tugend, Menschlichkeit, modificirt werden kann, so mannigfaltig sind auch die besondren Bestimmungen, welche das mosaische Gesetz erwehnt, und am mannigfaltigsten und ausführlichsten bey solchen Pflichten, gegen die man sich häufiger Ausnahmen zu erlauben pflegt. Das möcht ich meinen Lesern durch Beyspiele vergegenwärtigen.

Zuerst — man wird keine der Pflichten vermissen, welche Freundschaft und Umgänglichkeit auflegt. Jede Beleidigung des Nächsten ist ausdrücklich untersagt; ein Israelit ist in jedem Fall gehalten, seinem Bruder zu seinem Wohl beförderlich und dienstfertig gegen ihn zu seyn, keine Eingriffe in seine Rechte zu thun, ihm sein Eigenthum bewahren zu helfen, ihn in der Gefahr zu warnen, seinen Schaden wie seinen eignen zu verhüten. Hierauf beziehn sich die allgemeinen Gesetze, die wir zum Theil aus Mose von Jugend auf lernen, und die ich nicht erst ausdrücklich zu nennen brauche. — Nur an Eins erinnere ich hier, weil es wichtig und doch von so wohlthätigen Folgen ist. Mose untersagt sehr streng falsche Zeugnisse und überhaupt solche Beschuldigungen, welche dem guten Namen und der bürgerlichen Ehre andrer nachtheilig seyn können. „Du solist, sagt er dem Volk, keine Lügen ausbrei„ten, nicht dem Ungerechten beystehn, und durch „Verläumdung andre in Unglück bringen [h]). Trä„te ein falscher Zeuge auf, so soll man beyde Par„teyen

h) 2 Mos. 23, 1.

„teyen vor den Richter bringen, dieser soll die Sa„che aufs strengste untersuchen, und fände sich, der „Zeuge habe eine Unwahrheit gegen seinen Bruder „ausgesagt, so soll ihm eben das widerfahren, was „er seinem Bruder zugedacht hatte, damit andre, die „es hören, sich scheuen, eine gleiche Ungerechtigkeit „zu begehen. Hier soll Schonen und Mitleid ein „Ende haben „ i). Wer muß diese Strenge nicht für Weisheit halten, der einmal über das Abscheuliche der Verleumdung nachgedacht, einmal selbst gefühlt hat, wie es schmerzt, bey andern in einen üblen Ruf zu kommen, der, geglaubt oder nicht geglaubt, wenigstens unangenehm, die meiste Zeit äusserst kränkend ist.

Weiter — das mosaische Gesetz nimmt sehr genau auf die Rücksicht, die ihr Stand — oder ihr Herkommen — oder ihre Bedürftigkeit — gewisse mit ihnen gebohrne oder aus Schwäche der menschlichen Natur entstandne Unvollkommenheiten — Verhältnisse, die auf Nationalhaß oder kleinere Streitigkeiten sich gründen — und mehrere andre Umstände, unter andre erniedrigt, oder ihrer weniger menschlichen Behandlung ausgesetzt haben. Nähere Darstellung der Gesetze, die auf alles dis Rücksicht nehmen, wird uns mit dem Geist des Ganzen näher bekannt machen.

Von jeher hat grössere und geringere Macht und Besitz äusserer Güter, Unterschied der Stände veranlaßt. Es sind für die Mächtigeren und Reicheren Bedürfnisse entstanden, welche das angewiesene

i) 5 Mos. 19, 16-21.

sene Geschäft der Schwächeren und Aermeren geworden sind. Aber fast von jeher hat dieser Unterschied die unglückliche Folge gehabt, daß man die natürliche Gleichheit der Menschen unter einander vergessen, und Mitgeschöpfe durch Härte und Unfreundlichkeit unter sich erniedrigt hat. Die Israeliten waren fast sämtlich das sprechendste Beyspiel hievon. Sie waren Sclaven gewesen, und erst durch die Führung der Vorsehung, Herrn und Eigenthümer geworden. Da nun nichts gewöhnlicher ist, als daß der, welcher am härtesten unterdrückt war, so bald er frey ist, wieder am härtesten unterdrücke, bald aus einer inneren sich vor sich selbst verbergenden Unart des Herzens, das sich so für vergangne Leiden schadlos halten will, bald aus Mangel an Nachdenken und zu schnellem Vergessen, wie hart das selbstgetragne Joch drückte; so beugt das Gesetz der Israeliten dieser zur Härte und Unmenschlichkeit verleitenden Gewohnheit vor, und giebt Verordnungen, die, wenn man die Art, wie schon zu jener Zeit Leibeigne und Knechte behandelt wurden, und wie sie — das sey zur Schande der Christen gesagt — noch jetzt behandelt werden, die mildeste, menschlichste, christliche Güte kaum anders geben kann. Leibeigenschaft selbst wird zwar nicht ganz untersagt — sie gehört zu den nothwendigen Uebeln, welche Mose als altes Herkommen muste stehn lassen, da die Israeliten auf keinen Fall von einer Sitte gelassen haben würden, die sie schon bey ihrem grossen Stammvater Abraham fanden. Aber im Grunde läßt er fast nur den Namen der Sache, da er sie selbst so ein-

schränkt, und solche Bedingungen macht, welche alle das Harte, das sonst darin liegt, aufheben. Kein Herr ist berechtigt, einen seiner Brüder, den die Noth gezwungen hat, sein Sclave zu werden, auf Zeitlebens dazu zu behalten. Im siebenten Jahr bekommt dieser das Recht, sich von seinem Dienst los zu machen, welches nicht nur an sich eine Erleichterung für den Knecht selbst, sondern auch ein stillschweigender Befehl für die Herrschaften ist, guten Dienern so zu begegnen, daß sie auch nach dem Verlauf dieser Zeit noch ferner Dienste zu leisten willig seyn können. Denn auch dis bleibt dem leibeignen freygestellt; und damit in dem Fall kein Zwang stattfinde, oder der Herr aus Interesse nur vorgeben könne, jener sey zu fernerem Dienst bereit gewesen, so muß die ganze Sache vor den Richter gebracht werden, und Herr und Knecht sich öffentlich erklären. Allen, was der leztere als Eigenthum mit in das Haus gebracht hat, bekommt er bey seinem Abschiede wieder zurück [f]), und es wird sogar den Herren zur Pflicht gemacht, ihm dann auch noch ein freywilliges Geschenk zu geben, um ihn in Stand zu setzen, entweder etwas eignes anzufangen, oder doch bis dahin nicht zu darben, bis er einen andern Dienst gefunden habe [l]). — Harte Behandlung ist wider das Gesetz. Wer seinen Sclaven oder Sclavin zu Tode schlug, an dem wurden sie gerochen [m]). Ueberhaupt muß der Israelit mit seinen Knechten als mit Menschen umgehn, und wird deßwegen oft zurück-

f) 2 Mos. 21, 1-3.
l) 5 Mos. 15, 12-15.
m) 2 Mos. 21, 20.

zurückerinnert, daß er selbst ein Knecht war. Die Ruhe des Sabbaths kommt ihnen zu Gute [n]), vielleicht ists eine der wichtigsten Nebenabsichten des ganzen Befehls. Ausdrücklich wenigstens sagt das Gesetz: „am siebenten Tage feyre du, dein Sohn und „Tochter, dein Knecht und deine Magd von der Arbeit, damit auch diese Ruhe wie du haben. Erinnre dich, daß du in Egypten Sclave warst, und „daß nur Jehovah dich daraus gerettet hat [o]).„ — Aus manchen Gesetzen scheint es fast deutlich hervorzuleuchten, daß die Absicht sey, ewige Leibeigenschaft so viel als möglich zu verhüten, und denen, welche einmal dienen musten, Gelegenheit zu geben, sich etwas eignes zu erwerben. Man erinnere sich an die Rechte, die ihnen im Sabbathsjahr gegeben werden, da keiner der israelitischen Aecker gebaut werden durfte, und das, was von selbst wuchs, ein ausgemachtes Eigenthum der Knechte und andrer Bedürftigen war, so daß sie zu den Thieren, die ihnen etwa zum Geschenk bey ihrem Abschiede gegeben wurden, Weide, und für sich selbst Nahrung finden konnten [p]). — Unten von dem bürgerlichen Einfluß, welchen die Opfermahlzeiten auf den israelitischen Staat hatten! Hier verdienen auch sie als neue Erleichterungen für die Knechte bey ihrer Mühe und Arbeit genannt zu werden. Der Zehnte von allem soll zu solchen feyerlichen Gastmahlen, die auch religiöse Beziehung haben, verwandt werden, und der Knecht und die Magd sollen, so gut als Sohn

 und

n) 2 Mos. 20, 10. o) 5 Mos. 5, 14. 15.
p) 5 Mos. 15, 14. vergl. 3 Mos. 25, 1:7, 19:22.

und Tochter, daran Theil nehmen, wieder, wie Mose ausdrücklich hinzusetzt, weil die Israeliten auch Sclaven in Egypten gewesen sind [q]). Welch ein vortrefliches Mittel, die gar zu grosse Entfernung zwischen den Ständen, diese Mutter der Härte und Ungerechtigkeit zu vermeiden, und auch die Vornehmeren Menschlichkeit gegen die zu lehren, die durch traurige Umstände genöthigt sind, unter schwerer Arbeit ihr Brodt zu essen. — Da es, wie sich in dem Folgenden zeigen wird, nicht möglich war, die üble Gewohnheit, daß junge Israeliten ausser ihren rechtmäßigen Frauen auch Sclavinnen in dieselben Rechte aufnehmen durften, gänzlich auszurotten, so sorgt doch auch in diesem Fall das Gesetz sehr für die, welche zu solchem näheren Umgange erwählt wurden. Es hebt alsdann, — wie es denn die Natur auch wohl mit sich bringt — allen Unterschied des Standes auf; es gebietet dem Vater, der seinem Sohn eine Sclavin beylegt, sie völlige Tochterrechte geniessen zu lassen, und wenn dieser hernach eine rechtmäßige Frau nehmen will, so verbindet es ihn, ihr weder an Speise noch Kleidung, noch an den übrigen Pflichten, welche der Mann seiner Frau schuldig ist, etwas abgehn zu lassen; könnt' er sich aber andrer Umstände wegen dazu nicht entschliessen, sie unentgeltlich völlig in Freyheit zu setzen [r]). — Da es sich auch oft zutragen konnte, daß eine Sclavin ihrem Herrn nicht zum näheren Umgange gefiel, es aber hart gewesen wäre, sie deswegen Zeitlebens zu einem ehelosen Leben, das, wenn es Zwang ist, noch härter wird, zu zwin-

q) 5 Mos. 16, 14.

r) 2 Mos. 21, 9:11.

zwingen, so wird die Verordnung gemacht, zum Wiederauslösen behülflich zu seyn, doch völlig untersagt, sie an Ausländer oder ganz unter ein fremdes Volk zu verkaufen [s]). — Alle diese Gesetze, wie tragen sie so sichtbar die Spur ihres grossen Urhebers an sich! Wär' es nur Mose — wer sähe nicht darin die vollkommne Harmonie mit seiner Denkungsart, wie wir sie in der ersten Betrachtung kennen lernten? Ist es aber Jehovah selbst — wie ist er nicht auch darin ganz, wie ihn Mose charakterisirt, gnädig — barmherzig — geduldig — ohn Ansehn der Person! Und eben das erhöht noch mehr die Vortreflichkeit derselben, daß immer das der Bewegungsgrund ist: Jehovah sey der Gott dieses Volks, ihn solle es nachahmen, und alle Israeliten seyn seine Knechte und Mägde. Da er nun gegen sie so gütig sey, wie vielmehr sie gegen die, welche lang nicht so sehr von ihnen unterschieden und unter sie erniedrigt wären, als der Mensch unter Gott! —

Die Israeliten sollen nicht bloß gegen Israeliten menschenfreundlich und gerecht seyn. Das Gesetz verhütet zu parteyische Verachtung andrer, und giebt den Fremdlingen eigne Rechte, wieder in Rücksicht darauf, daß die Israeliten selbst Fremdlinge in Egypten gewesen waren [t]). Die grosse Verderbtheit der Sitten unter manchen Völkern, machte es zwar gefährlich, ihnen allen das Recht, selbst Bürger zu werden, zu verstatten. Es wird Ammonitern, Moa=

s) 2 Mos. 21, 7. 8.
t) 3 Mos. 19, 33. 34. 5 Mos. 10, 19.

Moabitern [u]) und Cananitern ausdrücklich abgeschnitten. Aber andre, wenn sie gleich nicht Israeliten sind, auch selbst solche, die ihnen ehedem Feindseligkeiten erwiesen hatten, Edomiter, die ihnen nicht einmal den Durchzug erlauben wollten, und Egyptier, unter denen sie ehemals so viel litten, werden unter die gerechnet, welche man ohne Bedenken in die Gemeine Gottes aufnehmen könne [x]). Spätere Nachrichten zeigen dasselbe auch von andern Völkern, die im Gesetz selbst nicht weiter genannt sind. Die Beschneidung wird ihnen nur dann zur Pflicht gemacht, wenn sie in die völligen Rechte eines Israeliten aufgenommen zu werden verlangen, welches man nicht hart finden wird, wenn man an das natürliche Recht eines jeden Volks, sich durch äussere Zeichen von andern abzusondern, denkt. Will der Fremdling dis nicht, so steht es in seiner Freyheit, den Gebrauch zu beobachten oder nicht; es macht ihn die Unterlassung nicht unfähig, selbst an den Opfermahlzeiten Theil zu nehmen [y]), also fast in die engsten und vertraulichsten Gesellschaften der Israeliten zu kommen, und sogar Opfer darzubringen [z]). — Auch für ihr besseres Fortkommen ist gesorgt. Die Erndte soll nicht mit kargem Geiz gesammelt werden. Man soll mit Fleiß manches auf dem Felde stehen lassen, nicht, was in den Weinbergen abfällt, mit sammlen, und jeden Weinstock zu sorgfältig ablesen, damit auch der Fremdling etwas bey der Nachlese finde [a]).

Jede

u) 5 Mos. 23, 3-5.
x) 5 Mos. 23, 7. 8.
y) 5 Mos. 26, 12. 13.
z) 1 Kön. 8, 41-43.
a) 3 Mos. 19, 9. 10.

Jede unbillige Behandlung desselben wird untersagt [b]): man soll ihm Recht schaffen, wo er unterdrückt wird, und hat er würklich etwas versehn, so soll seine Strafe doch deswegen, weil er ein Fremder ist, nicht härter seyn, als des Israeliten [c]). Welch Gewicht müssen alle diese Verordnungen bekommen, da der Gesetzgeber ausdrücklich hinzusetzt, „Jehovah habe „die Fremdlinge lieb [d]),„ und wie kann man nun auch wieder von dieser Seite der mosaischen Sittenlehre in Absicht der Pflichten gegen andre den Vorwurf der Härte und Parteylichkeit machen, da gewiß seine Gesetze eben so wenig als er selbst, Stolz auf Nationalvorzüge befördern, Unmitleidigkeit gegen Ausländer einflössen, vielmehr bey so vielen Gelegenheiten sich für sie interessiren, welches zu einer Zeit, wo jedes Volk seine Vorzüge mit Verachtung andrer ansah, und der Fremde gewöhnlich sehr hart behandelt zu werden pflegte, desto merkwürdiger ist.

Der Arme — wie ist nicht auch für ihn gesorgt, wie ist überhaupt an die gedacht, welche der Verlust des äusseren Vermögens, oder des oft noch viel mehr werthen Raths und der Hülfe von Freunden, Verwandten, Vätern, Gatten, der Beleidigung ehr aussetzt, und des Beystandes eines Menschenfreundes desto würdiger macht. „Es werden im„mer Arme im Lande seyn, darum gebiete ich dir, „deine Hand aufzuthun deinen Brüdern, und allen „Bedrängten und Armen deines Landes [e]). Wenn „du erndtest, sammle nicht zu genau, — laß auch

 „etwas

b) 3 Mos. 19, 33.
c) 3 Mos. 24, 16.
d) 5 Mos. 10, 18.
e) 5 Mos. 15, 11.

„etwas den Armen. Denn ich Jehovah bin dein „Gott [f]). Wenn du den Zehnten deines Einkommens „zusammengebracht hast, — so sollst du frölich seyn, „über alle das Gute, das dir dein Gott gegeben hat, „— und den Waisen und Witwen geben, daß sie „bey dir essen und satt werden, damit du dann vor „Jehovah bezeugen könnest: „Ich habe das Geheiligte „dargebracht, ich hab es den Leviten, den Waisen und „Witwen gegeben, wie du mir geboten hast [g]).„ „Keine Witwen und Waisen sollst du beleidigen; wirst „du sie beleidigen, so werden sie zu mir schreyen, und „ich werde ihr Schreyen erhören; mein Zorn wird „über euch entbrennen, das Schwerdt wird euch töd„ten, eure Weiber werden Witwen, Waisen eure „Kinder werden [h]). Jehovah schafft den Waisen „und Witwen Recht [i]). Fluch über den, der ihre „Rechte kränkt. Dazu sage die ganze Gemeine „Amen [k]).„ — Wird ein Israelit auf irgend eine Weise arm, so kann er nach dem mosaischen Gesetz sicher auf die Unterstützung seiner Brüder rechnen. Das Darlehn wird ihnen fast zur Pflicht gemacht. „Verarmt einer unter euch, so verhärte dein Herz „nicht gegen ihn, verschliesse deine Hand nicht gegen „einen Bruder, thu sie ihm auf; leihe ihm, so viel „ihm mangelt. Hüte dich, daß nicht dein Herz so „niederträchtig sey, zu denken, das siebente Jahr, in „welchem dem Schuldner die Bezahlung erlassen wird, „sey nahe; und du also deinem armen Bruder so hart „be-

f) 3 Mos. 19, 9. 10. 5 Mos. 24, 19.
g) 5 Mos. 26, 11-13. h) 2 Mos. 22, 22-24.
i) 5 Mos. 10, 18. k) 5 Mos. 27, 19.

„begegnest, ihm nichts zu geben. Er möchte über „dich zu Gott seufzen, und dir wird es zur Sünde ge„rechnet werden. Gieb ihm, werde nicht darüber „verdrießlich, daß du ihm etwas leihen must; Gott „wird dich dafür segnen, in allem was du vor„nimmst [l].„ Weil auch die, welche Schulden zu fordern haben, leicht in Versuchung kommen, ungerecht zu werden, und sich des ersten, was ihnen vorkommt, als eines Pfandes zu bemächtigen, so wird es zum Gesetz gemacht, „nicht in das Haus des „Schuldigen zu gehn, und ihm ein Pfand abzuneh„men, sondern sich es von ihm selbst bringen zu lassen, „damit auch aller Verdacht von härteren Zwangs„mitteln wegfalle. Ist der Schuldner sehr arm, daß „er schon seine Bedeckung zum Pfande gesetzt hat, so „soll man sie ihm noch vor Abends wiedergeben, damit „er des Nachts nicht unbedeckt schlafen dürfe, und sei„nen Schuldherrn noch segnen könne. Jehovah wird „es als ein gegebnes Almosen gnädig ansehn [m]). Ei„nen Mühlstein, dergleichen jeder Israelit im Hause „hatte, soll man gar nicht zum Pfande nehmen, weil „der Arme dadurch Noth leiden könnte [n]). — Ue„berhaupt soll dem Dürftigen und Armen sein Lohn „nicht vorbehalten werden, er mag ein Ebräer oder „ein Ausländer seyn. Noch vor Untergang der Son„ne soll man ihm seinen Lohn geben, weil er dürftig „ist, und sein Leben damit erhalten muß [o]).„ —

l) 5 Mos. 15, 7:10.
m) 5 Mos. 24, 10:13. 2 Mos. 22, 26.
n) 5 Mos. 24, 6.
o) 5 Mos. 24, 14. 15. 3 Mos. 19, 13.

Ueberhaupt soll man sich auch des Verarmens andrer nicht dazu bedienen, sie zu Leibeignen zu machen. Kann ein verarmter Israelit nicht bezahlen, und bietet dem Schuldherrn seine Person an, so darf er ihn nicht zum Sclaven, sondern nur zum Taglöhner nehmen, und wie einen Fremdling behandeln, auch muß er im Halljahr in völlige Freyheit gesetzt werden [p]). — Ich frage wieder, ob solche Sittenlehre nicht menschlich machen, nicht das Herz eines jeden zu den zartesten Empfindungen bey dem Leiden seiner Brüder öffnen muste. Wir können sicher schliessen, daß, wer diese Vorschriften in ihrem ganzen Umfang geübt habe, nicht bloß in diesen hier ausdrücklich bestimmten Fällen, sondern in allen andern, wo ein Nächster litt, derselbe edle Menschenfreund gewesen seyn werde. Genaues strenges Naturrecht sind alle diese Befehle nicht, aber wie billig, wie der Menschheit, die Nachahmerin Gottes seyn soll, würdig! Billigkeit ists überhaupt mehr als strenges Recht, das man in den meisten mosaischen Geboten antreffen wird.

Sie sorgen auch für andre Unvollkommenheiten der menschlichen Natur. Sie wollen, daß man das Alter ehre, oder wie sie sich ausdrucken, vor einem grauen Haupt aufstehe [q]). Ein Gesetz, das zugleich auf das schon in die Natur gepflanzte, und auch von Mose sehr dringend anempfohlne des Gehorsams gegen Eltern, deren stärkere Beleidigungen, wegen der Unnatürlichkeit, mit dem Tode bestraft werden [r]), einen guten Einfluß haben konnte. Menschen,

p) 3 Mos. 25, 39:42. q) 3 Mos. 19, 32.
r) 2 Mos. 20, 12. Cap. 21, 15. 17. 3 Mos. 20, 9.

schen, die so unglücklich waren, ein Leibesgebrechen an sich zu tragen, konnten zwar an dem heiligen Dienst, wo auch im Aeussern der Anstand und die Ehrfurcht nicht zu verletzen war, keinen Theil nehmen. Doch will sie Mose nicht gekränkt wissen, weil es grausam ist, den ohnedem Elenden, durch Spott und Beleidigung noch elender zu machen, einem Tauben Kränkungen zu sagen, und ihn, der es nicht einmal hören kann, aus Muthwillen, der oft im Knaben Keim schwarzer Bosheit des künftigen Mannes ist, wegen einer mitleidwerthen Schwachheit zum Hohngelächter aufzustellen, oder dem, der, um mich des Ausdrucks jenes Blinden selbst zu bedienen, der höchsten Glückseligkeit des menschlichen Lebens, des Gesichts beraubt ist, noch mehrerer Gefahr auszusetzen, ihm Anstoß in den Weg zu legen, statt sich seiner anzunehmen, daß er nicht Schaden leide [s]). „Fluch über „den,„ sagt das Gesetz ausdrücklich, „der den Blin„den irren machet auf dem Wege„ [t]). Wo so scharfe Befehle von Jugend an in ein heranwachsendes Volk gepflanzt werden, welches ja die Absicht des ganzen Gesetzes ist, da läßt sich gewiß erwarten, die Nation werde auch in diesem Stück bald eine gehörige Bildung annehmen.

Von der untersagten Härte gegen Schuldner, hab ich schon einmal bey den die Armen betreffenden Gesetzen geredet. Mose macht sie zu allgemeinen Vorschriften, weil ein jeder, der in der Nothwendigkeit gewesen ist, von einem andern etwas zu entlehnen, leicht durch Uebertreibung und Härte gekränkt wer-

s) 3 Mos. 19, 14. t) 5 Mos. 27, 18.

werden kann. Die Untersagung der Zinsen, die nach der Einrichtung des israelitischen Staats nicht das geringste Unbillige hat [u]), — welche Erleichterung [x])! Und wie billig, daß im Feyerjahr der Schuldner nicht gemahnt werden darf, da er ja durch seine Erndte nichts gewonnen hat [y]).

Noch mehr als dis alles, charakterisiren das mosaische Gesetz von dieser Seite, die Vorschriften, welche sich bis auf die Thiere herablassen. Es ist ein bekannter Erfahrungssatz, daß die Grausamkeit gewöhnlich bey den Thieren anfängt, und bey den Menschen aufhört, daß auch die, unter deren Händen oder Augen viel Thiere sterben oder gequält werden, eine gewisse Rauhigkeit der Sitten und Unmitleidigkeit, auch selbst gegen ihren Nächsten, anzunehmen pflegen. Wie weise denn in einem Gesetz, dessen Hauptzweck, wie wir gesehen haben, Beförderung der Menschlichkeit war, auch davon nicht zu schweigen, ohne auf der andern Seite darin so weit zu gehn, daß, wie wohl bey andern älteren und neueren Völkern, eine Art von abgöttischer Ehrfurcht daraus hätte entstehen können. Der Zweck geht nur so weit, theils ein Geschöpf, das dem Menschen dient, nicht zu mißbrauchen, und auch dagegen eine gewisse natürliche Billigkeit zu beobachten, theils solche Handlungen zu vermeiden, die wegen der Aehnlichkeit mit andern Ideen, Anlaß zur Unfühlbarkeit

u) S. davon das mosaische Recht und *Michaelis* Diss. de mente ac ratione legis Mosaicae usuram prohibentis im Syntagm. Comm. II.

x) 2 Mos. 22, 25. y) 5 Mos. 15, 2.

keit werden könnten, ohne daß eben das Geschöpf selbst dabey mehr gelitten hätte. — Bey der orientalischen Art zu dreschen, konnte der Ochse während der Arbeit von dem unter ihm liegenden Korn etwas ergreifen; der Israelit soll ihm dis nicht wehren, weil es grausam ist, etwas, darnach die Triebe der Natur sich, zumal bey schwerer Arbeit, sehnen, vor sich zu sehn, und es nicht geniessen zu können. Daher das auch im uneigentlichen edleren Sinne so lehrreiche Gesetz, „dem Ochsen, der drischt, nicht „das Maul zu verbinden„ [z]). — Unter die Absichten des israelitischen Sabbaths wird ausdrücklich auch die Ruhe der Thiere, welche die Woche über gearbeitet haben, gerechnet, und untersagt, sie an diesem Tage anzustrengen [a]). Von andrer harter Behandlung find' ich zwar nichts, aber wenn sich Gott herabließ, selbst das Beste des unvernünftigen Geschöpfs zu besorgen, so erfolgte dieser Eindruck ja wohl natürlich zugleich, daß das Martern und Ueberladen noch weniger nach seinem Willen seyn könne. Und was lehrte das Gesetz anders, welches es jedem Israeliten zur Pflicht machte, einem unter der Last erlegnen Esel, ohne Rücksicht auf den Besitzer, aufzuhelfen [b])? Wozu sonst der Befehl, nicht mit einem Ochsen und einem Esel zugleich zu pflügen, als es beyden nicht schwer zu machen, weil sie nie gleichen Schritts gehen würden [c])? Die unnatürliche, obwohl freylich bey unsrer Art von Viehzucht nicht wohl vermeid-

z) 5 Mos. 25, 4. a) C. 5, 14.
b) 2 Mos. 23, 5. 5 Mos. 22, 4.
c) V. 10.

meidliche Verstümmlung der Thiere, untersagt Mose ebenfalls; dergleichen soll weder zum Opfer gebracht werden, noch auch überhaupt in dem Lande geschehen [d]). Was würde er erst gesagt haben, wenn man damals schon ein wenig eingebildeten Wohlgeschmack mit solcher Marter der Thiere erkauft, oder ähnliche nicht viel geringere Peinigungen um ein wenig Gewinns willen ersonnen hätte, als der Luxus unsrer verzärtelten Jahrhunderte ausgedacht hat! — Empfindet gleich das Geschöpf nichts davon, — es ist doch etwas, dafür die Natur schauert, die Mutter mit ihrer Brut zugleich im Nest zu tödten [e]), und wenn dis verboten wird, so ist gewiß die Absicht auch, die Israeliten von allem, was sie an etwas unmenschliches gewöhnen könnte, abzubringen, wenn auch das Gesetz sonst noch andre bürgerliche Zwecke hatte [f]). Wenigstens läßt sich bey dem so sehr ähnlichen und ohne weiteren Zusatz einige mal wiederholten, man solle ein junges Lamm oder Ziege oder andre Thiere, sieben Tage bey der Mutter lassen, und wenn es dann zum Schlachten bestimmt sey, wenigstens nicht an Einem Tage mit seiner Mutter tödten [g]), es auch nicht mit der Milch seiner Mutter zubereiten [h]) — nicht wohl, wenn man nicht auf unnatürliche Erklärungen fallen will, ein

d) 3 Mos. 22, 24. Gr. T. e) 5 Mos. 22, 6.

f) Z. B. daß ein Geschlecht von Vögeln nicht ganz ausstürbe, wie H. Michaelis meint. S. Mos. Recht §. 181. und *Michael.* Synt. Comment. II. 4. Sollte dis aber auf die Art zu fürchten gewesen seyn?

g) 3 Mos. 22, 27. 28.

h) 2 Mos. 23, 19. C. 34, 26. 5 Mos. 14, 21.

ein andrer Zweck absehen. — Wenn man nun bey allen diesen Gesetzen eine sich überall bestätigende Anmerkung hinzunimmt, daß Mose gewöhnlich nur einzelne Fälle setze, um allgemeine Pflichten zu lehren, Fälle, die bey ähnlichen, welche unmöglich alle angeführt werden konnten, so gut als Maaßstab der Pflicht und des Gottgefälligen angesehn wurden, so begreift man leicht, welchen Einfluß das alles auf die Milde der Sitten gegen Nebengeschöpfe haben, und was eben diese in die Seele so früh gepflanzte Mitleidigkeit dann erst werden mußte, wenn selbst ein Mensch der Gegenstand ward.

Einen Einwurf seh ich hier voraus. Wenn der Hauptcharakter der mosaischen Gesetze Menschlichkeit, Billigkeit seyn soll, — warum lehren sie sie denn nicht auch gegen Feinde? War auch die Nation damals der so hohen und reinen Moral noch nicht fähig, welche wir kennen, — weniger Grausamkeit gegen Beleidiger würde doch in ein besseres Verhältniß gegen sonst so gütige Gesetze gekommen seyn. — Vielleicht hat eben dieser Gedanke auch überhaupt Gelegenheit gegeben, so wider den offenbaren Augenschein das ganze Gesetz Mose hart und unmenschlich zu nennen, und man hat darüber alles das vergessen, was für das Gegentheil so laut spricht! — Aber ist die Klage auch so ganz gegründet? Zuerst, kann man mit Recht allgemein dem Gesetz alle Billigkeit gegen Feinde absprechen? Ich glaube nicht! Nicht zu gedenken, daß Verfolgung derselben und eigentliche Selbstrache nie geboten ist, daß Mose auch ausdrücklich von Gott sagt, die Rache

che sey sein, er vergelte das Böse [i]), daß schon in seinem ersten Geschichtbuch deutliche Erwehnung dieser Lehre ist [k]), — so finden wir doch auch manche Verordnungen, welche noch offenbarer von Billigkeit gegen Beleidiger zeugen [l]). Wenn auch das Verbot, in einem feindlichen Lande alles zu verwüsten, die Bäume aus unzeitigem Eifer umzuhauen, bürgerliche Zwecke zu haben scheint, so seh ich doch nicht, wie der Befehl, dem gefallnen Lastthier seines Feindes aufzuhelfen, und es sogar, wenn es irre geht, ihm wieder zuzuführen, auf Eigennutz gegründet, und mit der so gewöhnlichen weit gehenden, und alles was dem Feinde schaden kann, begierig ergreifenden Rachsucht bestehen könne [m])! Bey dem Kriege kommen freylich sehr harte Befehle, zumal gegen die Cananiter vor. Aber auch hier muß man nicht vergessen, daß Ausrottung der Abgötterey Hauptcharakter und Zweck des ganzen Gesetzes ist, muß auch, wie Michaelis weitläuftig gezeigt hat, und wie einiges Studium der Geschichte älterer Völker noch mehr lehren kann, bedenken, daß doch die israelitischen Gesetze in einigem Verhältniß gegen die barbarischen Gewohnheiten der Völker, mit welchen sie zu kriegen hatten, stehen mußten, ein Uebel, das das Wohl und die Sicherheit des Reichs nun einmal nothwendig machte. Ist doch der ganze Krieg überhaupt das Schrecklichste, was man sich denken kann, Zeuge des tiefen Verfalls der Menschheit, und dennoch, wie könnte ohne ihn ein Staat sich in dem Gleich-

i) 5 Mos. 32, 35.

k) 1 Mos. 50, 19.

l) 5 Mos. 23, 7. 8.

m) 2 Mos. 23, 5.

Gleichgewicht mit andern erhalten? Welchen steten Anfällen wären die Israeliten, bey zu grosser Gelindigkeit ihrer Kriegsgewohnheiten, zu einer Zeit ausgesetzt gewesen, wo überhaupt räuberische Einfälle so gewöhnlich waren, und gar nicht für schimpflich oder unedel gehalten wurden. Und dennoch, glaub ich, können wir sicher annehmen, das israelitische Kriegsrecht sey unter allen damaligen immer noch das gelindeste gewesen; da es zwar die Erlaubniß giebt, alle Waffenführende zu tödten, aber eigentliche barbarische, marternde Grausamkeiten, daran auch selbst gesittete Völker so erfinderisch sind, und gerade die am meisten, die so wunderviel von Feinheit und Zärtlichkeit sprechen, nirgends in Schutz nimmt. Mose giebt doch einige Verordnungen, die sichtbar auf Schonung des Bluts und Hinderung der Greuel, welche die Wuth anrichtet, abzwecken. Er verlangt, man solle einer zu belagernden Stadt erst Vorstellungen thun, und wenn sie sich dann ergebe, so solle allen Einwohnern das Leben geschenkt seyn, — ein Gesetz, das sowohl für die Israeliten selbst schonend, als auch gegen ihre Feinde weit menschlicher ist, als diese im Kriege zu seyn pflegten. Ergiebt sich die Stadt nicht, so verlangt er wenigstens, auf Alter und Geschlecht Rücksicht zu nehmen, will Kinder und Weiber geschont wissen, (äusserst seltne, bloß durch die abscheulichste Abgötterey veranlaßte Fälle ausgenommen,) und nur die sollen mit dem Leben büssen, die sich gegen das Leben andrer verschworen haben [n]).— Am

n) 5 Mos. 20, 10 : 18.

Am allerwichtigsten scheint mir noch der Umstand, daß durch ein ausdrückliches Gesetz, das wieder die Menschlichkeit selbst gegeben zu haben scheint, einem der schrecklichsten Greuel des Kriegs, wovon noch heut zu Tage so manche Gegenden mit Jammerthränen sprechen, gewehrt wird, ich meine der thierischen Wuth, welcher bey den im Sturm eroberten Städten die Ehre des weiblichen Geschlechts ausgesetzt zu seyn pflegt [o]). Ganz kann zwar Mose den Israeliten nicht untersagen, dieser üblen Gewohnheit zu folgen, aber da er doch verlangt, daß eine gefangne Sclavin einen Monat lang das Recht haben soll, den Verlust ihrer Eltern und ihrer Freyheit zu beweinen, so läßt sich leicht schliessen, wie sehr das Schreckliche darin gemindert, die wilde unbändige Wollust des harten Kriegers eingeschränkt, und welchen Schandthaten, von denen ich nicht weiter reden mag, dadurch vorgebeugt wird. Es macht auch in dem Fall das Gesetz weiter gar keinen Unterschied zwischen einer solchen fremden Sclavin und einer gebohrnen Ebräerin. Sie muß so gar als jene, sobald der Herr ihrer überdrüßig ist, ohnentgeltlich losgelassen werden [p]). — Dis alles zusammengenommen, konnte doch den Israeliten auch im Kriege lehren, Mensch zu seyn.

So wie das israelitische Sittengesetz das Volk zur Billigkeit gegen die, gegen welche man sich häu-

o) C' est trop, sagt Montesquieu, pour une nation, d' avoir à souffrir la fierté du vainqueur, et encore son incontinence. *Espr. des Loix* L. X. C. 11.

p) 5 Mos. 21, 10-14.

häufiger Ausnahmen davon zu erlauben pflegt, auffordert, so find ich überhaupt drittens [q]), daß es sich durch stetes Befördern solcher Handlungen auszeichnet, welche man eigentlich im strengeren Sinn nicht Pflicht nennen kann, die aber allemal näher und entfernter zum mehreren Glück der Gesellschaft und zur festeren Knüpfung des Bandes, welches sie zusammenhält, hinwürken. Es charakterisirt dieser Umstand um so mehr, da man bey gewöhnlichen Gesetzen meistentheils nur grössere und in die Augen fallendere Pflichten, welche wir dem Nächsten und der gemeinen Sicherheit schuldig sind, bemerkt findet, wie es denn auch nach der jetzigen Einrichtung in manchen Stücken wenigstens, nicht wohl anders seyn kann. Bey einem neuen Volk, unter dem überhaupt sich erwarten ließ, daß es durch so viele andre Umstände vereinigt, so durch ein Interesse, ein Schicksal, eine Religion, einen Anführer verbunden, schon an sich mehr innere Liebe haben werde, durfte man auch ehr von solchen speciellen Befehlen etwas hoffen. Die Vortreflichkeit des ganzen Gesetzes, und die Ehrwürdigkeit, die es durch seinen hohen Ursprung bekam, machte auch sie damals, als der Eindruck noch neu war, annehmungswürdiger, und die Kinder waren es hernach nicht anders gewohnt. Laßt uns einige Umstände auszeichnen.

Einmal bemerk ich viel empfohlne Sorgfalt, daß Nebenmenschen nicht auf irgend eine Art Schaden leiden, das heißt, dächt ich, mit andern Worten, Empfehlung des höhern Grades von Menschen-

q) s. oben S. 240.

freundlichkeit, und der Anwendung seines Menschseyns, zu einem sehr wohlthätigen und sich zugleich selbst belohnenden Zweck. Wenn es schon eine der reinsten Freuden ist, eine kleine Gesellschaft von Menschen so unter einander verbunden zu sehn, daß jeder für den andern wie für sich selbst sorgt, immer das Andenken an seine Mitbrüder mit sich herumträgt, stete Rücksicht auf das nimmt, wodurch ihnen gedient, ihr näherer oder entfernterer, ihr grösserer oder ihr kleinerer Vortheil befördert werden könnte, wenn man von der Erziehung, welche solche Güte, solche Menschlichkeit, auch in diesem Sinne des Worts hervorbringt, welche Kinder von der so unglücklichen Selbstsüchtigkeit entwöhnt, und ihnen Ausfluß milder Gesinnungen durch That und Wort zur andern Natur macht, — in Absicht der moralischen Bildung des Charakters sehr viel erwartet, — wie schätzbar müssen uns dann, nun auch in sofern betrachtet, die mosaischen Gesetze werden. Es ist ihnen zu Folge nicht genug, keine Güter unrechtmäßiger Weise an sich zu bringen, oder wenn jemand etwas verlohren hat, es ihm vorzuenthalten. Sie verlangen, man solle sich dessen, was leicht jemanden weg oder zu Schaden kommen könnte, annehmen, irrgehende Thiere wieder zu ihrem rechtmässigen Besitzer bringen, wenn dieser nicht nah genug sey, sie so lang mit sich in sein Haus zu nehmen, bis sie jener zurückfordre. Eben so auch Kleidungsstücken, oder was sonst verlohren geht [r]. — Stössige Ochsen durfte kein Israelit haben, sie hätten der öffent-

r) 5 Mos. 22, 1-3.

öffentlichen Sicherheit geschadet, und um dies unter einem Volk, das sich so sehr mit Viehzucht beschäftigte, doppelt nöthige Gesetz desto eindrücklicher zu machen, so werden nicht nur ziemlich schwere Strafen darauf gesetzt, sondern der Gesetzgeber läßt sich auch auf alle mögliche Fälle sehr umständlich ein [s]). — Er setzt ferner die Strafe der völligen Wiedererstattung des gelittenen Schadens darauf, wenn jemand auf dem Felde unvorsichtiger Weise Feuer auskommen läßt [t]), so wie er auch den zu gleicher Erstattung verbindet, der eine Grube offen gelassen hat, in welcher ein Thier verunglückt [u]). — Wie nützlich ist auch im Morgenlande, wo die Dächer der Häuser wie unsre Altäne eingerichtet sind, der Befehl, ein Geländer herum zu ziehen, damit nicht jemand durch Mangel so nöthiger Vorsicht ums Leben komme [v])! — Was wir vorher schon als charakteristisch bey den Sittengesetzen Mose bemerkt haben, daß nemlich sehr oft ein einzelnes Gesetz gegeben wird, um Wink für den Israeliten zu seyn, es auf ähnliche Fälle anzuwenden, dürfen wir auch hier wiederholen, und es ist überhaupt natürlich, daß durch viel dergleichen Gesetze die Nation gewisse Grundzüge in Absicht dieser oder jener Pflichten bekommt, welche noch besondrere Gesetze überflüßig machen.

Ueberdies scheint es bey aller Strenge, welche man sonst diesem Gesetz nicht absprechen kann, doch

s) Man kan sie selbst 2 Mos. 21, 28 : 36. nachlesen.
t) 2 Mos. 22, 6.
u) 2 Mos. 21, 33. 34.
v) 5 Mos. 22, 8.

auch dadurch einem leicht daraus entstehenden Schaden, der Gewöhnung des Volks zur Härte und Rauhigkeit, vorzubeugen, daß es die Israeliten nicht verpflichtet, zu genaue Wächter auf sich unter einander zu seyn. Aufmerksame Beobachter des Menschen werden oft genug Gelegenheit gehabt haben, die üblen Folgen zu bemerken, die es für den moralischen Charakter einer Gesellschaft hat, wenn sie nicht nur an sich durch strenge Gesetze (die für sich selten schädlich, meistentheils sehr nützlich sind) regiert werden, sondern wenn es auch denen einzelnen Gliedern zur Pflicht gemacht wird, unter einander streng wie Richter auf ihre Beobachtung zu halten. Schadenfreude, Selbsterhebung, neben sich verachtender Stolz, Partenlichkeit, Bestechung der Richter, Heucheley sind die nächsten, und Lieblosigkeit, Mangel an allgemeiner, herzlicher, inniger Liebe eben so unausbleiblich, nicht zu gedenken, daß der Nutzen, mehrere Treue und genaueren Gehorsam dadurch zu bewürken, eingebildet ist, weil gewiß in solchem Fall Scheu vor der Strafe, Furcht immer einen Bemerker um sich zu haben, die zugleich das Innige des Umgangs hemmt, an die Stelle der Ueberzeugung von dem Nutzen der Gesetze tritt, welche doch nächst der Liebe zu dem Gesetzgeber, gerade die stärkste Triebfeder ist. — Mose verlangt nicht nur das Anklagen nicht, er befiehlt namentlich: „Du sollst kein Angeber unter deinem Volk seyn; nicht wider das Leben deines Bruders zeugen w). Deinen Bruder sollst du „nicht

w) Nemlich unaufgefordert. Im Gericht versteht es sich, daß ein Zeuge zur Wahrheit verbunden war.

„nicht heimlich hassen. Erinnre ihn, damit du dich „seiner Sünden nicht theilhaftig machest. Sey nicht „gegen deine Brüder rachgierig, trage ihnen nichts „nach; liebe deinen Nächsten wie dich selbst, um Je„hovah deines Gottes willen„ r). Es giebt einige wenige Fälle, wo dis Gesetz Ausnahmen leidet, und wo es noch bis diesen Tag Pflicht seyn würde, die genauste Freundschaft, die, wenn sie auf Tugend gegründet war, ohnehin durch ein gar zu schweres Vergehen des einen Theils wankend gemacht wäre, dem Wohl des Ganzen aufzuopfern. Diese können den Geist des Gesetzes, können den wohlthätigen Einfluß desselben auf die Bildung des Charakters zur Menschlichkeit nicht schwächen. Immer bleibt es also schon im genausten Wortverstande äusserst lehrreich, und muß — um auch hier das vorige Bild im Kleinen beyzubehalten — eben die heilsamen Folgen haben, welche es bey der Erziehung unsrer Kinder hat, wenn wir ihnen unser Mißfallen daran merken lassen, daß eins auf des andern Vergehungen lauert, und sich eine Freude daraus macht, sie ans Licht zu bringen, oder sich wohl gar von Verderbern jugendlicher Herzen — der gelindeste Name, mit welchem man sie nennen kann, — dazu gebrauchen lässet, Ankläger seiner Brüder zu seyn, — wenn wir es gern sehn, wenn sie sich unter einander entschuldigen, Gutes von einander reden, alles zum Besten kehren. Aber nun auch — wie sanftwürkend in seinen entfernteren Folgen! Ein solcher Grundsatz ins Herz gepflanzt, keimt, und trägt hundertfältige Frucht.

r) 3 Mos. 19, 16; 18.

Die ganze Seele nimt dadurch eine sanftere Stimmung an; es wird alles — Sitte, Umgang, Ausdruck — milder. Am meisten Einfluß, dächt ich, müßte besonders diese früh in den Charakter geprägte Abneigung der Gesetze vom Anklagen andrer, auf das Beurtheilen der Handlungen und Gesinnungen des Nächsten haben. Wo man gewohnt ist, das Böse immer aufzusuchen, da sieht man es überall; vieles läßt man, wo man zum Gegentheil gewöhnt ward, ganz unbemerkt, entwickelt es wenigstens nicht weiter, und kommt auf die Art ungleich seltner in Versuchung menschenfeindlicher Gesinnungen. Man wird aus diesen Betrachtungen wieder den Schluß machen können, wie viel durch diesen Umstand das mosaische Gesetz zur Eintracht und Liebe des Volks unter einander beygetragen habe.

Hiezu kommt ferner, daß jene Strenge der Gesetze auch durch die immer darunter hervorschimmernde Billigkeit gemäßigt, und der vorher erwehnte zu fürchtende Eindruck von Härte verhütet wird. Wo man an den Gesetzen, unter welchen man lebet, gewohnt ist, Handlung mit Handlung verwechselt und weder auf die Veranlassung noch auf die subjective Beschaffenheit des Thäters Rücksicht genommen zu sehen, zeigt sich der Einfluß auch bald wieder im Umgange, am meisten im Verhalten gegen Geringere. Nun weiß man zwar, daß es bey der Unvollkommenheit der menschlichen Einsicht, der Unsicherheit über die innersten Triebfedern des Herzens zu urtheilen, und der grossen moralischen Verschiedenheit derer, welche die Gerechtigkeit verwalten sollen, nicht mög-

möglich ist, daß sich die Gesetze selbst, auf alle Fälle, die man sich denken kann, und noch weniger auf die tausendfach verschiednen Ursachen und Absichten einzelner Handlungen einlassen. Aber ohnfehlbar wird doch auch darin ein gewisses Mehr und Weniger stattfinden; und so wird verhältnißmäßig jener Schade mehr und minder verhütet werden. Mose unterscheidet sehr genau, was aus Unwissenheit und was aus Vorsatz geschieht. Schon eine Einschränkung der zu grossen Strenge, die mittelbar den Israeliten im gemeinen Umgang lehrt, seinem Bruder eben das Recht wiederfahren zu lassen, das ihm sogar öffentliche Gesetze gewähren. Ich finde nicht einmal, daß Mose von dem Uebertreter verlangt, diese Unwissenheit durch einen Eid zu bekräftigen, vielleicht weil er hier zu grosse Nachsicht für unschädlicher als zu grosse Strenge hielt. — Unten werden wir ein Gesetz finden, welches für Personen, welche das Unglück gehabt haben, zum Laster verführt zu werden, sehr gütig ist, den Verführer aber weit härter straft 9). Wieder eine andre nicht weniger lehrreiche, Duldung und Gelindigkeit im Urtheil über Vergehungen des Nächsten sehr stark befördernde Einschränkung. Wollte Gott Schwachheiten der unter zu mächtigen Reizungen endlich unterliegenden Natur nicht streng gerochen haben, sollt es ein Mensch wollen?

Und wozu endlich noch mehrere Beweise, daß Menschlichmachung, wenn ich so reden darf, Hauptcharakter des mosaischen Sittengesetzes ist? Sollten

 wohl

9) 2 Mos. 22, 16. 17. 5 Mos. 22, 28. 29.

wohl selbst die so häufigen Wiederholungen in den Reden Mose und Gottes an das Volk, daß er — ein Gott der Geduld und der Langmuth — gern Unrecht und Missethat vergebe, daß er weit genauer, um einmal menschlich und nach der Vorstellungsart, deren sich die Bibel selbst bedient, zu reden, in der Vergeltung des Guten als des Bösen sey, dis kaum bis ins vierte Glied strafe, jenes bis ins tausendste belohne, — sollten, sag' ich, diese oft wiederholten Vorstellungen umsonst dastehn? nicht auch ausser der Erweckung der Dankbarkeit die Absicht haben, zur Nachahmung zu reizen? Dis wäre der Natur eines theokratischen Staates wenigstens sehr angemessen, harmonirte völlig mit der ähnlichen Vorschrift: „Ihr sollt heilig seyn, „denn ich bin heilig!„ [3]) Doch wir bedürfen dieser entfernteren Beweise nicht, bey einer Sache, die der Augenschein bey jeder einzelnen Vorschrift dieses Gesetzes lehrt.

Viertens — was besonders die Reinigkeit der Sitten, die ich oben [a]) als einen andern Hauptzweck der mosaischen Gesetze angab, betrift, so muß man hier noch ungleich mehr, als wohl bey andern Pflichten, von dem Begriff, den wir uns davon nach der christlichen Moral zu machen pflegen, nachlassen. Es giebt Gewohnheiten, die unvertilgbar zu gewissen Zeiten sind, und durch deren zu strenge Untersagung der Gesetzgeber Gefahr läuft, noch mehr verborgne Uebel zu befördern, die eben das Dunkel, welches sie begräbt, desto schädlicher macht. Gern will ich also zugestehn, daß es ein grosser Mangel dieser Gesetze ist, daß

3) 3 Mos. 19, 2.

a) s. S. 237.

daß sie die Vielweiberey nicht hindern — nur muß man auch uns nicht ableugnen wollen, daß dis ein durch die Lage der Umstände nothwendig gemachter Mangel sey. Wiefern er sich auf die Ungleichheit der Geschlechte gründet, die bekanntermaassen Montesquieu als charakteristisch bey den asiatischen Völkern angiebt [b]), und daraus zugleich die Ursach herleitet, daß die muhamedanische Religion in jenen Ländern weit leichter als das Christenthum angenommen sey, möchte sich, bey dem Mangel an gehörigen und nicht bloß unbestimmt — und oft widersprechend genug — von Reisebeschreibern gesagten Nachrichten, schwerlich ausmachen lassen. Herkommen und lange Gewohnheiten sind ohnehin in solchen Fällen für die menschliche Natur eben so starke Reize, als es natürliche auf Landesart und Clima gegründete sind. Und fanden wir dis ohnstreitige Uebel nicht schon zur Zeit der Patriarchen, nicht selbst bey solchen Männern im Gebrauch, die ihre Frömmigkeit und Tugend übrigens vor ihren Zeitgenossen auszeichnet? Und wär' es überhaupt nicht zu der Zeit, da durch die vielen Kriege die Stärke des weiblichen Geschlechts so sehr die Anzahl des männlichen übersteigen mußte, gerade am allerunschicklichsten gewesen, demselben Einhalt zu thun? Der kennt den Menschen wenig, der dann durch Gesetze ihm schlimme Gewohnheiten abgewöhnen will, wenn er ihn in Umstände versetzt hat, wo die Reize dazu am allerstärksten sind! — Daß eben so auch das Zulassen der Ehescheidung nicht das vollkommenste Gesetz, sondern bloß eine Folge der Ungelehrigkeit und Härte der

b) Esprit des Loix l. XVI. c. 4.

der Israeliten war, dürfen wir doch dem, der mehr als Mose war, wohl auf sein Wort glauben [c])?

Von vornher also schon, läßt uns Bekanntschaft mit der Lage des Volks zu jener Zeit, den im Schwange gehenden Lastern jenes Jahrhunderts, und den alten Gewohnheiten ihrer Vorfahren, erwarten, daß in diesem Fall die Gesetze Mose nicht sowohl die strengste Tugend in unserm Sinn lehren, sondern nur die einmal nothwendigen Gewohnheiten, deren üble Folgen er offenbar, so wie ein jeder weiser Gesetzgeber, einsehn muste, so viel es seyn kann, mit der möglichst erreichbaren Tugend bestehend machen werden. Und so zeigt es auch das Gesetz. Den zu fürchtenden Folgen wird aufs möglichste vorgebeugt; Keuschheit wird auf das dringendste empfohlen, und das Gegentheil mit sehr scharfen Strafen belegt; die Gelegenheiten werden sehr sorgfältig abgeschnitten, welche dazu verleiten könnten.

Man hat schon oft richtig bemerkt, daß aus allen Gesetzen und dem ganzen Ton, worin Mose von der Vielweiberey rede, sichtbar sey, daß er wenig darauf halte, und man sieht auch aus der Geschichte, daß er selbst darin dem Volk ein sehr gutes Beyspiel gegeben habe. Manche Verordnungen haben deutlich die Absicht, sie wenigstens schwer zu machen, und der gar zu grossen Ausschweifung darin zuvorzukommen. Der Verfasser des mosaischen Rechts hat dis weiter ausgeführt [d]), so wie er auch sehr wahr erinnert, daß auch dadurch die ganze Zulassung der Polygamie bey Mose erträglich werde, daß das menschliche Geschlecht überhaupt und auch einzelne Theile nicht so viel darun-

c) Matth. 19, 8.   d) S. 96. 97. ff.

unter leiden, als da, wo die Menge der Weiber nicht allein Befriedigung der Triebe, sondern noch überdiß Pracht zur Absicht hat [e]), indem die mehrere Anzahl von Frauen doch das Recht der einzelnen nicht schwächt, keine Vorzüge einer vor der andern verstattet, auch sogar dann nicht, wenn die Beyschläferin eine Magd, oder eine fremde Gefangne ist.

Mit Recht sind in einem Gesetz, das die Trennung der Ehe so leicht macht, die Srafen des Ehebruchs hart. Härter natürlich gegen das andre Geschlecht — denn auch das ist ein den Morgenländern überhaupt eigenthümliches Uebel, daß dis eine Stufe zu tief unter dem unsrigen steht, und daher auch weniger Rechte hat. Nach unsern Gesetzen ist Vielweiberey nichts anders als Ehebruch. Dennoch wird diese nur dann von Mose dem Mann zur Todsünde gemacht, wenn er ihn mit einer Verehelichten begeht. Diese hingegen ist verbunden, nur einen Mann zu haben, und wenn einmal eins von beyden seyn soll, so wären doch auch die Folgen der Erlaubniß mehrerer Männer zugleich, noch ungleich schädlicher für den Staat, und müßten ohnfehlbar die menschliche Gesellschaft wo nicht ganz zerrütten, doch fast in einen völlig thierischen Zustand zurückbringen. In sofern ist also selbst diese anscheinende Unbilligkeit der mosaischen Gesetze Zaum für das Laster, und man wird die Strenge, daß Ehebrecher allemal am Leben gestraft werden [f]), wofern anders gültige Zeugen da sind,

e) Ein Mißbrauch, den wir in spätern Zeiten doch auch unter diesem Volk finden.

f) 3 Mos. 20, 10. 4 Mos. 5, 11 : 31.

sind, wohlthätig unter einem Volk finden, unter welchem das Nachgeben der Gesetze in einem Stück, nothwendig eine Art von Gegengewicht der Schärfe in einem andern haben muste.

Von so schlimmen Folgen, als Ehebruch, kann das Laster nie seyn, wenn die Mitschuldige ledig ist, und man findet daher auch in diesem Fall wieder die den mosaischen Gesetzen so eigne Billigkeit, die auch dismal, sogar wieder die eben bemerkten Grundsätze des Morgenlandes, der Verführten mehr Gerechtigkeit als dem Verführer widerfahren läßt. Denn über den Fall, da beyde gleich eingewilligt haben, ist gar nichts bestimmt, vielleicht weil sie beyde ohnedem genug gestraft sind. Aber so bald die Gefallne das geringste Recht hat, zu sagen, es habe sie der andre durch List und Verführung oder gar durch Gewalt um ihre Ehre gebracht, so verbindet ihn das Gesetz, sie zu heyrathen, und nimmt ihm dann noch dazu das sonst eingestandne Recht, ihr einen Scheidebrief zu geben, weil er gewiß das nicht um sie verdient hat, hernach noch gar hart zu werden. Könnte sich der Vater nicht entschliessen, sie ihm zu geben — denn von diesem hing dis nach dem späteren Gebrauch des Verkaufs der Töchter noch unmittelbarer als bey uns ab — so muß er dennoch eben so viel für sie bezahlen, als er in dem ersten Fall gegeben haben würde, und konnte man ihn von Gewaltthätigkeit überführen, so war er zur höchsten Summe, die man für eine Frau gab, funfzig Sekeln verpflichtet g). War sie verlobt, so war das Verbrechen so gut als Ehebruch, und ward mit

g) 2 Mos. 22, 16. 17. 5 Mos. 22, 29.

mit dem Tode gestraft [h]). — Bessere Mittel konnte ein Gesetzgeber wohl schwerlich wählen, den häufigen Ausbrüchen des Lasters zu steuren, und bey so schweren Bedingungen, die ein Verführer zu erfüllen hatte, mochte doch verhältnißmäßig der Fall seltner, als in Staaten seyn, wo gar keine oder die unbedeutendsten Gesetze darauf stehen, wofür ich wohl weiß, daß sich bey unsrer Verfassung auch vieles sagen läßt. — Daß öffentliche Schandflecke der Gesellschaft, denen ihre Ehre feil ist, bey solchen Gesetzen nicht geduldet werden, liesse sich schon aus der Analogie schliessen, wenn es auch Mose nicht ausdrücklich untersagt [i]) und bey einer Priesterstochter sogar den Tod darauf gesetzt hätte [k]).

Wohl dem Staat, in dem noch gröbere Ausschweifungen des Lasters ganz unbekannt oder so selten sind, daß die Gesetze, auch selbst um sie nicht ins Andenken zu bringen, davon schweigen müssen. Aber wo sie einmal zu den Nationallastern gehören, wo der Reize dazu auch bey benachbarten Völkern viel sind — da wär' es gefährlich für die Sitten, nachsehend zu seyn, und sie ganz ihrem Dünkel zu überlassen. Es gilt da, was wir oben schon bey einem ähnlichen Fall bemerkt haben: „Glieder, in denen die Verderbniß so „weit gekommen ist, stecken ohnfehlbar nach und nach „den ganzen Cörper an, wenn sie nicht bey Zeiten völ„lig abgeschnitten werden, und selbst ihr Ansehn weg„getilgt wird.„ Mose sorgt daher auch sehr sorgfäl-

h) 5 Mos. 22, 25. i) 5 Mos. 23, 17.

k) 3 Mos. 21, 9. חלל dächt ich, hiesse hier, wie 3 Mos. 19, 29. gemein werden.

fältig von dieser Seite für die Tugend der Israeliten, und wenn es erweislich ist, was Montesquieu will [l]), daß Vielweiberey noch mehr zu unnatürlichen Lastern reizt, so wird diese Sorgfalt doppelt wichtig werden. Man nenne es also nicht Härte, wenn er alle Arten derselben mit dem Tode bestraft wissen will, und alles was daran Theil genommen hat, aus dem Angesicht der Israeliten wegverbannet [m]). Vielleicht daß in solchem Fall auch das Bekanntmachen der verborgensten Sünde so gut als bey der Abgötterey Pflicht war.

Aber auch bey den Lastern der Wollust — und vielleicht hier noch mehr, als in jedem andern Fall, weil für den sinnlichen Menschen Vergehungen dieser Art gerade die allerreizvollsten sind, — auch hier sind die Gesetze die merkwürdigsten, welche das Uebel mehr entfernt verhindern, als wenn es schon da ist, bestrafen. Die mosaischen sind voll von solchen Mitteln. Bey allen Gelegenheiten suchten sie dem Israeliten eine hohe Meinung von der unverletzten Ehre des andern Geschlechts beyzubringen, berechtigen den betrognen Mann zur Aufhebung der Ehe, und setzen auf den

l) Efpr. d. L. l. XVI. La pluralité des femmes, qui le diroit! mene à cet amour que la nature defavoue, c' eft qu' une diffolution en entraine toujours une autre. A la revolution qui arriva à Conftantinople, lorsqu' on depofa le Sultan Achmet, les relations difoient, que le peuple ayant pillé la maifon du Chiaga, on n'y avoit pas trouvé une feule femme. On dit qu'à Algier on eft parvenu à ce point, qu'on n' en a pas dans la plupart des Serrails. — Mir scheint doch die Sache noch mehr Bestätigung zu bedürfen.

m) 3 Mos. 18, 22. 23. Cap. 20, 13 : 16. u. a. m.

den Betrug selbst schwere Strafen o). Wer nun einmal bemerkt hat — wozu denn die Sitten unsers Jahrhunderts Anlaß genug geben — welchen Einfluß die Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande, die Verhüllung des Lasters unter schön klingenden Namen, und die Allgemeinheit desselben, auf die Sitten selbst haben, wie wenig selbst das eigentliche Laster mehr beschimpft — dem wird es auch leicht werden umgekehrt zu schliessen, wie viele Vorzüge von dieser Seite ein Volk haben muste, unter welchem Unbescholtenheit des vorigen Lebens, unentbehrliches Mittel zu einem glücklichen Ehestande ist, und das Gegentheil nicht der Verachtung allein aussetzt, sogar der öffentlichen Gerechtigkeit in die Hände liefert. Da indeß dieses Gesetz mehr für die Tugend des weiblichen Geschlechts sorgt, so musten auch für das andre Vorschriften hinzukommen, welche Reinigkeit der Aufführung, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit in und ausser dem Ehestande zur höheren Pflicht machten. Und wie würksam konnten dazu die auch noch in andrer Absicht so heilsamen Gesetze wegen der levitischen Verunreinigungen werden! Ich verweise meine Leser auf die Stellen selbst, darin sie vorkommen p), denn weitläuftige Entwicklung derselben führte uns zu sehr von dem Zweck ab. Wenn man fast jede aus dem Gesichtspunct ansieht, so wird ihre Zweckmäßigkeit von selbst in die Augen fallen. Man setze noch die umständliche Bestimmung der verbotnen Grade der Ehe hinzu q), deren

o) 5 Mos. 22, 13-21.
p) 3 Mos. 15, 1-18. 3 Mos. 20, 18. u. a. m.
q) 3 Mos. 18. und 20.

deren Hauptabsicht gewiß war, den verborgneren Zerrüttungen unter Familien vorzubeugen, und desto stärker von Versündigungen, wozu der genaue Umgang von Verwandten oft Veranlassung werden kann, zurückzuschrecken, — erinnre sich an die feyerlich fürchterlichen Umstände, mit welchen der Reinigungseid bey dem sogenannten Eiferwasser verbunden war [r]), und nehme endlich das so weise Gebot hinzu, daß die beyden Geschlechte nie ihre Kleidung verwechseln [s]) und auch nicht einmal Thiere von verschiedner Gattung zusammengelassen werden sollten [t]), so wird man überzeugt werden, wie sehr für Reinigkeit der Sitten in den mosaischen Gesetzen gesorgt ist.

Ich gestehe, daß hier wieder etwas wahres in der Meinung ist, auch bey Tugend und Laster sorge Mose mehr für die äussere Handlung und deren Unterlassung, als für Besserung des Herzens und innere Reinigkeit. Aber ich möchte auch eben das antworten, was ich oben dagegen bey den religiösen Gesetzen sagte — ob es überall möglich sey, durch dergleichen Gesetze, die nur zeitliche Strafen und Belohnungen setzen, so sehr das, was in der Seele selbst vorgeht, zu bestimmen? Es kommt noch hinzu, daß, wenn man diese Gesetze in Rücksicht auf den höhern Urheber als unmittelbaren Willen Gottes betrachtet, wie sie doch der Israelit immer betrachten sollte, er nur bey einigem Nachdenken darauf geführt werden muste, daß Gott durchaus an allem, was auf irgend eine Art zu solchen Versündigungen verleiten, sie nähren, sie erleich-

r) 4 Mos. 5, 11-31.
s) 5 Mos. 22, 5.
t) 3 Mos. 19, 19.

leichtern könne, Mißfallen habe. Und dieser Gedanke nun, war er nicht natürlich unter einem Volk, dessen ganze Glückseligkeit als von Gott abhängig vorgestellt wird, Mittel, das Herz an solche Gesinnungen zu gewöhnen, die mit der Heiligkeit dieses höchsten Gesetzgebers übereinstimmten? Werden nicht eben durch That und Ausübung unmoralische Ideen zur Gewohnheit? Unsre Seele will doch ihre Wünsche und Begierden einmal erfüllt sehn; ohne dis steigen sie nie bis zu einem gewissen Grade von Lebhaftigkeit, und sterben allmählig aus. In einer Gesellschaft, wo Begehung gewisser Sünden äusserst selten ist, gehören sie gewissermassen zu unbekannten Reizungen, nach denen man sich nicht sehnt. So wird doch die Reinigkeit der innersten Gesinnungen des Herzens mit erreicht. Nicht zu gedenken, daß schwerlich ein Volk, das ein ausdrückliches Verbot jeder Art von bösen Begierden hatte, und dadurch auf jenes vollkommnere Gebot, welches Begehren ohne Kampf, und Thun völlig gleich macht[u]), vorbereitet wurde, in so blinder Unwissenheit — wenigstens denn nicht aus Schuld des Gesetzgebers — leben konnte, um sich einzubilden, ihm sey es völlig gleich, wie das Herz gegen Tugend und Laster gesinnt sey, ob es jene würklich vorziehe, oder dieses nur darum unterlasse, weil Strafe darauf gesetzt, oder die Ausführung mit andern Hindernissen verbunden sey.

u) Matth. 5, 27. 28. Dis konnte das mosaische Gesetz auch unter andern deswegen nicht, weil es ein bürgerliches Gesetz war, Begierden des Herzens aber nicht vor den Richterstuhl menschlicher Richter gehören.

laßt uns dis überhaupt auf die ganze Tugendlehre der mosaischen Religion anwenden; laßt uns besonders nicht die Ideen vergessen, welche erleuchtete Männer der spätern Zeiten in den Geschicht- und Lehrbüchern von den Frommen machen, und die sie doch wieder aus keiner andern Quelle als dieser geschöpft haben konnten; wenn sie immer die Güte, die Reinigkeit, die Rechtschaffenheit des Herzens zum Hauptcharakter angeben; laßt uns den Charakter einiger dieser Männer selbst hinzunehmen, wie ihn uns der Verfolg unsrer Betrachtungen wird kennen lehren, und dann aus allen den vortreflichen Eigenschaften desselben, der Harmonie ihrer Gesinnungen mit ihren Handlungen, der ächten Frömmigkeit, die gewiß nicht in bloß äussern Werken und Enthaltung von gröberen Sünden besteht, auf die Schule zurückschliessen, in welcher sie das geworden waren.

Doch eben diese letzte Art von Betrachtungen wird uns auch die Entdeckung machen lassen, daß für manche Arten, oder wenigstens höhere Grade von Tugend, dennoch jene mosaische Sittenlehre nicht stark genug gewesen sey. Es scheinen sich die entgegenstehenden Neigungen so tief in die Natur der damaligen Völker gedruckt zu haben, daß ohne ein immer fortwährendes Wunder ihre Ausrottung unmöglich gewesen wäre. Viel kann dazu das Clima, viel die ersten Jugendeindrücke, viel die wenigere Aufklärung des Verstandes, manches auch wohl mißverstandne Religionsgesetze, und unzeitiger Eifer für die Ehre Gottes gethan haben. Ich berufe mich auf die eine uns so dringend empfohlne Pflicht der Liebe und Duldsamkeit gegen Feinde.

Nicht

Nicht das Gegentheil, wie wir gesehen haben, gebot das Gesetz Mose, aber doch auch nicht eigentlich die ihm entgegengesetzte Tugend, bey weitem nicht so stark, als sie schon im Hiob vorkommt r). So sehr auch Mose die in vieler Absicht so nachtheilige Gewohnheit, daß der Goel oder nächste Anverwandte die Rache seines beleidigten Freundes übernahm, einschränkte, so ist doch selbst das, daß er sie nicht ganz untersagte, ein Beweis, ein solcher Schritt sey damals noch zu früh gewesen; und immer wär' er doch noch einer der ersten, weil man ja durch die Hand der öffentlichen Gerechtigkeit sich Genugthuung verschaffen könnte. Wie tief überhaupt dieser Fehler in den Charakter des Morgenländers, auch des besten geprägt sey, werden wir unten bey dem Charakter Davids nur allzu deutlich wahrnehmen. — In solchen Fällen thun die Gesetze was sie können; sie schränken mehr ein, sie beugen häufigen Gelegenheiten vor, sie suchen mehr durch indirecte Mittel das Herz milder und zum Vergeben bereiter zu machen; und dis alles würkt würklich vergleichungsweise noch immer stärker, als die ernstlichsten unmittelbaren Gesetze. — Wie bey diesem Fall, so bey mehreren andern Pflichten, wo noch zu jener Zeit die Hindernisse, sie in Thätigkeit zu setzen, zu groß gewesen seyn müssen.



Man sieht leicht, daß sich diese Betrachtungen noch sehr weit verfolgen liessen. Sogar hier wär' es nicht ganz wider unsern Zweck, wenn wir nun bey jeder einzel-

r) Hiob 31, 29-31. vergl. 2 Th. S. 600.

zelnen Pflicht der Sittenlehre untersuchten, wie weit der Gesetzgeber in ihrer Bestimmung gegangen sey, was er zur Beförderung jeder einzelnen Tugend für Mittel gewählt habe, wie sich diese gegen das, was wir in der vollkommneren Sittenlehre davon wissen, verhalten, wiefern man aus der folgenden Geschichte abnehmen könne, welche moralische Verordnungen mehr und weniger unter dem Volk in Aufnahme gekommen, und worin wohl die wahrscheinlicheren Ursachen davon zu suchen seyn möchten. Alles dis würde uns dem Eigenthümlichen oder Charakteristischen des ganzen Gesetzes immer näher bringen. Aber ich überlasse diese speciellere Untersuchung dem eignen Nachdenken des Forschers der Bibel. Mir kam es nur zunächst darauf an, den Geist der mosaischen Sittenlehre, so wie vorher der eigentlichen Religion, überhaupt darzustellen, und besonders die beyden so sichtbaren Hauptcharakter, Menschlichkeit und Reinigkeit der Sitten zu entwickeln.

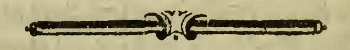
Also nur zum Beschluß noch diese Anmerkung! Bey jedem einigermassen durch Weisheit und Volksliebe veranlaßten Gesetz, überhaupt bey jedem, das nicht blosser Einfall des Urhebers ist, können wir von vornher voraussetzen, er werde dabey vornehmlich auf das Bedürfniß der Zeit und des Volks Rücksicht genommen haben. Wenn dis ist, so eröffnet sich für den Beobachter der Geschichte der Menschheit hier ein neues weites Feld. Die mosaischen Gesetze werden ihn theils mit dem Zustande des jüdischen Volks, theils überhaupt mit dem Zustande der Menschheit und ihren vornehmsten Bedürfnissen bekannt machen. Der Schluß, sollt' ich meynen, könnte schwerlich trügen: „das Laster, wogegen

gegen die strengsten und meisten Gesetze gegeben sind, das der Gesetzgeber von allen Seiten, mittelbar und unmittelbar auszurotten sucht, muß ohnfehlbar zu jener Zeit einen höheren Grad erreicht, und sehr allgemein geherrscht haben.„ Beyspiel mögen die vielen Gesetze gegen heidnischen Gottesdienst, und gegen die gröbern Ausschweifungen der Wollust seyn. — Noch weniger der ähnliche: „Vergehungen, welche die Gesetze verbieten und strafen, müssen zu jener Zeit schon als bekannt vorausgesetzt werden.„ Denn wozu sonst das Verbot? Es wäre ja Unterricht in Dingen, die man lieber verbergen sollte. Hierdurch liesse sich besonders mancher sonderbaren Verirrung des menschlichen Verstandes auf die Spur kommen; am meisten manchem Aberglauben y), der von so frühen Zeiten an bis herunter auf uns sich immer forterhalten hat, und von dem es in der That merkwürdig ist, daß er in jener Jugend der Welt schon gefunden werde. — Endlich: „die Mittel, welche der Gesetzgeber wählt, seine Vorschriften in Ansehn zu bringen, das, wodurch er von dem Gegentheil abschrecken, und Neigung und Liebe zu der Tugend befördern will, müssen ohnstreitig für das Volk, damit er zu thun hat, und zu der Zeit, unter solchen zusammentreffenden Umständen, die allerbequemsten und würksamsten seyn.„ Finden wir also, daß Mose in manchen Stücken sehr hart zu seyn scheint, in andern seine Gesetze so mild und menschlich sind, als man sie sich denken kann, so laßt uns doch glauben, ein so weiser, und selbst von Härte des Charakters so freyer Mann, müsse dis für das einzige Mittel gehalten

y) s. oben S. 204. 205. Anmerk. t).

halten haben, einen für die innere Glückseligkeit noth- wendigen Zweck zu erreichen.

Am allermeisten wird endlich die Vortreflichkeit der mosaischen Sittenlehre uns dann einleuchtend wer- den, wenn wir, so weit es uns die Geschichte thun läßt, einen Blick auf die übrigen Völker werfen; den tiefen Verfall der Sitten, der mit dem Aberglauben und der Irreligion bey ihnen, wie gewöhnlich, in gleichen Schritten fortging, die durchgängige Allgemeinheit ge- wisser Laster, uns vorstellen; die selbst durch das frühe Zeitalter zum Theil nothwendig gemachte Ungebildetheit der Menschen, die auf ihre Vorstellungen von Tugend und Laster allemal Einfluß hat, dazu nehmen; und dann vergleichen, bis zu welchem Grade von Vollkom- menheit doch würklich jene das Volk erhoben habe, und, wär' es nicht so gar unbiegsam gewesen, noch mehr hätte erheben können. Es könnte uns auch die Be- merkung des genauen Verhältnisses zwischen Aufklä- rung der Begriffe über Religion und über Sittlichkeit, einen neuen Beweis von der inneren Wahrheit der biblischen Geschichte geben. Die reinste Sittenlehre war wieder der Zeit, da unser HErr erschien, aufbe- halten, weil erst durch ihn die völlige Erleuchtung über das ganze menschliche Geschlecht gebracht werden sollte.



III. Ue-

III.

Ueber den Einfluß der mosaischen Gesetze auf das bürgerliche Wohl der Israeliten.

Die Grundlage des ganzen mosaischen Gesetzes ist Religion. Sie ist es auch bey dem bürgerlichen. Die erste, höchste und allgemeinste Glückseligkeit des Volks ist von dem Verhältniß gegen seinen Gott abhängig, so wie in einem jeden andern Staat, der das seltne Glück hat einen guten König im eigentlichsten Sinne des Worts zu haben, von dem Verhältniß der Unterthanen gegen ihn. Auch ohne irgend etwas ausserordentliches anzunehmen, bloß nach dem gewöhnlichen Zusammenhange zwischen Ursach und Folge, müßten die Israeliten, wenn sie sich nie von den Vorschriften Jehovahs entfernt hätten, das ohnfehlbar glücklichste Volk auf dem Erdboden gewesen seyn.

So bald in einem Staat Tugend völlig ausgestorben ist, oder doch nur noch wie schwacher Funke unter der Asche glimmt, da ist der völlige Untergang gewiß nahe. Umgekehrt also, je mehr eigentliche Tugend selbst durch bürgerliche Gesetze empfohlen und verlangt wird, je umständlicher sie sich über Moralität und Immoralität erklären, je mehr sie Mittel sind diese zu hindern, jene zu befördern, von desto mehr Seiten ist ein solcher Staat gesichert. Der Schluß auf den israelitischen ist leicht, zumal da wir von der Betrachtung der vortreflichen Sittengesetze Mose herkommen, welche nun eben das Charakteristische haben, zugleich bürgerliche Gesetze zu seyn.

Selbst bey eigentlichen Religionsgesetzen ist es merkwürdig, daß sie — gewiß nicht durch blossen Zufall — in genauem Zusammenhange mit dem Staat stehen, und neben ihren höheren Zwecken auch noch sichtbare Beziehung auf die bürgerliche Glückseligkeit des israelitischen Staats haben, so daß wir hier noch in einem andern Sinn, als überhaupt bey einem jeden andern, sagen können, die Religion mache die eigentliche Glückseligkeit des Volks aus. Laßt uns von diesem Standpunct bey unsrer Betrachtung über diese leztere ausgehen.

Was erhält einen Staat mehr, als möglichstes Zusammeneinigen der Bürger? Dazu wäre jede Religion gerade das geschickteste Mittel — die israelitische ist es im höheren Grade. Die Feste sind ein unfehlbares Mittel, die Nation unter sich zu verbinden. Alles fließt da an einem Orte zusammen; der innere Handel wird dadurch erleichtert; das Volk lernt sich kennen. Die Opfermahlzeiten verbinden noch mehr. Im Fall auswärtiger Beleidigung ist jeder bereiter für den andern zu streiten, und ruhiger erwartet er von seinen Brüdern unterstützt zu werden. Selbst das feyerlich-fröhliche der Festfeyer trägt das seine dazu bey. Man pflegte da Lieder zu Ehren des mit einem Munde angebeteten Gottes zu singen, man freute sich seiner Wohlthaten, und drückte diese Freude durch Musik und Tanz aus. Alles dis öffnet an solchen Tagen die Seele und macht sie jedes Eindrucks, auch der Freundschaft und Liebe empfänglicher. — Noch heute müste das die Folge unsrer religiösen Zusammenkünfte seyn, wenn es möglich wäre, ihnen wieder das Gezwungne und Methodische zu nehmen. —

Es

Es ist wahr, eben diese innere Vereinigung des Volks in religiöser Absicht, hindert einigermassen das gute Vernehmen mit andern Völkern. Sollte aber unter der Lage damaliger Umstände, sollte bey der moralischen und bürgerlichen Beschaffenheit der benachbarten Nationen, dis ein würklicher Schade für die innere Glückseligkeit der Israeliten gewesen seyn? Schwerlich! Ein so junges Volk muß erst zu einer gewissen Stärke kommen, ehe es zu viel fremdes ohne Schaden unter sich aufnehmen kann. Bündnisse mit jenen hätten zugleich Verpflichtung, ihnen, wenn sie von andern angegriffen wären, beyzustehn, in sich geschlossen. Wie sehr wäre dadurch die Kraft des Volks geschwächt? Ich will nicht wiederholen, was von der grossen moralischen Verderbtheit andrer Nationen schon gesagt ist, und wie sehr durch den nahen Umgang mit ihnen, ein Gift in den israelitischen Staatscörper gekommen wäre, welches durch schnellen Umlauf der Gesundheit desselben grossen Schaden gethan haben würde. — Und überhaupt ist ja die Aufnahme einzelner Fremdlinge nicht einmal wider das Gesetz, dessen menschliche Güte gegen sie wir in dem vorigen Abschnitt näher kennen lernten.

Sogar ökonomische Vortheile konnten manche Verordnungen bey den Opfern haben. Es wurde der Wein [z]) und das Oel [a]) dazu gebraucht. Mose wollte sogar, man sollte jenen dabey trinken, und mit diesem geheiligte und andre Speisen zubereiten. Eine wohlthätige Verordnung in einem Lande, dessen Haupt-pro-

z) 4 Mos. 6, 3. 20. C. 15, 5. C. 28, 7.

a) 3 Mos. 2, 1. 5. 7. 15. C. 6, 15. C. 7, 12.

producte in Wein und Oel bestunden, und doppelt, wenn etwa gar die Israeliten aus Egypten die Meinung, das Trinken des Weins sey unrecht, gebracht haben sollten. — Aus demselben Gesichtspunct wird man noch mehrere Opfergesetze für das Land vortheilhaft finden [b]).

Gewissen Leuten, die überhaupt nie beredter sind, als wenn etwas gegen den Stand der Priester gesagt werden soll, ist es sehr anstößig, daß die israelitische Staatseinrichtung bis so weit mit der Religion verbunden wird, daß selbst die oberste Gewalt in den Händen des Stamms Levi ist, daß diese Urtheile sprechen, Staatsangelegenheiten versehen, und unter dem Vorwande, daß sie unmittelbare Diener Gottes sind, übermäßige Einkünfte haben [c]). Natürlich, sagen sie, werden unter diesen eine Menge unredlicher Leute gewesen seyn, und sich unter dem Vorwande der Religion eine nach und nach unerträglich werdende Herrschaft über das Volk angemaßt haben. Dabey konnte die bürgerliche Glückseligkeit schwerlich von Dauer seyn. — Aber — jetzt noch von den wahren oder eingebildeten üblen Folgen abgesehn — machte denn nicht die ganze Natur des jüdischen Staats nothwendig, daß eben die, welche bestimmt waren die heiligen Gebräuche zu verrichten, (welches doch irgend jemand thun

b) Der ganze Gedanke gehört Hr. Michaelis, Mos. R. §. 190. ff.

c) Viel Deklamation darüber in *Morgan's* Moral Philosopher in allen drey Theilen überall zerstreut. M. s. S. *Parvish* Inquiry into the J. and C. Revelation, besonders p. 108. *Chubbs* posthumous Works Annot. 2. *Hobbes* Leviathan C. 35. Auch wenn man will, in (*B. Spinosa*) Tract. Theolog. Politico C. 17.

thun muste,) auch aus diesen Gesetzen entschieden? Wir wissen, daß die bürgerlichen von den religiösen unzertrennlich waren, und daß, wie es billig in jedem Staat seyn sollte, alles endlich auf Gott zurückgebracht ward. So gut nun jetzt die öffentliche Gerechtigkeit in den Händen derer ist, welche sich auf die Rechte legen, so damals in den Händen derer, welche sich mit der Religion, das heißt, der Regel, nach welcher sich bey den Israeliten alles richten soll, beschäftigen. Und das nicht einmal! Sie sind nicht Richter, vielweniger Herrscher des Volks. Entscheidungen, Krieg und Frieden und dergleichen, hängt von dem Richter [d]), der kein Levit seyn durfte, und auch nicht war, und in späteren Zeiten von dem Könige, von welchem eben das gilt, ab. Nur der oberste Priester wird dem Richter beynah gleichgesetzt [e]). So war der Mißbrauch der Macht schwerlich zu fürchten. Das Gleichgewicht, welches sich die Stämme halten konnten, war ein Gegenmittel, und selbst das hätte die Sache unendlich erschwert, daß alle Priester aus Einem Stamm waren, weil nun immer jeder andre wachte, daß keiner zu mächtig würde und sich zum Haupt aufwürfe, welches, wären aus jedem Priester gewählt, weit weniger in die Augen gefallen seyn, und des inneren Streits viel mehr veranläßt haben müste. — Also nur die Einkünfte! Würklich sind sie ausserordentlich, wenn man die Abgaben von eilf starken Stämmen gegen einen einzigen schwachen in ein Verhältniß bringt [f]). Seitdem man aber bewiesen hat,

d) 5 Mos. 16, 18. e) 5 Mos. 17, 12.
f) 4 Mos. 18, 8-32.

hat, daß die gewöhnliche Vorstellung von den Leviten als einem geistlichen Stande höchst unbestimmt, daß offenbar die ganze Einrichtung im Ganzen keine andre ist, als die wir auch in Egypten finden[g]), daß die Leviten also nichts anders als der Stand der Gelehrten von allen Classen, der eigentlichen Religionsdiener, der Rechtsgelehrten, der Schreiber, der Aerzte war[h]), — möchte sich der ganze Einwurf sehr umkehren lassen. Wenn es möglich wäre, in einem unsrer Staaten die Einkünfte aller einzelnen Bürger völlig gleich zu machen — welches der Fall bey den Israeliten wenigstens im Anfang war — und dann die Summe von dem, was der Stand der Gelehrten empfängt, gegen die Summe der Einkünfte der andern zu halten, so möchten wir immer auf ein ähnliches Verhältniß kommen[i]). Und daß diese Abgabe von dem Volk kam, wird man doch nicht unbillig finden, da jener Stand seiner Natur nach sich nicht mit den Geschäften des Lebens abgeben konnte, auch kein Eigenthum im Lande ausser acht und vierzig kleinen Städten hatte, und immer im Dienst der andern beschäftigt war. Der vorausgesetzte allgemeine Reichthum desselben ist überhaupt sehr gegen die Geschichte der Israeliten. — Ich denke auch, Gott hatte selbst durch das Gesetz und dessen so sehr ins Kleine gehende Vorschriften genugsam dafür gesorgt, daß das Volk keinen Unterdrückungen ausgesetzt war, hatte überhaupt bey jeder Gelegenheit sein äusserstes Mißfallen an allen Abweichungen von der strengsten Gerech-

g) M. s. davon *Iablonsky* Panth. Proleg. §. 41.

h) 5 Mos. 21, 5.

i) s. Mosaisches Recht §. 52.

Gerechtigkeit bezeugt, und selbst durch einige strengere Gesetze der zu grossen Macht der Priester sichtbar genug vorgebeugt.

Ich will nur noch eines Umstandes erwähnen, welcher wieder den genauen Zusammenhang der Religion mit dem bürgerlichen Wohl des Volks zeigt. Schon von Seiten der Moral wurden uns die levitischen Reinigungsgesetze wichtig; noch offenbarer ist ihr Einfluß auf die Gesundheit, das heißt zugleich auf die innere Stärke, auf die Dauerhaftigkeit, auf das Vergnügen und die Ruhe des Volks. Es kann scheinen, sie gingen in manchen Stücken zu weit, und es werde manches untersagt, davon sich doch der Schade nicht absehn lasse, auch jetzt nie erfolge. Vielleicht nicht unmittelbar — ich gesteh es. Aber ein weises Gesetz wartet nie bis die Gefahr aufs höchste kommt; warnt früh, wacht da schon furchtsam wo wohl kaum das tausendstemal gerade so viel Uebel folgt! Wir wissen überdis nicht was Landesart, was natürlicher Abscheu, was uns unbekannte Nebenumstände gethan haben können, manche uns unnütz scheinende Verordnung zu veranlassen. Sey es wie es wolle; ich denke immer, wo ein Gesetzgeber sichs so angelegen seyn läßt, sein Volk glücklich zu machen, da ist mir der kleinste seiner Gedanken, selbst Speculation, ehrwürdig, und er muß auch gewiß besser gewust haben, was Schaden oder Nutzen bringen könne, als ich nach mehreren Jahrtausenden. Und wohl dann dem Volk, das durch die höchsten Beweggründe, sogar durch Religion, dahin gebracht und wohlthätig gezwungen wird, sich selbst nicht — auch im Kleinsten nicht — elend zu machen.

Aus

Aus diesem Gesichtspunct angesehen, sind gewiß die Gesetze wegen Reinlichkeit der Speisen, von der Enthaltung von einigen, so wie von allem, was durch innere Corruption ansteckend werden könnte f), von der Reinlichkeit in den Lägern zur Verhütung giftiger Dünste l) — nicht unwürdig, in einem Buch, das göttliche Offenbarungen enthält, zu stehen, oder in einige Verbindung mit der Religion selbst gesetzt zu werden. Und welche sorgende Güte in den Verordnungen über ein Uebel, das jenen Gegenden eigen war, und wegen der Unheilbarkeit und leichten Fortpflanzung von so fürchterlichen Folgen für eine Nation werden konnte, den Aussatz! Wer könnte die Umständlichkeit derselben überflüßig finden, der einmal darüber nachgedacht hätte, was für Verwüstungen Krankheiten der Art anrichten können! — Dasselbe gilt von denen Uebeln, welche Folgen der Unmäßigkeit zu seyn pflegen. Uns mag es hart vorkommen, bey dieser Gelegenheit die unverschuldetsten Schwachheiten der Natur m), oder gar den Gebrauch der von dem Schöpfer selbst in die Natur gelegten Triebe n), unter den Verunreinigungen genannt zu sehen. Vielleicht kommt es nur daher, weil wir uns immer zu Unreinigkeit Sünde hinzudenken o), oder weil wir nicht überlegt haben, welche heilsame Folge bis unter einem zu sinnlichen Ausschweifungen so sehr geneigten, noch in seiner Jugend lebenden, und durch die nächsten Mittel zu erziehenden Volk

f) 3 Mos. 11, 32. C. 3, 17. C. 7, 23 f. 5 Mos. 14, 21.
l) 5 Mos. 23, 12 f.
m) 3 Mos. 15, 2:17. 19:33. n) V. 18.
o) Welches doch gar nicht in dem mosaischen Gesetz gesagt wird. Sie ward bloß Ungehorsam, wenn man die vorgeschriebnen Reinigungsmittel versäumte.

Volk haben muß; wie dadurch ohnstreitig der Abscheu gegen manche Sünden weit tiefer, als durch die erhabensten moralischen Gesetze in die Seele gepflanzt, und der Unmäßigkeit vorgebeugt wird, wozu das Clima und die Vielweiberey natürlich sehr häufige Versuchung werden muste.

So wird noch in vielen andern Fällen die Religion Befördrungsmittel des bürgerlichen Wohlstandes des israelitischen Staats. Den allgemeineren Einfluß darauf, ihr Bilden des Volks zu guten Bürgern, zu gehorsamen Unterthanen, zu ruhigen, friedfertigen, gerechten, gewissenhaften, treuen Menschen hab' ich gar nicht erwehnt, weil nur eigentlich jene Umstände bey diesem Staat charakteristisch waren, da sich dis von allen andern Reichen, in denen man eine wahre Religion kennt, sagen läßt.

Gerade die ist nun auch der Geist der andern mehr für sich bestehenden, mehr bloß in Rücksicht auf die politische Lage des Volks gegebnen Gesetze. Ich sammle einige hervorstechende Beweise davon.

Das Land ist seiner natürlichen Beschaffenheit nach eins der glücklichsten! So sagen es zum Theil noch die Nachrichten der Reisenden, und wie viel können mehrere Jahrtausende geändert haben! Die innere Fruchtbarkeit, die wenigeren Bedürfnisse, die zum Theil Kinder des Luxus sind, die sichre Bemerkung, daß übermäßiger Reichthum nicht ohn alle Einschränkung zum Glück eines Volks gehört, und auch hier ein edles Mittelmaaß von sehr wohlthätigen Folgen ist, dis und mehrere andre Umstände hindern, daß bey den Israeliten die Handlung nicht blühen kann, ohne daß sie,

zumal bey der Nachbarschaft von Sidon, eigentlich darunter leiden. Der Ackerbau, die Lebensart, die man von jeher für die edelste, auch selbst zur moralischen Bildung des Menschen für die nützlichste gehalten hat, wird ihr angewiesnes Geschäft. Dadurch, zumal da bey der Austheilung des Landes nun eine jede Familie ihr Eigenthum bekam, wurde gleich das Volk, das bey vierzigjähriger Reise einen Hang zum Herumwandern, nach Art ihrer Brüder, der Ismaeliten, bekommen haben mochte, zu einer gewissen Ruhe gebracht, von Einfällen in fremdes Gebiet abgehalten, selbst, weil die meisten feindlichen Städte zerstört waren, durch deren Wiederaufbau an das Land gebunden. Und nun die Gesetze wegen des Ackerbaus selbst, die grossen wie die kleinen — wie unmittelbar auf das Wohl des Ganzen und des einzelnen Bürgers würkend! — Das sogenannte Sabbaths- oder Ruhejahr, da alle Aecker ruhen sollen p), mag uns auffallend seyn. In einem Lande, wo man so sicher auf die allerreichsten Erndten rechnen kann, wo man eben dadurch genöthigt wird, Vorräthe aufzuschütten, und sich dadurch auf jeden Fall für Hungersnoth zu sichern, wo auch eben dadurch, wie wir oben gesehn haben, so milde für den Sclaven, der freygelassen ist, für den Fremdling, für die Armuth überhaupt gesorgt ist, sind keine der üblen Folgen zu erwarten, die man mit Recht bey uns besorgen müste. — Mag es auch manchem Reichen hart vorkommen, daß kein Acker ganz verkauft werden kann, sondern wenigstens im Jubeljahr (welches jedesmal das funfzigste war) an seinen ersten Besitzer unentgelt-

p) 3 Mos. 25, 4. 5.

geltlich wieder zurückfällt, — die bürgerlichen Vorthei- le des Gesetzes sind gewiß sehr groß. Einmal ist durchaus nach unsern strengsten Gesetzen keine Ungerechtigkeit darin. Mose betrachtet das Ueberlassen eines Ackers an einen andern nicht so wohl als einen Kauf, sondern als einen Pacht, der ein für allemal im dem Jubeljahr zu Ende läuft. Was heissen sonst die Worte: „Nach der Zahl der Jahre, vom verfloßnen „Jubeljahr angerechnet, verkaufe den Acker, und be- „zahle das was die Erndten bis an das nachfolgende „einbringen. Nach der grössern oder geringern An- „zahl der Jahre steige und falle der Preis; denn du „kaufst eigentlich nur die Erndten [q]).„ Aber auch das ganze Gebot überhaupt genommen, welch vortrefliches Mittel, den zu grossen Reichthum einzelner Bürger, welcher so leicht den zu grossen Unterschied der Stände veranlaßt, zu verhindern. Das Gesetz thut was es kann. Völlige Gleichheit aller Bürger, deren Einfluß auf bürgerliche Tugend, besonders bürgerliche Gerechtigkeit, einleuchtend genug ist, war doch bey der Fortdauer des Staats nicht zu erwarten. Wenn denn nur das Uebermaaß gehindert, und die gewöhnlichsten, gefährlichsten, schnellwürkendsten Mittel der Bereicherung abgeschnitten werden. Wenn nur wenigstens im Anfange, da der Staat noch keine innere Stärke hat, vorgebeugt wird, daß der Reiche den Armen nicht unterdrücken, der welcher viel Aecker hat, endlich eine Art von Monopolium an sich bringen, und die Preise der Nahrungsmittel nach eignem Gefallen steigern kann. — Gleich weise und heilsam sind auch

q) 3 Mos. 25, 15. 16. und überhaupt C. 25. ganz.

die noch specielleren Gesetze, welche den Ackerbau betreffen, und werden es desto mehr, wenn man die Möglichkeit ihrer Erreichung bey einem jungen, das erstemal in eignes Land kommenden Volk überlegt. Es kann doch immer im Ganzen viel betragen, wenn der Landmann äusserst sorgfältig in der Reinigung seines Saatkorns von dem Saamen des mit unter wachsenden Unkrauts wäre, das heißt in der Sprache Mose, den Acker nur mit einerley Saamen besäte [r]), welches, wie man richtig angemerkt hat, auch selbst eine Beschäftigung für viele sonst müßige Hände, die doch nur eine Last der menschlichen Gesellschaft sind, werden könnte. Auch die Fruchtbarkeit der Bäume war durch das Gebot, die drey ersten Jahre nichts davon zu essen, das heißt wohl so viel, als ihnen die Fruchtknospen zu nehmen [s]), gesorgt, so wie es nicht weniger eine sehr gute Vorsicht ist, wenn Mose untersagt in der Hitze des Kriegs nicht gleich alle Bäume niederzuhauen. „Du kannst ja, sagt er zum Volk, ihre „Frucht geniessen. Bäume auf dem Felde sind ja nicht „Menschen, die man belagern, und mit denen man „streiten könnte [t]).„

Für die Sicherheit der Bürger sorgen die mosaischen Gesetze auf viele Weise. Sie haben es nicht nur mit den Gesetzen älterer Völker gemein, daß sie jeden Bürger, wenige Fälle ausgenommen, von denen ich hernach rede, zur Vertheidigung seines Vaterlandes verpflichten; auch zur Zeit des Friedens wird jede Beleidigung eines Israeliten hart gestraft. Zwar sind

r) 3 Mos. 19, 19. 5 Mos. 22, 9.
s) 3 Mos. 19, 23. t) 5 Mos. 20, 19.

sind sie zu gerecht, um nicht, oft nichts weniger als absichtlichen Todtschlag, von eigentlicher vorsäzlichen Ermordung zu unterscheiden, aber doch auch in jenem Fall wird man eine gewisse Strenge an ihnen bemerken, welche wenigstens zur mehreren Vorsichtigkeit viel beytragen konnte. Im lezten wird ohne weitere Einschränkung, wenn die Sache erwiesen ist, Blutvergiessen mit Blutvergiessen gestraft, und auch die heiligsten Oerter, zu denen jemand fliehen mochte, sind in solchem Fall kein Hinderniß, daß die Obrigkeit das Verbrechen räche. Wenn man aus diesem Gesichtspunct auch die umständlichen Gebräuche beurtheilt, welche Mose in dem Fall, da ein Todter gefunden wird, ohne daß man den Thäter entdecken kann, verordnet [u]), um nemlich Abscheu an aller Gewaltthätigkeit und Grausamkeit in sein Volk zu pflanzen, so können wir sie den Umständen und dem Charakter des Volks sehr angemessen finden.

Man wird indeß hier natürlich an jene Einrichtung denken, von welcher es scheint, daß sie mit der gesezgebenden Klugheit wenig übereinstimme, und eben so sehr der öffentlichen Sicherheit entgegenarbeite, als die übrigen Geseze dafür zu thun schienen — ich meyne die Einführung des Bluträchers, danach der nächste Verwandte das Recht hat, den Mörder seines Bruders oder nahen Freundes ohne Umstände wieder zu tödten. Ich gestehe, daß die bürgerlichen Folgen von diesem Recht äusserst nachtheilig werden konnten, und daß es sich überhaupt mit der ganzen Verfassung eines durch Geseze regierten Staats durchaus nicht

u) 5 Mos. 21, 1-9.

zu vertragen scheint. Aber wenn Gewohnheiten unter einem Volk von jeher gewesen sind, welche ihre ehemalige Lage mit sich gebracht hat, wenn der ganze Charakter desselben diese Gewohnheiten für billig und als ein ewiges Recht ansieht, das die Natur selbst dem Menschen gebe — wird es nicht in diesem Fall besser seyn, vors erste wenigstens eine solche Volksitte stehn zu lassen, und ihr nur durch Gesetze nach und nach das zu nehmen, wodurch sie am meisten schädlich werden kann [v])? So lang ein Volk in einer Art von Stande der Natur lebt, also auch noch keine bestimmte Obrigkeit hat, die Rächerin des Bluts seyn könnte, so ists natürlich, daß sich ein jeder, der beleidigt ist, selbst das Recht nimmt, den Beleidiger zu strafen; am meisten der, welchem es am nächsten anging, im Fall daß der eine Theil nicht mehr fähig ist, sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Was würde das Volk gesagt haben, wenn man ihm dis auf einmal abgeschnitten hätte? Und wo wäre man weniger damit durchgedrungen, als im Morgenlande, wo Rachsucht ohnedem zu dem Nationalcharakter gehört, zumal wenn man noch hinzunimmt, daß die Unterlassung der Rache für höchst schimpflich und entehrend gehalten wurde? — Immer sorgt also das Gesetz auch von dieser Seite genugsam für die bürgerliche Sicherheit, da es eine bisher unbekannte Einrichtung, welche die Mensch-

v) Man hat überhaupt mit Recht die Anmerkung gemacht, daß Mose mehrere alte Gewohnheiten, die in einem eingerichteten Staat eben nicht von den besten Folgen seyn konnten, durch die hinzukommenden Einschränkungen sehr viel unschädlicher gemacht habe. Dahin gehören auch die Einschränkungen der Leviratehen. 5 Mos. 25, 5-10.

Menschlichkeit billigen muß, veranstaltet. Es werden sechs Städte für heilig erklärt. Wenn in sie oder nur in ihr Gebiet der Mörder, der sichs bewust ist, daß er nicht mit Vorsatz getödtet habe, flieht, so hat der Bluträcher das Recht verlohren, ihn ununtersucht zu tödten. Um dis desto mehr zu erleichtern, wird dafür gesorgt, daß die Städte im Lande verstreut und von jedem Stamme nicht zu weit entfernt seyn, die Wege dahin gebahnt werden, und dem Fliehenden überhaupt kein Hinderniß in den Weg gelegt wird. Erreicht er die Städte dennoch nicht, und der Bluträcher findet ihn, so ist er freylich nicht sicher, und dis Uebel zu heben, scheint wohl damals noch nicht ganz möglich gewesen zu seyn. Auch konnte doch beyläufig selbst durch diese Strenge die Vorsichtigkeit befördert, und vielen Thätlichkeiten bey härterem Streit vorgebeugt werden. Erreicht der Fliehende die Stadt, so kommt die Sache vor die Obrigkeit, wird genau untersucht, und wenn sich das Unvorsätzliche der That beweisen läßt, so wird sie bloß mit der Unbequemlichkeit, bis zum Tode des Hohenpriesters an dem Orte zu bleiben, geahndet. Wo nicht, so liefert man ihn dem Goel aus, und selbst der heiligste Altar schützt dann den Mörder nicht w).

Man wird überhaupt finden, daß in dem mosaischen Staat die Menschheit auf keine Art leiden soll, und in jedem Sinn auf ihre Vervollkommnung, Stärke, Kraft und Unverletzbarkeit Rücksicht genommen, der Mensch dem Menschen ehrwürdig gemacht

 wird.

w) 2 Mos. 21, 14. 4 Mos. 35, 9-34. 5 Mos. 19, 1-13.

wird. Wir haben gesehen, wie für das physische Wohl der Bürger durch die äusseren Reinigkeitsgesetze gesorgt ward. Laßt uns alle in dem vorigen Abschnitt erwehnte Vorschriften, welche die Reinigkeit der Sitten zur Absicht haben, hinzunehmen. Was stärkt das Innere eines Staats mehr als sie? Alle Ehegesetze werden auch in sofern Beförderungsmittel des Wohls der Israeliten! So alle die, welche sichtbar die Hinderung der zu grossen Ausbreitung der Vielweiberey zur Absicht haben, alle, welche die Trennung der Ehen einigermaassen schwer machen, und der zu grossen Freyheit, besonders im Wiedernehmen einer einmal Geschiedenen, Schranken setzen [r])! — Jene unwürdige Gewohnheit, welche die Eifersucht oder die unselige Begier nach Gewinst ersonnen hat, und die sogar bey Thieren als eine Grausamkeit verboten wurde [y]), wird in dem israelitischen Staat völlig untersagt [z]). Sie ist unnatürliche Entehrung der Menschheit! — Eingriff in das uns angebohrne Freyheitsrecht ists, sich mit Gewalt eines Menschen oder Kindes bemächtigen, um es zu seinem eignen Dienst zu zwingen, oder um den Gewinn bey dem Verkauf zu haben. Die Strafe ist der Tod [a]). Nicht zu hart, wenn man sich das Schreckliche der That nach ihren Triebfedern und nach ihren Folgen vergegenwärtigt.

Nichts macht vielleicht einen Staat glücklicher, als Freyheit. Kann man mehr dafür sorgen, als Mose

r) 5 Mos. 24, 1:4. y) s. oben S. 254.
z) 3 Mos. 22, 24. 5 Mos. 23, 1.
a) 2 Mos. 21, 16. 5 Mos. 24, 7.

Mose that? Jene schon bemerkte Gleichheit der Stände, die grosse Billigkeit der Gesetze, die Menschlichkeit, die so ganz den Charakter der mosaischen Moral ausmachte, die Gelindigkeit, die selbst bis auf den Leibeignen, selbst bis auf die Thiere ausgedehnt ward, die so dringend empfohlne Unpartenlichkeit der Gerichte, die empfohlne und thätig beförderte allgemeine Liebe der Bürger unter einander, die eigne Gerechtigkeitsliebe des Gesetzgebers, — lauter Mittel, sie den Israeliten, wenn sie nur selbst wollten, zu erhalten. Und auch darauf schon nimmt das Gesetz Rücksicht, daß ein Volk sein wahres Glück selten lang versteht, daß sich der Mensch immer nach Gütern sehnt, die er nur halb kennt, und von der Aussenseite sieht, und dann sich hintennach, aber zu spät wundert, daß er sich so sehr getäuscht hat. Fürs erste waren Verordnungen wegen eines Königs noch nicht nöthig, aber wir finden sie, weil sie künftiges Bedürfniß der Nation werden möchten, und wieder sind es die menschlichsten, höchst geschickt, die zu grosse Herrschsucht, welche so leicht mit den Königen zugleich den Thron besteigt, einzuschränken. Das Volk soll das Wahlrecht behalten, doch so, daß es den Anweisungen der Gottheit folgt. Kein Stamm soll ausgeschlossen seyn, nur darf man keinen Ausländer wählen; das hiesse den ersten Rechten des Staats etwas vergeben. Alles, was blosser Aufwand ohne Nutzen wäre, und nur dem Volk wegen der Unkosten beschwerlich fallen müste, eine grosse Reuteren, welche das bergigte Land entbehrlich machte, eine Menge von Frauen, welche nur zur Pracht diente, und auch für das Herz

des Königs von Seiten der Abgötterey leicht gefährlich werden könnte, — Mißbräuche, welche den Königen andrer Völker gemein gewesen zu seyn scheinen, — werden dem künftigen Könige Israels untersagt. Das Sammlen zu vieler Schätze saugt das Volk aus. Auch darin soll er mäßig seyn. Er soll nicht vergessen, daß er unter Gott steht, stets eine Abschrift des Gesetzes bey sich haben, um daraus die grosse Kunst, sein Volk glücklich zu machen, zu lernen, und sich nicht über seine Brüder zu erheben [b]). — Nehmt den Reichthum, die Fülle hinzu, welche den Einwohnern die Fruchtbarkeit des Landes gewährte; den Ueberfluß, welcher mit jeder Erndte so mild in ihre Scheunen kam, und sie eben solche Milde gegen ärmere Brüder lehren sollte; das Freudige, das durchaus den Geist ihrer Religion, zumal an den häufig angeordneten Dankfesten, ausmachte, den Vorschub, den die Gesetze selbst allen unschuldigen Freuden und allen zum Glück der Gesellschaft abzweckenden Verbindungen thaten, — ob das alles nicht Züge sind, die in das Bild unsrer leider zu sehr bloß in der Idee existirenden glücklichen Staaten, die in unsre patriotischen so selten erfüllten Träume gehören. Ich erwehne nur besonders in Absicht des letzten Umstandes die so menschenfreundlichen Ausnahmen, welche Mose von der allgemeinen Pflicht jedes Bürgers, sein Land zu vertheidigen, macht, und danach dem, der erst ein Haus zu bauen angefangen hat, also durch Unterbrechung auf verschiedne Weise leiden würde, und dem, der einen Weinberg gepflanzt, ohne noch die Frucht seiner Arbeit

b) 5 Mos. 17, 14:20.

heit genossen zu haben, die Verpflichtung, die Waffen zu tragen, erlassen wird — nebenbey ein vortrefliches Mittel, dem inneren Wohlstand und Anbau des landes fortzuhelfen [c]). Gleiches Recht giebt Mose dem der sich verlobt hat; es könnte, sagt er, ein andrer kommen, und ihm während des Krieges seine Braut nehmen. Auch scheint es ihm hart, einen jungen Ehemann gleich das erste Jahr wieder aus den Armen seiner Frau in das Schlachtfeld zu reissen. Er berechtigt ihn, von Kriegs- und andern Diensten frey zu seyn, damit er sich — um seine Worte beyzubehalten, — mit seiner jungen Frau freuen könne [d]). Daß auch der Furchtsame vom Kriege ausgeschlossen ist, bleibt wenigstens ein politisch weises Gesetz, welches doch auch Nacheiferung erwecken konnte.

Viele Streitigkeiten, die Störer der inneren Ruhe eines Staats, entstehen aus der Unbestimmtheit der Gesetze. Sofern ist es mir wichtig, wenn ich über manche so sehr kleine Umstände so ausführliche Vorschriften finde; wenn bey den Ehegesetzen, bey den verschiednen Arten des Mordes, bey dem Kauf und Verkauf der Aecker, bey den Maassen und Gewichten [e]), davon man an und in der Stiftshütte ewige und unveränderliche Modelle hatte, fast kein Fall übergangen wird, welcher im gemeinen leben hätte vorkommen können. Viel Anlaß zur Uneinigkeit, zur Habsucht, zur Uebervortheilung andrer, welche besonders streng untersagt wird, zu kleinen Zänkereyen, welche

c) 5 Mos. 20, 5. 6. d) 5 Mos. 24, 5.
e) 3 Mos. 19, 35-37. 5 Mos. 25, 13-15.

welche doch immer etwas von der allgemeinen Glückseligkeit abbrechen, würde weniger seyn, wenn es nie an solcher Bestimmtheit fehlte, wenn auch im Kleinen die Begriffe von Recht und Unrecht, Erlaubt und Unerlaubt, in die Seele gepflanzt und ihr gewohnte Ideen würden. Da wir so weit von jener Zeit entfernt sind, so wundert es mich auch nicht, wenn ich manche solcher kleinen Gesetze gar nicht verstehe [f]).

Ohne Strafen kann kein bürgerlicher Staat bestehen; er ist um so glücklicher, je weniger sie nöthig, und je mehr die natürlichen Folgen des Gehorsams gegen die Gesetze sogar Belohnungen sind. Auch wenn er straft, bleibt doch der weise und menschliche Gesetzgeber Mensch; selbst strenge Urtheile sind als kräftigere Abschreckungen vom Bösen, die, wenn einer leidet, vielleicht hunderte und tausende der Versuchung zu gleichem Unrecht überheben, wohlthätig. Und auch hier wird man nicht den höchsten Grad von Härte, zumal in Rücksicht auf die minder sanften Sitten der Vorwelt und die grosse Unbiegsamkeit im Charakter der Israeliten, in ihrem peinlichen Recht finden. Keine der Todesstrafen ist eigentlich grausam, wenn man sie sich nur aus richtigen Beschreibungen, nicht aus manchen Schriften über die jüdischen Alterthümer vorstellt, welche oft, um die Sache nur feyerlich zu machen, Vorstellungen davon geben, für denen die Menschheit zittert [g]). Es ist ganz offenbar, daß Mose kein Freund von Grausamkeiten ist — wir

f) Z. B. 3 Mos. 19, 19. 4 Mos. 15, 38.

g) Nach der Wahrheit beschrieben findet man sie in M. mosaischem Recht §. 232. u. f.

wir sind auf diese Bemerkungen schon oft gestossen. Auch bey der Züchtigung durch Schläge zeigt es sich von neuem. Man soll nie die Zahl von vierzig Streichen überschreiten, „damit ein Mensch nicht zum Abscheu andrer gemacht werde„ welches wieder die Menschheit entehren heißt [h]). Und ist das Verbrechen zum Tode, so ist das die höchste Strafe, sie darf nicht durch Martern, welche die Unmenschlichkeit ersonnen hat, und den Unglücklichen bis zur Verzweiflung bringen, noch erschwert werden. Die Strafe des Diebstahls, siebenfältiger Ersatz, ist abschreckend genug, und bleibt doch in einer gehörigen Proportion gegen das Verbrechen. In einem Lande, wo eine Art von Leibeigenschaft ist, war ihre Ausübung ohnfehlbar leichter, als bey uns [i]).

Doch ich breche hier ab! Es war überhaupt in dieser dreyfachen Betrachtung über das mosaische Gesetz, und zumal in dieser letzteren, mehr meine Absicht, zu zeigen, wie viel Ueberdenkungswerthes noch in dieser alten Urkunde liegt, die man gewöhnlich für so unfruchtbar und unnütz ausgiebt, bloß weil nun jene Gesetze nicht mehr unmittelbar uns betreffen. Das hoff ich bey meinen Lesern durch kurze Darstellung einiger im höheren Grade charakterisirender Umstände erreicht zu haben, daß sie durch das Menschliche, Edle, und eben wegen des Wohlthätigen für die Menschheit, Göttliche, welches den Geist derselben ausmacht, überzeugt

h) 5 Mos. 25, 2. 3.

i) 2 Mos. 22, 3.

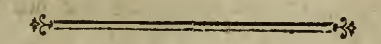
zeugt sind, wie gut es ein Volk hätte haben können, wie blühend Religion, Tugend und bürgerliches Glück unter ihm hätte werden müssen, wenn es immer diesem Gesetz gefolgt wäre. — Aber selten kennt der Mensch sein Wohl, und macht sich aus eigner Schuld durch Wahl von andern Wegen, darauf ihm mehr Blumen zu blühen scheinen, unglücklich. Der Gedanke des milden Einflusses guter Gesetze, und der Undankbarkeit des Menschen gegen sie, ist zu traurig, als daß ich die Betrachtung hier weiter verfolgen sollte. Auch Paulus schien einen solchen Gedanken zu haben, als er besonders in Absicht auf die Religion an die Ebräer schrieb: „So bey jenen der Ungehorsam nicht ohne üble Folgen geblieben ist, — wie wollen wir entfliehen, wenn wir höhere Seligkeit nicht achten!„

Charak-

Charakteristick
einiger
in
der Geschichte Mose
vorkommenden
Personen.

Es sind in den vorigen Betrachtungen über die Geschichte Mose oft Personen genannt worden, welche es verdienen, daß wir hier noch einige nähere Untersuchungen über ihren Charakter, so weit ihn uns die Geschichte bekannt macht, anstellen. Wieder viel Abwechslung! Viel Güte, aber auch hoher Grad von Verdorbenheit, schreckliche Ausartung der Menschheit — zum Theil in Gestalten, die wir bisher nicht gefunden haben! Zuweilen auch nur hingeworfene, ganz einzelne Züge, aber dennoch werth, daß man einen Augenblick davor weile, dennoch fähig eine angenehme oder traurige Empfindung aus der Tiefe der Seele heraufzuziehen.

Manche Begebenheit würd' ich ganz übergehen, wenn sie nicht durch das Licht, in welches man sie etwa stellt, einige Aufklärung bekäme. Gerade die kleinsten Umstände sind es oft, welche dem Leser der Schriften des A. T. Anstoß machen, und darauf möcht ich mit Rücksicht nehmen. Andre berühr ich nur, oder zeichne nur das Charakteristische davon aus, mit der Voraussetzung, daß meine Leser auch Leser und Kenner der Bibel selbst sind, oder wo ihnen ein Umstand unbekannt wäre, sich die Mühe nehmen, die Geschichte zu vergleichen.



Siphra und Pua a).

Edle Seelen, die es wissen, man müsse Gott mehr als Menschen gehorchen! Der Zorn eines Tyrannen gebietet ihnen — die in der Stunde der Angst erfahrne Helferinnen der hebräischen Mütter waren — jeden Sohn bey seiner Geburt zu tödten — die Kunst, die den kleinen unbekannten Fremdling leichter in das Leben geleiten soll, in Grausamkeit zu wandeln, und der leidenden Mutter die einzige volle Vergütung ihrer Schmerzen, den fröhlichen Anblick eines Sohns — zu rauben.

Es ist ein schreckliches Begehren — es empört sich alles Menschengefühl bey dem Gedanken — zumal wenn man hinzudenkt, was Beleidigung der Unschuld sey. Es wird noch schrecklicher durch den sehr wahren Gedanken, „daß Treulosigkeit mit dem „Vertrauen, das man in jemand setzt, in gleichen Gra„den hassenswerther werde, — daß Verrätherey oder „Kränkung des, der keinen Schutz als uns hat, also „ganz unsrer Menschlichkeit überlassen ist — etwas über „allen Ausdruck erniedrigendes sey,„ welches ich im Vorbeygehn allen, welche in gewissen Stunden die einzige Hoffnung armer Leidenden oder Sterbenden sind, ins Herz rufen möchte. —

Das alles gesteh ich ein, und also auch — daß man es, von der Seite angesehn, kaum Tugend an den beyden Weibern nennen könne, wenn sie nicht sowohl der Stimme Gottes, als der Stimme der Menschheit, welche lauter als die des Tyrannen spre-

a) 2 Mos. 1, 15 : 21.

sprechen konnte, (zumal in dem weiblichen Herzen, das gewiß selbst Mutterherz war) Gehör gaben, und die Kinder leben liessen. Zwar — was ist Tugend als Befolgung der Neigungen, welche, der alles gut schuf, in unsre Seele pflanzte? Höhere Beweggründe erhöhen sie nur zur höheren Tugend. Aber, noch einmal, der Grad wäre würklich gering. Ungleich ehrwürdiger wird mir doch die That, da ich sehe, daß es eigentliche Frömmigkeit ist. Aus Ehrfurcht gegen Gott, den einzigen unumschränkten Herrn des Lebens seiner Geschöpfe, thun sie nicht was ein Tyrann — sie wusten, wie schwer sein Zorn war — gebot, sondern liessen die Kinder am Leben.

Laßt uns nicht strenger als Gott seyn! Er lohnt ihre Frömmigkeit durch sichtbaren Segen [b]) ohnerachtet der kleinen Unaufrichtigkeit, die sie vor Pharao begehen. „Die Ebräischen Weiber sind hart, — sie gebähren eh wir kommen ihnen beyzustehn!„ — Selbst bey diesem Unrichtigen ihrer Aussage — wie gut konnte ihre Absicht seyn! — Und sie war es gewiß. Indem sie sich schützten, schützten sie zugleich eine Menge von Kindern. Das hofften sie doch wenigstens! Aber es hat nie an schlechten Seelen gefehlt, denen Stimme eines Fürsten, Gottesstimme — und Anschein von Gewinn vielleicht noch mehr als die ist. Auch in Egypten wird es deren gegeben haben, die im Geist einer la Voisin [c]) Menschengeschlechte ausgetilgt hätten, wenn sie dabey hätten gewinnen können.

b) V. 21. c) f. Histoire du regne de Louis XIV. par H. D. D. L. D. E. D. Tom. IV. p. 18. 19. oder jede andre Geschichte von Frankreich, bey Errichtung der Chambre ardente im J. 1679.

Jochebed und die Tochter Pharao [d]).

Auch der Name der Mutter eines so grossen Mannes, und neben ihm der Name ihrer Wohlthäterin, müsse in dieser Sammlung merkwürdiger Personen einen Platz finden. Sehr selten hat Gott ausserordentliche Menschen — und das war doch Mose, — von schlechten Müttern gebohren werden lassen, und Thaten der Menschlichkeit müssen immer zur Ehre der Menschheit aufbehalten werden.

Jochebed bekommt diesen Sohn zu einer Zeit, da der Befehl des Königs allen Müttern gebietet, ihre Söhne im Wasser zu tödten — und so fürchterlich der Befehl eines Tyrannen einem unterdrückten Volk seyn muste, so viel Mütter vielleicht hier den König mehr als Gott fürchteten, wenn nicht gar, wie wohl wahrscheinlicher ist, die Kinder den Müttern mit Gewalt entrissen wurden — so wagt sie es doch — Paulus sagt, im Vertrauen auf Gott [e]) — den einzigen Sohn, ein schönes Kind, drey Monate zu verbergen. Länger wagt sie es nicht; aber die mütterliche Liebe giebt ihr einen andern Gedanken ein; sie macht ein Kästchen von Rohr, hindert durch Pech und Thon das Eindringen des Wassers, und so setzt sie in dem Kästchen das Kind in das Schilf. Vielleicht wird es doch noch Menschen in Egypten geben, vielleicht noch Mütter, die es auch wissen, was es ihnen seyn würde, so ihre Söhne zu verlieren; vielleicht erbarmt sich ein Herz voll Menschlichkeit des schuldlosen Kindes, und blieb es unbemerkt, so hat sie es ja un-

d) 2 Mos. 2, 1 : 10. vergl. C. 6, 20. e) Ebr. 11, 23.

unter den Augen, kann es zurücknehmen, und einen andern Tag den Versuch von neuem wagen. —

Doch ihr Vertrauen, wärs auch nur Vertrauen auf Menschlichkeit gewesen, wird belohnt. Eben kommt Pharaos Tochter, im Fluß nach egyptischer Sitte zu baden; begleitet von ihren Sclavinnen geht sie am Ufer — und sieht das Kästchen im Schilf — läßt es heraufbringen — öffnet es, sieht ein schönes Knäbchen — aber in Thränen. Den Anblick fühlt ihr Herz: Gewiß, ruft sie gerührt, gewiß eins der hebräischen Kinder! — Vielleicht sagte sie mehr, oder es sprach ihr Gesicht. Des Kindes Schwester, die von fern dem Schicksal des Kindes hatte zusehn sollen, eilt herzu, frägt, ob sie etwa eine Hebräerin rufen solle das Kind zu säugen, und da es ihr die Prinzeßin heißt, fliegt sie zu der Ebräerin, der natürlichsten Amme des Sohns, bringt sie, und die Tochter Pharaos verspricht der Mutter Lohn für das, was ihrem Herzen Wonne ist. — Verrathen mochte sich Jochebed wohl nicht; selbst wenn es ihm wohlgeht, zittert ein zur Sclaverey gewohntes Herz, zu viel zu sagen, und vielleicht hätte doch der Tyrann selbst diese edle List gerochen.

Die Fürstin ist zufrieden mit ihrer That; vielleicht fühlte sie das süsse Gefühl, Retterin der Unschuld gewesen zu seyn. Als der Knabe heranwächst, und nun seine Geburt ihn auch zu der harten Sclavenarbeit seiner Brüder genöthigt haben würde, macht sich die Mutter die Gnade der königlichen Tochter zu Nutz, und bringt ihr das Kind. Das Kind wird ihr Sohn; sein Name selbst soll das Andenken seiner Rettung

aufbewahren. „Mose soll er heissen, denn ich zog ihn aus dem Wasser!„

Möchten unsre Grossen oft nicht ganz unaufmerksam auf Kinder seyn, die ihrer näheren Hülfe die Vorsicht selbst angeboten zu haben scheint! Es ist eine bekannte Anmerkung, daß sie sich Gott oft zur Erreichung grosser Zwecke bestimmt hat.

Reguel. Jethro. Zipora.

Die Vergleichung der Stellen, wo Reguel und Jethro genannt wird, zeigt daß es Vater und Sohn ist. Chobab scheint mir Mose Schwager, Zipora Reguels Enkelin zu sein. Sie machen zusammen eine glückliche, wie es scheint, edle Familie aus [f]).

Das erstemal erscheint Reguel in dem Charakter der Gastfreundschaft und Dankbarkeit. Mose hat seine Enkelinnen gegen die Ungerechtigkeit fremder Hirten vertheidigt. Jethro hört es, und macht es ihnen zum Vorwurf, nicht einmal einen so menschenfreundlichen Fremdling zum Essen geladen zu haben; be-

f) Jethro wird ausdrücklich Schwiegervater Mose (חתן) genannt. Da er aber (nach 2 Mos. 18, 27.) wieder zurückgeht, so muß man das Wort, wenn es (4 Mos. 10,29.) von Chobab gebraucht wird, wohl in der weiteren Bedeutung vom Verwandten, vermuthlich Frauen-Bruder nehmen. Er heißt dann ein Sohn Reguels in dem Verstande, darin Zipora eine Tochter Reguels genannt wird. Ich seh auch nichts widersprechendes darin, wenn man Jethro, Chobab und Zipora für drey Geschwister hielte. Denn kann חתן einmal etwas anderes als Schwiegervater heissen, warum nicht das andremal? Und dis ist mir fast das wahrscheinlichste.

bemüht sich selbst ihn kennen zu lernen; giebt ihm nach einigem Umgang seine Tochter zur Frau [g]). Von der Zeit an wird er Aufseher seiner Heerden, und bleibt in dieser Lage vierzig Jahre. So finden wir in jenen Zeiten immer, daß Dienstfertigkeit und Behülflichkeit jemand am meisten einer Familie empfehlen. Der Umstand ist charakterisirend.

In Jethro sieht man den klugen sich für die Sache Gottes intereßirenden Mann. Ich kann weder ihn, noch seinen Vater, die beyde Priester zu Midian genennt werden, für Diener falscher Götter halten. Der Abscheu vor Abgötterey war gewiß damals noch zu tief in die Herzen der Israeliten gegraben, als daß Mose, ein für sein Volk, und wie man gesehen hat, für seine Religion so eifriger Mann, sich unvorsichtig in eine so gar nahe Verbindung mit der Tochter eines Götzendieners, noch dazu eines Priesters, sollte eingelassen haben. — Als er hernach, nach der göttlichen Offenbarung am Berge Horeb, von ihm fordert, ihn zu seinen Brüdern gehn zu lassen, so widersetzt er sich nicht, giebt ihm seine Tochter und ihre Söhne mit, und opfert seinen eignen Vortheil willig auf [h]). Mose scheint seine Frau bey der Unruhe in Egypten zurückgeschickt zu haben, vielleicht, da er selbst vor dem Zorn des Königs so wenig sicher war, wenigstens sie und seine Familie zu sichern. Aber kaum hört Jethro, daß er in der Befreyung des Volks glücklich ist, und augenscheinlich Gottes Hand die seine stärkt, so eilt er nun, da das höhere Geschäft dem Mose die Sorge für seine Familie vergessen heißt, zu ihm, bringt

 ihm

g) 2 Mos. 2, 18:21.

h) 2 Mos. 4, 18:20.

ihm seine Frau und seine Kinder als sein Eigenthum wieder, und hört mit Erstaunen die Thaten, die Gott durch Mose ausgeführt hat. Er freute sich des Guten, sagt die Geschichte, das einem ihm an sich fremden Volk widerfahren war. Voll Empfindung bricht er in die Worte aus: „Gelobt sey Jehovah, „euer Retter von der Egyptier und Pharaos Hand, „gelobt, daß er euch frey gemacht hat! Nun weiß ich, „daß Jehovah grösser ist, als alle Götter! „ — Die Sache der Israeliten wird so sehr seine eigne, daß er selbst Gott zum Dank ein Opfer darbringt [i]).

Den weisen Mann sieht man in ihm in dem Rath, welchen er seinem Schwiegersohn giebt. Das Volk drengt von allen Seiten zu. Vom Morgen bis zum Abend sieht er ihn mit ihrer Menge umgeben; jeden Augenblick beschäftigt, bald diesen Streit zu schlichten, bald jenem Anliegen abzuhelfen. Wenn das anhalten soll, — und es war keine Aussicht da, daß es sich ändern würde, — wie bald musten die Kräfte eines Mannes, wie Mose, erschöpft, wie bald vielleicht die schöne grosse Laufbahn, die er angefangen hatte, in der Mitte abgebrochen werden! Keiner der Israeliten hat dis bemerkt. — Jethro ist kaum einen Tag da, so wird er diesen unvermeidlichen Schaden gewahr, dem Mose selbst nicht abzuhelfen weiß. Wie ganz charakteristisch ist auch der Umstand! Keinem war die Person des Führers der Israeliten so nah, als Jethro; alle ehrten ihn, aber an der Sorge für seine Kräfte auf die Zukunft nehmen sie den nahen Theil nicht, weil es mehr Ehrfurcht, als dringende for-

i) 2 Mos. 18, 1-12.

sorgende Liebe war, weil jeder wenigstens sein Bedürfniß am meisten fühlte, keiner den Anfang machen wollte, ihn zu schonen, ja gewissermaassen es auch bey der Grösse Mose, bey seinem bekannten nahen Umgange mit Gott, niemand zu verdenken war, wenn er seinen Rath und seine Entscheidung allen übrigen vorzog. Mich dünkt, ich sehe da das Bild eines Lehrers, der am Verstande und Herzen gleich groß, die Bewundrung seiner Schüler, ihr einziger Rath, weil er der Beste, ihr einziger Richter, weil er der Gerechteste, ihr einziger Lehrer, weil er der Zuverläßigste ist. Da umdrengen sie ihn von Augenblick zu Augenblick, bewundern seinen gefaßten, ernsten, sich immer gleichen Muth, seine allgemeine Liebe, sein Nichtermüden bey den schwersten Pflichten, — und keiner sinnt darauf, wie er es ihm erleichtern, wie er einen so gemeinnützigen Mann zum Besten der Nachwelt lang erhalten, ihn so viel es möglich schonen, einigermaassen durch Bescheidenheit und Zurückhaltung Verdienst um ihn haben könnte. Jeder glaubt, er mache an sich die Last nicht schwerer, sein einzelnes Anliegen könne so viel nicht bedeuten, und weil jeder so denkt, so wird der beste Mann das frühste Opfer seiner Grösse. Ich hoffe, man wird das Bild hier treffend finden. Erwartet nicht von einem, der selbst bey der Sache intereßirt ist, Schonung; ist sie zu hoffen, so muß sie von fremder Hand kommen. Und die Hand ist hier Jethro.

„Du thust so nicht wohl, du ermüdest dich und „das Volk um dich her. Die Arbeit ist zu schwer für „dich, du kanst nicht alles allein thun. Folge mei„nen Worten, ich will dir einen Rath geben, Gott

„selbst stärke dich. Diene dem Volk, wenn etwas vor
„Gott zu bringen ist, dann trage ihr Anliegen ihm vor;
„Gesetze und Verordnungen bestimme du, zeichne ih-
„nen den Weg vor, den sie gehen sollen! — Dane-
„ben aber suche dir aus dem ganzen Volk rechtschaffne
„Leute aus, die Gott fürchten, unparteyisch und unei-
„gennützig sind. Diese setze zu Vorstehern über Tau-
„send, über Hundert, über Funfzig, über Zehn, um
„beständige Richter des Volks zu seyn. Wichtige Sa-
„chen laß vor dich bringen, geringe laß sie entscheiden.
„So wirst du dir die Last erleichtern, sie werden sie
„tragen helfen. Auf die Art wirst du es, so Gott will,
„aushalten, und das Volk glücklich in das Land ein-
„führen können. f)„ — Die Worte waren werth, daß
ich sie ganz abschrieb. Wer hört nicht darin den
freundlichen, weisen und rechtschaffnen Mann reden?
Schonung Mose — und doch nicht auf Unkosten des
Volks — das, sieht man, ist sein ganzer Zweck.
Kein Eigennutz, keine Prätension für sich Theil an
dem Amt des Sohns zu haben, nur Sinnen auf Mit-
tel dem Volk zu rathen, und die Kräfte Mose zu er-
halten, daß sie unter solcher Last nicht sänken. Und
wie viel weiser Plan in dem Vorschlage! Mose bleibt
immer Fürst des Volks; denn er hat das grosse Vor-
recht, im Namen des Allweisen entscheiden zu können,
wenn die übrigen nur ihre Meinung sagen, die das ih-
nen gegebne Amt in Ansehn setzt; kein wichtiger, das
Beste des Ganzen intereßirender Umstand bleibt ihm
verborgen, ohne daß ihn die Sorge für tausend geringe
Dinge zerstreue. Die gute Auswahl der Richter, de-
ren

f) V. 18-23.

ren Charakter er sehr vortreflich bestimmt, sichert ihn für Ungerechtigkeiten, und fielen sie ja vor, so blieb ja der Zugang zu ihm in solchen Fällen immer offen. Kein einziger der Richter bekommt zu grosses Ansehn, oder zu allgemeinen Einfluß auf das Volk, da es Stufen giebt, da keiner bey der grossen Anzahl zu viel Anliegen des Volks hören darf, und eben daher weniger mit dem Innern der Nation bekannt werden kann [l]). Man kann selbst das Weise des Raths weiter entwickeln; schon dis wenige ist Zeugniß für den Charakter Jethro.

Von Chobab, seinem Sohn oder Bruder, wie man es nun verstehen will, ist uns nichts Charakterisirendes bekannt; er wird nur einmal angeführt [m]), und da beweist die Geschichte zunächst nichts, als daß er ein des Landes kundiger Mann und zu voll von Liebe zu seinem Geburtsort ist, ihn mit einem fremden zu vertauschen. Wenn er dennoch bey der Vorstellung, Gott sey selbst der Schuz und Führer Israels, nachgiebt, und mit ihnen das verheißne Canaan einnimt, so

l) Wenn man noch den Rath Jethros in grossen und kleinen Verfassungen befolgte — wie dann auch des Guten so viel mehr gestiftet werden könnte, das bey den besten Absichten dadurch verlohren geht, weil unter vielen Arbeitern an einem Werke, keiner sein festes angewiesnes Geschäft hat, sich daher in fremde Fächer mischt, aus denen er bleiben sollte. Traurig ists anzusehn, wenn Vorsteher ihre Lebenszeit mit tausend Kleinigkeiten zubringen, zu denen der geringste Menschensinn hinreichte, und darüber gerade der größten, der wichtigsten Dinge vergessen, die unendlich mehr werth sind, und deren Versäumung tausendmal mehr schadet, als Veränderung einer solchen Kleinigkeit. Diese gehören für die Unterarbeiter, jene für sie. Und doch —

m) 4 Mos. 10, 29 : 32.

so liesse sich höchstens Dienstfertigkeit und Glaube an die Vorsehung daraus schliessen.

Auch von Zipora, die man nicht mit einer zwoten Frau Mose, die er über vierzig Jahre nach ihr genommen zu haben scheint, welche die Chusitin genannt wird, und den Streit zwischen Mirjam, Aaron und Mose veranlaßt, verwechseln muß [n]), weiß ich wenig Bestimmtes zu sagen. Treue, ihrem Manne zu folgen, wohin ihn Gott ruft, und Gehorsam, auch solchen Befehlen, die ihr sonst grausam dünken, sich zu unterwerfen, läßt sich aus der etwas dunkeln Geschichte der Beschneidung ihres Sohnes abnehmen. So bald sie Gottes Unwillen über die Versäumnung eines seinem Volk zum Gewissen gemachten Gebrauchs erfährt, entschließt sie sich schnell, verrichtet die Handlung selbst, und ruft voll inneren Schauers vor der ihr fremden Sitte aus: „Du bist mir ein blutiger Bräutigam!„ Aber dis ist alles, was Mose von ihr aufgezeichnet hat [o]).

Charak-

n) Man findet die Meinungen der Ausleger ziemlich vollständig gesammlet und gründlich beurtheilt, in G. A. Frankens theologischhistorischen Abhandlungen über verschiedene Stellen der heil. Schrift u. s. w. Halle 1764.

o) 2 Mos. 4, 25. 26. Hier ist ein Wortspiel im Hebräischen, zwischen Bräutigam und Beschneidung, die beyde חתן heissen, das sich im Deutschen nicht ausdrücken läßt. — So viel sieht man auch ohne das Wortspiel, daß Zipora sich über die Beschneidung, als eine grausame Sitte, beschweren will, ob sie gleich eine Midianiterin war, folglich von Abraham abstammte. Sie muß damals bey den Midianitern ungewöhnlich gewesen seyn: andre Nachkommen Abrahams haben sie bis Muhameds Zeit, oder vielmehr noch bis auf den heutigen Tag behalten. Denn die Muhammedaner haben die Beschneidung

Charakter der Pharaonen.

Die Geschichte macht uns mit drey egyptischen Königen, denen, wie man weiß, dieser Name gemein war, bekannt. Von jenem ersten, unter welchem Joseph eine so wichtige Person für das Land ward, hab ich bey Gelegenheit seiner Geschichte geredet p). Hier etwas von den beyden andern, von denen ich nicht absehe, wie man sie habe verwechseln können, da Mose ausdrücklich anmerkt, daß der erste Unterdrücker des Volks gestorben, und ein andrer, ihm gleicher, auf den Thron gekommen sey q).

Ein König, der nichts von Joseph wuste, — so charakerisirt der Geschichtschreiber den ersten Tyrannen Israels. Mißtrauen, Argwohn, Härte, die bis zur Grausamkeit steigt — dis sind die hervorstechenden Züge seines Bildes! — Wir haben zwar die Katastrophe des Schicksals eines fremden Volks, und des Eindrucks, den dasselbe auf das Herz des Königs macht, in der vorangeschickten Abhandlung ziemlich natürlich gefunden r). Aber hoher Grad von Grausamkeit ists doch, wenn ein König sich so vergessen kann, sich zum Herrn des Lebens vieler tausend unschuldiger Kinder aufzuwerfen, und in ihnen die Hoffnung künftiger nützlicher Bürger des Staats zu tödten. Ohnstreitig war die Sage von einem künftigen Verlassen dieses Landes die Ursach des Argwohns gewor-

dung nicht aus einem Gebot des Korans, in welchem kein Wort von ihr steht, sondern aus einem undenklichen Herkommen der ismaelitischen Araber. Michaelis Anmerkung z. d. Stelle.

p) 2 Th. S. 360. q) 2 Mos. 2, 23.

r) S. 5.

geworden; die harte Unterdrückung durch schwere Arbeit bey dem Bau neuer Städte oder königlicher Gebäude, hatte die Kraft des Volks aussaugen sollen; aber da sie es nicht that, blieb kein Mittel, als, die Macht der Israeliten, die doch in streitbaren Männern bestand, dadurch zu schwächen, daß man alle Söhne, die gebohren wurden, ein Opfer der Tyranney werden ließ [g]). Die erste natürliche Folge davon war die weit grössere Anzahl von Israelitinnen, die zwote die daraus entstehende unmäßige Vielweiberey, ein Gift, das immer an der festesten Wurzel nagt, vielleicht langsam nagt, aber doch endlich bis in Blätter und Blüte dringt.

Ich sage nicht, daß dis mit in dem Plane Pharaos war, aber was war dadurch gebessert? Es folgte doch daraus! Die wenigste Zeit denken grosse und kleine Tyrannen, welche Folgen ihre Befehle, die Eigennutz ersonnen und Unmenschlichkeit ausführte, haben; sie denken nicht, wenn sie das Joch ihrer unglücklichen Unterthanen immer lastender machen, wie sie nach und nach die besten Säfte des grossen Cörpers stocken machen, freyen Umlauf und Mittheilung des Lebensgeistes durch die schwere Hand, die darauf ruht, hindern, aus starken männlichen Helden, die für sie und für ihr Vaterland kämpfen könnten, unmännliche Seelen machen, die vor dem rauschenden Blatt beben; sie denken nicht, daß versagter Genuß der erlaubtesten und unschädlichsten Freuden des Lebens, den Menschen, der nach Glück strebt, und wenn er schon halb zertreten ist, in eine Verwirrung bringen, die

g) 2 Mos. 1, 6-22.

die zu unordentlicher Begier ausartet, und wie der verderbte Geschmack der Kranken nach Speise lüstert, die oft Gift ist, das, je geheimer es würkt, desto furchtbarer wird! Sähe jeder Fürst oder Oberherr (sey ers auch nur über wenig Menschen; denn unter denen giebts gewöhnlich die ärgsten Menschenpeiniger) — säh er die Reihe unausbleiblicher Uebel, die seine Härte noch der Nachwelt laut klagend ansagen werden, säh er die Jammerthränen der Enkel, die noch über ihn fliessen, weil er ihrer Väter Geist niederdrückte zum Staube, und sie im täglichen betäubenden Anschaun des Elends gebohren, erzogen werden ließ — o ich dächte er müßte vor sich zurückschaudern, sich selbst nicht ertragen können! — Ich habe ausgeschweift — aber wenn man auf solche Züge stößt, ists schwer, dem Erguß des Herzens zu wehren.

Der Charakter des zweeten **Pharao** ist etwas bestimmter [t]), und verdient aus mehreren Ursachen eine genauere Prüfung. Gottesvergeßner, niederträchtiger Stolz — das ist, glaub' ich, der Umriß seines Bildes. Laßt uns näher treten!

Wie ists hier zuerst so natürlich, daß dieser König in den Ungerechtigkeiten gegen ein fremdes Volk fortfährt, dazu sein Vorgänger den Anfang gemacht hatte. Je länger man gewohnt ist, einen Theil von Menschen als gebohrne Sclaven anzusehn, desto schwerer ist es, sich wieder davon zu entwöhnen. Die Vortheile, die **Egypten** von der Arbeitsamkeit der **Israeliten** hat, werden erst hintennach recht einleuchtend: ein ehedem nur geduldetes Volk wird dem neuen Könige

t) Man sehe 2 Mos. 5:11.

nige nothwendig, doch nur so lang er nichts von ihrer Macht zu fürchten hat, und dazu ist das kürzeste Mittel desto härterer Druck. Das Jammergeschrey wird unter seiner Regierung noch stärker, die Arbeit schwerer. — Zu dieser Zeit trit Mose und Aaron vor ihn — nicht um Erleichterung anzuhalten, nicht Klagen zu führen, sondern um Erlaubniß zu einem Auszuge zu bitten, um in der Wüste opfern zu können. Nicht in ihrem, sondern in ihres Gottes Namen, bringen sie die Forderung vor den Thron! Aber Pharao kennt keinen Gott, der über ihn ist — wenigstens den Gott der Ebräer kennt er nicht. — „Wer ist der Jehovah, „dem ich gehorchen soll? Ich kenne den Jehovah „nicht, werd' auch Israel nicht ausziehn lassen[u]). „— In einem Herzen, wo Eindruck von Religion — und Egypten war sonst ein religiöses Land — verloschen ist, da gelten Gründe der Billigkeit und Gerechtigkeit gewiß nichts. Nichts gab ihm ein eigentliches Recht über die Israeliten. Mit grosser Willigkeit hatte ehedem einer seiner Vorfahren sie in das Land aufgenommen, und ihnen eine gewisse Gegend angewiesen, die gewissermaassen ihr Eigenthum geworden war. Der Schutz, den er ihnen gab, erheischte höchstens Gehorsam gegen Landesgesetze, aber Sclavengehorsam gewiß nicht. Und das Recht, das Land mit einem andern zu vertauschen, hatten sie so wenig aufgegeben, als der König berechtigt war, sie mit Gewalt davon abzuhalten. Noch dazu forderten sie jetzt nicht einmal völlige Entlassung, ob wohl dem König sein Verfahren gegen sie wahrscheinlich genug machen mochte, daß sie die Gelegen-

u) Cap. 5, 2.

genheit nicht aus den Händen lassen würden, sich des ihnen gebührenden Freyheitrechts zu bedienen.

Die Bitte Mose und Aarons hat gerade die gegenseitigen Würkungen. Statt durch Gelindigkeit das Volk an sich zu ziehn — und nichts ist leichter bey Menschen, deren Freyheitsgefühl schon halb gedämpft ist, als durch ein einziges, oft nur scheinbares, Erleichtern des Joches überaus viel zu gewinnen — erschwert er die Last noch. Ehedem hatten doch die Unglücklichen noch zu ihrer Arbeit die Materialien gefunden — itzt sollten sie auch noch das Stroh, welches zum Feuer bey dem Brennen der Ziegelsteine gebraucht wurde, zusammensammlen, und gleichwohl ein eben so starkes Tagewerk als bisher vollenden. Die, welche man unter den Israeliten zu Aufsehern über ihre Brüder gesetzt hat, müssen es entgelten, wenn jene nicht im Stande sind so viel als ehedem zu Stande zu bringen. Welcher Geist innerer Zerrüttung, welcher Haß unter der Nation selbst muste daraus entstehen! Gott, was kann der Zorn eines Tyrannen! Und welcher menschenfeindliche Plan, auf eine solche Art ihnen alle künftige Forderungen, ausziehen zu dürfen, abzuschneiden, sie gegen ihre Wortführer zu erbittern, alles nach Freyheit strebende Gefühl in der ersten Regung zu ersticken, weil sie fürchten musten sich nur noch mehrerem Elend auszusetzen.

Ein neuer Versuch der durch Gottes Offenbarung geleiteten Männer, bleibt eben so fruchtlos. Pharao fordert ihnen Beweise ab daß sie Gott gesandt habe, er sieht sie, aber er will nicht überzeugt seyn! Und doch scheint ein Wunder, das vor seinen

Augen geschieht, zu sehr für sie zu sprechen; aber vielleicht ists Betrug, und er wünscht, daß es das seyn möge. Etwas Aehnliches, das die Weisen seines Landes hervorbringen, täuscht ein Herz, das ohnehin gern getäuscht seyn will. Sehr wahr macht ein Ausleger hiebey die Anmerkung: „oft fange noch jezt in menschlichen Gemüthern die Verhärtung so an. Die Vorschriften der Religion sind ihnen unangenehm, sie „wünschten, daß sie nicht göttlich seyn möchten, und „wenn sie denn nur einigen Zweifel dagegen auftreiben „können, so ist es ihnen genug die Religion zu verwerfen.„ Ueberhaupt, wo das Herz etwas nicht annehmen will, es sey so wahr als es wolle, da mag der Verstand noch so sehr überzeugt seyn, da mag der Augenschein noch so laut sprechen, es ist umsonst. Und das ist, denk ich, eben der Zustand der Verhärtung.

Bis dahin ist Pharao unerbittlich geblieben; gewiß nicht weil er sich von der göttlichen Sendung Mose nicht überzeugen kann, und würklich von den Nachahmungen der Egyptier täuschen läßt, sondern weil ihm noch immer die Gefahr bey der fortdaurenden Härte so groß nicht vorkommt. Aber izt, da die Plagen des Landes so groß werden, daß er selbst nicht mehr dafür gesichert ist, so macht er nun die Befreyung von dem Uebel zur Bedingung der Erlaubniß. Nicht an seine Egyptier wendet er sich; und hätt' er ihre Wunder für wahr gehalten, so würden sie ja auch Macht gehabt haben, ihn von der Plage zu befreyen; aber nicht an sie, sondern an Mose; das ist das erstemal, daß das stolze Herz Gott als Oberherrn erkennen will: „Bittet Jehovah für mich, so will ich Israel zie„hen

„hen lassen, ihm zu opfern„ [x]). — Doch kaum sieht er die Hülfe, so ist sein Herz unbiegsam, wie es war, und denn eben dadurch in einem neuen Grade verhärtet, da Ungehorsam gegen Gott nun recht eigentlich Undank wird.

Jetzt nimmt die Verhärtung gegen die Stimme Gottes und der Wahrheit sichtbar zu. Wärs möglich, daß sich noch immer sein Herz mit den Trugbildern der egyptischen Wunder getäuscht hätte, (denn zuweilen ists möglich, auch mit offnen Augen blind zu seyn) so muste doch nun, da jene Weisen selbst gestanden, Gottes Hand sey mit Mose, so weit reiche ihre Kunst nicht, auf einmal dieser falsche Wahn aufhören. Aber gleichwohl giebt er nicht nach; verspricht immer, und hält nie [y]).

Ich habe nicht nöthig eine so bekannte Geschichte hier ausführlich zu erzählen. Man weiß, durch welche Menge von Versuchen Gott Pharaos Herz zu erschüttern sucht, wie eine Plage nach der andern über das Land verhängt wird, welches man nicht ungerecht finden wird, wenn man denkt, daß wahrscheinlichst der gröste Theil der Einwohner, wenigstens der angesehnern, an der harten Unterdrückung der Jsraeliten werden Theil genommen haben. Man weiß auch, wie Pharao immer unbeweglich bleibt, und eben so oft als er in der dringenden Noth verspricht, wenn sie vorüber ist, wieder seine heiligsten Versprechungen aufhebt. Dis wird desto schrecklicher in seinem Charakter, wenn man manche höchst dringende Anrede Mose im Namen seines Gottes an ihn vergleicht, wenn man

 hört,

x) 2 Mos. 8, 8. y) Cap. 8, 19.

hört, wie der Gott, dessen gewaltige Hand er doch nun schon einigemal erfahren, und selbst um Fürbitte bey ihm hatte anhalten müssen, wenn eben dieser ihm sagen läßt: „laß mein Volk, daß mirs diene; oder es sollen „diesmal meine Strafen dich selbst treffen, du sollst es „fühlen, daß kein Gott ist, der mir gleiche! Meine Hand „wollt ich ausrecken, von der Erde wollt ich dich ver„tilgen — aber noch sollst du sehen, daß meine Macht „an dir offenbar, mein Name in allen landen bekannt „werde. Noch trittst du auf mein Volk — noch „willst du es nicht lassen. Siehe, morgen wird der Ha„gel Egypten bedecken.„ [z]) — Und demohnerachtet bleibt Pharao der harte unbiegsame Fürst, der leichtsinnig mit Gottes Drohungen spielen kann, der zuweilen sehr demüthig von Versündigungen redet, sich in dem Drang der Noth unter Mose und Aaron beugt, sie um Vergebung seiner Sünde bittet [a]), und denn doch eben diesen Männern, da sie näher in ihn dringen das Volk zu entlassen, den Tod drohen kann.

Dieser Schritt ist merkwürdig; Bosheit und Härte steigt da in Pharaos Charakter zur Wuth. Er fühlts, daß die Rache der Gottheit ihn drückt — daß der ihm endlich zu mächtig werden wird, dem er, schon mehreremal sich von seiner Höhe erniedrigt, sich unterwerfen muß; — er ergreift im Grimm das lezte Mittel: Gehe, so weiset er Mose von sich — „hüte „dich, wieder vor mir zu erscheinen. Der Tag, da „du kommst, ist dein Todestag! [b])„ — Wo das Herz bis dahin kommt, durch Gewaltthätigkeit, den, der ihm die Wahrheit sagt, von sich zu entfernen, — da ist zur

z) 2 Mos. 9, 13-18. a) Cap. 10, 16. b) V. 28.

zur Besserung seiten Hoffnung. Grausamkeit gegen Lehrer der Wahrheit, war fast immer Vorbedeutung des nahen Sturzes eines Reichs, oder einzelner Könige.

Würklich war auch Pharao schon am Abgrunde. Die letzte Plage, welche Gott verhängt, die Tödtung der Erstgeburt zwang ihn, das Volk zu dringen, sein Land zu verlassen. Schon einmal waren seine Unterthanen schwürig geworden, hatten schon einmal dem Könige den Vorwurf gemacht: ob er etwa den völligen Untergang Egyptens abwarten wolle? — Itzt, da in jedem Hause ein Todter, da selbst der Tod nah bey ihm vorbey gegangen ist, mag er wohl Ursach haben, von einem aufgebrachten Lande Aufruhr und Gefahr für sein Leben zu fürchten. Noch in der Nacht muß Mose vor ihm erscheinen; nun bewilligt er alles, treibt selbst die Israeliten aufzubrechen, bittet, auch ihn bey ihren guten Wünschen nicht zu vergessen, — und ändert endlich seinen Entschluß, vermuthlich auch weil alle seine Unterthanen sich jetzt vereinigen, diese Fremdlinge, um derentwillen sie so viel leiden müssen, von sich zu entfernen.

Und nun folgt der letzte Auftritt! Auf einmal mehr als sechshunderttausend Unterthanen verlohren zu haben — welches aus mehreren Umständen, besonders aus dem ungewöhnlichen Wege, den sie genommen haben, wahrscheinlich wird — dis ist für sein Herz zu fürchterlich zu denken, um erst abzuwarten, ob sie auch zurückkommen werden. Er und sein Heer eilt ihnen nach — ereilt sie im Thal Hiroth, — wagt sich kühn durch ein ausgetrocknetes Meer, und wird unter den Fluthen mit aller Macht begraben!

Noch einige Anmerkungen, eh' ich diesen Charakter verlasse!

Zuerst — was für unnützen Streit führen wir doch um die deutlichsten Sachen! Mehr als einmal kommt in der Geschichte vor, Gott habe Pharaos Herz verhärtet — und da können wir denn in unsern Theodiceen nicht Worte genug finden, Gott zu rechtfertigen, und zu beweisen, daß er daran nicht ungerecht gethan habe. Freylich man hat es der Schrift zum Vorwurf gemacht, daß sie so von Gott spreche — aber ob wir nicht besser thäten, Leuten, die die Schrift nicht etwa nicht verstehen, sondern nicht verstehen wollen, gar nicht zu antworten? Beweiset ihnen von Morgen bis in die Nacht, sie glauben der Wahrheit so wenig, als Pharao, so lang sie sie nicht glauben wollen. Was ist entschiedner, als daß die Schrift in so unzähligen Stellen auf die würdigste Weise von Gott spricht, viel höher, als irgend ein menschlich Buch von ihm geredet hat? Was ist zugleich entschiedner, als daß unendliche Güte die von Anfang bis zu Ende durchherrschende Idee ist? Und nun soll diese und einige wenige Stellen das Gegentheil beweisen; die Schuld der Verhärtung soll gar nicht an Pharao, sondern allein an Gott gelegen haben. Man gehe doch nur dem natürlichen Gange der biblischen Erzählung nach. Könnte wohl die stufenweise Verhärtung eines Herzens, aller Analogie der menschlichen Verschlimmerung, und aller Erfahrung gemässer erzählt werden? Glauben wir nicht selbst zu sehen, wie die Empörung gegen den Gott Israels in dem Herzen des ganz für sein Interesse eingenommnen Fürsten, von Grad zu

Grad

Grad steigt? — Das soll nun Gott durch ausserordentliche Einwürkung in seine Seele gethan haben, soll, wo nicht Urheber des Bösen gewesen seyn, doch seine Gnade dem Herzen des Königs mit Gewalt entzogen haben, wobey man denn viel unnützes aus der durch scholastische Theologie so sehr verdunkelten Lehre von der Gnade sagt. Ich dächte, es ginge alles höchst natürlich zu — denn wahrlich der von keinem Bösen versuchte Gott, versucht auch niemand. Und dennoch kann mit Wahrheit gesagt werden, Gott habe das Herz Pharaos verhärtet, eben so, wie ich, um mich des von Michaelis gebrauchten Gleichnisses zu bedienen, von dem, den ich unzähligemal vor Sünden warnte und doch vergebens, sagen kann, ich habe ihn taub geprediget, oder ich habe seine Sünde unverantwortlich gemacht. — Wenn die Frage davon ist, ob Gott nicht der grösten Hartnäckigkeit des Fürsten durch ein schnelleres Ende habe wehren können, so ist dis etwas ganz anders, und da überlaß ich andern, in die Rathschlüsse Gottes zu dringen, und weiß darüber nichts zu sagen, als was Paulus sagt: „Es steh in „seiner Macht, den Sünder zum Denkmal seiner Gerechtigkeit aufzustellen; damit andre gewarnt würden. „Denn von ihm allein häng' es ab, zu begnadigen „und zu verwerfen „ c).

Das Beyspiel Pharao ist eine Geschichte der Verdorbenheit des Herzens im Kleinen, hauptsächlich von Seiten der Ueberhebung — und dis sey die andre Bemerkung zum Schluß dieses Charakters. Wenn ich anschaulich machen wollte, wohin der Stolz den Men-

c) Röm. 9, 22 ff.

Menschen bringen, zu welchen fürchterlichen Erniedrigungen das Vertrauen auf eigne Macht, zumal die Grossen dieser Erde reif machen kann, so wüst' ich kein schicklicheres Exempel als Pharaos. Wer nur sein eignes Selbst und seinen Vortheil als einen Götzen anbetet, wem das Elend seiner Brüder schon gleichgültig geworden ist, der ist gewiß schon auf dem Wege, daß ihm auch Gott gleichgültig werden wird — und aus Gleichgültigkeit gegen ihn entsteht Gottesvergessenheit, daraus Trotzen auf eigne Kraft gegen die seine, heuchlerisches Zagen und Demüthigen unter ihn bey einbrechender Strafe, aber ohne Aufrichtigkeit, und eben daher, nur Stuffe zu noch grösseren Versündigungen, zu Empörung, lauter, frecher Empörung gegen ihn! Bey dem Charakter Pharaos haben wir dis alles in der Natur gesehen.

Die sogenannten egyptischen Zauberer [b]).

Ich möchte gern für diese vielleicht zu sehr verrufnen Männer ein Vorwort einlegen. Zauberer nennt man sie — ohne daß sich doch erweisen läßt, daß sie das, wenigstens in dem Sinne, darin wir das Wort zu nehmen gewohnt sind, waren, da es ja wohl überhaupt noch bewiesen werden soll, ob es gar dergleichen gebe. Offenbar sind sie nichts anders, als egyptische Gelehrte. Denn Kenntniß verborgner Kräfte der Natur, die nach dem geringeren Maaß der Kenntnisse des Zeitalters oft gering genug seyn mochte; Geschicklichkeit, durch Mittel, die der Ungelehrte nicht

b) 2 Mos. 7, 11. 12. 22. Cap. 8, 7. 19.

nicht kannte, sonderbare Würkungen hervorzubringen, oder würklich wunderbare Erscheinungen nachzuahmen, — dis macht in jenen Zeiten den Charakter eines Gelehrten aus, und weil die Wissenschaft dieser Dinge selten war, weil man auch gewöhnlich sie in ein gewisses geheimnißvolles Gewand einhüllte, so kams daher, daß man zuweilen auch wohl glaubte, ein näherer Umgang mit der Gottheit, oder den Geistern, setze sie allein in den Stand zu solchen für übermenschlich gehaltnen Würkungen. Egypten ist ohnehin das Land, wo das Geheimnißvolle und Räthselhafte recht eigentlich zu Hause ist. Bilderschriftkenner möcht ich sie deswegen noch nicht mit Michaelis nennen, weil es mir mit dieser ganzen Sache um die Zeit zu ungewiß scheint; so wenig als mit einem andern Gelehrten dismal übereinstimmen, der sie nicht einmal für Leute, die zu Egypten gehörten, sondern für herumziehende Zauberer hält [e]).

Aber sie ahmen doch die Wunder Mose nach? Und von Jannes und Jambres wird in einer späteren biblischen Schrift gesagt, sie hätten sich diesem widersetzt [f])? — Beydes soll seine Richtigkeit behalten — aber das soll nicht folgen, daß sie Zauberer, und wohl gar mit bösen Dämonen im Einverständniß gewesen, welches wieder schwer seyn dürfte zu beweisen. Nirgend ist Spur in der Geschichte, und man vergißt, daß man in einer deutlichen Erzählung dadurch alles verwirrt! — Warum läßt Pharao die Männer vor

 sich

e) Anmerk. z. Ehre d. Bibel 4 St. S. 49.

f) 2 Tim. 3, 8. Ganz unwichtig ists doch nicht, daß auch Plinius (H. N. 30. c. 1.) diese beyden Männer nennt, ob er sie gleich mit Mose verwechselt.

sich kommen, und ihre Künste vornehmen? Um die göttliche Sendung des Israeliten, der sich für einen im Namen der Gottheit redenden ausgiebt, umzustoßen, um sichs begreiflich zu machen, wie ein Mensch solche Würkungen hervorbringen könne, die das Ansehn des Wunderbaren so sehr an sich zu tragen scheinen! Was sucht er also bey ihnen? Gewiß nicht göttliche Kraft; denn sonst hätt' er ja eben damit wenigstens zugegeben, auch Mose handle durch die Einwürkung der Gottheit, und so hätte seine Forderung doch Aufmerksamkeit verdient. Das will er darthun, daß seine angeblichen Wunder menschlicher Betrug und Täuschung der Sinne seyn, so wie auch die Magier (ich will sie einmal so um der Aehnlichkeit willen nennen) im Anfang unglaublich scheinende Dinge hervorbringen konnten. — Ja unterscheiden denn nicht sie selbst Kraft Gottes und menschliche Kunst? Bey Wundern, wo es unmöglich ist, durch die geschickteste Täuschung den Betrug zu verbergen, gestehn sie Mose mit viel Offenheit zu, dis sey Gottes Hand [g]), und wie sehr sie selbst wissen, daß ihre Kunst enge Grenzen habe, sieht man doch auch daraus, daß sie nie unternehmen, das Land von Plagen zu befreyen, die sie hervorbringen zu können scheinen.

Immer kann indeß von ihnen gesagt werden, daß sie sich Mose widersetzen. Denn daß er ein andrer Wunderthäter als sie sey, sehn sie doch, da sie, als Selbstverständige in den Künsten des Betrugs, dis noch viel besser als Pharao beurtheilen können. Ich habe

g) Cap. 8, 19.

habe auch die ganze Anmerkung nur gemacht, um die unrichtig hier angewendete Idee von Zauberey wegzuräumen, da sie zuweilen aus Unwissenheit in den Sitten der Egyptier herkommt, und es wohl gar der Bibel zum Vorwurf gemacht wird, daß sie solche Fabeln von Zauberey erzähle.

Aaron und Mirjam.

Der Bruder des grossen Führers der Israeliten, an Grösse des Charakters weit unter ihm, aber ein nicht unwürdiger Gefehrte seiner Thaten.

Von dem ersten Augenblick an, da Mose anfängt seinen Beruf auszuführen, sehn wir ihn in seiner Gesellschaft. Für die Sache seiner Religion, und, welches hier unzertrennlich wird, seines Volks, ist er eben so voll warmen Enthusiasmus als jener, und wird von Gott gewürdigt, mit an der Ausführung des grossen Plans zu arbeiten, doch so, daß man immer in Mose den grösseren Mann handeln sieht. Die ihm natürlich eigne Beredtsamkeit macht ihn bey dem Sprachfehler seines Bruders desto nützlicher. Wenn dieser vor den Thron tritt, seine göttliche Sendung durch Wunder zu bestätigen, so steht Aaron neben ihm, um die Befehle Gottes dem Könige bekannt zu machen. So ist er sein Prophet, sein Wortführer, und Mose gleichsam sein Gott, oder der, welcher, was er gesagt hat, durch göttliche Thaten bestätigt [h]).

Bemerkenswerth ist in seinem Charakter die Bescheidenheit, mit welcher er gegen seinen höheren Bru-

der

h) 2 Mos. 4, 16.

der handelt. Nie find' ich, daß er sich, der doch auch göttliche Offenbarungen hatte, durch den selbst Wunder geschehn waren, den Verordnungen desselben widersetzt, nie daß er, wie so leicht möglich war, Factionen und Parteyen unter dem Volk zu stiften und sich Anhang zu schaffen sucht. Ich will hier keine einzelne Stellen anführen; man lese das zweyte und vierte Buch der mosaischen Geschichte; immer wird man finden, daß Aaron bey allen Verordnungen, bey allen ihm gegebenen Aufträgen immer willig ist, und selbst da, wo sein Herz leidet, doch mit einer gewissen ruhigen Ehrerbietung handelt.

Wir haben einen Beweis davon in der Geschichte. Zween seiner Söhne, Nadab und Abihu, haben sich an Gott versündigt. Ohnstreitig hatten sie sich bey den Opfermahlzeiten berauscht, waren in diesem Leichtsinn hingegangen, hatten wider die göttliche Verordnung fremdes, nicht vom Altar genommnes Feuer herbey gebracht. So läßt sich am besten das unmittelbar darauf gegebne Gebot, nicht Wein noch stark Getränk während des heiligen Dienstes zu trinken, damit man hernach heiliges und unheiliges, reines und unreines unterscheiden könne i), erklären. Diese Vergehung kostet ihnen das Leben. Aaron der beraubte Vater — siehts und schweigt still. Kein lautes Klagen — stummer vielleicht tief unter sich nagender Schmerz, aber Stille vor Gott dem Heiligen und Gerechten. Die Unterwerfung unter ihn geht so weit, daß er sichs auf Mose Begehren gefallen läßt, nicht einmal zu trauren — um Söhne zu trauren — weil

i) 3 Mos. 10, 8-11.

— weil sie Gott zur Bestätigung seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit hingenommen hat. Selbst dann, als ihm Mose den Vorwurf macht, daß er nicht vom Söhnopfer gegessen habe, antwortet er mit gefaßtem Schmerz: „Heute hat man geopfert, und so ists mir „ergangen. Wie könnt es Gott gefallen, wenn ich „heute Sündopfer äße?„ [f]) — Sprache der Religion auch da, wo das Herz nichts als Jammer zu fühlen scheint!

Lasset uns noch einen Augenblick bey dieser Begebenheit selbst verweilen. Man wird es vielleicht sehr auffallend finden, daß diese beyden Männer bloß deswegen als grosse Sünder gestraft werden, daß sie vor Gott fremdes Feuer, nicht Feuer vom Opferaltar gebracht haben. Wer gern an dem jüdischen Gesetz recht viel zu tadeln haben möchte, faßt solche Umstände schnell auf, und freut sich, daß er so viel weiser als die Juden ist, und es weiß, daß es Gott auf solche äussere Kleinigkeiten nicht ankommen kann. Aber warum dringen wir nicht besser in den Geist der Erzählung? Das ist wahrlich vor Gott kein Verbrechen, daher oder dorther Feuer zu nehmen, so wenig Gott eigentlich daran Gefallen hat, daß man ihm räuchere oder Thiere schlachte. Nur so fern beydes Beweis des Gehorsams und Glaubens ist, muß es in Rechnung gebracht werden. Hier nun ist die ganze Lage der Umstände entscheidend. Zu einer Zeit, da Israel zu einem Gott unterwürfigen Volk gebildet, da eine ganz neue Religionsverfassung eingeführt, da es von dem Leichtsinn und der Gottesvergessenheit, durch einen ihrer

[f]) 3 Mos. 10, 16 : 19. Traurende waren unrein.

ihrer Denkungsart angemeßnen Gottesdienst zurückgebracht werden sollte, da denen, welche zum Priesteramt auserſehen waren, sehr scharfe und bestimmte Gesetze gegeben waren, damals vergessen sich zween Söhne Aarons, der mit seiner Familie ein Muster des ganzen Ordens seyn soll, so sehr, daß sie im Rausch (der Zusammenhang macht den Umstand fast gewiß) hingehn, die gottesdienstlichen Verrichtungen zu versehn, und Heiliges mit Unheiligem zu vermischen. Wenn man sich die Folgen denkt, welche dieser Frevel, wär' er ungeahndet geblieben, auf das Ganze eines einzurichtenden theokratischen Staats hätte haben können, so wird man etwas anders von der Geschichte Mose urtheilen, oder mit Aaron vor dem Allweisen verstummen.

Ich kehre zu ihm selbst zurück. Ein Umstand scheint der Bescheidenheit gegen seinen Bruder zu widersprechen. Es wird angemerkt, daß er eines Tages mit seiner Schwester gegen Mose gemurrt habe. Aber ich wundre mich, wie man eine so natürliche Familienerscheinung, wenn ich so reden darf, so hart aufgenommen hat. Familienerscheinung — denn offenbar kommt daher dis Mißverständniß zwischen den Geschwistern. Mose hat eine zwote Frau genommen, und vielleicht seine Schwester und Bruder nicht um Rath gefragt. Und nun ists wohl sehr natürlich, daß da die Unzufriedenheit leicht Anlaß findet, vielleicht weil sie ihn sucht; und bey der Gelegenheit auch wohl von eigner Würde, die sie unabhängig von dem andern macht, spricht. „Offenbart sich doch Gott „Mose nicht allein; haben sie doch auch Aufschlüsse

von

„von seinem Willen!„ — So sind sie ja auch nicht gezwungen, gerade alles, was Mose thut, gut zu finden! — So sehr das auch den Anschein hat, als sey es Empörung gegen Mose, so betrift es doch das Amt desselben und die Sache der Religion so wenig, daß ich das nicht zurücknehme, was ich von Aarons bescheidner Unterwerfung unter seinen Bruder gesagt habe. Ueberhaupt, dünkt mich, ists mehr weibliche Schwäche der Mirjam, von der sich Aaron einnehmen läßt. Nur sie wird gestraft, und er ist, so bald er es gewahr wird, augenblicklich bereit, Mose die rührende Abbitte zu thun: „Ach mein Herr, rechne „es uns nicht zu, daß wir uns so thöricht versündigt „haben! laß Mirjam nicht wie eine todte Geburt seyn, „die halb verweset gebohren wird!„ [l]) —

Sollte auch nicht der für Gottes Ehre so reine Eifer, das innige Theilnehmen an allem, was zur Verherrlichung seines Namens geschah, die innere Reinigkeit seines Herzens — sollte das alles ihn nicht der Würde werth gemacht haben, die freylich nach ihm sehr viele unwürdige Männer geführt haben? Gott bestimmt ihn zum ersten Priester, zum ersten Haushalter einer ganz neuen religiösen Verfassung; und gewiß war er seinen Nachfolgern ein solches Vorbild, als Mose den seinigen in der politischen Regierung des israelitischen Staats. Kein Anmassen eigner Ehre [m]), kein Planmachen eines eigenen selbstgewählten Gottesdienstes, kein Verändern in dem, was Gott vorgeschrieben hat; williger Gehorsam, treu zu seyn in dem Hause Gottes, auch die kleinsten, und ihrer Absicht nach undeut-

l) 4 Mos. 12, 1-12. m) Ebr. 5, 4.

deutlichsten Verordnungen, mit der möglichsten Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, die Sache Gottes und des Volks zu der seinigen zu machen, für das Volk zu beten, Fürbitter bey Gott zu seyn, wenn er seine Strafen über die Sünder verhängt, dann zwischen Todte und Lebendige zu treten, um den Unwillen des Zürnenden durch Gebet zurück zu wenden n).

Aber wie ists möglich, daß ein solcher Mann, der erste Diener der Religion unter einem ganzen von Gott ausgesonderten Volk, so weit herabsinken kann, eben dis Volk, so bald Mose sich entfernt, zur Abgötterey zu verleiten? Sieht man da nicht, sagt Ilive, den offenbaren Betrüger, der das Volk verführt, der aus Begier, der oberste darunter zu werden, selbst nach seiner Erfindung einen Gottesdienst anrichten will, der sich mit den Schätzen des Volks zu bereichern sucht? Er hat bald den Gott Israels vergessen, opfert einem Kalbe und tanzt um sein Bild o). — Hart genug beurtheilt — aber wie fern wahr, möcht ich meine Leser selbst urtheilen lassen, wenn ich ihnen die eigne Erzählung der Schrift wörtlich hersetze.

„Da das Volk sah, daß Mose so lang nicht wieder vom Berge kam, ging es zu Aaron und sprach:
„Wohlan! mach uns Götter, die vor uns hergehn.
„Wir wissen nicht, was Mose, der uns aus Egypten
„geführt hat, widerfahren ist. Aaron antwortete:
„Reisset euren Söhnen, Weibern und Töchtern die
„Ohrringe ab und bringt sie mir — und sie brachten sie
„Aaron. Er nahm sie, machte eine Zeichnung, und
„ließ

n) 4 Mos. 16, 47. 48.
o) I. Ilive oration spoke at Ioyners-Hall. p. 41.

„ließ ein güldnes Kalb giessen. Sie aber sagten: Sie„he Israel, das sind deine Götter, die dich aus Egy„pten führten.„ Als dis Aaron sah, baute er einen Altar und ließ ausrufen: Morgen wird dem Jehovah ein Fest gefeyert! Des Morgens brachten sie Brandopfer und Dankopfer, setzten sich und assen, und stunden dann zum Spiel und Tanz auf! — Als Mose vom Berge kam — sprach Aaron zu ihm: Mein Herr, zürne nicht über mich, du kennst die Bosheit dieses Volks. Es verlangte Götter von mir, und ich frug: „Wo habt ihr Gold? — so rissen sie „es ab, gabens mir, ich schmolz es, und so ward das „Kalb„ [i]). —

Ich unternehm' es nicht, wie es manche unternahmen, hier Aarons Charakter ganz zu rechtfertigen [k]). Alles was man von einer Erscheinung Gottes unter sichtbarer Gestalt, der Aaron dis nachgebildet, oder von seiner Absicht, durch das Bild des Stiers gewisse göttliche Eigenschaften vorzustellen, sagt, ist eben so unerweislich als unwürdig. Zu ängstliche Rettung biblischer Personen hat immer einen dieser beyden Fehler zur Folge gehabt. Laßt uns aufrichtig bestimmen, wie fern wohl (so weit die Geschichte urtheilen läßt) Aaron schuldig sey.

Zu leichtes Nachgeben ists ohnfehlbar, wenn er sich mit dem Volk in eine Unterhandlung über eine Sache einläßt, die auf jeden Fall verwerflich

i) 2 Mos. 32.

k) Man hat mehrere Vertheidigungsschriften, z. B. eine unter dem Titel: Aaron purgatus (Leipzig 1589.) und T. *Tennison* de Apparitionibus Dei in V. et N. T. symbolicis c. 5. §. 11. p. 89. ff.

lich war. Eigentliche Abgötterey war es zwar nicht; das Volk fordert nur ein sichtbar Bild des Gottes, der sie aus Egypten geführt habe. Aber ein solcher Bilderdienst war doch so ganz wider die reinere Religion, das größte Vorrecht Israels, und selbst die Strafe, die Mose über die Schuldigen kommen läßt, zeigt, wie viel Gefahr er darin sehn muste. Nimmer hätt' er diesem Begehren nachgegeben, und hätt' es ihm sein Leben gekostet. Aber wir bemerkten auch gleich Anfangs, wie wenig sich Aarons Charakter der Grösse seines Bruders vergleichen lasse. Er ist hier im hohen Grade wankend, beynah von aller Gegenwart des Geistes, die auch das unbändigste Volk in Schranken halten kann, verlassen; die Furcht vor dem Ungestüm übermannt ihn, und der erste Schritt, den er thut, zwingt ihn die folgenden zu thun, die er gewiß ungern that.

Aber bey dem allen ists doch auch keine geringe Verlegen[illegible], darin Aaron ist. Mose, der grosse Unternehmer, auf dem alle Last allein lag, war entfernt, schon so geraume Zeit entfernt, und wie natürlich war der Zweifel, ob er auch zurückkommen würde. Er ist ihm der nächste; das Volk dringt auf ihn ein; sollt' es unglücklich mit der Unternehmung gehn, so wird ers entgelten müssen. Itzt fordern sie ein Bild der Gottheit — soll er sich geradezu widersetzen? Ein schwerer Entschluß für einen nicht ganz festen Mann. Also — vielleicht kann er sie abbringen, wenn er, ohne es ihnen abzuschlagen (denn das reizt oft noch mehr), nur es schwer macht. Es scheint, die, welche die Bitte an ihn bringen, waren eben nicht

von

von den Reichsten; Wo habt ihr Gold? — fragt er; vielleicht schreckt sie der Gedanke grosser Unkosten zurück — aber, da ihr Eigenwille zu mächtig ist, da sie ihren Schmuck bringen, so ist er nun schon gezwungen auch weiter zu gehn! — Er soll selbst an einem so strafbaren Bilderdienst Theil genommen haben! Davon such ich umsonst den Beweis. Ausdrücklich wird gesagt, so bald er gesehen, daß man das Bild für einen Gott ausgerufen, habe er einen Altar gebaut, und ein Fest des Jehovah ausrufen lassen. Ist das nicht entschiedner Eifer, die Ehre des wahren Gottes auf irgend eine Weise zu retten? Und kan man die Taumellust, in welcher das Volk dennoch seiner vergißt, auf die Rechnung Aarons schreiben, da ers genug fühlen mochte, wohin ihn seine Unvorsichtigkeit geleitet hatte? Ist er nun der Verführer eines Volks? Oder sucht er einen Gottesdienst nach seiner Art einzuführen, sich zum Oebersten aufzuwerfen? Kann man ihn endlich hier schon als Priester betrachten, da ja noch keine Stiftshütte, da noch keine Verordnungen wegen des Hohenpriesters und Opfers und der eigentlichen Einrichtung des Gottesdienstes bekannt gemacht war? Die Tadler der h. Schrift haben immer die Weise, die Geschichten ohne Zusammenhang und stückweise zu lesen; man darf sich also über ihre oft so gar elenden Einwendungen nicht wundern.

Den Fehltritt des Mißtrauens gegen Gott, bey dem Wasser aus dem Felsen, hat Aaron mit seinem Bruder gemein, und er charakterisirt überhaupt zu wenig. Uebrigens sieht man, daß er, wie dieser, bey der

ganzen Gemeine in grossem Ansehn stund, wovon auch noch in den Erwehnungen seines Namens in spätern Schriften Spuren sind; aber man sieht auch, daß er nach seinem ganzen Charakter nicht dazu gemacht gewesen wäre, Heerführer der Israeliten zu seyn. Ich seh in ihm einen guten, rechtschaffnen, und für die Religion seiner Väter eifrigen Mann, sehr aufgelegt, ihm gegebne Verordnungen auszuführen, weise und treu in leichten Fällen; aber dabey schwach in der Gefahr, unentschlossen, muthlos im Gedräng, nicht frey von Menschenfurcht, demüthig und reuend, wo er sich eines Fehlers bewust ist. Solche Charakter sind überaus brauchbar in der Gesellschaft, so lang ein andrer sie leitet, aber wenn sie selbst gehen, eignen Weg, zumal unbekannten, wählen sollen, dann wanken sie, und der Unredliche gewinnt leicht einen Triumph über ihre Schwäche. Laßt sie aber nie in solche Umstände kommen, so wird selbst diese genaue Befolgung der Anweisung des Grösseren ihnen eine gewisse Würde geben, die ihr ehren müßt.

Von Mirjam wissen wir wenig, und selbst das sagt nichts bestimmtes über ihre Person. Man weiß aus dem obigen, daß sie mit zur Rettung ihres Bruders aus dem Wasser behülflich war, und aus der Erzählung sieht man schon im Mädchen viel Gegenwart des Geistes, sich den Umstand schnell zu Nutze zu machen, sich an die königliche Tochter heran zu wagen, und dem Kinde die beste Pflegerin, seine Mutter, herbeyzuholen. Da der Umstand zu wenig vorauszusehn war, daß gerade diese Fürstin das Kind finden muste,

muste, so kommt die Schnelligkeit des Entschlusses ganz auf Mirjams Rechnung. —

In der folgenden Geschichte erscheint sie unter dem Charakter einer Prophetin, wohl nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Worts, sondern als eine begeisterte Dichterin, die das Chor der Frauen im festlichen Tanz führt, als sie den wunderbaren Durchgang durch ein Meer, welches das Grab ihrer Feinde geworden war, besingen [l]). Sie wiederholt das Lied, welches Mose mit dem andern Chor vorsingt. Vielleicht war sie eine der weisesten Israelitinnen, oder doch als Schwester des grossen Heerführers vor allen geehrt.

Ich habe schon bey Aaron von ihrem Unwillen gegen Mose wegen seiner äthiopischen Frau geredet. Nähere Umstände lassen sich nicht angeben, vielleicht daß sie sonst sehr charakteristisch wären. Ihr Vergehen wird hart gestraft, vermuthlich weil sie sich eines Vorzugs rühmte, der doch ihrem Bruder in einem so viel höheren Grade zukam, und ohnehin nie berechtigte übermüthig zu seyn [m]).

Balak und Bileam [n]).

Die Begebenheit, welche zwischen diesen beyden merkwürdigen Personen vorfiel, ist vielleicht eine der wichtigsten und inhaltvollsten in allen Geschichtbüchern Mose. Wichtig, wenn man sie als Beytrag zur Geschichte der damaligen Denkungsart — zur Geschichte des

l) 2 Mos. 15, 20. m) 4 Mos. 12.
n) 4 Mos. 22 : 24.

des menschlichen Herzens — zur Geschichte der göttlichen Vorsehung betrachtet, oder wenn man das Eigenthümliche in den Vorhersagungen Bileams aufsucht. Aber man sieht auch auf der andern Seite so viel Dunkles und Wunderbares, daß es nicht zu verwundern ist, wenn man seltner über diese Begebenheit nachgedacht, seltner die fruchtbaren Lehren daraus hergeleitet, die darin liegen, und vielleicht auch deswegen von der ganzen Sache geschwiegen hat, um nicht die Stimmen einiger Spötter hören zu müssen, welche sich auf die scheinbaren Einwendungen gegen die Erzählung Mose etwas zu gute thun.

Es ist bekannt, daß die Unterredung Bileams mit einem Thier den meisten Lesern anstößig gewesen ist. Viel Anstoß gründet sich auf die unnützen Fragen und Folgerungen, welche man dabey angebracht hat, ohne zu bedenken, daß bey so ausserordentlichen Erzählungen die Kürze, das Alterthum, die wegfallende Analogie noch abgerechnet, — sich durch solche neue Probleme nie auf die Wahrheit kommen lasse. Ueberhaupt möchte sich wohl nichts entscheiden lassen. Bey Thatsachen ists zu schwer aus dem Schicklichen und Unschicklichen viel zu erläutern, und da in der Auslegungskunst sich bis jetzt nichts findet, das uns hier andern Pfad zeigen könnte, so läuft doch aller Streit auf die mehrere oder geringere Wahrscheinlichkeit der Sache für jeden Leser hinaus. Grosse Ausleger nahmen die Erzählung im buchstäblichsten Sinn; — sie hatten ihr Recht dazu; — nur musten sie sich nicht von einer gewissen Erklärungssucht verleiten lassen, über die Möglich-

lichkeit und Art des sonderbaren Phänomens zu philosophiren. Der grosse Leibnitz sucht in einer eignen Schrift zu beweisen, Mose erzähle ein Traumgesicht o), — und was ist Anstößiges darin? — Aber sey der Sinn, welcher er wolle — die Geschichte verliehrt nichts von ihrer Merkwürdigkeit und ihrem Lehrreichen. Dis eilen wir zu entwickeln p).

Zuerst etwas von Balak! Die Geschichte schildert ihn als einen mehr listigen als furchtbaren König, der lieber durch leichtere Mittel sein Volk dem Untergang entreissen, als durch Schwerdt und durch blutige Siege ein mächtigeres Heer von seinen Grenzen entfernen will. Vielleicht wär' es mehr Klugheit, mehr weise Vorsicht als Verzagtheit zu nennen, denn er konnte die Ueberlegenheit der fremden Macht kennen, und wuste nicht, daß sie sein verschont haben würde. Aber in der Anhänglichkeit an einen Propheten, den er selbst nicht für zu edel hält, um sich

Y 4 durch

o) Histoire de Bileam, im Recueil de diverses piéces sur la philosophie etc. par Mr. Leibnitz, Clarke, Newton. 2, 290.

p) Man weiß schon, daß ich über solche Schwierigkeiten unmöglich weitläuftig seyn kann. Nicht zu gedenken, daß doch selten etwas auszumachen ist, so ist das Feld, das wir uns gewählt haben, schon an sich so groß, daß ich, um meinem Plan nicht untreu zu werden, zuweilen Bemerkungen, die noch wichtiger wären, unterdrücke. Umständlich handeln davon *I Jortin* six Dissertations upon different subjects, London 1755. *C. A. Heumann* Interpretatio noua duorum scripturae S. locorum 1758. — Witsius, Deyling, Oeder, *Iusti* de Bileami asina loquente ad Num. XXII. (Marb. 1774.) und viele andre. Man kann auch vergleichen Allgem. Weltbist. 2 Th. S. 10 ff.

durch Gewinn blenden zu lassen, in der Erniedrigung unter alle Forderungen, welche dieser thut — seh ich doch hohen Grad von Aberglauben, der nur in gewissen eignen seltnen Fällen mit Heldenmuthe zusammen besteht.

Von dem Fluch Bileams, den er um der Geschenke willen, die er ihm sendet, aussprechen soll, hofft er die magische Kraft, daß alles, was das heranziehende Heer unternehme, mißlingen werde. So, meint er, könne es ihm nicht schwer werden, sich gegen sie zu vertheidigen. Wie sehr dis Aberglaube sey, sieht man aus der Art, wie er mit dem Propheten umgeht. Er leitet seine ganze Kunst aus Liebe zum Gewinn her; da er das erstemal abschlägt zu kommen, kann er sich keinen andern Grund denken, als daß ihm der Lohn vielleicht zu klein geschienen, und da er nach dem Anerbieten grösserer Geschenke sich bereden läßt, so ist das der erste gelinde Vorwurf, den er ihm macht: „Warum wolltest du nicht „kommen? — Meintest du, ich könne nicht „genug lohnen?„ q) —

Vielleicht wundert man sich, daß bey der damaligen Rauhigkeit der Sitten, Balak einen Mann ungestraft von sich läßt, der gerade das Gegentheil von dem thut, was er gewünscht hatte. Aber selbst diese Art von Kälte schickt sich zu Balaks vorigem Charakter, und wie, — wenn selbst ein Rest von Gewissenhaftigkeit in ihm erwacht wäre, der ihn mit einer gewissen Scheu gegen das Volk Israel erfüllt hätte? Er war König

q) Cap. 22, 37.

König der Moabiter, also ein Nachkomme Lots — König eines Volks, das von einem Brudersohne Abrahams stammte, und eben darum geschont ward [r]). Dis macht mirs noch natürlicher, daß er lieber eine Art von Verbindung gesucht — die freylich bey der Verderbniß seines Geschlechts für den moralischen Zustand Israels gefährlicher als der blutigste Krieg werden muste. Wenn wir solche Umstände vergleichen, so entdeckt sich oft vorher unbemerkter, aber nun sehr natürlicher, für Wahrheit sprechender Zusammenhang in der Geschichte!

Wichtiger für die Charakteristick — aber zugleich ein wenig verwickelter ist Bileams Charakter. Ich will auszeichnen, was ich in dem Bilde finde — denn seine Geschichte kommt mir wie ein nur noch nicht ganz vollendetes Bild seines Geistes vor, in dessen Zügen andre dis, andre etwas andres lasen — ein Beweis, daß sie hie und da zweydeutig waren.

Geiz, Gewinnsucht, nicht die mit jedem Gebot zufrieden, sondern planvoll genug ist, wo sie das hoffen darf, den Schein anzunehmen, als liesse sie Vortheile aus den Händen, nicht weil sie es thut, sondern weil sie, indem sie Tausende verachtet, Millionen zu gewinnen hofft.

Unaussprechlich hoher oder tiefer Grad von Eigennützigkeit, die ihrer Bereicherung Glück und Leben von Millionen aufzuopfern bereit wäre.

r) 5 Mos. 2, 9.

Gefühl von Ohnmacht gegen den Allmächtigen, und dabey schamlose Frechheit, mit dem Vorsatz der verruchtesten That vor ihm zu erscheinen.

Feine Verstellungskunst, und höchst täuschende Mine von Religiosität.

Racheathmende Bosheit bey fehlgeschlagner Hoffnung auf Gewinn.

Kein Wunder, wenn die Schrift Bileam immer mit Abscheu nennt [8]).

Doch eh' wir jenes Bild entwickeln, vorher noch ein paar Worte über Bileam als Prophet betrachtet. Sollten wir bey so augenscheinlich bösen Handlungen, bey so entschiedner Unlauterkeit seiner Absicht annehmen können, daß er ein wahrer Prophet gewesen, dem Gott würklich zuweilen besondre Aufschlüsse über die Zukunft, es sey auf welche Weise es wolle, gegeben habe? Sollt' es nicht unter der Würde eines heiligen Wesens seyn, seine Aussprüche in den Mund eines Sünders zu legen? — Ich glaube nicht! Vielleicht konnten nur die durch solche Zweifel verleitet werden, Bileam für einen abgöttischen Zauberer zu halten, die in dem Ausserordentlichen die sichersten Beweise des göttlichen Wohlgefallens suchen, und vergessen, daß es viel höhere Gnaden giebt, welche ohne eigne Fähigkeit des Herzens sie zu empfangen, nie ertheilt werden können, ob sie gleich ungleich weniger Bewunderung und Staunen erwecken. Sehr wahr ist daher die Be-

8) 2 Petr. 2, 15. Jud. v. 11. Offenb. Joh. 2, 14.

Bemerkung, „dis Beyspiel erläutre die Lehre auf das stärkste, die Christus und Paulus vorgetragen [t]), daß Wundergaben und Gaben der Weissagung kein sichres Kennzeichen eines besondern göttlichen Wohlgefallens, einer ausserordentlichen Begnadigung sind [u]).„ — Würklich kann auch die Geschichte kein redenderes Beyspiel hievon aufstellen. Denn es ist aus der beständigen Benennung des Jehovah, aus der wahrhaftig göttlichen Rede des Mannes, und der Wahrheit seiner Aussagen zu einleuchtend, daß Gott durch ihn spricht, und an seinem Beyspiele sichtbar macht, daß selbst der Mann, der fluchen möchte, segnen muß, wenn Jehovah gebeut.

Dis vorausgesetzt — welches ich wegen der angegebnen Charakterzüge voraussetzen muste — wem fällt es zuerst nicht in die Augen, daß die lebendigste würkendste Triebfeder aller seiner Handlungen Geitz ist? Hat je ein Prophet, dessen Charakter seiner höheren Bestimmung zusagte, für eine göttliche Offenbarung Lohn genommen? In dem Ruf ist aber Bileam, daß er nur für einen gewissen Gewinn seine Weissagungen bekannt mache. Die Moabitischen Gesandten machen die Geschenke, die sie ihm entgegentragen, zur ersten Bedingung seines Fluchens über Israel, ohne daß man sieht, daß er sie deswegen zurückwiese. — Die Verheissung grösserer Ehre bewegt ihn nochmals, Jehovah wegen einer Sache zu befragen, darüber dieser sich schon einmal erklärt hat. — Es ist augenscheinlich, daß er

t) Matth. 7, 22. 23. 1 Cor. 13, 12.
u) Michaelis Anm. z. d. Stelle.

er in der Absicht mitreiset, dem Volcke zu fluchen, — augenscheinlich, daß er gierig auf den Lohn nicht müde wird, drey Versuche zu machen, ob Gott sich nicht ändre, dreymal sogar Opfer anzustellen, ich weiß nicht, ob vielleicht gar Gott dadurch zu bewegen, oder doch seinen Handlungen ein gewisses feyerliches Ansehn zu geben, welches ihm zugleich und seinen Begleitern etwas einbrachte. Es ist wahr, Bileam scheint im Anfang der Geschenke nicht zu achten, aber er ist grösserer gewiß, darum nannt' ichs planvolle Gewinnsucht.

Und für welchen Preiß will er gewinnen? — Es ist schrecklich zu denken! Wenn es Gott einem seiner Gesandten gebot, Urtheil des Todes über eine Stadt, über ein Volk auszusprechen — und war es das lasterhafteste, das verworfenste — dennoch wär' es unmenschlich gewesen, nichts dabey zu fühlen, mit kalter Gleichgültigkeit hinzugehen und Untergang anzukündigen. Wie sollen wir es denn nennen, wenn ein Mensch ein schuldloses Volk, etliche Millionen Menschen — und unter ihnen so viel Weiber, so viel unschuldige Kinder — zu verfluchen, Gottes Rache, Gottes Zorn auf sie herabzubitten, nicht nur ohne Säumen bereit ist, sondern so gar wünscht, daß die Gottheit es ihm verstatten möchte, einen so teuflischen Plan auszuführen. Das wäre doch natürlich in dem Herzen eines Menschen die erste Empfindung gewesen, daß Gott ein so zahlreiches Volk — Anbeter des Jehovah — schonen möchte. Aber gleichwohl hofft Bileam, Gott werde sich noch ändern, und ihm Fluch zu verkündigen

gen erlauben. — Und das alles warum? — Um Geld zu gewinnen!

Doch eben dis, seine Bosheit so fein, so glücklich verbergen zu können, zeigt schon grosse Fertigkeit in der unglücklichsten aller Künste, der Verstellung. Man muß schon gewohnt seyn, ein wenig mißtrauisch gegen den Menschen zu werden, um in der Geschichte Bileams dis traurige Geheimniß zu entdecken, und ich weiß, daß viele Leser sich nicht darein haben finden können, wie es möglich sey, daß die Schrift immer mit solchem Widerwillen von Bileam rede, da er keinen Schritt ohne Gottes Willen zu thun scheine. Aber diese Sprache der Demuth und Abhänglichkeit, diese Mine voll Religion, diese angenommne Großmuth: „Wenn Balak mir seinen ganzen Schaz gäbe, so könnt ich nicht gegen Jehovahs Willen handeln„ — dis sind die geheimen Kunstgriffe, durch welche diese gleissenden Lügner der Tugend den Gutherzigen gewinnen, und ihn dann die reinste Absicht vermuthen lassen, wenn sie die verworfensten Entwürfe aussinnen. Sie mögen gern abhängig scheinen, weil sie dadurch immer gewinnen. Gelingt ihr unedler Wunsch — so haben sie in Gottes Namen gehandelt. Mißlingt er, so entehrt sie das weiter nicht, schwächer als Gott zu seyn, und sie können sich immer am Ende auf ihre ersten Aeusserungen mit Bileam berufen: „Sagt' ichs dir nicht, wenn du mir deinen gan„zen Schaz gäbest, so könnt ich Jehovah nicht „widerstehen?„

Aber warum flucht er nicht würklich? Warum wartet er erst Gebot der Offenbarung ab? — Weil er seine Ohnmacht gegen den Allmächtigen kennt, die Strafe fürchtet, die seiner bey so frevendlicher Entweihung seines Namens warten würde. Das kann ich eigentlich nicht Religiosität nennen; denn die Kühnheit, von Gott so etwas Ungerechtes zu begehren, ist gar zu sehr Beweis, wie wenig Bileam die Heiligkeit des Höchsten scheuet. Nur merkt man dis Schwarze seines Wunsches nicht so sehr, die Art, wie er von Gott spricht, nimmt beynah ein.

Solche Charakter zeigen sich nie mehr in ihrer Häßlichkeit, als wenn würklich ihr Zweck mißlingt. Dann — sind sie noch nicht ganz herabgesunken, so lodert der Zorn und die Rachsucht in ihnen auf, und wüthet; sind sie noch verworfner, so führen sie in Geheim ihren Plan aus, und ihre Rache fällt, weil sie sich an dem Mächtigern nicht rächen können, auf den Schwächern, aber Unschuldigen. Alles, was ihnen im Wege ist, muß Opfer ihres Unwillens werden, denn die Härte wird Charakterzug solcher Seelen. Sie wünschen sich Schwerdter — wärs auch nur ein unvernünftiges Thier zu tödten [r]). Von der Art, ist Bileam — und dis vollendet die Hassenswürdigkeit seines Bildes! Hat er auf die Art Balak nicht gefallen, nicht öffentlich ein Volk, das Gott segnen will, verfluchen können, so will er doch unbemerkt den Israeliten Wunden

r) Cap. 22, 29.

den beybringen, die, je weniger sie anfangs schmerzen, desto tiefer unter sich eitern werden. Und das thut er durch einen Rath, den er Balak giebt, das Volk durch Weichlichkeit und Reizungen zur schändlichsten Abgötterey zu verführen, und es sich eben dadurch unschädlicher zu machen. Mose sagt ausdrücklich, auf Bileams Rath sey das Volk zu den Festen Peors eingeladen, und so habe man es mit der Pest der Wollust, welche mit zu den Feyerlichkeiten dieses Festes gehörte, vergiftet [y]). — Den Rath giebt der Mann, der vorher so religiös, so ehrerbietig von Gott spricht, giebt der Mann, der den Segen kennt, den Jehovah über dis Volk ausgesprochen hat. Welcher Contrast zwischen Handlung und Handlung, Wort und Wort!

Das sind die Wege Bileams, vor denen noch Apostel warnen; das ist jener Durst nach dem Lohn der Ungerechtigkeit! Und so muß man alles zusammennehmen, um den Mann, um die Strafe, die ihn endlich trift [z]), um alle Aeusserungen der Schrift von ihm zusammengenommen richtig zu beurtheilen. Der Charakter dünkt mich sehr merkwürdig; es sind eigne Schattirungen, eigne Farben, die ihn auszeichnen, und daher ist es schwer ihn fest zu halten, und ganz in seinem rechten Lichte zu fassen. Wenn man aber nun noch einmal seine Geschichte, und alles was sonst von ihm in der Schrift gesagt wird, zusammennimmt, so denk ich, man wird finden, daß ich nicht zu hart von ihm urtheilte.

Aber

y) 4 Mos. 31, 16. z) V. 8.

Aber nun den Vorhang über dis hassenswerthe Bild! Noch etwas von den Aussprüchen der Gottheit, bey denen wir, wenn es möglich ist, vergessen wollen, durch wessen Mund sie gesagt werden. Wir haben schon bemerkt, daß die Sprache der Hebräer zu Mose Zeiten in ihrer schönsten Blüte gewesen sey, und in der That sind die Vorhersagungen Bileams, die wir doch eigentlich als Poesie zu betrachten haben, sehr starke und neue Bestätigungen dieser Bemerkungen. Dis hohe und gedankenreiche, die Allwürksamkeit der Einbildungskraft — und dabey dennoch ein gewisses Maaß, darnach sich der Gedanke nicht unter den Bildern verliert, charakterisirt sie so sehr, daß man wenig bekannt mit der sonstigen Sprache des Orients seyn müste, um die Aehnlichkeit und doch auch die verschönernde und erhebende Abweichung davon zu übersehen.

Ich will, da ich eigentlich nicht über die heilige Dichtkunst schreibe, nur Bileams vierfache Weissagung übersetzen, theils weil sie an sich schon Zierde für ein Werk über die Bibel seyn muß, in welchem ich die schönsten, erhabensten Stellen zu neuer Bewunderung und Beherzigung, welch ein Schatz die Bibel sey, aufstellen möchte, theils weil ich sonst die wenigen Anmerkungen über das, was am meisten darin charakteristisch ist, nicht wohl machen kann.

Die erste Rede, nach der erstmaligen Zurückkunft von Gottes Offenbarungen, die es Balak ankündigt, daß Gott dem Volk gnädig sey; unterscheidet sich durch Gedrängtheit, so wie überhaupt die Rede des Sehers von Zeit zu Zeit strömender

und

und in Absicht der Vorhersagungen bestimmter und allgemeiner wird.

Mich rief aus Aram Balak,
Von des Morgenlandes Gebirgen Moabs König.
„Fluche mir Jakob!
„Geh, verwünsche mir Israel!„ —
Ich soll fluchen, dem Gott nicht flucht?
Verwünschen, das Gott nicht verwünscht?
Ich seh' es von des Felsen Spitze,
Schau es vom Hügel herab!
Sieh, einzeln wird wohnen dis Volk,
Wird nicht zu den Heiden gezählt.
Wer will ihn zählen — den Staub Jakobs?
Wer nur den vierten Theil von Israel?
O daß ich sterbe des Gerechten Tod!
Mein Ende wie das ihre sey!

Dis Kurze, Abgebrochne, ist der Weissagung eigenthümlich. Die Auslassung gewisser Zwischensätze, die der Leser aus dem Zusammenhang von selbst versteht, und deren Wiederholung daher in der Poesie den Affect schwächt, habe ich fast in allen Sprachen in der schönsten Jugend ihrer Dichtkunst wahrgenommen, wo sie noch Natur, oder nur ein wenig gebildete Natur ist. Ich meine das Uebergehen von der Rede einer Person zur andern, ohne ausdrückliche Erwehnung. Man setze zwischen die Worte: „Mich rief Moabs König„ — noch — und sagte: Fluche mir u. s. w. — wer ist so unpoetisch, nicht zu fühlen daß die Rede verliert? —

Ueberhaupt lassen sich zwischen jedem Absatz der Rede Bileams Zwischensätze denken, durch welche die Gedanken unmittelbareren Zusammenhang bekommen; aber ist nicht ihr Weglassen Schönheit? — Selbst in einzelnen Worten ist Gedrängtheit! „Wer kann zählen den Staub Jakob?„ ist freylich im Grunde so viel als „Jakob, dessen Nachkommen dem „Staube gleichkommen.„ Aber wer würde wünschen, daß der Prophet so den Gedanken analysirt hätte? —

Bileam kommt das zweyte mal von einer Offenbarung zurück. Die Weissagung wird erhabner, — es ist grosse Würde in allem was von Gott, — und viel Bedeutung in allem was von dem Volk gesagt wird.

Auf Balak, höre mich,
Vernimm Sohn Zippor meine Rede!
Gott ist kein Mensch, daß er lüge,
Kein Adams-Sohn, daß ihn sein Wort gereue!
Er thät es nicht? — Und hätt' es zugesagt? —
Er führte nicht aus? — Und hätt' es verheissen?
Mir ist zu segnen geboten —
Er hat gesegnet — ich werd es nicht zurücknehmen!
In Jakob sieht man kein Unglück,
In Israel kein Elend.
Jehovah, sein Gott, ist mit ihm,
Thront bey ihm königlich.
Gott hat sie aus Egypten geführt,
Stark, wie des Stiers, ist ihre Macht.

Des

Des Zaubrers Kunst flucht Jakob doch umsonst,
Umsonst der Zeichendeuter Israel!
Nun, nun erfährst du Israel,
Welch Wunder Gott an dir thut!
Wie sich ein Löw' erhebt,
Ein Leoparde sich aufmacht,
Es legt sich nicht nieder, bis die Beute verzehrt,
Getrunken ist der Erschlagenen Blut!

Noch nicht die höchste Darstellung — ich meine den höchstmöglichen Grad sinnlicher Vergegenwärtigung der Ideen. Nicht die höchste, aber nah daran ist, dünkt mich, die Ankündigung des Segens, die Bileam unmittelbar an Israel richten muß. Mißmüthig geht er nicht mehr nach Wahrsagerlohn aus, da er sieht, Jehovahs Entschluß bleibe fest, wendet sich nach der Wüste, und indem er auf einmal alle Stämme des gelagerten Volks vor sich erblickt — ergreift ihn die Entzückung, und er ruft aus:

So spricht Bileam, Beors-Sohn,
So sagt der Mann geöffneten Auges,
So spricht der Hörer göttlicher Rede,
Der Seher heiliger Gesichte,
Dem vom Auge die Decke fällt,
Wenn er anbetet im Entzücken.

Wie herrlich deine Zelte Jakob,
Und deine Wohnung Israel!
Ausgebreitet wie Bäche,
Schön wie Gärten an Flüssen,

Gepflanzet vom Jehovah!
Hoch wie die Ceder am Gewässer steht!
„Aus seinem Eimer rieseln Wasser,
„Sein Same fällt in festen Boden,
„Viel höher ist als Agag sein König,
„Erhabner sein Reich! [a])
Fern von Egypten hat sie Gott geführt;
Nun gehn sie wie ein wilder Stier daher,
Verzehren was ihnen widersteht,
Zermalmen der Feinde Gebein
Und schmettern nieder ihre Macht.
Stolzruhig wie der Löwe hingelagert —
Wer reizt ihn aufzustehn?
Die dich segnen — Segen über sie!
Die dir fluchen — über sie Fluch!

Zuletzt folgt die vollständigste Weissagung, wo Bileam dem moabitischen Könige die ganze Macht des Volks, das Jehovah gesegnet hat, ankündigen muß; wo er nun ganz lebendig schon die Thaten sieht, die einst in spätern Geschlechtern ein grosser Held thun wird, dem es aufbehalten ist dem moabitischen Reich ein Ende zu machen. Itzt wird die Rede eigentlich- ste Sprache der Entzückung. That auf That steigt vor des Sehers enthülltem Auge auf, die Zukunft er- öffnet sich. Wie er kommen sieht den Herrscher aus Jakob — David, den Zerstörer Edoms und Seirs,

a) Die 4 Zeilen wörtlich nach H. **Mendelssohns** Uebersetzung dieser Stelle, in der Probe einer Uebersetzung des ganzen Pentateuchus, die mit hebräischen Lettern gedruckt, kürzlich zu Amsterdamm herausgekommen ist, und so begierig auf das Ganze gemacht hat.

Seirs, stürzen Stadt auf Stadt, und die Nation nicht mehr seyn!

So spricht Bileam, Beors Sohn,
So sagt der Mann mit geöffnetem Auge,
So spricht der Hörer göttlicher Rede,
Der Seher heiliger Gesichte,
Dem vom Auge die Decke fällt,
Wenn er anbetet im Entzücken.

Schon seh ich ihn — noch ist er nicht!
Erblick ihn — aber er ist noch fern!
Es kommt herauf aus Jakob ein Stern;
Ein Scepterführer aus Israel,
Zerschmettert Moabs Fürsten,
Zertrümmert alle feste Mauren.
Seine Beute wird Edom,
Seir erobert des siegenden Macht.
„Israel wird der Sieg,
„Aus Jakob wird der Herrscher kommen,
„Ein Rächer bringt um was übrig ist.

„Itzt sah der Seher Amalek,
„Hub an den Ausspruch und sagte:
„Der Völker erstes ist Amalek,
„Seine Zukunft ist Untergang.

„Itzt sah der Seher die Keniter,
„Hub an den Ausspruch und sagte:
„Fest ist dein Sitz, dein Nest auf Felsen gebaut,
„Dennoch wird Kain verheeret,
„Wohin wird Assur dich treiben!

„Begann von neuem den Ausspruch, und sagte:
„Ach wer kann sich erhalten
„Wenn Gott Verderben gedroht?
„Schiffe von Chitims Küste
„Folgen Assur und Eber,
„Versinken zuletzt in der Tiefe b).

So dacht ich mir die Geschichte und Rede Bileams bey der ersten Bearbeitung derselben. Herr Abt Jerusalem hat seitdem einen ganz andern Weg bey der Erklärung derselben eingeschlagen, und es sind ihm viele einsichtsvolle Schriftforscher darauf als dem einzigen wahren ohne Bedenken gefolgt. Wer wird seine Meinung nicht am liebsten in seinen eignen Worten lesen? Ich muß meine Leser darauf verweisen. Es sey hier genug, das Wesentliche derselben in einem kurzen Auszuge zu geben und dann ein paar Bemerkungen hinzuzusetzen c).

„Bileam ist nichts als feiner Betrüger. Sein Gespräch mit der Eselin ist Lüge, und seine vorgebliche Weissagung eigne Erdichtung. So verräth es die ganze Scene. Aufgefordert von Balak, das durch Verwünschungen auszurichten, was durch Gewalt der Waffen unmöglich war; überzeugt, daß sein Verfluchen bey einer überlegnen Nation nichts helfen würde, und besorgt um seinen Credit, weigert er sich unter dem er-

b) Nach Mendelssohn von dem Zeichen „ an.
c) S. Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. 2 Th. 4 St. S. 501. Der folgende Auszug ist aus H. Döderleins auserlesener theol. Bibl. 1 B, 4 St.

erdichteten Verbot von seiner Gottheit, zu Balak zu reisen: dieser schickt zum zweitenmal: jener fragt seine Gottheit, und diese ist so gefällig, so gleich zu erscheinen, und ihn anzuweisen, daß er nichts thun solle, als was ihm eingegeben werde. Er reiset; allein die Gottheit läßt sich ihre Erlaubniß wieder gereuen, und legt ihm einen Engel in den Weg, den der Esel zwar, aber Bileam nicht (der Vertraute der Gottheit) sieht: und da das Thier nicht mehr ausweichen kann, so spricht sie endlich mit Bileam, und er ist so gar nicht bestürzt, als ob ihm diese vertrauliche Unterhaltung gewöhnlich wäre. Diese Begebenheit, die für Bileam warnend seyn sollte, wird von ihm erdichtet, um seinen Credit zu erhalten, weil er nicht verfluchen will, und doch zur Verwünschung berufen war. Die Lüge ist zwar plump, aber die Moabiten glauben sie, weil Bileam Wahrsager ist. Balak nimmt ihn auf; er opfert, sogleich ist Jehovah da, und er giebt seine Orakel, gerade so dunkel, wie die Orakel seyn müssen: und nachher reizt er den König, die Israeliten durch abgöttische Feste zu verführen. Wie kann ein Bösewicht, und, wenn man den Bösewicht gleichwohl einen Wunderthäter kann seyn lassen, wie kann ein Wahrsager, wie der gröbste Betrüger, wie ein Mann, der zur Abgötterey verführet, ein wahrer göttlicher Prophet seyn? Daß er seine Orakel im Namen des Jehovah giebt, macht ihn nicht dazu: denn die falschen Propheten thaten das auch, und nach seiner Profeßion und Lage mußte er Israels Gottheit kennen: allein er war zugleich Verehrer des Baal Peor, dem er opferte. Sein Wunsch, daß sein Ende dem Ende

der Israeliten gleiche, ist bloß Beschreibung eines ruhigen Endes und einer zahlreichen Nachkommenschaft. Seine Orakelsprüche sind auch ohne göttliche Offenbarung begreiflich. Von einem Volk, das nomadisch schon fürchterlich war, ließ es sich ohne grosse Kunst vorhersehen, daß dessen Grösse den Nachbarn noch fürchterlicher seyn würde, wenn es einen vesten Sitz erhalten hätte: und ists denn so ganz richtig mit seiner Wahrsagerkunst? Sind seine politischen Orakel erfüllt worden? Wer versteht das räthselhafte Geschwätz von Chittim, Assur und Eber? und wenn hat je, wie hier der begeisterte Prophet zu sagen scheint, Israel seine Eroberungen jenseit des Euphrats erstreckt? Ist der Mann kein Betrüger, dessen Weissagungen fehlschlagen? Die scheinbarste Einwendung gegen diese ganze Vorstellung einer verwickelten Geschichte, ist wohl diese, daß Moses die Geschichte so in Verbindung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden setzt, daß man sie unmöglich für eingeschobene Geschichte halten kann. Allein es ist bekannt, daß Moses auch ohne genaue Anzeige häufig fremde Stücke aus historischen liedern u. d. gl. in seine Erzählungen einmischt. Als Augenzeuge kann er diese Historie nicht beschreiben: und daß er sie aus unmittelbarer göttlicher Bekanntmachung erfahren soll, ist empörend. Wer den Schluß des zwey und zwanzigsten Capitels mit dem Anfang des fünf und zwanzigsten vergleicht, wird noch mehr finden, daß das Zwischenliegende Episode ist: und der Styl ist für Mose kurze Art zu erzählen, viel zu umständlich.„

Diese

Diese Vorstellungsart hat wenigstens gewiß eine doppelte Empfehlung vor sich. Sie ist einfach und ungekünstelt; — und sie hebt eine Menge Schwierigkeiten, die, denkt man wahre Geschichte und an wirkliche Inspiration **Bileams**, davon unabtrennbar sind.

Ich dürfte auch nur wenig von dem obengesagten zurücknehmen. Der Charakter Bileams ist und bleibt höchst widrig; und dis wird erklärbarer, wenn man nicht mehr an einen unmittelbaren Umgang mit dem heiligsten Wesen denkt. Zu solchem Umgange, scheint es doch, gehört eine gewisse Empfänglichkeit.

Erhaben und dichterisch bleibt die Rede Bileams; sie sey menschliches oder göttliches Orakel. Ein trefliches Fragment uralter Dichtung.

Noch entscheid ich nicht. Die Leser haben beydes zur Prüfung vor sich.

Simri und Pinehas [b]).

Siehe Sünder und Rächer! — Es ist That eines Verworfnen, die Simri begeht. Die Israeliten wohnen eine Zeitlang im Lande Sittim. Wohnung unter Abgöttern war einem Volk, sinnlich, zur Abgötterey, zum Ungehorsam, zum Laster der Wollust so geneigt wie das israelitische, fast immer gefährlich. Die Einwohner des Landes,

b) 4 Mos. 25.

die Moabiter, machen — und wir wissen aus dem vorigen, auf wessen Rath — von dieser Schwäche Gebrauch. Sie thun freundschaftlich, sie laden die Fremdlinge zu den Mahlen bey den Opfern ihrer Götter. Dis wird Gelegenheit zum Abfall von Jehovah — und, wie dis natürlich zusammenhing, zu genauer Umgang mit einem heidnischen Volk, Bekanntschaft mit ihren Töchtern, und freye Ausübung strafbarer Wollust. Das alles liesse sich natürlich aus der Verdorbenheit der Nation, und wir können sicher hinzusetzen, des menschlichen Herzens überhaupt, herleiten. Aber Simri zeichnet sich aus durch Bosheit.

Die Abgötter sind mit Nachdruck gestraft, vertilgt aus dem Volk. Die Gemeine der Israeliten weint vor der Stiftshütte — vielleicht mancher Vater seinen Sohn, manche Frau ihren Mann. Bey solchen Gerichten über ein Volk leichtsinnig seyn, fortsündigen — und öffentlich fortsündigen können — wie mißgestaltet muß die Seele seyn! Und so handelt ein Israelit, einer der vornehmsten des Stamms Simeon. Simri kommt, und eine Midianitin mit ihm! Er sieht Mose, sieht die Gemeine in Thränen, und achtets nicht! Im Angesicht des Volks geht er mit ihr in die Hütte, und spottet des der mehr Gewissen hat, durch die That der schamlosesten Frechheit!

Ich sage nicht, daß das Laster nicht noch höher steigen könne. Weiter unten in der Geschichte,

te, werden wir eine ähnliche noch schwärzere That finden. Aber gleichwohl ist es doch hoher Grad von Gottesvergessenheit — Aus dem Gesichts-punct muß man es ansehn, um die That Pinehas nicht zu hart zu finden. Schon eine so nahe Verbindung mit einem abgöttischen Volk muste in dem Auge des edlen Israeliten, dem seine Religion und das Beste seines Volks anlag, höchst anstößig seyn; doch was ist leichter geschehn, als daß der Leichtsinnige im Taumel der Sinnlichkeit gleitet, und fällt? Aber so mit kaltem Blut hingehen, so zum Trotz der Besseren, so im Angesicht einer Gemeine sündigen, muste das nicht einen feurigen Mann, einen Eifrer für Gott entflammen?

Es ist wahr, die Rache, die er übt, ist bis zum Abwenden des Blicks schrecklich — und hätt' er sich — nicht die Ehre seines Gottes, nicht eine ganze beleidigte Gemeine gerächt, — unmenschlich. Er siehts, ergreift den Spieß, und ein Stoß durchbohrt beyde Sündigende in ihren wollüstigen Umarmungen auf einmal. Unser zärteres Gefühl wünschte bey kälterem Blut doch den Sündern wenigstens Augenblicke zur Erkenntniß und zur Reue des Frevels. Aber wir sind auch im Morgenlande, und unter einem Volk, wo beynah solche Beyspiele unentbehrlich waren, um es zurückzuschrecken. Das Verbrechen war dazu ausserordentlich — ungerochen würde es die Nation zügellos gemacht haben. Aufschub der Strafe kühlt oft den wärmsten edelsten Eifrer, und jede Art von

Käl-

Kälte bey solchen Vergehungen war beynah Sünde. So wird es begreiflich, daß selbst diese im Anfang grausam scheinende Handlung Pinehas in Gottes Augen Verdienst geben kann.

Solch edler warmer Patriotismus, dünkt mich überhaupt einer der ersten Züge seines Charakters. Die dritthalb Stämme gehen weiter unten in der Geschichte zurück, und bauen am Jordan einen Altar. Man hält dis für verdächtig — und irr ich nicht sehr, so ists Pinehas, der zuerst den Gedanken hat, ob es nicht Zeichen des Abfalls von dem wahren Gott ist. Die Geschichte sagt wenigstens ausdrücklich, daß er an der Spitze eines Heers hinaufgezogen, um sie deshalb zur Rede zu stellen. Auch die ganze Anrede schickt sich vortreflich zum Charakter Pinehas. Meine Leser mögen selbst urtheilen, da ohnehin die ganze Vorstellung ausnehmend kraftvoll, und sey sie auch aus dem Munde eines andern, doch Sprache des wahren Patrioten ist.

„Warum versündigt ihr euch also an Israels „Gott; warum verlasset ihr heute Jehovah, indem ihr diesen Altar bauet, von ihm abzufallen? „Ists noch zu wenig, daß wir mit Peor sündigten? Bis diesen Tag sind wir nicht rein davon, „und die Strafe hat die Gemeine des HErrn getroffen. Und ihr wendet euch heute wieder von Jehovah — seyd abtrünnig geworden von ihm, „daß heut oder morgen sein Zorn aufs neue über

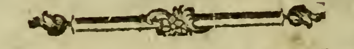
die

„die Gemeine komme. Dünkt euch vielleicht das
„Land eures Erbtheils unrein — so kommt her-
„über in das Land des Jehovah, wo seine Woh-
„nung steht. Erbt auch unter uns; verlasset den
„HErrn und uns nicht, daß ihr euch einen andern
„Altar, als den Altar Jehovah unsers Gottes bau-
„et! Wars nicht Achan allein, der sich am Ver-
„bannten vergriff? — Und doch kam der Zorn
„über die ganze Gemeine; nicht er allein ging we-
„gen seiner Missethat unter [e]). „ Doch wer hört
es nicht, daß Pinehas spricht? Pinehas, dem
noch immer jener schreckliche Abfall von Gott dem
lebendigen zu Peor Moabs Götzen vor der See-
le schwebt, der nun bey jedem auch entfernteren
Schein zu fürchten anfängt, es könne Israel —
das wankende, verführbare Israel, — seines Schö-
pfers vergessen.

Wenn wir dis voraussetzen, so wirft diese
Rede noch ein neues Licht auf seine vorhererwehn-
te That. Man sieht hier aus seinen Worten, wie
der Gedanke „daß oft die Versündigung eines ein-
„zigen den Unwillen des HErrn über das ganze
„Volk gebracht habe „ überaus lebhaft in ihm
ist — und er leitet die Ursach davon aus der
Gleichgültigkeit der Richter gegen einzelne Versün-
digungen her. Was ist nun natürlicher, als daß
ein Mann, der mit Wärme des Herzens den Ver-
fall seines Volks sieht, die traurigen Folgen, wel-
che

e) Jos. 22, 16-20.

che die Sünde über sie bringt, gewahr wird, immer mehrere Gottesvergessenheit zu fürchten Ursach hat, auch in der edlen Hitze, welche aus dem Abscheu gegen das Laster, gegen triumphirendes Laster entsteht, mit Heftigkeit handelt, um ein trunknes Volk aus seinem Taumel zu wecken. Und solche Männer müssen in einem Staat seyn — nicht eben viele, aber doch einige. Ich trau es Pinehas zu, daß er mit Brutus seinem Sohne das Urtheil gesprochen hätte, hätte sein Sohn ein Aergerniß gegeben.



Ueber

Ueber
den Charakter
Josua
und
einiger
gleichzeitigen Personen.

Sehr oft pflegt es das Schicksal der größten Werke zu seyn, daß sie unvollendet bleiben, so bald der nicht mehr ist, der sie zuerst unternahm, und auf dessen Weisheit und Muth ihre Ausführung allein zu beruhen schien. Es wird immer genug der Edlen geben, die sie bewundern können; aber bewundern ist noch nicht nachahmen, und selbst das Nachahmen — wie weit bleibt es gemeiniglich hinter dem Urbilde zurück!

Viel, sehr viel gehört dazu, sich ganz in den Plan eines andern zu versetzen, mit eben der Wärme für das alles zu fühlen, was zum Theil Kind seines Geistes und Herzens, Werk seiner Hand war. Und doch scheint es fast, als sey dis der unentbehrlichste Charakter eines guten Nachfolgers! Er könnte wohl etwas andre Einsichten als sein Vorgänger haben — nur nicht zu viel. Zuviel andre Einsicht gehört in den Geist der Reformatoren; und diese, hofft man, bedürfe ein Werk, das nur zu seyn beginnt, noch nicht. Am wenigsten hofft man es, wenn Männer wie Mose, Männer voll Gottesgeist, gehandelt und nur eben erst den Schauplatz verlassen haben. Und wie ist es zu erwarten, wenn sie so unter unmittelbarer Aufsicht der Vorsehung würken?

Laßt uns diese Idee, von dem Unterschiede zwischen Unternehmen und Vollenden, zwischen Anfänger und Nachfolger mit zu den Betrachtungen

über Josua herübernehmen. Er ist, wie wir wissen, dazu bestimmt, nach dem Tode Mose in seine Stelle zu treten, und die Israeliten in das lang gehoffte Land der Verheissung zu führen. Eine wichtige Bestimmung! In manchem Betracht beynah ein noch gewagteres, wenigstens gefahrvolleres Werk, als was selbst Mose vollbrachte, nur mit dem Unterschiede, daß dieser die Bahn brechen, sich durch tausend Schwierigkeiten durcharbeiten muste, und so oft in Lagen kam, wo das Volk den Muth verlohr, Josua sehr viel Vorarbeit fand, ein ungeduldiges Heer gerade zum Ziel hin führte, um das Mose zuweilen herumzuführen in Verdacht kam, endlich auch schneller den Erfolg seiner Thaten als jener sah.

Je mehr wir — wir haben schon einigemal diese Erfahrung gemacht — je mehr wir den Menschen im Grossen handeln sehn, desto weniger Nahrung giebt es für die Charakteristick. Je öfter im Kleinen — desto mehr! Selbst die Grösse der Bestimmung Mose machte schon, daß wir sein Bild nicht so vollendet zeichnen konnten, als man es bey dem ersten Anschein nach so reichem Stoff erwartete. Natürlich! Von Männern, die so sehr auf dem grossen Schauplatz zu handeln bestimmt sind, zeichnet man nur das auf, was sie am grösten, nicht eben was sie am kenntlichsten macht; bey andern müssen kleinere Familienerzählungen diese Stelle ersetzen. Bey Josua ist dis der Fall noch mehr! Das, was er bey der Einnahme des Landes that, die Siege, die Israel unter seiner Anführung erkämpfte, blieben doch für das Volk das Wichtigste, und so laßt es uns nicht befremden, wenn das Bild seines eigentlichen Charakters noch unvollendeter bleiben muß.

Daran läßt uns überhaupt die Geschichte nicht zweifeln, daß schon sein edler Sinn, sein warmer Eifer für das Werk des Jehovah, sein genauer Umgang mit Mose, ihn vorzüglich geschickt machten, sein Nachfolger zu werden. Josua war noch mit aus Egypten gegangen, damals ein Jüngling in der Blüte, und itzt, da er Heerführer Israels wird, noch etwas älter, als Mose bey der Uebernahme seines Amts war. Nicht oft erwehnen ihn die mosaischen Geschichtbücher. Wo sie es thun, da erscheint er in dem Charakter des Helden, des redlichen und weisen Mannes, des warmen Freundes und Vertheidigers Mose, und des frommen Israeliten. Gerade diese Züge wird man auch in dem wenigen, was in dem Buch Josua, welches gröstentheils nur eine Nachricht von den Siegen der Israeliten über die cananitischen Völker enthält, charakteristisch ist, wieder finden.

Schon früh muste Mose den Heldengeist in ihm kennen! Gleich bey dem ersten Anfall der amalekitischen Räuber wählt er ihn zum Führer des israelitischen Heers, und das Volk trägt den Sieg davon [a]). Vermuthlich daß er auch bey den übrigen kleineren und grösseren Kriegen, welche vor der Einnahme des landes noch vorhergingen, so wie hernach bey den grösseren Schlachten, an der Spitze desselben stand. Es kann dieser auch bey der ganzen Einnahme Canaans so sichtbarer Heldenmuth [b]) als doppelt auszeichnend zu jener Zeit angesehen werden. Die Israeliten stammten weder von einem kriegerischen

a) 2 Mos. 17, 9 : 13.
b) Man sehe davon das ganze Buch Josua.

Volke her, noch hatten sie bey ihrem Aufenthalt in Egypten Gelegenheit gehabt, darin den übrigen Völkern das Gleichgewicht halten zu lernen, und dis um so weniger, da in jener früheren Zeit die Egyptier eigentlich kein kriegerisches Volk gewesen zu seyn scheinen. Daher wird es auch sehr begreiflich, daß wir an den Israeliten einen hohen Grad von Furchtsamkeit gewahr werden, so daß sie fast nothwendig eines so aufmunternden Erfolgs ihrer Thaten nöthig hatten, um nicht allen Muth zu verlieren. Was kann nicht in dem Fall ein einziger Held thun! Welch Feuer, welche Kühnheit kann er dem Heer geben, dem er vorankämpft! So Josua!

Ich weiß es wohl, daß sein Vertrauen auf Gott ihn zugleich mit zum Helden macht, leugne gar nicht, daß die bisherige sichtbare Spur der höheren Hand, welche mit Israel war, sehr viel dazu thun konnte, ihn mit Hoffnung wegen eines glücklichen Ausgangs zu beseelen. Dennoch zweifle ich sehr, daß man aus der ihm häufig wiederholten Ermunterung „sich nicht zu fürchten, nicht zu verzagen c),„ den Schluß auf einige Zaghaftigkeit seines Charakters machen könne, wie einige gethan haben. Josua konnte der kühnste unerschrockenste Held seyn, und dennoch nicht ohne Furcht ein Unternehmen ansehn, welches zu jener Zeit vielleicht einzig in seiner Art, und mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verknüpft war. Ganze Völkerschaften aus ihrem Wohnsitz zu vertreiben, und sie zum Theil völlig wegzutilgen, in einem unbekannten Lande Krieg zu führen, Führer eines in Waffen völlig ungeübten Volks gegen

c) 5 Mos. 31, 7. Jos. 1, 6.

gegen solche Nationen werden zu sollen, zu deren Lebensart beynah der Streit mitgehörte, und noch dazu seit sehr langer Erfahrung dis Volk von seiner schwachen Seite, besonders auch den hohen Grad von Widerspenstigkeit zu kennen, (wer konnte dis besser als Josua!) und dennoch nicht am Ausgange zu verzweifeln, genau dem vorgezeichneten Plane nachzugehen — zeigt einen hohen Grad von Entschlossenheit. Der Sieg begleitet auch seine Waffen unausgesetzt, er greife den Feind im offnen Felde oder mit List an, denn auch von Kriegslist finden wir schon in seiner Geschichte ein Beyspiel. Der eine durch den Ungehorsam der Israeliten veranlaßte Sieg, hat die Einwohner von Ai sicher und das Volk fast muthlos gemacht. Oeffentlicher Angriff hätte bey dem geringsten Anschein von Gefahr noch ungleich gefährlicher für sie werden können, da sie schon vorher durch den Verlust von sechs und dreißig Mann aus aller Fassung gebracht sind. Josua vermeidet ihn. Er läßt sich fünftausend Mann von der Seite, da man keinen Angriff vermuthet, in Hinterhalt legen; das Heer führt er selbst an, mit dem Befehl, so bald der Feind eindringen würde, dem Schein nach die Flucht zu ergreifen, so den Feind von der Stadt wegzulocken, und indeß dem verborgnen Haufen Zeit zu verschaffen, sich der wehrlosen Stadt zu bemächtigen [b]). Ueber die Moralität eines solchen Verfahrens, wird man wohl hier keine Untersuchung erwarten. In jedem Kriege thut der Held, so lang es das Beste seines Volks erfordert, dem Feinde so viel Abbruch als möglich,

 und

b) Jos. 8.

und da überhaupt die Cananiter einmal vertilgt werden sollten, so war es auch wohl sehr gleichgültig, auf welche Art es geschahe.

Man muß sich überhaupt bey der Beurtheilung des Charakters Josua als Krieger, an das erinnern, was wir oben von dem Kriegsrecht der Israeliten gesagt haben [e]). Er ist in mancher Absicht hart, aber nicht mehr, und gewiß noch viel weniger, als die andern damaligen Völker. Josua thut doch im Grunde nichts mehr, als was die Helden unsrer Zeit noch täglich thun müssen, wenn sie beleidigt zu seyn glauben. Zwanzigtausend Todte auf dem Schlachtfelde oder Hunderttausend — der Unterschied ist auf einer Seite groß — auf der andern nicht. Es ist schwer zu sagen, wo das Unmenschliche anfängt, so sehr es uns auch, und mit Recht, so vorkommt. Nur das eine widersteht uns, daß Josua alles mit dem Schwerdt schlägt, da doch gewiß unter Weibern und Kindern viel Unschuldige mit getödtet wurden. Und wenn man denn auch antwortet, es sey dis ausdrücklicher Befehl Gottes gewesen, so macht doch das Menschengefühl Einwendungen dagegen, und vermißt darin den sonst den göttlichen Befehlen so eignen Charakter der Güte. Man erlaube mir hier eine kleine Ausschweifung! —

Konnte, dacht' ich oft, ein Gott, der die Liebe ist, und es nicht erst seit der Zeit der höchsten anschaulichsten Offenbarung derselben, sondern von Anbeginn war, konnt' er durch ausdrückliche Befehle Gelegenheit geben,

e) s. oben S. 256. ff.

ben, daß Menschen gegen Menschen so wüteten? Denn was ist der mäßigste Krieg, als Wüten der Menschheit gegen die Menschheit? Jene Völker waren durch Irrthum und Laster sehr herabgesunken; sie waren zum Theil Schandflecke der Menschheit; dis seh ich ein. Aber zuerst — was waren denn die Israeliten, wenig fromme Anbeter Gottes ausgenommen? Durch solche Proben der göttlichen Macht und Güte geleitet, und so undankbar! Gewiß nur wegen der strengen Zucht, unter der sie standen, wo Ungehorsam immer unmittelbar mit seinen üblen Folgen begleitet ward, weniger ausschweifend, und in wenig Zeit nach dem Tode Josua fast um nichts besser als jene, in Rücksicht auf die hellere Erkenntniß noch weit schlimmer! — Und dann — Abgötterey und noch dazu solcher Götzendienst, der mit Lasterhaftigkeit verbunden ist, bleibt etwas schreckliches. Aber ganz dürfen wir doch auch der menschlichen Schwäche und der grossen Verführbarkeit des Herzens, zumal zu allem was Sinnlich ist, nicht dabey vergessen. Kann man erwarten, daß Kinder eine andre Gottesverehrung aufsuchen werden, als sie von ihren Vätern gesehn haben? oder ist es in der Natur des Menschen, etwas das er von der ersten Jugend an gesehn, gehört, gelernt, mitgethan hat, auf einmal für unrecht und schädlich halten, und von selbst auf diese Entdeckung fallen zu sollen? Es bedarf grosser Revolutionen, um über alte Irrthümer und Gewohnheiten Erleuchtung unter ein Volk zu bringen! Davon sagt aber die Geschichte nichts. Wodurch sollten also die Cananiter zur besseren Erkenntniß gebracht seyn? Durch die natürli-

che Religion, von der man sagt, daß sie in uns alle gepflanzt sey, und welche allerdings den, der über sich und die Welt nachdenkt, zu einer ziemlich richtigen Idee von Gott erheben kann? Vergißt man auch nicht, daß stets gedachter und immer erneuerter Irrthum, zumal mit dem Laster vergesellschaftet, unter andern auch die üble Folge hat, daß endlich der Mensch zu aller Untersuchung zu stumpf, zu jedem weiteren Nachdenken unfähig wird? eine Erfahrung, welche sich noch jetzt bey den wilden Völkern allgemein bestätigt!

Darin find' ich denn keine Beruhigung, seh auch nicht, wie man sie, wenn der Gedanke einigermassen verfolgt wird, darin allein finden könne. Ueber die Freyheit Gottes, mit seinem Geschöpf umzugehen, wie es ihm als höchstem Oberherrn gefalle, weiß ich weniger zu sagen. Wer könnte sie ganz verkennen? Aber wer könnte auch glauben, daß sie nicht durch höchste Weisheit und höchste Güte bestimmt würde?

„Man muß die Güte Gottes nicht auf Unkosten seiner Gerechtigkeit erhöhen!„ — Ohnfehlbar nicht! Nur daß auch dies nicht befriedigt! Wo ist Grenze der Güte? Wo der Gerechtigkeit? Wer wills festsetzen? — Und warum wäre denn dis Volk allein so hart behandelt? War es etwa das allerlasterhafteste? Ich glaube kaum! Selbst gebildete Völker waren es nicht minder, und weil sie gebildet waren, wars ihnen grössere Sünde. Wer ein wenig die Geschichte studirt, wer noch Gelegenheit hat, zuweilen einen Blick auf den inneren moralischen Zustand mancher Nationen zu thun, wird oft genug auf Auftritte stossen, wo das Laster noch weit höhere Triumphe über

die

die Menschheit davon trug — wird Thaten der Grausamkeit, der Ungerechtigkeit, Bosheiten die aus der Hölle gestammt sind, unter aufgeklärten Völkern gefunden haben, bey denen er erstaunt, daß — wenn eine Vorsehung ist — sie sie nicht auf der Stelle gerochen habe? — Also kann es seyn, daß Gott, als der gerechte Richter, der auch Macht hat positive Strafen mit den Verbrechen der Menschen zu verbinden, seine Ehre an diesen Völkern rächen wollte. Nur muß man nicht den Saß zu allgemein machen, die Gerechtigkeit Gottes hab' es erfordert. Sonst kann man ja fragen — warum erfordert sie dasselbe nicht bey allen ähnlichen Fällen?

Sey's fern von mir, in die verborgnen Wege des unerforschten allein Weisen zu dringen, und den zu tadeln, oder zu entschuldigen, der so unendlich hoch über das Urtheil eines Staubes erhaben ist! Was der ganze Zweck des Hiob war — den Menschen zu belehren, daß er nichts weiß, daß Verstummen und Anbeten seine beste Weisheit sey, das ist ohnstreitig auch in allen andern Fällen, wo uns Gottes Weg dunkel ist, der treffendste Bescheid auf tausend Fragen, das heißt tausend Zeugen unsrer Kurzsichtigkeit und Schwäche. Aber Beruhigung suchen, nachforschen wie weit wir kommen möchten, vergleichen was uns die Offenbarung über so schwere Puncte sagt, uns bemühen wie wir die uns als Menschen allerwichtigste und unentbehrlichste Vollkommenheit Gottes, — Güte, — in allen ihren mannigfaltigen Aeusserungen, als Geduld, als Verschonen, als Vergeben, — mit Erzählungen vereinigen könnten, welche dem ersten Anschein nach

 da=

dagegen zu streiten scheinen — wenn es nur immer mit Bescheidenheit, wenn es im prüfenden, nicht im entscheidenden Ton geschieht, kann doch dem menschlichen Geiste vergönnt seyn.

Hier nun schien mirs, als läge einige hellere Aussicht in folgenden Gedanken. Zuerst — es ist unverkennbar, daß eine Hauptabsicht der ganzen israelitischen Geschichte war, den Einfluß der göttlichen Vorsehung auf die verschiednen Veränderungen des menschlichen Geschlechts zu lehren. Alles wird darin so vorgestellt, als habe es Gott unmittelbar veranlaßt, oder die verschiednen Umstände wenigstens in eine solche Lage gebracht, daß sie diesen oder jenen Ausgang genommen hätten. Wir werden in den israelitischen Geschichtbüchern diese Vorstellung auch an solchen Orten finden, wo jedermann eingesteht, daß nicht von einer unmittelbaren Würkung der Vorsehung, sondern mehr von einem Veranlassen, Zulassen, so und so fügen, zu einem gewissen Zweck hinlenken, die Rede seyn könne. Niemand glaubt, daß Gott eigentlich den Sanheribs und andern Feinden der Israeliten Offenbarungen habe widerfahren lassen, und gleichwohl sagt die Bibel ausdrücklich, er habe sie gerufen! Ist dis nicht Wink für uns, überhaupt zu glauben, daß die göttliche Vorsehung es ist, von welcher, ohne daß die Freyheit des Menschen litte, alles abhängt, und welche die Folgen, die gewisse Begebenheiten begleiten, allemal zu dem besten und gemeinnützlichsten Ausgange hinleitet? Einmal sollten nun doch die Nachkommen Abrahams in dis Land kommen; es hing dis mit dem Ganzen des göttlichen Plans über das menschliche

liche Geschlecht zusammen. Der natürlichste Weg war die Besiegung der gegenwärtigen Einwohner, die vielleicht nichts als Wiedervergeltungsrecht traf, da bekannt genug ist, wie zu jenen Zeiten immer die Länder von dem Stärkern dem Schwächeren wieder entrissen zu werden pflegten. Gott will die Israeliten auf eine würdigere Art zu dem Besiß bringen. Er braucht sie als seine Werkzeuge, Rächer schreyender Verbrechen zu seyn; nicht weil sie so viel Verdienste vor jenen hätten, sondern weil er frey ist, zu tödten und lebendig zu machen, wen und durch wen er es will! — Wie nun, wenn dis alles für die späteren Hörer und Leser dieser Geschichte Belehrung seyn sollte, warum er oft zu anscheinenden Grausamkeiten schweige? Hier ist die Ursach am Tage — aber nicht immer! Wie, wenn uns das erinnern sollte, selbst bey solchen Fällen, wo uns Hinderung weiser und gütiger vorkommt, zu glauben, es sey gewiß eine Absicht da, welche doch für diese den Ausschlag gebe, ob wir sie auch nicht fassen?

Dann — woher kömmt es, daß uns diese ganze Einnahme Canaans so ausserordentlich hart vorkömmt? Daher unter andern, weil wir jeden gewaltsamen Tod für grausam halten, wie er es denn auch in einem gewissen Verstande ist. Das soll — schließt man denn fort — Gott geboten, soll so viele, die noch nicht Gutes und Böses unterscheiden konnten, zum Opfer eines Krieges, der kein Schonen kannte, gemacht haben! Abgötter oder nicht Abgötter — es sind doch Menschen, und wie stimmt das mit den sonst so oft wiederholten Versicherungen, daß Gott

nicht

nicht Gefallen habe am Tode des Sünders?„ — Das würde man also nicht grausam finden, wenn Gott diese Völker nach und nach hätte aussterben lassen, oder ihre Fortpflanzung auf irgend eine andre Art, nur nicht durch Menschengewalt, gehindert hätte, so wenig wir es jetzt grausam finden, wenn er die Menschen ohne Unterschied des Geschlechts, Standes, Alters, Schuld oder Unschuld aus dem Leben abruft. Einmal ist der Tod eine natürliche Folge der Verderbtheit unsrer Natur, und man begehrt nicht, daß der höchste Gesetzgeber von diesem einmal gethanen allgemeinen Ausspruch Ausnahmen machen solle. Die allerfürchterlichsten Krankheiten, die schrecklichsten Pfade, auf welchen der Mensch aus diesem Leben gehen muß, pflegt man nicht auf die Rechnung der Härte einer höheren Vorsehung zu schreiben. — Soll denn nun der Fall so sehr verschieden seyn, wenn eben diese Menschen, welche sonst durch Krankheiten gestorben seyn würden, durch das Schwerdt getödtet werden? Ohn alle Voraussetzung unerwiesner Sätze, kann man annehmen, daß nicht die Hälfte von ihnen den schnellen Tod, der für den Körper wenigstens immer Wohlthat ist, gestorben wären, als nun. Fast bey dem sanftesten Tode überwiegt die Summe der Schmerzen das Fürchterliche eines Schwerdtschlags, wo recht eigentlich der Tod schneller geflügelter Augenblick ist. — Und nun frag ich, hat der Herr des Lebens nicht das Recht, oder ists im rechten Lichte angesehen grössere Grausamkeit, wenn er die Arten der Ausgänge aus dem Leben nach seiner Weisheit so oder so regiert? Ob eine Nation in funfzig Jahren oder in einem,

nem, durch langsam verzehrende Schmerzen oder schnell auf einmal wegstirbt — ists, wenn wir von dem ersten Eindruck absehn, — nicht im Grunde eins? — Ich meine, wer sich gewöhnt hätte, das, was Gott thut, mehr im Grossen zu betrachten, müßte dis einleuchtend finden.

Noch eine Frage hiebey! Wollen wir es gar nicht in Rechnung bringen, wie viel Greuelthat verhütet, wie viel Unschuldige dem martervollsten Tode entrissen wurden? Das ist der Fehler bey unsern Betrachtungen über solche Auftritte; wir sehn sie nur von einer Seite, und sind dann schnell mit unserm Urtheil. Das Mitleiden, das wir mit besiegten Völkern haben, und die grosse Mittelmäßigkeit ihrer Sieger macht, daß wir ihr Bild in unsrer Einbildung sehr verschönern, über die schwärzeren Züge wegsehn, als Menschen für Menschen fühlen, und vergessen, ob sie auch des höheren Grades von Mitleid werth sind [f]. War's denn nicht Zeit, daß einmal den Abscheulichkeiten Einhalt gethan ward, zu welcher die unsinnigste Religion jene Völker vermochte? War's nicht Güte, daß Gott das Geschrey des vergoßnen Bluts der Unschuld hörte, das auf allen Altären rauchte? Nicht Güte, daß er, lieber durch schnellen Tod dem Volk ein Ende machte, das den schrecklichsten Tod langsam sterbender, der Gottheit zu Ehren verbrannter Kinder und Säuglinge, mit Kälte ansehen konnte? Welche Obrigkeit von besserer Einsicht hätte den Frevel nicht aufs schärfste gestraft! Nur so bald Gott zu handeln anfängt,

f) Ein neues Beyspiel ist die übertriebne Vorstellung des H. v. *Marmontel* von den Incas.

fängt, hebt auch der Mensch an, es hart zu finden! — Wer daran öfter dächte, würde sich auch in neueren Zeiten über die Zulassung der Grausamkeiten neuerer Völker gegen entfernte Nationen weniger wundern, ohne dadurch die Ungerechtigkeit und Habsucht derer zu rechtfertigen, welche ohne höhere Veranlassung die Werkzeuge der Vorsehung sind.

Endlich — Gott ist allen gütig und erbarmt sich aller seiner Werke! Sollt es nicht im allgemeinsten Sinne wahr seyn? Wenn dis Leben des Daseyns Grenze wäre, so gesteh ich gern, daß alle diese Betrachtungen nicht beruhigen könnten. So bald wir uns aber vorstellen, daß der Plan der Vorsehung über dis Leben hinausreicht, daß Gott auf tausend Wegen zur Vollendung und Erreichung seiner gnädigen Absicht führen könne, daß der gewiß unendlich gütiger noch als der Mensch ist, der nicht von aufwallenden Leidenschaften regiert, nicht durch Schein getäuscht wird, nichts verlohren gehen läßt, was in dem grossen Reich seiner Schöpfung gut ist, und im Grossen oder Kleinen zu irgend einem Zweck Mittel werden kann, so giebt auch die Hoffnung neues Licht, er werde unter jenen Völkern das Gute und Edle — wer könnte zweifeln, ob es noch unter ganzen Nationen dergleichen gebe? — in Sicherheit gebracht haben. So viel schuldlose Kinder, so viel in unverschuldeter Unwissenheit lebende Jünglinge und Jungfrauen, auch so viele vielleicht nach Licht dürstende Männer, — sie sind nicht, des bin ich guter Zuversicht zu dem treuen Schöpfer! — sie sind nicht aus der Schöpfung verlohren. Nur daß mir hier wieder der Vorhang fällt!

Also zurück auf Josua! Er ist Ausführer dieses Plans; ist, wie wir schon gesehen haben, Held, erfahrner, geübter, kühner Krieger, geehrt bey dem Heer, und weil geehrt, auch gehorsam. Den Mann sieht man auch in kleineren Umständen. Gedanken, wovon unsre Seele voll ist, ruft jede entferntere Aehnlichkeit in uns zurück. Wie charakterischwahr ist sofern der kleine Zug in der Geschichte, wo Mose und Josua von Sinai herabkommen! Sie hören Getümmel des Volks! „Das ist Kriegsgeschrey!„ — siehe den ersten natürlichsten Gedanken in der Seele des Helden Josua. „Das ist der Reigen beym Tanz!„ Die eben so natürliche Idee in der Seele des Gesetzgebers, dem Gott schon geoffenbart hatte, was Israel that [g]). — Als ihm eine Erscheinung in Gestalt eines Kriegers begegnet, wie muthig geht er auf ihn zu, „bist du von den unsern oder von unsern Feinden [h])?„ Eines solchen Mannes bedurft' es, um vor Israel herzugehen.

Und wer könnte den Charakter der Redlichkeit, wer seine Weisheit in der Geschichte verkennen? Eigenschaften, die einem Heerführer, zumal in jener Lage, so unentbehrlich als Heldenmuth waren. Keine Spur von Interesse, auch darin seinem grossen Vorgänger gleich, am Ende mit eben der Freymüthigkeit wie jener sein Amt niederlegen zu können. Der willige Gehorsam des Volks spricht selbst dafür; niemand macht Einwendungen, als er zum Nachfolger Mose ernannt wird, es ist eine allgemeine Stimme, man wolle ihn ehren, wie man jenen geehrt habe. Ein sich-

g) 2 Mos. 32, 17. 18. h) Jos. 5, 13.

sichrer Beweis seiner allgemein anerkannten Rechtschaffenheit, welche selbst ein widerspenstiges Volk doch wohl fühlen kann. Es ist überhaupt natürlich, daß Josua weit wenigern Widerstand unter dem Volk findet, theils weil es meistentheils junge Leute sind, die schon seine Erfahrung und sein Alter ehren, theils weil er sie zum Besitz des lang ersehnten Landes bringt. — Eine besondre Probe seiner Gerechtigkeitsliebe finden wir in dem Vorfall mit den Gibeoniten. Durch eine List, von der ich hernach reden werde, überreden sie ihn, sie in ein Bündniß aufzunehmen. So bald ihr Betrug entdeckt ist, wird das Volk unwillig auf die Aeltesten. Man soll ihnen nicht anders als den übrigen Cananiten begegnen. Josua widersetzt sich. Einmal haben die Hauptleute des Heers ihrem Feinde geschworen; er giebt nicht zu, daß man ihn breche, zumal da er selbst um die ganze Sache etwas gewußt hat. Ein Eid ist ihm, auch selbst gegen Feinde, viel zu heilig, um ihn wieder aufzuheben; ob man gleich dem Anschein nach durch die Treulosigkeit der Gibeoniter berechtigt gewesen wäre, eben so mit ihnen zu handeln. Strafe haben sie verdient. Sie werden zu Holz- und Wasserträgern bestimmt; am Leben leidet keiner [i]). — Beyläufig kann uns doch auch diese Begebenheit lehren, wie wenig Josua bloß wilder Krieger ist, dem es gleich gilt, wen er vor sich habe. Wie häufig pflegt zumal im Kriege die Gerechtigkeit da aufzuhören, wo man es mit Beleidigern zu thun hat, und was reizt mehr zur Rache als hinterlistiger Betrug!

Aber

i) Jos. 9, 3-27.

Aber Josua war auch in einer treflichen Schule gebildet; hatte, wenn man will, noch beynah mehr Gelegenheit gehabt, ein guter Heerführer zu werden, als selbst Mose. Er war Augenzeuge des ganzen grossen Werks, das Gott that, von dem ersten Anfang an, und da schon eine der vornehmsten Personen, immer nahe um Mose, sein steter Begleiter, sein vertrautester Freund. Was keinem als Mose ward, auf den Sinai zu steigen, das Gesetz zu empfangen, theilte er doch wenigstens einigermassen mit ihm; und nahte sich so sehr der Herrlichkeit Gottes, als sonst keiner der Israeliten [k]). Unausgesetzt bleibt er bey der heiligen Hütte, in welcher Mose mit Gott spricht, um dann sogleich wieder um ihn zu seyn [l]). Immer finden wir ihn in der Gesellschaft seines Herrn, dessen nächster Diener er ist! Welchen Einfluß muß das auf die Bildung des Mannes haben! Immer um einen grossen Mann seyn, ihn im Grossen und Kleinen handeln sehn, keins seiner Worte beynah überhören, tiefe Blicke in das Innere seiner Handlungsart thun können, — gewiß es thut bey der Erziehung zu einem grossen künftigen Geschäft mehr, als der ausführlichste Unterricht. Man gewöhnt sich unvermerkt dieselben Grundsätze an, man glaubt oft aus eigner Einsicht zu handeln, und thut würklich nichts als den Willen eines andern, und weil doch gewöhnlich durch das ganze Grundsystem der Denkungsart auch die Gedanken und Entscheidungen in einzelnen Fällen bestimmt werden, jenes aber so ganz in die Seele des Freundes und Lehrlings übergegangen ist, so ists kein Wun=

k) 2 Mos. 24, 13. C. 32, 17. l) C. 33, 11.

Wunder, wenn man in dem so herangezognen Nachfolger noch immer den Vorgänger zu sehen glaubt.

Und so ist es auch! Durchaus keinen andern Plan, als den wir bisher gewohnt geworden sind; immer dieselbe Art mit dem Volk zu sprechen, derselbe Geist für sie und für Gott alles daran zu wagen, auch in dringender Gefahr nicht muthlos zu werden. Dieselbe Bescheidenheit, nichts sich, alles dem höheren Führer zuzuschreiben, dieselbe Genauigkeit in der Ausführung der Befehle Jehovah, bis auf seine Reden derselbe Gang der Gedanken, nur nicht das Feuer und die Erhabenheit, welche die mosaischen charakterisirte!

Wer hört nicht besonders auch in ihnen den warmen Freund seines Vorgängers sprechen, immer das Volk zurück erinnern, was Gott durch diesen gethan habe, immer das zum Beweggrunde seiner Verordnungen machen, Mose habe den Befehl hinterlassen, oder es sey ehedem dis von ihm geboten worden — ein Zug seines Charakters, der, ob er gleich sichtbar aus der innigsten Verehrung gegen diesen herkommt, doch auch ohnstreitig, bloß als Klugheit betrachtet, das beste Mittel war, das zum Ungehorsam so geneigte Volk in Schranken zu halten. Denn ob es gleich bey dem Leben des grossen Mannes schien, es mache seine Person wenig Eindruck auf das Volk, so ists doch eine bekannte sehr gewöhnliche Erscheinung, daß nach dem Tode grosser Männer ihr Andenken häufig eine Gewalt über das Herz, selbst der Widerspenstigen, hat, welche sie selbst bey ihrem Leben nicht erreichen konnten. — Schön kleidet auch Josua, als er noch jünger war, der warme Enthusiasmus für Mose, der so ganz

in den Charakter eines feurigen Verehrers seines Führers gehört, wo er, da einige andre Israeliten die Gabe der Weissagung empfangen, aufflammt, und, wie in den spätern Zeiten die Schüler Jesu, von ihm verlangt, es zu wehren, weil er fürchtet, seine Ehre werde leiden, man werde ihm jene an die Seite setzen [m]).

Laßt uns jetzt noch einige Betrachtungen über das Religiöse seines Charakters anstellen. Es wäre überflüßig, hier weitläuftig zu seyn. In der Theorie, wenn ich so sagen darf, sind es eben die Grundsäze, die wir bey Mose gefunden haben, so wie uns überhaupt die nächstfolgenden Charakter keine neue Entdeckungen darin werden machen lassen. Also nur etwas von den Aeusserungen der religiösen Gesinnungen in Josua.

Man wird, wenn man sich das Gefahrvolle seines Unternehmens vorstellt, leicht begreifen, daß ihm Glaube an Gott in eben dem Grade unentbehrlich war, als Mose. Die Geschichte bezeugt auch, Josua sey nach dem Tode Mose mit demselben Geist erfüllet worden. Wo er keine besondern Offenbarungen hat, da sehn wir ihn die gewöhnlichen Mittel anwenden; nicht im blinden Enthusiasmus alle eigne Vorsicht und Weisheit verachten; den Feind, wie wir vorher gesehen haben, auch durch Kriegslist angreifen, bey der Ausschickung neuer Kundschafter die Vorsicht gebrauchen es in Geheim zu thun [n]), um nicht etwa eine neue Revolution wie ehedem zu veranlassen. Dis ist überhaupt die Art jener Männer, welche des näheren Umgangs mit Gott gewürdigt worden. Aber wo ihm auch besondre Anweisung gegeben wird, da folgt er genau, und glaubt auch der

 gött-

m) 4 Mos. 11, 28. n) Jos. 2, 1.

göttlichen Zusage in Gelegenheiten, an denen die menschliche Vernunft verzweifelt wäre. Sobald ihm Jehovah den wunderbaren Durchzug durch den Jordan versprochen hat, kommt ihm so wenig Zweifel daran ein, daß er sich der Versprechung sogar schon im voraus bey dem Volk bedient, ihnen zur gewissen Einnahme des Landes Muth zu machen. „So gewiß sich das Wasser „des Jordans theilen wird, sobald die Priester mit der „Bundeslade den Fuß darein setzen, so gewiß wird euch „Gott die Feinde in eure Hand geben„ o). Ein starkes Vertrauen! Was hätte er nicht bey dem Volk verlohren, wenn das Wunder nicht erfolgt wäre?

„Gott streitet für Israel! Gott giebt ihnen „Sieg! Gott wird sein Volk nun nicht verlassen!„ — dis bleiben immer Hauptgedanken seiner Rede. Jehovah hat versprochen, wenn man um die Stadt Jericho mit Klang der Posaune gehen werde, so sollten dann durch ein Wunder die Mauern umfallen. Josua zweifelt wieder an der Erfüllung so wenig, daß er sogar dem Volk gebietet, ein Siegsgeschrey zu erheben, noch ehe die Stadt erobert ist. — Mit eben dem Muth streitet er — denn Gott hat ihm Sieg verheissen — gegen fünf amoritische Fürsten, und verfolgt mit unermüdeter Tapferkeit den Streit bis in die Nacht, welches einen späteren Dichter zu der erhabnen Vorstellung, „die Sonne habe still gestanden, der „Mond habe den Lauf nicht fortgesetzt,„ veranlaßt zu haben scheint p).

Mit

o) Jos. 3, 9-13.
p) Jos. 10, 1-14. Nach den starken Gründen für diese sehr natürliche Erklärung, auf die der eigne Zusatz des Ge-

Mit eben dem Eifer, mit welchem Mose für die Erhaltung der Religion des einen wahren Gottes wachte, handelt Josua. Bey der ersten Gelegenheit erfüllt er den Befehl desselben, das Gesetz in Steine hauen zu lassen, es von neuem vorzulesen, und dringend die Beobachtung desselben zu empfehlen [q]), so wie er vorher schon auf göttlichen Befehl, zum ewigen Gedächtniß des Durchgangs durch den Jordan, so viel Denksteine als Stämme aufrichten läßt [r]). In dem Geist ist auch die kurze Rede gesprochen, mit welcher er die dritthalb Stämme, welche jenseit des Jordans ihr Erbtheil bekommen hatten, und nur ihren Brüdern, wie diese ehedem ihnen, in Kriegen beyzustehen, mitgegangen waren, entläßt. „Ihr habt alles gethan, was „Mose der Knecht Jehovah euch gebot; ihr seyd mir „in allem gehorsam gewesen. Die ganze lange Zeit „verließt ihr eure Brüder nicht, bis auf diesen Tag, „und thatet was euch Jehovah befahl. Itzt hat er sie „zur Ruhe gebracht, wie er ihnen verhieß; darum

Geschichtschreibers, „das steht im Buch der Gesänge,„ (so heißt es nach einer sehr alten ohnfehlbar bessern Lesart, als der gewöhnlichen des Buchs der Frommen) uns schon leiten kann. Besonders auch bey der so entscheidenden Parallelstelle Habak. 3, 11. darf ich sie wohl als entschieden voraussetzen, und so können wir denn sehr vieler Furcht, die Ehre der Bibel werde leiden, und vieler zu ängstlichen Sorge, wie wir sie doch wohl retten könnten, überhoben seyn. Die Michaelische Bibelübersetzung nebst den Anmerkungen ist zu bekannt, daß ich nicht nöthig habe, die Gründe für die ganze Erklärung hier auszuführen. Die Worte des alten Liedes gehen, dünkt mich, nur bis zum 14ten Verse. Bey dem 15ten fährt der Geschichtschreiber fort.

q) Jos. 8, 30 - 35. r) Cap. 4, 1 - 7.

„wendet auch ihr euch nun und zieht zu den Woh-
„nungen in eurem Erbtheil, das euch Mose gab.
„So fahrt denn fort mit allem Fleiß nach dem Ge-
„bot, das euch der Knecht des HErrn gab, zu thun.
„Liebt Jehovah, euren Gott; wandelt auf allen sei-
„nen Wegen, haltet alle seine Gebote, hanget ihm
„an, dienet ihm von ganzem Herzen und von gan-
„zer Seele!„ Er beschließt mit einem Segens-
wunsch [s]).

In seinen letzten Reden herrschen überhaupt ge-
nommen dieselben Gedanken. Ich habe schon gesagt,
es ist noch immer als ob man Mose sprechen hörte.
Man sieht, wie sich ihm die Reihe der vergangnen Tha-
ten vergegenwärtigt, zu welcher dankbarfreudigen Em-
pfindung ihn die Vorstellung erhebt, was Israel durch
Gott seyn kann, wie groß und wie glücklich; wie be-
sonders seine Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit
Gottes ausserordentlich lebhaft, und fast in seinem gan-
zen Charakter am meisten hervorstechend ist. Dis ist
der so stark gesagte Gedanke, mit welchem er eine seiner
letzten Reden schließt: „Seht, ich gehe bald den Weg,
„den wir alle gehen werden! So wisset denn und er-
„kennet von ganzem Herzen und von ganzer Seele,
„daß nicht Ein Wort von alle dem Guten unerfüllt
„geblieben ist, das Jehovah euer Gott euch versprach.
„Es ist alles eingetroffen; nichts ist ausgeblieben.
„Wie nun alle Verheissungen Jehovah über euch ka-
„men, eben so kann alle das Böse über euch kommen,
„das den Uebertretern gedroht ist; — wenn ihr den
„Bund mit ihm brecht, und fremde Götter anbetet„ [t]).
End-

s) Jos. 22, 1-6. t) Jos. 23, 14-16.

Endlich — wie feyerlich ist der letzte Auftritt zwischen Josua und dem Volk. Vielleicht daß schon wieder Abgötterey, wenigstens Theilnehmen an dem Dienst fremder Götter eingerissen war. Josua sieht es, und versammelt noch einmal die Aeltesten aller Stämme, wiederholt ausführlich alle Beweise der göttlichen Aufsicht über sie, und setzt endlich hinzu: „So „fürchtet denn Jehovah; dient ihm mit ungetheiltem „Herzen; laßt von den Göttern eurer Väter. — Ge„fällt es euch aber nicht, ihm allein zu dienen, so wäh„let heute, wen ihr anbeten wollt? Die Götter eurer „Väter? Oder die Götter der Amoriter? Ich und „mein Haus wir dienen Jehovah!„ — Das Volk verspricht gleiche Treue gegen ihn. Josua macht es ihnen schwer! — „So könnt ihr Jehovah nicht die„nen (mit einem Herzen das noch halb an jenen Göt„tern hängt). „Er ist ein eifersüchtiger Gott u. s. w.„ — Das Volk wiederholt sein Versprechen. „So sollt „ihr denn gegen euch selbst gezeugt haben, daß ihr „freywillig Jehovah wähltet! — Entfernt denn „die Götzen; richtet euer Herz ganz zu ihm.„ Zur festern, feyerlichern Bestätigung schreibt er den ganzen Vertrag in ein Buch, und legt es dem Gesetz bey [u]). — Sein Beyspiel hat auch nach dem Zeugniß der Geschichte den Einfluß, daß, so lang er lebt, das Volk dem HErrn treu bleibt, und der reine Gottesdienst sich auch unter dem nächsten Geschlecht noch eine Zeitlang erhält. —

u) Cap. 24.

So wenig der Charakter Josua eigentlich ausgezeichnet ist, so wird man doch nun auch deutlicher sehen, daß gerade ein solcher der fähigste zu seiner Bestimmung war [r]). Er ist ein ruhiger, bescheidner, folgsamer Mann, zum Kriege aufgelegt, ohne für sich Eroberer seyn zu wollen, oder mehr zu thun, als sein Auftrag eigentlich mit sich brachte. Von vornher ließ sich schon sehen, daß er keine Veränderungen in dem Plan machen würde, der von Mose ihm vorgezeichnet war; die Israeliten mochten es kaum merken, daß sie Mose verlohren hatten, so sehr war sein Verlust ersetzt, ohne daß deswegen Josua eben der grosse Mann gewesen wäre. Und würklich ist er so frey von allem Anspruch, dafür angesehn zu werden, daß er nicht einmal einen Nachfolger ernennt, sondern nun die Aeltesten, die er ohnedem immer zu Rathe gezogen zu haben scheint, die Sorge für das Volk ganz übernehmen läßt. Wir haben oben schon angemerkt, wie auch selbst die Treue, welche Gott so sichtbar an ihm belohnte, der beständige Gehorsam gegen ihn, der ihn nicht einen Schritt von der Bahn weichen ließ, und ihn und Kaleb allein untadelhaft unter dem ganzen Volk erhielt, viel zu der Achtung des Volks beytragen muste. Von der redlichen Aussage bey der Auskundschaftung des Landes, red' ich bey dem Charakter Kalebs.

r) s. oben S. 164.

Eini=

Einige andre Personen aus der Geschichte Josua.

Rahab mag in Absicht ihres guten Namens nicht viel Achtung verdienen. Beweis ihrer Dienstfertigkeit und einer gewissen Güte des Herzens bleibt gleichwohl ihr Verhalten gegen die Kundschafter, die Josua nach Jericho geschickt hat y). Sie kehren — ich weiß nichts über den Zufall zu bestimmen, der sie gerade in ihr Haus gebracht hat — bey ihr ein, und finden, ohnerachtet sie sie ausforscht, nicht eine freundschaftliche Wirthin allein, sondern auch Retterin ihres Lebens. — Gutmüthigkeit und List pflegen bey Personen von der Art die gewöhnlichsten Charakterzüge zu seyn. Gerade das ists auch, was wir in ihr finden.

Sie merkt bald, wer die Männer sind; aber sie verräth sie nicht, und verbirgt sie der Sicherheit wegen unter die Baumwollensträuche auf dem Dach. — Man hat sie zu ihr gehen sehn, hat sie verdächtig gefunden, fordert sie von Seiten des Königs! „Ja sie kamen„ — ist Rahabs ruhige Antwort, voll Gegenwart des Geistes — „ich weiß nicht wer sie sind; als es fin„ster ward, — um die Zeit des Thorschlusses gingen „sie, ich weiß nicht wohin. Folgt ihnen nur nach; „ihr könntet sie noch einholen!„ Wer gewohnt ist, nicht immer ganz aufrichtig zu seyn, bringt es endlich zu einer gewissen Fertigkeit, ohne aus der Fassung zu kommen, schnell eine List zu erdenken, und sie mit der täuschendsten Kälte andern als die reinste Wahrheit vorzusagen. — Als sie sicher ist, geht sie hinauf, und redet

y) Jos. 2.

redet mit den Männern: „Ich weiß, euer Gott hat
„euch dis Land gegeben. Schrecken hat uns überfal-
„len, vor euch zittert das Land, wir hörten wie das
„Meer vor euch austrocknete, wie Sion und Og die
„Könige der Amoriter vor euch geschlagen wurden.
„Wir haben allen Muth verlohren, denn Jehovah
„euer Gott ist der Gott des Himmels und der Erde.
„So schwört mir nun bey ihm, mir und meiner gan-
„zen Familie eben die Barmherzigkeit zu thun, die ich
„euch gethan habe, und gebt mir ein Zeichen, dadurch
„ihr euch verbindet, mir, meinem Vater, meiner Mut-
„ter, meinen Verwandten das Leben zu erhalten, und
„uns vom Tode zu retten.„

Ich will gern zugestehen, daß das meiste bey die-
ser ihrer guten That Interesse war, und daß sie noch
dazu, wenn ich sie in ihrem bloß bürgerlichen Ver-
hältniß betrachte, an ihrem Volk treulos handelte.
Aber bey dem allen sieht man eine gewisse Güte des
Charakters, welche dem an sich unnützen, grausamen
Tod von Männern, die bey ihr eingekehrt sind, vorbeu-
gen will, durchschimmern. Und wenn sie würklich
glaubte, daß Jehovah der einzige wahre Gott sey,
wie dis ihre Worte: „Der Gott des Himmels und der
Erde„ zu sagen scheinen, und daß dieser den Israeli-
ten das Land eingegeben habe, so seh ich auch nicht, wie
man es eben für eine so grosse Verrätherey ihrer Stadt
halten könne, wenn sie dem Könige die Unwahrheit sa-
gen läßt, oder wohl gar wie Tindal [3]) ein Geschrey
darüber erheben müsse, daß die Bibel Verrätherey
des Landes als rechtmäßig vertheidige. Von einer
für

3) Christianity as old as the Creation, Ch. 13.

für ihr und ihrer Verwandten Leben besorgten Rahab, in einem Alter von etwa zwanzig Jahren, dürfen wir wohl überhaupt den hohen Patriotismus so wenig, als unter einem so lasterhaften Volk, wie die Cananiter, viel reine Tugend erwarten. Wenn man seinen Tod so nah vor Augen sieht, so denk ich, ist es sehr natürlich, daß man das nächste Mittel ergreift, und sich auf allen Fall sichert. Eigentliche Verrätherey ists ohnedem nicht. Der Tod der beyden Männer hätte Jericho gewiß nicht gesichert, und wenn die Stadt doch eingenommen ward, so konnt' es ihren Mitbürgern wenig helfen, ob eine Familie verschont ward oder nicht. — Auch bin ich gewiß, daß, so gut jezt die strengen Beurtheiler der biblischen Geschichte die That nicht edel genug finden, sie sie, wenn Rahab das Gegentheil gethan hätte, überspannt und unnatürlich finden würden.

Den Glauben an Gott, welchen ein Apostel an Rahab rühmt [a]), und ein andrer als die Ursach angiebt, daß sie geschont sey [b]), wird man bey allem Menschlichen, das in der Geschichte ist, gleichwohl nicht vermissen. „Ich weiß, sagt sie ausdrücklich, „euer „Gott sey der Herr des Himmels und der Erde!„ Warum sollte das auch mit einem weniger tugendhaften Leben nicht bestehen können? Personen von ihrer Lebensart pflegen nicht immer das härteste Herz zu haben, und eines jeden ersten Eindrucks nur allzu empfänglich zu seyn. Ich finde gar nichts auffallendes darin, wenn Rahab zu den besseren Seelen unter den Cananitern gehört hat; und wenn ich an die besondre Vorsehung denke, welche zuweilen auch hier schon die, welche bloß aus

a) Ebr. 11, 31. b) Jak. 2, 25.

aus Verwahrlosung und durch die unglücklichen Umstände das nicht sind, was sie unter andern hätten werden können, hervorzieht, und durch Unterricht glücklicher macht, so zweifle ich gar nicht, daß selbst dis Gute, welches Gott in ihr kannte, diese Gelehrigkeit, diese Anlage zu thätigerem Glauben, durch diese Fügung belohnt sey. Wahrlich, wir wissen zuweilen nicht, welcher edle Kern oft in befleckter Schaale liegt; aber bleibt sie zu lang in gleicher Lage, so nagt endlich das Gift unter sich, und verdirbt die ganze Frucht. Lernte man es doch der Bibel ab, die auch hier so wenig dem bloß äusseren Schein folgt, und vergäße nicht, wie viel Mitleid oft die herabgesunkensten Seelen verdienen, die die Gelegenheit und die Macht der herrschenden Sünde fast unvermeidlich zum Laster hinreissen muste.

Ich weiß nicht, wiefern damals schon das Schrecken des nahen Feindes eine nicht fühllose Seele, wie Rahab, von dem Pfade des Irrthums zurückgebracht habe. Aber daß sie bald davon zurückkam, läßt sich aus der nachmaligen Verbindung mit einem der Vornehmsten des Stamms Juda, Salmon, ziemlich zuverläßig schliessen. So wird sie unter den Israeliten einheimisch, und selbst Stammmutter eines ihrer künftigen Könige, Davids [c]).

Uebrigens kann uns diese Erzählung noch eine doppelte Bemerkung lehren. Zuerst zeigt es sich wieder, wie übereilt man den Israeliten die wildeste unbändigste Wuth gegen alles, was nicht von ihrem Geschlecht sey, zugeschrieben habe. Keinem fällt es ein, Rahab oder ihre Familie zu beleidigen. Man erkennt, daß

c) Matth. 1, 5.

daß eine Freundschaft und Schonung der andern werth sey; man macht gegen das Versprechen von zwey einzelnen Israeliten, wogegen die Chikane eines blutgierigen Volks noch immer genug hätte sagen können, keine Ausnahmen, und Josua erinnert, so bald Jericho eingenommen ist, selbst die beyden Männer daran, sich ihres Versprechens zu entledigen, eh' die Stadt verbrannt wird [d]). — Und dann bestätigt auch diese Begebenheit den tiefen Eindruck, welchen die Alten von der Unverletzbarkeit der Eide gehabt, wovon man selbst bey den heidnischen Schriftstellern, besonders den epischen und tragischen Dichtern der Griechen, ausserordentlich starke Stellen finden wird. Rahab beruhigt sich in dem Eide, und die Israeliten brechen ihn so wenig, als bey dem Betruge der Gibeoniten.

Ueber diese Gibeoniten noch einige Anmerkungen! [e]) Sie thun gewissermassen das im Grossen, was Rahab im Kleinen that; diese für eine Familie, sie für eine ganze Stadt. Als Helden beurtheilt, verlieren sie durch ihre List sehr; sogar ihre eignen Landsleute wollen sie dafür strafen [f]). An sich kann ich, als Klugheit betrachtet, und bey dem natürlichen Hang, den doch ein jedes Volk hat, lieber am Leben zu bleiben, als sich würgen zu lassen, den Einfall so gar hassenswerth nicht finden. Denn schwerlich hätten sie bey den Israeliten etwas ausgerichtet, wenn sie geradezu Frieden angeboten hätten.

listig

d) Jos. 6, 22. e) Jos. 9.
f) Jos. 10, 1 - 5.

listig genug ist indeß der Plan! Sie schicken eine Gesandtschaft, lassen sie alte Säcke, abgetragne Schuhe und Kleider und verschimmeltes Brodt mitnehmen. „Die Männer müssen sehr weit herkommen„ erwarten sie, werde der erste Gedanke der Israeliten seyn. Diesen Gedanken unterstützen sie denn, sobald sie zu Josua kommen, mit der Versicherung, sie kämen von einer sehr weiten Reise, sie wünschten auch Bundesgenossen von ihm zu werden. Josua argwöhnt, ob sie nicht vielleicht Bewohner des Landes wären; sie leugnen es eigentlich nicht geradezu, sagen nur, sie wären bereit sich ihm zu unterwerfen; als er aber wieder allgemeiner zu fragen anfängt, wiederholen sie das erste Vorgeben, „sie kämen sehr weit her, der grosse Ruf der israelitischen Thaten, und besonders des ausserordentlichen Schutzes, welchen ihr Gott ihnen erzeige, der Wunder, die er bey ihrem Ausgange aus Egypten an ihnen gethan, der Siege, die er ihnen gegeben habe, sey auch bis zu ihnen hingedrungen, und sie kämen itzt, ein so grosses Volk um Freundschaft zu bitten. Alles mitgenommne sey neu gewesen, aber der lange Weg habe gemacht, daß ihre Schläuche und Kleider zerrissen, und samt ihrem Brodt verdorben wären.„

Meine Leser sehen selbst, wie sehr täuschend der ganze Anschlag ist; wie sie auch die Religion mit einmischen, weil dis ihnen als das beste Mittel bekannt seyn mochte, Josua auf ihre Seite zu bringen, und wie sich überhaupt bey dem ersten Anblick gar nicht die Entdeckung des Betrugs von einem Volk erwarten ließ, welches zum erstenmal in das Land kam. Aber ich wundre mich bey dem allen, wie ein Volk, das selbst

wenig

wenig Bildung gehabt haben mag, gleichwohl so gut von einem andern habe denken können, sich einzubilden, der Betrug werde nicht gerochen werden. Denn da sie aus einer so nah gelegnen Stadt sind, wie hätten sie hoffen können, verborgen zu bleiben, da ja ohnedem ihre Absicht war, im ruhigen Besitz von Gibeon gelassen zu werden?

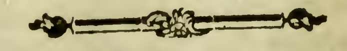
Nur einen doppelten Fall kann ich mir denken. Entweder sie haben würklich von der Religiösität, welche doch im Ganzen genommen unter den Israeliten herrschte, gehört, so daß sie sich auf ihre Gewissenhaftigkeit bey einem einmal gethanen Eide verlassen, und überhaupt auch mehr dem Schutzgott des Volks, den sie durch Unterwerfung zu versöhnen hoffen, als ihnen selbst ihre grossen Siege zuschreiben. Oder die Gibeoniten nehmen auch ohne diese Betrachtung das einzige Mittel, was ihnen übrig ist, sich und ihre Mitbürger zu retten, und glauben, es sey doch wenigstens besser, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, als, die Waffen in der Hand, einen mächtigeren Feind abzuwarten, und sich so aller Ansprüche auf Verschonung verlustig zu machen. Seys welcher Fall es wolle — ich finde, daß die Gibeoniten allenfalls Demüthigung für ihre Unredlichkeit verdienen, aber im Grunde seh ich doch als Mensch gern, daß man sie am Leben schont, und find' es edel gehandelt, daß man ihnen auch, da sie nun einmal zu den Israeliten mit gehören, eben den Schutz gegen ihre Feinde widerfahren läßt, als wären sie selbst aus einem der Stämme. Ich vermuthe auch hier etwas ähnliches als bey Rahab. Vielleicht waren die Gibeoniten der Schonung werther, als die übrigen Völker. Sie

blei-

bleiben in der Folge den Israeliten sehr treu, und haben sich unter der Regierung Sauls, der aus unzeitigem Eifer sie angreift, des besondern Schutzes der Vorsehung zu rühmen, welche diese Ungerechtigkeit die Israeliten entgelten läßt g)!

Achan ist zu wenig charakterisirt, als daß sich für unsern Zweck etwas über seine Geschichte sagen liesse h). Ein gewinnsüchtiger Mann, der, aus zu überwiegender Neigung sich zu bereichern, sich hinreissen läßt, wider den ausdrücklichen Befehl Gottes etwas heimlich von der Beute zu nehmen, ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung unter einem Heer. Seine That wird hart bestraft; nicht zu hart, wenn man sich wieder die Folgen derselben im Ganzen vorstellt. Ueberhaupt scheint äusserste Strenge fast nie ehr zu entschuldigen zu seyn, als in Zeiten des Krieges, wo alles darauf ankomt, das Heer in der Unterwürfigkeit zu erhalten, welche die Mutter der guten Ordnung ist, und, wie man weiß, oft weit mehr als die gröste Tapferkeit thut.

g) 2 Sam. 21, 1 ff. h) Jos. 7.



Charak-

Charakteristick
im
Geschichtbuch
der Richter
der
Israeliten.

Vielleicht ist kein Buch des A. T. welches dem, der gewohnt geworden ist, alles nach einem Maaßstabe zu messen, so viel Schwierigkeiten macht, als das Geschichtbuch der Richter. Es ist eine Sammlung von Begebenheiten, darunter beynahe nicht eine ist, die nicht, von dieser oder jener Seite betrachtet, dem an christliche Denkungsart und an gebildete Völkersitte gewöhnten Leser Anstoß machen müßte. Wem das nicht so geht, bey dem hat es gewiß nur einen von diesen drey Gründen: entweder er denkt gar nichts bey dem Lesen, und das ist freylich wohl der gröste Haufe; oder er unterdrückt aus Besorgniß, sich zu grosse Freyheit zu verstatten, jeden Zweifel, jede Bedenklichkeit, die man sich bey einem andern Buch, das nur nicht in der Bibel stünde, erlauben würde; oder man sieht das Buch aus dem wahren Gesichtspunct, von dem ich gleich mehr reden werde, an, und weicht auf diese Art dem meisten Anstoß aus.

Wollen wir richtig über das Geschichtbuch urtheilen, so muß, glaub' ich, hier in einem vorzüglichen Grade die Lage der Umstände und der Zustand des Volks, unter welchem die Thaten geschehen, in Anschlag gebracht werden. Man muß zurückdenken, wie wenig Bildung des Volks während der langen Reise möglich gewesen, wie das Herz durch die beständigen Kriege, durch die würklich grausame Einnehmung des Landes Canaan abgehärtet worden; wie Tu-

gend und Ehre in Kraft des Arms, Kühnheit gegen den Feind, und Dämpfung der Unterdrückten, allein bestanden habe. So lange dis genauer Gehorsam gegen die Befehle Gottes war, der als höchster Oberherr das Recht hat, über das Leben der Menschen zu gebieten, so läßt sich über die Sittlichkeit nichts sagen; denn sie handelten würklich moralisch recht. So bald sich aber der Eigennutz in ihre That mengte, so bald sie, nachdem sie mehr oder weniger Nutzen von ihren Feinden ziehen konnten, sie schonten oder vertilgten, sie nun nicht mehr als Feinde des wahren Gottes, als Störer des reinen Gottesdienstes, als Völker, die durch unerhörte Laster der Strafe gereift waren, sondern nur als ihre Privatfeinde ansahn, so ward ihr Verfahren unmoralisch. Vielleicht ist viel Verwirrung in die Geschichte gebracht, weil man diesen höchst charakteristischen Unterschied übersehen hat. Mich dünkt, es sey hier eben der Fall, wie bey einem Heer, das in der Sache des Vaterlandes und seines Monarchen die Feinde bestreiten muß. Niemand findet darin, bey dem jetzigen freylich höchst unvollkommenen Zustande des menschlichen Geschlechts, etwas ungerechtes. Aber wenn eben dis Heer sich von seinem Führer losreißt, raubt und plündert, wo es seinen Vortheil dabey findet, schont, wo es durch Geschenke bestochen wird, nun nicht mehr für das Vaterland, sondern für sein Privatinteresse kämpft — nennen wir das nicht im höchsten Grade unedel?

So handelten die Israeliten! So lange Josua lebt, so lang auch etwa noch der gröste Theil des Volks aus solchen besteht, die mit bey den Thaten die-

dieses würdigen Nachfolgers Mose gegenwärtig gewesen, bleibt Jehovah der einzige Gott, den man anbetet [a]). Aber da diese, in der Sprache der Bibel zu reden, zu ihren Vätern versammlet sind, kommt ein ander Geschlecht auf, das des Jehovah vergißt, an die Werke, die er zum Besten ihrer Väter gethan hat, nicht mehr denkt, und bis zum Dienst der Götzen von ihnen überwundner Völker, Baals und Astaroths, herabsinket. — Wie natürlich wird es doch da, daß diese die Oberhand bekommen, daß sie sehr leicht einem Volk, das erst seit so kurzer Zeit im Lande ist, das sich sicher dünkt, das sich sogar durch Heyrathen in die allergenauesten Verbindungen mit ihnen eingelassen, das im Taumel der Wollust und des Ueberflusses sich und seinen Gott vergessen hat, die Vortheile abgewinnen werden, die sie erhalten haben mögen! Wie natürlich, daß sie, bekannt mit der Schwäche Jsraels, jede Gelegenheit wahrnehmen, sich wieder von einem Joche zu befreyen, das ihnen beynah schon einmal zu hart geworden wäre! Wenn ich diese Umstände als ganz natürlich vorstelle, so widersprech ich dadurch der Erzählung des Buchs der Richter nicht, welches sagt: von dem Unwillen Gottes sey es gekommen, daß Jsrael unter die Hand seiner Feinde gebracht worden, da es Jehovah verlassen habe [b]).

a) Richt. 2, 7.

b) Eine übernatürliche Einwürkung wird man wohl nicht verstehen wollen, wenn es z. B. c. 3, 12. heißt, Gott habe den Moabiter-König Eglon gestärkt. Und so bleibt ja auch wohl die Erklärung der Redensart in andern Fällen frey.

Es ist übel, daß wir gewohnt geworden sind, Gott nur da zu sehn, wo eine ausserordentliche Begebenheit ist, gleich als ob er nicht in den allernatürlichsten Vorfällen eben so gut, als in den ungewöhnlicheren mitwürkte. Er giebt es zu, daß sein Volk von den Feinden unterdrückt wird, weil es seiner Hülfe nicht werth ist.

Und welches ist also der Zustand der neuen Einwohner Canaans, zu der Zeit, in welche die Geschichte der Richter fällt? Ohngefehr dieser! Man vergißt der Wohlthaten Jehovahs, sein Gesetz wird gar nicht, oder sehr unvollkommen ausgeübt; das Volk fühlt sich in seiner neuen Freyheit und mißbraucht sie; die abgöttischen Völker werden geduldet, und als Vasallen der Macht Israels angesehn; man lernt ihre Lebensart, man lernt ihre Laster; tägliches Anschauen der Abgötterey macht gleichgültig gegen sie, und das Sinnliche dabey, das Schmeichelhafte für die bösen Neigungen des Herzens, der geringere Zwang in Absicht der Befriedigung der Lust zu sündigen, würkt sogar endlich überwiegende Neigung zum Götzendienst. Ein Geschlecht verführt das andre, bald sind alle Hayne der Götzen voll ehemaliger Anbeter des wahren Gottes; Ehen vermischen die Nationen und machen es desto schwerer, sich aus diesen ungesehnen Schlingen wieder heraus zu winden. Wie weit der Verfall drr Sitten um die Zeit gegangen, läßt sich zwar nicht mit völliger Gewißheit bestimmen; aber sehr wahrscheinlich ist mirs, daß damals schon die schrecklichsten Ausschweifungen, die nach der folgenden Geschichte bey den Festen dieser Götzen getrieben wurden, üblich waren.

ren. Sie tragen noch den Charakter der allerroheſten unmenſchlichſten Zeiten an ſich. Iſts ſo, ſo waren damals die Urſöhne Abrahams ſchon die verworfenſten Böſewichter, opferten Göttheiten, die ſie ſich erſonnen hatten, ihre Söhne, verbrannten ihnen ihre Töchter [c]), und überlieſſen ſich den unnatürlichſten Sünden der Wolluſt zu ihrer Ehre [d]). Auf die Art verliert das Volk alle Stärke, giebt eine Kraft nach der andern in die Hände der Feinde, taumelt gedankenlos dahin, und ſieht ſich endlich auf einmal wieder in der harten Sclaverey. Wenn denn endlich das Joch zu drückend wird, ſo gehn die Abtrünnigen in ſich, fühlen es weſſen Hülfe ſie verlaſſen hat — ſchreyen zu dem, welchen ſo oft ihre Väter, als den gnädigen, barmherzigen, duldenden erfahren hatten, und werden wieder gerettet.

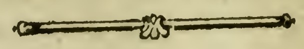
Aber wie fern ſoll uns dis alles auf den wahren Standort führen, aus welchem das Buch der Richter anzuſehn iſt? Ich dächte, in mehr als einer Abſicht! Zuerſt erklärt uns die groſſe Rohigkeit und Ungebildetheit, darin das Volk liegt, auch die Rohigkeit der Sitten, welche wir in dieſem Buch antreffen. Wär es nicht unnatürlich, wär es nicht wider alle hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, wenn wir zu einer Zeit, wie die, welche wir eben beſchrieben haben, ſehr groſſe edle Männer und eben ſolche Thaten fänden, wenn da Geiſt reiner Religion lebte? Dann — was iſt die ganze Abſicht, oder das eigentliche Verdienſt dieſer ſoge-

c) Jerem. 19, 5. 32, 35. 2 Kön. 17, 16. 17.

d) 1 Kön. 14, 24. C. 15, 12. C. 22, 47. 2 Kön. 23, 7. Hoſ. 4, 14.

genannten Richter. Kein anders, als daß sie durch Thaten des Heldenmuths sich hervorthun, und eben daher die Zuflucht des Volks werden, dem sie Luft geschafft haben. Und dazu gehört doch gewiß nicht, daß es allemal rechtschaffne gewissenhafte Leute, denen Tugend und Religion am Herzen liegt, zu seyn brauchen. Ferner ists wohl sehr begreiflich bey dem Zustande des Volks, wenn besonders gewisse Sünden, vornehmlich Unterdrückung des Unschuldigen, und blutige Grausamkeit, etwas so alltägliches geworden sind, als sie uns Gottlob! selten, und weil selten, abscheulich wurden. Endlich, aus Zeiten so roher Unwissenheit läßt sich nicht völlig zuverläßige Geschichte erwarten. — Nicht völlig zuverläßige — sag' ich, deswegen nicht Fabel, aber Geschichte in den Geschmack des Jahrhunderts gekleidet, mit mancher Meinung der Nation ausgeschmückt, vielleicht auch in Liedern damaliger Zeit besungen, und so in die Bücher der Helden eingetragen.

Wir werden jeden dieser charakterisirenden Umstände irgendwo in der folgenden Geschichte gebrauchen. Nun zu den Bildern der Richter Israels selbst! — Nur daß niemand trefliche fromme Männer erwarte, weil Gott sich ihrer bedient hat! Verhältnißmäßig gut konnten sie seyn, aber das sagt zu der Zeit wenig. Und überhaupt hat sich Gott auch der Pharaos und Sanheribs bedient, seine Zwecke hinaus zu führen.



Kaleb.

Dieser Mann voll wahres Patriotismus, kommt zwar schon in den Geschichtbüchern Mose und Josua vor. Da er aber hier seine ruhmvolle Laufbahn endet, so wollt' ich das wenige, so ich von ihm zu sagen habe, bis hieher versparen.

Er ist einer der beyden ausgewählten Männer, die wegen des ununterbrochnen Vertrauens auf Gott damit belohnt werden, daß sie, was sonst keinem ward, Zeugen aller Thaten Gottes in der Wüste, und zugleich der Erfüllung seiner Verheissungen in Absicht Canaans sind. Schon von dieser Seite verdient, glaub' ich, sein Charakter viel Aufmerksamkeit; doch da ich dis schon oben mehr entwickelt habe, so mag ich das nicht wiederholen.

Das erstemal wird er bey Gelegenheit der ausgesendeten Kundschafter erwehnt, von welchen wir oben geredet haben [e]). Viel Muth zeigt es, viel Liebe zur Wahrheit, gegen das Zeugniß von zehn Männern zu reden, und nur noch einen auf seiner Seite zu haben [f]). Man muß dazunehmen, daß die Wahrscheinlichkeit für jene sprach, da sie sich nothwendig nach einem Lande, um deswillen sie ein anders verlassen hatten, sehnen musten, so, daß nicht wohl begreiflich war, wie zehn sich vereinigt haben würden, etwas Unwahres davon auszubreiten, wenn sie es nicht würklich so gefunden hätten. Und dennoch hat Kaleb den Muth, zwar nicht mit Leichtsinn von der Unternehmung zu sprechen, die es kosten wird, das Land ein-

e) Im Char. Mose.
f) 4 Mos. 13, 31. C. 14, 6-9.

einzunehmen, aber doch die Gefahr nicht grösser zu machen, und im Vertrauen auf Gott das Volk zu ermuntern, muthig zu streiten. Würklich sagt Kaleb nicht eigentlich etwas anders, als die übrigen Kundschafter; widerspricht den Nachrichten nicht, welche sie von der innern Beschaffenheit gegeben haben, nur hat er mehr Glauben als sie. Gott ist von den Einwohnern Canaans gewichen — und Gott will mit uns seyn. Das ist der grosse Gedanke seiner Rede, die er einstimmig mit Josua in einer Lage hält, wo vielleicht der Kühnste unschlüßig geworden wäre.

Die Erbitterung der Israeliten ist hoch gestiegen; sie sind um das zwar kümmerliche, aber doch gewisse Brodt in Egypten durch Mose gebracht. Dieser hat ihnen so viel von dem Lande, das ihnen Gott geben wolle, und dessen Vorzügen gesagt, daß sie bis dahin alle Beschwerden der Reise nicht geachtet haben, und nun an der Grenze des Landes voll Hoffnung sind, zum Besitz ihres Erbtheils zu kommen. Und nun wird ihnen auf einmal aller Muth entrissen, die Einnahme Canaans wird in ihren Augen etwas unmögliches. Da stehn sie in der Mitte. Gehen sie weiter, so werden sie und ihre Kinder ein Raub des Schwerdts; gehen sie zurück, so wartet eine nun noch härtere Sclaverey auf sie, als die war, welche sie verliessen. Und doch — zum Beweise, wie sehr sie die Nachricht der Kundschafter geschrecket hat, sind sie schon schlüßig umzukehren, sich selbst Führer zu wählen, Mose zu verlassen. Wie alles, was das Volk thut, mit Heftigkeit gethan wird, so geht auch nun schon die Hitze für den neuen Entschluß so weit, daß

Ka=

Kaleb und Josua in Lebensgefahr sind, wenn sie sich länger widersetzen g). Gleichwohl redet er rührend und andringend zu — nicht mit einem gewissen prahlenden Stolz — sondern immer in Rücksicht auf die höhere Macht, die den, der ihr vertrauet, nie verläßt. „Wenn Jehovah uns gnädig ist, so wird er uns in „das Land bringen. — Werdet nur ihm nicht untreu, „so dürft ihr die Einwohner nicht fürchten; — ihr „Schutz ist von ihnen gewichen, aber mit uns ist Je„hovah. Fürchtet sie nicht! h)„ Wer hört da nicht den wahrhaftig edlen Krieger — kühn, wenn er gute Sache hat, und tapfer, wenn er auf Gott bauen kann?

In diesem Charakter führt ihn nun auch die folgende Geschichte auf. Beynahe schon Greis, spricht er noch immer voll des festen Muths, den Vertrauen auf Gott, und Bewustseyn gewissenhaft gehandelt zu haben, eingiebt. Ich bitte meine Leser, die Rede, den Ausdruck des aufrichtigen und redlichen Herzens nachzulesen, in welcher er von Josua sein Erbtheil fodert. Hier nur eine Stelle daraus. „Es sind nun „fünf und vierzig Jahr, sagt er, da mir der HErr durch „Mose ein Erbtheil in diesem Lande versprechen ließ. „Und siehe, jetzt bin ich fünf und achtzig Jahr alt, „Noch an diesem Tage bin ich so stark, als an dem „Tage, da mich Mose ausschickte; noch jetzt bin ich „so entschlossen zu streiten, als damals! Gieb mir je„nen Berg, wo die Mächtigen wohnen i), und die „se-

g) V. 10. h) V. 7-9.

i) Kaleb fodert nicht Hebron; das war schon eingenommen, und fiel den Priestern zu. Er will die Gegend um Hebron, wohin sich die den Israeliten so furchtbaren Enakim geflüchtet hatten.

„festen Städte sind. Vielleicht — daß ich sie mit „Gott vertreibe [k].„ Siehe den edlen muthigen Streiter, noch im Alter voll Unternehmungsgeist, der nicht wo es leicht ist zu streiten, der den schwersten Kampf sich wählt, im vollen Gefühl aller seiner Heldenkraft den jungen Israeliten voransiegt — weil er weiß, Gott wird mit ihm seyn. Und Gott ist mit ihm, weil Kaleb immer nachfolgt, wo er vorangeht.

Bis ins hohe Alter ist er Streiter und Held in Israel. Nicht ruhig, weil er nun sein Erbtheil erkämpft hat, noch immer geschäftig die Seele junger Helden zu seyn, wenn er selbst nicht mehr streiten kann. Es scheint, Kiriathsepher war eine für die damalige Kriegskunst etwas fürchterliche Stadt, oder es lag doch an ihrer Eroberung viel. Kaleb, um den Muth der Israeliten zu beseelen, setzt einen Preis für den, der die Stadt erobern wird. Der Preis ist seine Tochter. — Schönheit war von jeher bey älteren Völkern der Lohn der Tapferkeit. Nun, dis kann er voraussehn, wird jeder seine Kraft verdoppeln, und diese gemeinschaftliche gestärkte Macht wird die Eroberung leicht machen. Der Zweck wird erreicht, und Achsa, seine Tochter, wird der Lohn des Helden Athniel [l]). Das Bild des grossen Menschen, der, so lang er selbst kann, durch Beyspiel den Trägeren aufmannet, und in dem gewaltigen Strome seiner Thaten mit sich fortreißt, zu gleichem Streben nach wahrer Ehre, und wo er nicht mehr kann, dann doch durch aufgestellte Belohnung die anfeuert, an denen nun die Reihe ist, gut, groß, tapfer wie er zu seyn; ein Charakter, wie Nestors bey Homer.

Ehud.

k) Jos. 14, 10:12. l) Richt. 1, 12. 13.

Ehud [m]).

Kein Kaleb, — kein Mann, in dem wahrer edler Heldengeist ist, nicht viel mehr als, wie wir dem Verfasser der Briefe über die Wunder gern zugeben, ein niedriger Meuchelmörder [n]) — obgleich ein Richter Israels, der Werkzeug in der Hand Gottes wird, abgöttische und lasterhafte Völker zu strafen.

Von der Unterdrückung, die vielleicht von Seiten der Moabiter wieder heftiger werden mochte, erbittert, sinnt er auf List, sich an ihrem Könige zu rächen, und dadurch das Signal zu einer Empörung gegen die Moabiter zu geben. Da die Israeliten manche dieser Völker zum Theil wider den Willen Gottes geschont hatten, da das Land von dem Herrn der Erde ihnen würklich angewiesen war, so seh ich nicht, wie man diese Empörung überhaupt zu den Ungerechtigkeiten des Volks rechnen könne. Aber die That ihres Anführers, die nicht einmal Auftrag, sondern ganz Plan eigner Erfindung gewesen zu seyn scheint, bleibt doch immer ungerecht, und ist wahrlich keine Ausführung des unmittelbaren Befehls der Gottheit.

Er wird abgeschickt, dem Könige den Tribut — so versteh' ich das Geschenk hier — zu entrichten. Ganz in friedlicher Gesinnung, wie es scheint, richtet er den Auftrag aus, und geht wieder von ihm. Als er in einer kleinen Entfernung ist, kehrt er plötzlich um, und thut als habe ihm Gott etwas geoffenbart, um es dem Könige anzusagen. Dieser, aus Ehrfurcht gegen

m) Richt. 3, 15-30.
n) Lettres sur les miracles p. 196.

gen einen göttlichen Auftrag, und in der Vermuthung, es sey vielleicht ein Geheimniß, entfernt alle seine Bedienten, begiebt sich in eins der hintersten Zimmer, steht vor Ehud auf, und wird in dem Augenblick von ihm mit einem tödtlichen Schwerdt durchbohrt, daß er todt niedersinkt. Ehud geht ruhig hinweg, verschließt die Thür, und giebt das Zeichen zur Schlacht.

Wahrlich keine Heldenthat — der verworfenste, frechste Bösewicht kann sie nachthun, ob ich gleich dafür Ehud nicht halte. Ich zweifle nicht, daß er recht zu handeln glaubt, obgleich in solchen Fällen die Entschuldigung eines irrenden Gewissens nicht viel sagt. Genug, Eglon, Moabs König, ist ein Feind seines Volks; diesem ist der Besitz des Landes angewiesen, und das, glaubt er, berechtigt ihn, zu jeder Grausamkeit gegen den Feind, der ja ohnehin auch ein Feind Gottes ist. Die Israeliten scheinen nun schon ziemlich allgemein den Grundzug in ihrem Charakter bekommen zu haben, daß sie alles, was nicht zu ihrem Volk gehört, verachten, zumal Heiden kaum für Menschen, und sich daher auch an keine Rechte der Menschlichkeit gegen sie gebunden halten. Ein Zug, der dem Nationalcharakter dieses Volks am wenigsten Ehre macht, und sich gleichwohl so tief in denselben gedruckt hat, daß wir in der folgenden Geschichte die besten Männer nicht frey davon finden werden.

Am wenigsten gefällt mir an Ehud das Planvolle. Laßt uns setzen, er sey in die Gegenwart dieses Königs unvermuthet gekommen, er habe auf einmal in ihm den Unterdrücker und Tyrannen seines Volks, er habe zugleich eine bequeme Gelegenheit gesehen,

sehen, ihn ohne viel Mühe aus dem Wege zu räumen; der Geist des Patriotismus und der Freyheitsliebe sey in ihm aufgeflammt, schnell hab' ihn die Rache übernommen, er habe das Schwerdt gezuckt und dem Feinde in die Brust gestossen — nun so könnt' ichs immer noch nicht edle That nennen, aber ich würde sie der Menschlichkeit näher finden, als sie nun ist. Welch ein grausamer Plan! Unter dem Schein der Freundschaft und Unterwürfigkeit — das zeigten die Geschenke — kommen, sich recht eigen ein Schwerdt dazu machen lassen, zweyschneidig, ungewöhnlich groß, um desto gewisser zu tödten — sich einer ungewöhnlichen Geschicklichkeit, die linke so gut, als die rechte gebrauchen zu können, bedienen, das Schwerdt an die Seite, da man kein Schwerdt vermuthet, gürten, und also den allerhöchsten Schein von Friedfertigkeit haben — dann zurückkommen, und sogar die Rolle eines Vertrauten spielen wollen — durch eine Lüge die Hofleute entfernen, und dann einen völlig wehrlosen, selbst durch die ungewöhnliche Stärke seines Cörpers wehrlosen, unvertheidigten, zutraunvollen Mann niederstossen — ein so heimlicher Plan von Arglist kommt doch nicht in eine edle Seele, und Volksliebe und Freyheitsliebe entschuldigt umsonst; die Menschlichkeit empört sich und spricht dem Thäter das Urtheil. Kein Wunder, wenn die Israeliten ihren Feinden verhaßt wurden; solche Treulosigkeit erbittert allzusehr, und wer ihrer einmal fähig ist, wer mag sich ihm vertrauen?

Ein paar Umstände machen, daß der Character Ehuds noch schwärzer wird. Zuerst, er spielt

mit

mit dem Namen der Gottheit. Ich habe etwas von Gott an dich! In gewissen Erläuterungen der Bibel hab' ich gelesen; „mit Recht konnte Ehud den Gebrauch des Schwerdts hier ein Geschäft Gottes nennen.„ — Beynah lästerung, obwohl gut gemeint! Man erkläre die Stelle, wie man wolle, die Worte bleiben verwerflich. Spricht er im Namen des Jehovah, oder meint er ihn — wie sollen wirs nennen? Am gelindesten gesagt, ists der höchste Grad von Unredlichkeit. So etwas hat Gott nicht geheissen. Wie unwürdig des Hocherhabnen! Daß Gott den Mann erweckt habe zum Helfer Israels, ist theils nur Zusatz und Idee des späteren Geschichtschreibers, theils in einem gewissen Sinne immer noch wahr. — Meint Ehud nicht den Jehovah, dessen Namen er wenigstens nicht gebraucht, meint er die Götter der Moabiter, (wie dis aus dem Zusatz, er sey bey den Götzenbildern ohnweit Gilgal umgekehrt, wahrscheinlich wird,) so ists doppelte Verstellung. Die Unwahrheit für sich — und dann der Betrug, daß er sich für einen Anbeter jener Götter ausgiebt. Ist ers gar würklich, nun so verschwindet doch wohl die Glorie um das Heiligenhaupt ganz! Wer dis nicht zugeben wollte, der berechtigte Tindal zu der Frage, ob nicht die römische Geistlichkeit sehr wohl dadurch den Meuchelmord französischer Könige entschuldigen könne o)? — Und dann — in uns gesetztes Vertrauen fordert allemal unsre Billigkeit noch lauter auf, als wenn man uns für Feinde hält. Sey Besek's

o) *Tindal's* Christianity as old as the Creation. Ch. 13.

seks König ein guter oder schlechter Mann gewesen, jeßt vertraut er sich doch dem Ehud an, entfernt aus Uebermaaß des Vertrauens alles, was ihm Schuß hätte geben können, da er in den Händen eines redlichen Mannes, sogar eines Boten der Gottheit zu seyn glaubt, vor dem er, so bald er hört, er habe einen göttlichen Auftrag, ehrerbietig aufsteht. Und dieser redliche Mann wird doch dadurch nicht abgehalten, ihn aufs grausamste zu tödten, und dann mit kalter Ruhe von ihm zu gehn, und sein Gemach zu verschliessen.

Bisher habe ich die Geschichte mit dem Auge der christlichen Sittenlehre, oder ich möchte beynah nur sagen unsers Völkerrechts betrachtet. Einem Israeliten, zumal zu damaliger Zeit, konnte sie vielleicht nicht ganz so schlecht vorkommen. Schlechte Thaten, von denen wir aber Vortheile, zumal wichtigere ziehn, sehn wir immer durch ein Farbenglas, das ihnen eine gewisse Schöne, oder richtiger zu sagen, eine gewisse Erträglichkeit giebt, welche den Eindruck des, was denn nun wohl einem jeden darin anstößig wäre, schwächt. In dem Fall war der Israelit! Dem Ausgeartetern, dergleichen die meisten zu damaliger Zeit waren, war es aus dem Gesichtspunct wohl gar grosse herrliche Männerthat, der er zujauchzte. Er war frey geworden, und noch mehr, er war blutig genug gerächt. Dem Frömmeren, denn gewiß waren auch diese noch übrig, mißfiel vielleicht die Art, wie Ehud gehandelt hatte, aber immer mocht er auch Hand Gottes darin verehren, die auf die Art einen mächtigen Feind seines Volks hatte strafen wollen. Ehud war doch einmal Retter, Heiland

Israels, wie ihn unser Geschichtbuch nennt, — und wie er das geworden, ward ohnstreitig eben so bald vergessen, oder eben so leicht überhört, als wir noch täglich die ungerechtesten Thaten vieler Feldherrn überhören, die gleichwohl Verdienste um die Befreyung des Vaterlandes haben. Wir werden künftig Gelegenheit haben, einige dieser Beobachtungen noch weiter zu verfolgen.

Debora: Barak: Jael. p)

Debora ist die erste Frau, welche die biblische Geschichte als Richterin eines Volks nennt. Zugleich wird sie als Prophetin aufgeführt, vermuthlich weil Gott sie besondrer Offenbarungen gewürdigt hatte, oder wenn man dis auch nicht für erweislich hielte, wegen eines besonders sich auszeichnenden Geistes, der, wenn man sie auch nur als Dichterin betrachtet, unverkennbar ist. Doch nach der ganzen Geschichte wird mir auch das erste gewiß.

Wir kennen sie nur von einer Seite, — als Beseelerin eines Helden zum kühnsten Streit. Sie läßt Barak kommen, und gebietet ihm im Namen Jehohah gegen Sissera zu streiten, zieht auf sein Verlangen mit in den Streit, und ruft ihm, da, wo die Gefahr am grösten ist, Muth zu: „Auf Barak! „Das ist der Tag, an dem dir Jehovah Sissera in „die Hand giebt. Jehovah wird vor dir herziehen!„

Barak ist gar nicht charakterisirt. Furchtsamkeit oder Kleinmuth möcht ich aus der Forderung an die

p) Cap. 4. 5.

die Prophetin, mit ihm zu ziehen, nicht schliessen. Sissera Heer war zu fürchterlich, als daß ein weiser Held, der noch dazu aus Gehorsam gegen Gott die Unternehmung wagte, ohne nähere Anweisung der Richterin Israels, sich ihm hätte entgegenwerfen sollen. Mislang der Versuch, so war die Schuld nicht sein.

Jael ist in der ganzen Geschichte die Hauptperson; aber es ist etwas schwer, den rechten Gesichtspunct zu treffen, aus welchem man sie, um gerecht zu urtheilen, betrachten muß. Vielleicht verbreiten folgende Anmerkungen einiges Licht über den wahren Charakter ihrer That.

Vergleich ich sie zuerst mit der That Ehuds, von der wir eben herkommen, so ist allerdings grosse Aehnlichkeit zwischen beyden, aber auf der andern Seite auch grosse Ungleichheit. Ehud und sein Volk ist eigentlich nicht angegriffen. Sissera ist erklärter Feind der Israeliten, der so viele, als er gekonnt hätte, getödtet haben würde. Eglon, der moabitische König, wird von seinem Mörder überfallen. Sissera giebt sich unvorsichtig genug in die Hände einer Israelitin. Dort ists lang ausgesonnener Plan, hier ists mehr rasche That. Man wäge dis gegen einander, und wer sieht dann nicht, daß Ehud immer von wahrer Grösse entfernter als Jael ist? Doch, wollen wir als Christen urtheilen, so verdient Jaels Charakter Verachtung. Sie ladet einen Mann, der doch sie eigentlich nicht beleidigt hatte, in ihre Hütte, betrügt ihn durch verstellte Freundschaftsbezeugungen, und tödtet ihn dann, nachdem sie ihn wehrlos gemacht hat. So kann kein Christ

handeln, aber was sollen wir von der Seite von allen Kriegen sagen? Heißt uns nicht unser Herr ohn' Einschränkung dem Beleidiger vergeben?

Doch jeder Charakter muß durchaus in Rücksicht auf die Zeit und Umstände, unter denen er gebildet und thätig wird, beurtheilet werden. Wir müssen uns hier auf einen Augenblick in die Lage damaliger Zeit zurück versetzen, und so untersuchen, wie Jael handelte. Bey dieser Gelegenheit also einen Blick in die älteren Zeiten, in Absicht auf die Gesinnungen gegen Feinde.

Hier find' ich beynahe ganz allgemein, daß Grausamkeiten gegen sie, nie für unmoralisch gehalten sind, so lange sie Feinde waren. Ich leugne damit nicht, daß ein Volk in der Empfindung des Rechts und Unrechts vor dem andern immer vieles voraus gehabt, daß mit der zunehmenden Bildung auch darinne mehr Menschlichkeit erfolgt ist. Aber im Ganzen glaubt doch immer jeder, sich nicht blos möglichste Vertheidigung, sondern auch Rache des gelittenen Unrechts schuldig zu seyn. Aus der späteren Errichtung gewisser Verträge unter den Menschen, wird dis auch begreiflich. So lange die Stärke und Macht entschied, strebte jeder nach Stärke und Macht; und so ward Härte und Unbiegsamkeit natürlich. Man nehme dazu, daß doch das Gefühl und der Trieb nach Freyheit ungemein tief in die Brust des Menschen gepflanzt ist, daß er sich, je mehr er dem Stande der Natur sich nähert, dis Recht desto weniger entreissen läßt. Von uns müssen wir hier nicht urtheilen. Wir sind durch so viele grosse und kleine Usurpatoren der Macht unterdrückt; es hat

von je her in eingerichteten Staaten so viele ungerechte und doch dabey gefährliche Herrscher gegeben, daß wir fast ohn allen Freyheitsdurst und Freyheitsliebe aus dem Schooß unsrer Mutter kommen, und um uns herum so wenig grosse Thaten sehen, daß es kein Wunder ist, wenn wir alles Ausserordentliche der Art wunderbar finden, und kalt darüber lächlen. Aber so nicht die Alten! Sie wollten frey seyn, und wenn sie die Hand in die Fessel geben musten, so wollten sie sie doch wenigstens nicht willig hinreichen, erst sollte sie in das Blut der Tyrannen getaucht seyn, und damit die Schande der Sclaverey einigermaassen abgewaschen haben. Wer denn darin etwas ausserordentliches that, der war groß, den bewunderte man, zumal wenn er nicht für sich allein, sondern für sein freyes Volk gekämpft hatte. Man denke an Griechen, an Römer, an Deutsche — ihre größten Helden, ihre am meisten besungenen, erhobnen, vergötterten Männer, sind in Freyheitsschlachten gefallen, oder haben da den Kranz ersiegt. Nun ists zwar nicht zu leugnen, daß, je gebildeter ein Volk war, desto mehr wollt' es doch auch im Kriege gegen Feinde den Ruhm der Gerechtigkeit behaupten. Man sah ungern, wenn ein Held nicht auf geraden offnem Wege der Tapferkeit den Ruhm suchte, wenn er durch heimliche List, durch krummen, unsichtbaren Schlangenweg seinem Feinde zu schaden trachtete, gesetzt auch, der Vortheil davon war eben so groß, als in jenem Fall. Indes die Liebe zum Vaterlande, zur Freyheit, zu seinem Volk, die man als Seele seiner That voraussetzte, entschuldigte doch noch vieles, man vergaß leicht das

weniger Grosse darin; man genoß das Gute, das da war, man setzte sich unter den kühlen Schatten und frug nicht, ob der Baum nicht vielleicht dem, der ihn gepflanzt hatte, grausam entrissen war. Nehmen wir aber gar ganz rohe Völker — und das sind am meisten solche, wo keine bestimmte, allgemein angenommene Gesetze für den Gottesdienst stattfinden — so dürfen wir gar nicht erwarten, daß man in Thaten, die die Absicht der Befreyung des Landes von einem Feinde seiner Freyheit haben, das, was uns unedel scheinen möchte, fühlen werde. In der That muß man behaupten, daß es als allgemeiner und richtiger Grundsatz angenommen sey, jeder gute Bürger müsse an seinem Theil dem Feinde so viel zu schaden suchen, als immer möglich, es sey auch auf eine Art, auf welche es wolle, durch öffentlichen Angriff, oder durch List und Gewaltthätigkeit, oder durch Lockungen. Weil man dem Feinde keine Pflichten schuldig zu seyn glaubt, so hält man auch ein Verhalten, das gegen den, der nicht beleidigt hätte, im höchsten Grade unredlich seyn würde, nicht für unmoralisch. Thätigkeit für das gemeine Beste, ohne Rücksicht auf collidirende Pflichten, ist das einzige Gesetz. Der Feind ist nichts mehr, als das wilde Thier, das das Land verwüstet, und ihn durch Trug berücken, ist so wenig ungerecht, als dem Raubthier heimliche Gruben bereiten, und es mit Speise in dieselben locken.

Vielleicht haben wir so den wahren Gesichtspunct gefunden, aus welchem nun auch die That der Jael, die uns nothwendig sehr verrätherisch vorkommen muß, anzusehen ist. Nach den Ideen ihres

Zeit-

Zeitalters, nach der Barbarey, die damals unter den Israeliten herrschte, handelt sie ganz in dem Charakter einer wahren Heldin, man müßte denn einen einzigen Umstand, auf den ich hernach kommen werde, ausnehmen. In ihrem Plan ist Klugheit, in ihrer That Muth. Ists gleich Meuchelmord, (dazu immer weniger Entschlossenheit gehört, als zu einem Angriff, wo man Widerstand zu erwarten hat) so wäre doch kein feiges Weib hingegangen, und hätte den Nagel in die Schläfe des schlummernden Löwen geschlagen. Selbst in der Erfindung des Mords erkenn' ich den weiblichen Charakter. Und dann die Ruhe, mit der sie sich der gelungenen That freut! Das Grosse, das sie vielleicht darin findet, daß ein solcher Held, vor dem Heere gezittert haben, nun sterbend zu den Füssen eines Weibes sich krümmt, und daß sie das Weib ist, das Israel von einem so furchtbaren Manne befreyet hat — wie sieht man das, wie fühlt man das alles, wenn die Geschichte hinzusetzt, sie sey Barak entgegen gegangen, und habe mit siegender Ruhe gesagt: „Komm, ich will dir den Mann zeigen, „den du suchest!„ —

Wenn man blos diesen Gesichtspunct annimmt, so ist würklich Jael eine Frau von Verdienst um ihr Volk, und über dem Verdienst vergißt man denn, daß man erst etwas mehr Treue von ihr erwartet hat, wenn sie ganz im sanfteren Charakter ihres Geschlechts handelt, dem fliehenden Helden Schutz anbietet: „Kehre bey mir, mein Herr, kehre bey mir ein, und „fürchte dich nicht!„ — wenn sie statt Wasser, darum er bittet, ihm Milch giebt, wenn sie ihm ver-

spricht an des Gezeltes Thür zu bleiben, und ihn vor Ueberfall zu schützen. Immer behält die ganz andre Wendung, welche die Geschichte nimmt, mit dem sonstigen Charakter des weiblichen Geschlechts verglichen, etwas auffallendes und unnatürliches. Wir lieben solche Jaels nicht, sie scheinen sich zu sehr von dem Sanften, das wir bey ihnen suchen, zu entfernen; eine mitleidige Thräne, selbst über den grausamsten Feind, wenn er elend ist, geweint, gefällt uns doch besser auf weiblicher Wange. Aber jede Nation hat Heldinnen gehabt, und man hat sie bewundert, vielleicht eben wegen des Unnatürlichen bewundert, wie es mir denn überhaupt sehr wahrscheinlich ist, daß selbst an der Bewunderung des Helden, der tausend Feinden Trotz bieten kann, das Widernatürliche, so kalt Bruderblut vergiessen zu können, Theil habe. Eine solche Heldin ist auch Jael, und es wundert mich nicht, wenn man ihre That in hohen Triumphliedern besingt.

Nur ein einziger Umstand steht doch im Wege, welcher mir das unter solchen Umständen grosse Verdienst zu schwächen, und die That im höheren Grade unmoralisch zu machen scheint. Sissera flieht in das Gezelt eines Mannes, der mit seinem Könige in Frieden steht. Man erkläre dis nun, wie man wolle, das liegt doch darin, daß er in Freundes Händen (und mit Recht) zu seyn glaubt. Wenn ich dis dazunehme, so weiß ich nicht, ob nicht seine Ermordung einer Verrätherey ähnlich sieht.

Nur

Nur noch etwas von dem Triumphliede Deboras und Baraks [p]). Es ist im Geist der höheren Dichtkunst, — kühn und gedankenvoll, und verdient in so frühem Zeitalter, zumal unter dem ausgearteten wilden Geschlecht der Israeliten, Bewunderung. Doch Debora ist auch Prophetin! Ueberhaupt scheint auch die Dichtkunst bey alten Völkern etwas von der übrigen Bildung so unabhängiges, daß wir oft sehr fehlschliessen würden, wenn wir von vollkommnen Werken der Art auf übrige Bildung der Nation zurückschliessen wollten. Mich dünkt, diese Erscheinung ist so unnatürlich nicht, als sie scheint. Das ganze Wesen der Dichtkunst besteht doch eigentlich in Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und des Gefühls, und in Stärke des Ausdrucks. Vor allem aber gehört nahes Anschauen, und Festhalten, und Nachahmen der Natur zum Wesen des Dichters, dis alles fordert keine grosse Bildung: denn Bildung entrückt ja den Menschen dem Naturstande, also auch, wenn ich so sagen darf, dem Sympathisiren, und Nachempfinden der Natur immer mehr. Die Kunst muß eben da all' ihre Kraft wieder vereinigen, den verwöhnten Geist wieder zur grossen Quelle zurückzuführen. — Wie sprechen dafür die Lieder der Celten in Oßians Gedichten! wie würdens die Lieder der Barden unsrer deutschen Vorwelt, wenn sie nicht Nacht der Vergessenheit, oder vielleicht nur Nacht der Unwissenheit in entfernten Klöstern deckte [q])!

p) Cap. 5.

q) Ich finde eben eine trefliche Parallelstelle zu diesem Gedanken in dem unschätzbaren Büchlein von deutscher

Das Triumphlied selbst ist in Chöre getheilt, oder wenigstens ist es zwostimmig, da Barak und Debora abwechselnd singen. Ehe ich einige charakterisirende Schönheiten nenne, wag' ich einen Versuch einer poetischen Uebersetzung. Ich folge wie bisher, so auch hier, mehr dem Lautmaaß der Natur.

Barak.

Es ist gerochen Israel! r)
Das Leben hat mein Volk gewagt!
Preis sey Jehovah!

Debora.

Vernehmt es Fürsten, Könige hörts,
Es ist, Jehovah ist mein Lied,
Israels Gott mein Saitenspiel!

Ba=

scher Art und Kunst, die ich hieher setze. „Je wilder, je freywirkender ein Volk ist, desto wilder, d. i. desto lebendiger, freyer, sinnlicher müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder seyn! Je entfernter von künstlicher wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk ist: desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht und todte Lettern-Verse seyn: vom Lyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam nothwendigen Drange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bey manchen sogar der Buchstaben, vom Gange der Melodie und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden — daran und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, die diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu seyn, u. s. w. S. 12.

r) Oder: „An Fürsten, an Führern des Heers hat es „nicht gefehlt.„ ἐν τῳ ἀρξασθαι ἀρχηγους ἐν Ισραηλ nach den LXX. im Alexandr. Cod. und Theodotion.

Barak.

Von Seir ging Jehovah aus,
Er kam von Edoms Flur daher,
Dem Kommenden bebte die Erde;
Die Himmel träuften,
Es träuften die Wolken herab,
Vor ihm zerflossen Felsengebürge,
Ein Sina [s]) vor Jovah, Israels Gott!

Debora.

Als Samgar, Anaths Sohn, und Jael [t]) herrschten,
Wie öde jeder Pfad!
Der Wandrer, ebnen Weg gewohnt,
Ging bang, gekrümmten Steig auf Felsenhöhn [u]).
Bis ich Debora mich erhub,
Ich Mutter ward in Israel!

Barak.

Ach neue Götter hättest du gewählt —
Krieg war vor deinem Thor!
Kein Schild, kein Spieß wagt sich hervor,
Von vierzigtausend Helden auch nicht eins! [x])

Debo=

s) 2 Mos. 19, 16.

t) Vielleicht ein andrer Richter des Namens, nicht die spä=tere Jael wie Hr. Teller muthmaßt.

u) Wegen der Unsicherheit der Wege vor den Feinden. So verstand es auch ein von H. Schnurrer angeführter jüdischer Ausleger Tanchum, der noch in der Bodleianischen Bibliothek zu Oxford liegt, und von Pococke aus dem Orient mitgebracht ward: Prae nimio metu desierunt homines ambulare in viis, necessitate itaque coacti ibant per vias curuas, non tritas.

x) So möcht ichs lieber, als von Waffenmangel im eigentlichen Verstande nehmen.

Debora.

Ich aber faßte zu den Fürsten Muth,
Muth zu dem Volk, das kühn sein Leben wagte!
Preis sey Jehovah! —

Barak.

Ihr edlen Ritter auf! y)
Wer in der Hütte ruht,
Wer auf Gefilden wallt,
Sing heut ein Lied! z)

Debora.

Singt lauter, als der Führer Feldgeschrey
Erscholl! Bey Wasserquellen singt, was Jovah
that a),

Die

y) Eigentlich: die auf weissen Eselinnen (ein Zeichen der Pracht) reiten.

z) Ehedem übersetzt ich die Worte V. 10. הלכי על־דרך ihr Geringeren des Volkes, mit Herrn O. C. R. Teller, und sah den Gegensatz auf Matten ruhn und auf dem Wege gehn als eine Beschreibung der Armen und Reichen an. — Weit angemeßner scheint es indeß dem Sprachgebrauch der Hebräer, es mit H. Schnurrer von dem geschäftlosen und geschäftigen Leben zu verstehen. 5 Mos. 6, 7. Jes. 37, 28.

a) Ich folge jetzt der Erklärung meines würdigen gelehrten Freundes H. Rect. Funk in den *Symbolis ad Interpretationem S. Codicis*, (Hafniae 1768.) wo er (II. 44.) zeigt, daß bey חצץ ohnstreitig die arabische Bedeutung nicht von حصص sondern vielmehr von حضّ zum Grunde liege, welches instigari ausdrucke, daher er übersetzt:

Lauter als der anfeurende Ruf der Tribunen
Erschallt Jehovahs Lob.

Die Thaten seiner Krieger in Israel,
Dann kehr in deine Städte zurück
Du Volk Jehovah!

Barak.

Auf, riefst du, auf Debora,
Erwach und sing ein Lied!
Auf Barak, führe
Gefangne hinter dir, Sohn Abinoam!

Debora.

Schon geht ein kleines Heer der Tapfern,
Jehovens Volk, dem Heldenheer entgegen, [b])
Von Amalek eilt' Ephraim herbey, [c])
Drauf folgte Benjamin an dich geschlossen,
Von Machir (Manasse) kamen die Führer,
Sebulons Stab zählte die Heere,
Dicht bey Debora kämpften Isaschars Fürsten,
Seine Mannschaft, Baraks Schutzwehr,
Folgte dem Helden ins Schlachtthal.

Barak.

Aber Ruben rathschlagte säumend bey seinen Bächen.
Was säumtest du bey den Gewässern
Zu horchen der Heerden Geschrey?

Was

b) Wenn man den 13 Vers so eintheilt:

אָז יְרַד שָׂרִיד לְאַדִּירִים
עַם יְהוָֹה יְרַד לִי בַּגִּבּוֹרִים

c) Man wiederhole das Verbum ירדו. Amalek ist ein Berg in Palästina im Stamm Ephraim. Richt. 12, 15.

Was säumst du am Ufer der Bäche, was wankte dein Muth?
Gilead blieb am Jordan ruhig gelagert,
Was zitterte vor Schiffen Dan?
Was weilt' am Meergestade Asser,
Und lag in seinen Häfen ruhig? d)

Debora.

Du Sebulon, du kämpftest dem Tod' entgegen,
Und Naphthali trat kühn aus seinen Gebürgen hervor.
Die Fürsten kamen, stritten,
Die Könige Cana kämpften -
Zu Taanach an Megiddos Fluth,
Umsonst — ihnen ward kein Silber der Lohn!
Der Himmel kämpfte gegen dich,
Die Stern' aus ihren Bahnen, Sissera!
Der Kison schwemmt' euch hinweg,
Mit rauschenden Fluthen brach er herein!
Du zertratest, Debora, die Starken,
Wie schlug der Rosse Huf den Boden,
Wie floh das muthige Streitroß dahin!

Barak.

d) Die ganze Stelle ist Vorwurf gegen die Stämme, welche muthlos und unedel zurückgeblieben waren. Wie charakteristisch jeder Ausdruck ist! Wie modificirt der allgemeine Gedanke nach der individuellen Lage und Beschaffenheit jedes Stammes! Die erste und vierte Zeile sind sich im Original bis auf ein Wort gleich. Bäche werden erwehnt, weil die Rubeniten viel Heerden hatten, folglich viel wasserreiche Gegenden bewohnten.

Barak.

Fluch über Meros e), sagt der Bote Gottes,
Und über seine Bürger Fluch,
Jehovah rief, sie eilten nicht herbey,
Sie eilten nicht mit zu den Helden herbey!

Debora.

Heil Jael, Hebers Weibe, Heil
Vor allen Weibern dir!
Vor allen edlen Frauen Segen dir!
Er fordert Wasser — sie giebt Milch,
In herrlicher Schaale Milch;
Streckt schon die linke nach dem Nagel aus,
Die Rechte nach des Hammers Last,
Trift Sissera, zerschmettert ihm sein Haupt,
Trift seine Schläfe — durchbohrt sie!
Da krümmt er nun zu ihren Füssen sich,
Sinkt in betäubten Schlaf zurück;
Krümmt wieder sich — stürzt hin,
Und wo (der Wurm) sich wand,
Da liegt er, ha des Scheusals! Erwacht nicht mehr!

Barak.

An ihrem Fenster harrt die Mutter Sissera,
Zürnt heulend seinem Säumen.
„Was säumt, was säumt sein Wagen noch,
„Was säumt der rasselnden Räder Schritt?„
Der Freundinnen weiseste beginnt ihr Trost,
Schnell nimmt sie selbst das Wort zurück:
„Wie?

e) Eine unbekannte Stadt, die mitzustreiten sich weigerte.

„Wie? sollt er Beute nicht erobern? theilen?
„Der Mädchen jedem Helden eins, auch zwey,
„Mir einen Halsschmuck, buntgestickte Decken,
„Von beyden Seiten schön gestickt,
„Für sein Triumphgespann.„

Chor.

So müssen sie sterben,
So alle sterben, die Hasser-Jehovah!
Und wer dich liebet, des Glück
Geh frölich auf wie glühend Morgenroth [f]).

Der ganze Ton des Liedes, dessen meisterhafte Kürze des Ausdrucks in der Uebersetzung viel verlieren mu-

f) Ich bin bey der Uebersetzung dieses ausserordentlich schweren Liedes, (das in unsrer gewöhnlichen Uebersetzung, die dem ohnerachtet, wie ein neuerer Uebersetzer sagt, nach dem Maaß der Sprachkenntniß jenes Zeitalters, immer Bewunderung verdient, in manchen Versen fast gar keinen Verstand giebt,) vornehmlich den neuesten Arbeiten darüber, des gelehrten *Lette* observ. phil. in Debor. cantic. (Lugd. Bat. 1748.) des Hr. D. C. R. Tellers *Notis Critic. et Exeget. in Iud. V.* und desselben Uebersetzung – des Liedes der Debora (Halle 1766.) der Michaelischen Uebersetzung mit Anmerk. und der vortreflichen Dissert. in Cantic. Debor. des H. Prof. Schnurrer gefolget. — Einer poetischen Uebersetzung erlaubt man wohl hier und da einen ergänzenden, oder erklärenden Zusatz. Doch bin ich mir bewust, diese Freyheit nur da gebraucht zu haben, wo ich Anlaß in dem Text zu finden glaubte. Die Abtheilung ist völlig willkührlich angenommen, und ich gestehe gern, daß eine andre eben so viel vor sich haben mag. Das Lied verliert und gewinnt dabey wenig oder nichts.

muste, ist Siegeston, Wonnegesang eines freyen Volks, das aus vollem Herzen die Wohlthat besingt, die ihm widerfuhr. Sein Gang geht vom Anfang bis zum Schluß kühn, wie der Gang eines Helden, der vom Gefilde der Schlacht, wo er Freyheit errungen hat, zu dankbaren Bürgern zurückkehrt.

Fast keins der orientalischen Lieder kenn' ich, in welchem man eine solche Fülle der Gedanken anträfe, als dis. Kein Umstand des ganzen Krieges entgeht der erhabnen Dichterin. Der Zustand des Volks vor diesem Siege, die furchtbare Macht der Feinde, die Ursach der Schwäche der Israeliten, der Muth einiger Helden, die Schlacht selbst, die jedem Stamm, um mit Kleist zu reden, ausgetheilten Rollen des grossen Trauerspiels, die Hitze des Treffens, die für Israel kämpfenden Ungewitter, die Treulosigkeit derer zu Meros, der Triumph eines Weibes über den stolzen Sissera, — dis alles wie zusammengedrengt in dem Liede! Nicht weniger ausserordentlich ist die grosse Lebhaftigkeit der Ideen, der Farbenreichthum möcht' ich sagen, mit welchem alles vor unser Auge hingestellt wird, und immer so, daß in jeder Beschreibung Wahrheit und Natur bleibt. So jenes Bild eines durch den Feind unsicher gemachten Landes, wo der offne Weg leer ist, und der Wandrer krummen, unbekannten Weg sucht; so die Beschreibung des unglücklichen Streits der Feinde; so der todte Sissera, und die Unruh seiner Mutter, daß er nicht wiederkommt. In diesem letzten Zuge ist besonders etwas durchaus originelles. Bange sieht sie nach ihm aus — dann

beruhigt sie sich wieder mit täuschendem Trost, denkt schon an Beute, ehe sie vom Sieg weiß, berechnet die Schätze, die der Held mit zurückbringen wird.

Viel Poesie ist auch in der Charakterisirung der einzelnen Stämme Israels, doch nicht ganz so hoch, als in Jakobs Segen, von welchem wir in dem Vorigen geredet haben. Schon die gedrängte Kürze, in welcher auf ehemalige grosse Thaten Gottes angespielt, und die Art, mit welcher von ihm gesprochen wird, ist sehr erhaben. Lowth und sein gelehrter deutscher Herausgeber, haben Bemerkungen über einzelne Stellen gesammlet, die nachgelesen zu werden verdienen. Aber mehr als alle Anmerkungen, wird bey einem Leser, der an Werke des Geschmacks gewöhnt ist, und die lebendige grosse Natur in den Denkmalen des Alterthums empfinden gelernt hat, eben dieser erste Eindruck thun, wenn es anders möglich ist, sich ganz in die Lage eines Israeliten zurück zu versetzen; weil wir sonst die Stärke und das Interesse der Gedanken eben so wenig als bey den älteren Liedern andrer Völker nachempfinden können.

Gideon
und einige Nebencharakter [g]).

Unter Israels Richtern zeichnet sich Gideon wirklich aus. Es scheint zwar, er verliere zuletzt wieder den Ruhm, den seine Thaten ihm erworben haben; aber vielleicht läßt sich auch da manches für ihn sagen.

Mehr als in allen übrigen [h]) seh ich in ihm den religiösen Mann, dergleichen zu seiner Zeit selten geworden waren. Alles Unglück, so sein Volk betroffen hat, schreibt er geradezu auf die Rechnung seines Ungehorsams gegen Jehovah. „Wie hätte alle dis „Unglück uns widerfahren können, wenn Gott mit „uns wäre? Er hat uns verlassen, und den Midia„nitern preisgegeben [i]).„ Selten kam der Israelit dahin zurück. Mitten im härtesten Gefühl des Drucks unter der Hand der Feinde, war doch nur meistentheils Zorn und rachbegierige Wuth die lebendigste Empfindung des Herzens. Doch was sollen wir sagen? Es ist ja beynah der nicht nationelle, es ist der allgemeine Charakter des Menschen geworden, die Quellen seines Unglücks, die gewöhnlich in ihm sind, ausser sich zu suchen.

Mit grosser Ehrfurcht begegnet er dem, der ihm erscheint, und welchen er für Jehovah zu halten scheint, obgleich die Geschichte eigentlich nur die Erscheinung einen Engel Gottes nennt. Vielleicht glaubt er auch seinem unmittelbaren Gesandten, oder der unerwarteten höheren Macht, die er würken sieht,

 als

g) C. 6. 7. 8.
h) Samuel ausgenommen.
i) C. 6, 13.

als Feuer aus dem Felsen sein Opfer verzehrt, eben die Ehrfurcht schuldig zu seyn, als dem, der ihn sende. Doch nennt auch er ihn nur Engel des Jehovah, aber mit sichtbarer Angst, ob nicht eine so hohe Erscheinung ihm zu heilig sey, da es wohl nicht unerweislich ist, daß man auch unter den Ebräern den Tod für eine Folge des Anschauens der Gottheit gehalten habe.

Was Gideon am meisten charakterisirt, ist die sichtbare Mischung von Kälte und Wärme des Herzens. So liesse sich vielleicht sein ganzer Charakter am besten bestimmen. In der ganzen Geschichte handelt er so, daß man eben so wenig ihn für einen enthusiastischen, fanatischen Helden, als für einen kalten träumenden Mann halten kann. Vielleicht für den höchsten Grad von Heldenmuth ein wenig zu viel Besinnen, zu weit gehende Vorsicht, aber doch auch nicht eigentliche Muthlosigkeit, würklicher Heldensinn. Er ist feurig, ohne aufflammend, bedächtig, ohne träge, Gottvertrauend, Gottglaubend, ohne Gottversuchend zu seyn. Die Geschichte selbst mag für die Wahrheit dieses Bildes sprechen!

Als er zuerst mit dem ehrenvollen Namen eines kühnen tapfern Kriegers belegt wird, als die Erscheinung ihm entgegen ruft: „Gott mit dir, du streitba„rer Mann!„ — giebt er eine Antwort, die uns einen Israeliten in ihm warten läßt, der sich oft mit der traurigen Wendung des Schicksals seines Volks beschäftigt haben mag, dem es besonders unbegreiflich vorkommt, wie jetzt noch Gott ein besondres Aufsehen auf das Volk haben sollte, unter dem er ehe-

dem

dem durch so grosse ungehörte Thaten gezeigt hatte, wie mächtig sein Schutz sey. „Wie könnten wir so „unglücklich seyn, wenn Gott mit uns wäre? Wo „sind alle die Wunder, die unsre Väter uns erzählt „haben, wenn sie uns sagten, wie er sie aus Egy„pten geführet habe? Jehovah hat uns verlassen, „und in die Hände der Midianiter gegeben [f]).„ — Da so gar die Anforderung des unterdrückten Volks näher an ihn gerichtet wird, so ist er da gar nicht der feurige Mann, der, weil er eine Erscheinung gesehen hat, nun sogleich allen Muth zu haben glaubt, und ohne Bedacht (so schildert man immer die Juden ohn' alle Ausnahme) dem Feinde entgegen eilt. Bescheidne Demuth spricht aus ihm. Er möchte wohl Retter seines Volks seyn, aber ach! — wie soll ers befreyen können? Seine Familie ist fast im ganzen Stamm die geringste, und er in der Familie der Niedrigste! — Immer Gang der Ueberlegung und des Nachdenkens, den er geht! Er wird von dem Boten Gottes noch einmal feyerlicher aufgefodert; doch vielleicht täuscht ihn seine Einbildung; er möchte nicht gerne etwas **ohne Jehovah** anfangen, bittet um ein Zeichen, daran er sich halten könne, und dā ers nun gewiß weiß, es ist **Jehovens** Wille, so bekommt er Muth!

Wie treu bleibt die Geschichte diesem Charakter! Er gehorcht dem Befehl Gottes, Baals Götzenhayn und Altar zu zerstöhren, aber er fürchtet doch noch die Einwohner. Er verbirgt sich und seine Thaten unter dem Schutze der Nacht, um unbemerkt thun

f) C. 6, 12. 13.

zu können, was die Wuth des Volks öffentlich nicht würde zugelassen haben. Da dis gelingt, faßt er vollen Muth! Das ist keine geringe Lockung für seine Heldenseele, Retter seiner Brüder zu seyn. Er läßt das Zeichen zum Aufbruch geben, und aus vielen Stämmen sammlen sich Streiter zu ihm.

Gideon will seiner Sache noch gewisser seyn. Wenn man denkt, daß er durch einen unglücklichen Ausgang, sich und seine ohnehin unangesehne Familie aufs Spiel gesetzt haben würde, wenn man dazu nimmt, wie wenig sich auf die Treue eines Volks, das, so erhitzt auf den Götzendienst, allzu leicht zum Abfall bewegt werden konnte, zu verlassen war, so wird man die nochmalige Bitte um ein wundervolles Zeichen, daraus er den Schutz Jehovah gewiß abnehmen könne, nicht einen hohen Grad von Unglauben nennen, oder gar darüber triumphiren, einen Widerspruch der Geschichte mit dem Zeugniß eines Apostels von Gideons Glauben gefunden zu haben. Die Art seiner Unternehmung spricht in der That sehr laut für sein wahrhaftig grosses Vertrauen auf Gott, welches hier noch durch den Umstand näher charakterisirt wird, daß er die erhabne Idee „Gott vermöge durch wenige „eben das zu thun, was durch viele geleistet wer„den könne„ offenbar vor Augen hat. Gott heißt ihn die, welche nicht Muth genug haben, von seinem Heere zu sondern, und damit leidet er einen Verlust von zwey und zwanzig tausend Mann. Noch mehr! Gott setzt ein gewisses Merkmal fest, nach welchem er die unterscheiden soll, die

dis-

dismal am Streit Theil nehmen sollen, und so werden aus den Zehntausend, die ihm übrig geblieben sind, dreyhundert. Gleichwohl läßt Gideon den Muth nicht sinken. Da ihm noch eine neue Bestätigung des gewiß glücklichen Ausgangs des Unternehmens gegeben wird, fällt er dankend vor Jehovah nieder, kehrt muthig ins Lager zurück, und läßt sein kleines Heer aufbrechen.

So sehr schon alles dis für seine Religiosität zu sprechen scheint, so bestätigt es doch der Beschluß seiner Geschichte noch mehr. Dankbar bietet ihm Israel das Amt eines Richters unter sich an; der Dank für die ihm geschehene Errettung aus der Sclaverey geht so weit, daß sie so gar seinem Sohn und Enkel schon gleiche Würde versichern. Aber Gideon schlägt es aus. Ein edler Zug, dessen Grösse desto mehr geschäzt zu werden verdient, da es sonst dem, der aus der Niedrigkeit empor gehoben wird, ungleich schwerer zu werden pflegt, unempfindlich gegen die Ehre zu seyn. Eben das Neue und Ungewohnte hat grossen Reiz, und die Erfahrung und Geschichte kann jeden meiner Leser im Grossen und Kleinen gelehrt haben, daß die, welche bey dem Regieren hergekommen sind, und von der Natur selbst zu einem höhern Stande bestimmt zu seyn schienen, die meiste Zeit lange nicht so harte strenge Herrscher waren, als die, welche durch eine oder die andre unvermuthete Wendung des Glücks, auf eine höhere Stufe gestellt wurden. Eben daher sag ich, daß es an Gideon, der seine Familie eine der geringsten, und sich in seiner Familie den lezten nennt, und doch so unannehmlich

für Ehre und Herrschaft ist, doppelte Bewundrung verdient. — lesen wir nun gar noch den Bewegungsgrund, aus welchem er hier so zu handeln scheint, so muß uns die Sache von Seiten seiner Religion noch wichtiger werden. „Ich will, sagt er, nicht „euer Herr seyn, auch mein Sohn soll es nicht „seyn, sondern Jehovah ist euer Herr!„

Und nun — wie reimt sich damit die unmittelbar daran gehängte Geschichte, die, da er eine Gegenbitte an sein Volk thut, offenbar in dieselbe Zeit gehört? Wie kann ein Mann von so viel Hochachtung gegen Gott, der bisher so deutlich seine Erweisungen gesehen, ihm allein die Ausführung so ruhmvoller Thaten zu danken hat; ein Mann, der noch in diesem Augenblick so ganz voll des einen eigentlichen Herrn des Volks zu seyn, sein Volk ganz von Menschen ab, auf ihn hin zu weisen scheint — wie kann dieser zu derselben Zeit auf einmal ein Abgötter werden? Sich die Willigkeit ihm verpflichteter Bürger auf die Art zu Nutze machen, daß dadurch alle seine vorigen Verdienste verdunkelt werden? —

Ich weiß nicht, ob man nicht diese ganze Begebenheit von einer Seite zeigt, von der sie in ein sehr trügendes Licht zu stehen kommt, und einem zu ungerechten Urtheile bloßgestellt wird. Gideon wird kein Götzendiener — schon dieser Ausdruck ist wider alle Geschichte; er verführt sein Volk auch nicht zum Abfall von dem wahren Gott mit seinem Willen, auch dis hat man hinzugesetzt. Er verfertigt ein Bild aus denen Schätzen von Gold, welche man ihm gegeben hat, und dadurch er sich nicht einmal berei-

chern,

chern, sondern einen Schutzgott seines Hauses bilden will. Daß es ein Abgott gewesen, daß der Mann, der nicht lange die Hayne und Altäre Baals zerstöhrte, selbst in seinem Hause einen Götzentempel errichtet haben solle, wie unnatürlich, und wie unerwiesen! Also that er recht? — Dis behaupt ich nicht, aber eigentlich handelte er doch auch nicht gegen sein Gewissen. Das Andenken des Gottes, der durch ihn seinem Volke wieder Wohlthaten erzeigt hatte, sollte unvergeßlich bleiben, und nun bildete er ohnstreitig nach der Erscheinung, die er ehedem sah, eine gewisse Gestalt, bey der er an das Unsichtbare denken wollte. Unvorsichtig genug — denn für Israeliten ward dergleichen allemal (wie auch dismal) Fallstrick, und das vielleicht desto eher, da sie es nicht für Götzendienst hielten, obgleich nach und nach der Gedanke von dem Jehovah, durch das Anschauen und aberglåubische Verehren eines schwachen Nachbildes, völlig verdrängt ward.

Doch auch hier gilt es, was wir schon oft wiederholen musten: die Güte einer Sache ist immer verhältnißmäßig, und so auch die Güte des Charakters. Gideon ist kein Heiliger, und wo hat ihn denn die Schrift dazu gemacht? Seine Begriffe von Gott, von Recht und Unrecht, mögen eingeschränkt genug gewesen seyn. Deswegen war er immer unter einem so ausgearteten Volk ein sehr guter ausgezeichneter Mann. Schon die Ehe mit so vielen Weibern war gewiß nicht nach dem Gesetz Mose; gleichwol hat er noch ausserdem eine Beyschläferin, von der jener Abimelech, auf welchen uns die Geschichte

bald führen wird, herstammt. Lauter Beweise, wie unvollkommen Tugend und Religionskenntniß zu damaliger Zeit ist. Aber das alles zugegeben — wer kann Gideon wahre Verdienste um seine Nation absprechen?

Nun noch einige andere Züge aus seinem Charakter! Hie und da sahn wir schon in ihm den klugen Mann, der mit einer seiner Nation sonst weniger eignen Bedächtigkeit handelt. Auch bey dem Streit selbst bleibt er sich darin gleich. Durch Täuschung ersetzt er, was er durch eigentliche Macht nicht ausrichten kann, da die Zahl seiner Mitstreiter so gering geworden ist. Dreyhundert Mann gegen ein midianitisches Heer — wie kühn! Aber theils der nächtliche Ueberfall, theils die Vertheilung seiner Dreyhundert in einen dreyfachen Haufen, theils die unerwartete Erfindung selbst, die wenigen noch furchtbarer zu machen, ersetzt vieles. Er giebt jedem einen Krug und eine Fackel in die Hand, er gebietet ihnen mit lautem Geschrey dem Feind entgegen zu rücken. Selbst das Kriegsgeschrey: „Schwerdt für Jehovah und Gideon!„ kündigt dem aus tiefen Schlaf der Mitternacht erwachenden, taumelnden Heere Streiter an, die für ihren Gott und für ihren Feldherrn alles zu wagen bereit sind. Und so rückt er in der Mitternacht gegen das äusserste Ende des feindlichen Lagers, wo also die Macht mehr getheilt und einzeln ist, läßt in die Trompete stossen, die irdnen Gefässe zerbrechen, und auf dis Signal plötzlich alle drey Haufen ein gleiches thun. — Der Feind wird aus dem

dem Schlaf aufgeschreckt; das Schrecken der Nacht verdoppelt die Furcht; das Auge sieht ein flammendes Heer; das Ohr hört halb schon betäubt eine Menge von Stimmen, die in der Unordnung und Verwirrung, darin alles ist, weit stärker scheinen, als sie würklich sind. Freunde halten sich für Feinde, mitten im feindlichen Lager wütet schon der Tod, und der geschreckte Feind ergreift die Flucht. So schreckte Hannibal einst durch ähnliche Kriegslist selbst Fabius Mannschaft [l]).

Man hat gefragt, ob dis auch ausserordentliche Würkung der Gottheit sey? Ob man eine gelungne Kriegslist ein Wunder der Allmacht nennen könne? Und wozu diese Frage? Haben die Geschichtschreiber die Begebenheit etwa als ein Wunder erzählt? Ich finde davon keine Spur. Oder wird dadurch die Verheissung Gottes entkräftet, daß er durch Wenige etwas grosses ausrichten wolle? Auch das nicht; denn immer hing es doch vom Glück, oder lieber von der Vorsehung ab, ob Gideons Stratagem gelingen sollte. Noch einmal — wir finden immer nur da die Vorsehung, wo etwas ausserordentliches geschieht; bey dem Gewöhnlichen übersehn wir ihre Spur.

Auch

l) Annibal — ludibrium oculorum, specie terribile, ad frustrandum hostem commentus, principio noctis furtim succedere ad montes statuit. Fallacis consilii talis apparatus fuit. Faces undique ex agris collectae, fascesque virgarum atque arida sarmenta, praeligantur cornibus boum, quos domitos indomitosque multos, inter ceteram agrestem praedam agebat, *cet.* Liu. L. LXXII. c. 16. 17.

Auch in der weisen Antwort bewundre ich Gideon, die er einem unzufriednen Stamme seines Volks giebt. Die Ephraimiten bekommen bey der allgemeinen Zerstreuung des feindlichen Heers die beyden Anführer der Midianiten in ihre Gewalt, und bringen Gideon die Häupter der Getödteten. Zugleich aber beschweren sie sich, daß er sie nicht so gleich zum Thellnehmen an dem Kriege gegen einen gemeinschaftlichen Feind aufgefordert habe. Mit viel Gegenwart des Geistes giebt er ihnen die Antwort: „Wie könnt ihr meine That der eurigen vergleichen? „Ephraims Nachlese beträgt mehr, als die ganze „Weinlese meines Geschlechts. In eure Hand gab „Gott die Fürsten. Was könnt' ich thun, das euch „gleich käme?„ — Es giebt kein besser Mittel, den Ehrgeizigen zu besänftigen, als seine eignen Verdienste unter das seinige heruntersetzen. So bald er glaubt, man wolle ihn nicht übertreffen, auch dann, wann er fühlt man hat ihn übertroffen, giebt er sich zufrieden. Selten (und nur beym edleren Ehrgeiz) kommts ihm auf wahren Werth, meistentheils nur auf den Scheinwerth, welchen das Urtheil der Menge der Handlungen beylegt, an. Was war die That der Ephraimiten, daß sie zween flüchtige Feinde in ihre Gewalt bekommen und sie tödten, gegen den Muth Gideons, sich mit dreyhundert Mann allen Midianitern entgegen zu wagen? Aber dennoch bemerkt der Geschichtschreiber, und recht sehr charakteristisch bemerkt ers, nach dieser Vorstellung Gideons habe sich ihr Unwille gelegt.

Viel-

Vielleicht scheint Gideon auch, nach manchen Zügen in seiner Geschichte, grausam. Vergleichungsweise ist ers nicht. Zwar nimmt er schwere Rache von den Einwohnern Succoth und Pnuels, weil sie seinem Volk, da es durchzieht und vom Wege ermüdet ist, die geringste Erquickung versagen. Aber einmal wars doch aufs Höchste getriebene Härte, eine so kleine Bitte abzuschlagen. Sie fragen spottend; „Hast du etwa schon Sebach und Zalmuna in dei„ner Gewalt, daß wir deinem Heere Brodt geben „sollen?„ Wie unwürdig! Gesetzt, Gideon war unglücklich gewesen, hätte nicht wenigstens der Eifer einen solchen Feind von Israel zu entfernen, hätte der gute Wille nicht wenigstens Dank verdient? Und dann — wie schädlich konnte ein solches Vergehen werden, wenn es ungestraft blieb! Jede Stadt konnte ruhig zusehen, daß einige, die Muth hatten, ihr Leben gegen die gemeinschaftlichen Feinde des ganzen Volks aufs Spiel setzten, indeß daß sie ihnen nicht einmal Brodt gab, wenn sie in Verlegenheit kamen? Wie ganz wird dadurch der Einrichtung des Staats, daß ein Mann dem andern wie ein Bruder dem andern zu Hülfe eilen sollte, entgegengearbeitet, und zugleich das, nächst der auch schon so sehr in Verfall gekommnen Religion, fast einzige Band zwischen diesen Kindern Eines Vaters aufgelöst, die nach der Absicht Gottes auch in der Folge eine gemeinschaftliche, sich liebende Familie selbst dann ausmachen sollten, wenn sie Nation geworden wären. Gideon rächt also nicht sich, er rächt ein Volk, das für ganz Israel ge-

gestritten, und dem man Brodt versagt hat; auch tödtet er nicht alle Einwohner der Stadt, sondern hält einen Jüngling, der eben daher kommt, an, (wieder ein Zug seiner Klugheit) forscht von ihm die Namen der Vornehmsten aus, und straft nur sie, vermuthlich als die Urheber solcher unmenschlichen Härte. — Schon das spricht für ihn, wenn man auch nicht dazu nehmen wollte, daß höchst wahrscheinlich diß Betragen derer zu Succoth, Folge der Gleichgültigkeit gegen die Religion des Gottes Abraham, und der Verbindung mit so vielen heidnischen Weibern war, Uebel, denen beynah nur mit Gewalt abgeholfen werden konnte.

Eben so wenig ists eigentliche Grausamkeit, wenn Gideon zween andere Anführer der Midianiter, Sebach und Zalmuna tödtet. Vom Vergeben gegen den Feind weiß das alte Kriegsrecht nichts, und doch sagt er selbst, und beschwörts bey dem Namen Jehovah, er würde sie jetzt nicht am Leben strafen, wenn sie gegen seine Brüder nicht so grausam gewesen wären. Aber nun wäre es nach alter Sitte unmännliche Schonung gewesen, wenn er ihnen das Leben gelassen hätte. Charakteristisch ist der Umstand, daß er seinem Sohn, einem noch ganz jungen Knaben, den Auftrag giebt, die beyden Männer zu tödten, der aber, noch nicht gewohnt an so blutige Auftritte, das Schwerdt zu ziehen zittert. Diese kleinere Erzählung versetzt uns recht eigentlich in das Alterthum zurück. So glaubte man dem Knaben am ersten männlichen Heldenmuth einzupflanzen, so ihn zugleich an Haß gegen

Feinde

Feinde des Vaterlandes oder der Nation zu gewöhnen. Unsre alten Vorfahren nahmen ihre Söhne, so bald sie neben ihnen hergehen konnten, mit auf die blutige Jagd. Wars Krieg, so liessen sie in ihrer Gegenwart die Ueberwundnen bluten, und das junge Herz schlug dann schon sehr früh höher empor, wenn es sich die Siege dachte, die es einst auch über Feinde und Sclaven, die man für einerley hielt, erringen sollte. Das war für den Vater ein herrliches Schauspiel, wenn der Sohn mit Heldenarm den ersten Dolch in des Feindes Brust stieß. Eben dis ist beynah allgemeiner Geist alter Zeit. Ausbildung der Kriegskunst, und Entreissung der Freyheit durch die Fürsten, hat auch den kriegerischen Geist gedämpft.

Alles bisher gesagte zusammengenommen, hat uns Gideon in dem Charakter eines tapfern streitbaren Helden, voll Wärme für die Sache seines Volks, gezeigt. Nähere Bestimmungen dieses allgemeinen Zuges haben wir in den einzelnen Begebenheiten gefunden; die vornehmsten waren würklicher Glaube und Vertrauen auf Gott, Klugheit, Gegenwart des Geistes und edle Großmuth. Jetzt noch etwas über einige charakteristische Züge in seiner Geschichte, die ihn eigentlich nicht betreffen.

Bey eben der Gelegenheit, die wir zuletzt angemerket haben, ist mir die Kälte merkwürdig, mit welcher Männer, die in einem Augenblick getödtet werden sollen, sprechen. Ihre That, die eben Gideon zur Rache nöthigt, erzählen sie schon mit grosser Ruhe, beschreiben die Männer, die sie getödtet haben,

aus-

ausführlich, rühmen wie schön, wie ansehnlich sie gewesen, und da der junge Jether, Gideons Sohn, zu furchtsam ist, sie zu tödten, so fordern sie ihren Ueberwinder selbst auf: „Wohlan, nimm du „uns das Leben! Wie der Mann, so ist sein Muth!„ — und empfangen darauf, wie es scheint, mit grosser Gelassenheit den tödtlichen Streich. Wem die Beschreibungen einiger wilden Völker nicht unbekannt sind, wird wissen, daß eben diese kalte Art den Tod anzusehen unter ihnen allgemein ist, daß sogar die unerhörtesten Martern nicht hinreichend sind, ihre Standhaftigkeit niederzuschlagen m). Es ist schwer, dieser uns sonderbar vorkommenden Erscheinung auf die Spur zu kommen. Doch, dünkt mich, ist der so früh in das Herz solcher Nationen ge-

m) Les prisonniers chantent encore avec beaucoup de force dans les tourmens, comme s' ils n' avoient jamais eu, que ce terme en vue. Ayants la liberté de dire tout ce qu' ils veulent, ils chantent leurs hauts-faits d' armes, et ceux de leur Nation; ils vomissent mille imprecations contre leurs tyrans; ils tachent de les intimider par leurs menaces; ils appellent leurs amis à leurs secours pour les venger; ils insultent à ceux qui les tourmentent, comme s' ils ne savoient pas leur metier; ils leurs aprennent comment il faut bruler, pour rendre la douleur plus sensible; ils racontent ce qu' ils ont faits eux mêmes à l'egard des prisonniers, qui ont passé par leurs mains; et si par hazard il s' est trouvé entre ces prisonniers quelqu' un de ceux de la Nation qui les fait mourir, ils entrênt dans le detail le plus exact de tout ce qu' ils leur ont fait souffrir, sans craindre les suites d' un discours, lequel ne peut qu' aigrir extremement ceux qui l' ecoutent. *Lafiteau* Moeurs des sauvages Ameriquains.

gepflanzte Heroismus, und das zeitige Gewöhnen an so grausame Auftritte, die eigentliche Quelle. Blosse Gedankenlosigkeit und Stumpfheit aller Sinne unter Völkern ohn' alle Cultur, möcht' es schwerlich ganz erklären. Die spätere Geschichte wird uns ein ähnliches Beyspiel aufstellen.

Gideons Vater Joas spricht mit einem Ton der Entschlossenheit, der fast allemal den, der über die Gemüther andrer eine gewisse oft unerklärbare Uebermacht hat, charakterisirt. Die Einwohner von Ofra sind äusserst erbittert, daß der Hayn und Altar ihres Götzen zerstöhrt ist; ein Beweis, wie tiefe Wurzel der Götzendienst schon damals unter den Israeliten haben muste. Denn dem muß doch gewiß etwas schon sehr heilig geworden seyn, der den Zerstöhrer des Todes werth hält, und darauf dringen Gideons Mitbürger. In dieser Verlegenheit spricht Joas für seinen Sohn mit grossem Muth, nicht weitläuftig, aber desto stärker. Keine Vorbitte, auch kein Versuch, die aufgebrachten Leute zu belehren, sondern Richterton, Ton des Vorwurfs, und dabey auch eine Art von Zugeben. „Wollt ihr für Baal „rechten? Ihr seine Sache führen? Wer für „Baal streitet, der sterbe. Morgen wird sichs „zeigen, ob er Gott ist; er wird schon selbst, da „sein Alter zerstöhrt ist, Rache nehmen.„ — Gerade eine solche Sprache gehört für wüthenden Pöbel. Demüthigungen oder Abbitten machen sie noch wilder; fühlen sie aber Widerstand, so ziehn sie sich bald zurück. Wo Kraft gegen Kraft andrengt, weicht bald die eine. Selbst angemaßte Macht, die

die jemand nicht zukommt, übersieht man dann; achtets nicht, daß die Drohungen unschädlich sind, sondern fühlt sich von dem Selbstgefühl des andern überwältigt. —

Die Eifersucht der Ephraimiten gegen die übrigen Stämme, die Theil an Gideons Heldenthat genommen hatten, scheint in ihren Stammcharakter, dergleichen es gewiß gab, zu gehören. Der Anlaß dazu ist nicht schwer zu finden, wenn man sich erinnert, wie schon von Jakob her so außerordentlicher Segen auf diesem Stamme ruhte, wie er von ihm selbst über seinen ältern Bruder gesetzt war [n]), wie der Nachfolger Mose aus diesem Stamm herkommt, und selbst das heilige Zelt lange Zeit zu Silo, also unter den Ephraimiten blieb. Auch in der bald folgenden Geschichte Jephta sehn wir sie eben so unwillig, daß man sie nicht zum Kriege mit eingeladen hat, und wem ist es unbekannt, daß gerade von ihnen in der Folge die erste Benennung des Reichs unter den Königen herkam, als Jerobeam zehn Stämme abwendig machte, dessen Nachfolger hernach immer Ephraimiten waren [o])?

n) 1 Mos. 48, 14 : 20.

o) H. R. Michaelis empfiehlt hierüber J. H. *Verschuir* Differt. de aemulatione Israelitarum mutua, tamquam vera causa scissae ac debilitatae Judaeorum reipubl. S. dessen Oriental. Bibl. VI. Th. S. 50.

Abimelech
und einige Personen aus seiner Geschichte p).

Noch immer sind wir in Zeiten voll Barbarey und Wildheit der Sitten. Abimelech ist ein grausamer Tyrann, der mit unedler List sich eine Herrschaft, die ihm am wenigsten zukommt, anmaßt, aber auch endlich in den Fallstricken, die er andern zu legen sucht, selbst gefangen wird. Alle Spur von Religion ist hier ausgelöscht; man spricht von keinem andern Gott, als Baal; aber die Hand des Jehovah ist auch sichtbar von seinem Volk abgezogen.

Abimelechs Charakter zeigt sich beynah nur von einer Seite, — Streben nach Oberherrschaft, es sey auch durch welche Mittel es wolle, rechtmäßige oder unrechtmäßige, Grausamkeit oder Schmeicheley. Sein Vater Gideon hat mit viel Edelmuth die ihm angebotne Herrschaft für sich und seine Kinder ausgeschlagen. Hätt er sie angenommen, so wäre doch Abimelech, als unehelicher Sohn, am allerwenigsten zu Ansprüchen berechtigt gewesen. Die Undankbarkeit der Israeliten gegen das Haus ihres Retters schnitt noch mehr alle Hoffnung ab, denn es wird bemerkt, man habe durch keine Liebe und Freundschaft seinen Kindern die Wohlthat, durch die er sich um Israel verdient gemacht, erwiedert. Dennoch will der Mann herrschen! Seine Brüder, Gideons rechtmäßige Kinder scheinen nie nach der Ehre der Regierung gestrebt zu haben; aber gewöhnlich pflegt auch der, welchem gewisse Rechte am wenigsten zukommen, am allerersten und

p) Cap. 9.

und kühnsten darnach zu trachten. Sein Weg zur Gewalt in Israel, ist der Weg der List. Er sucht durch die Freunde und Verwandten seiner Mutter, die sich natürlich am meisten für ihn intereßiren, bey den Vornehmsten von Sichem, welches zu damaliger Zeit eine der vornehmsten Städte gewesen zu seyn scheint, Eingang auf Unkosten seiner Brüder. Vielleicht daß man eine so zahlreiche Familie fürchtete, vielleicht daß Abimelech auch ohne allen weitern Grund Argwohn gegen sie erregte; genug, er stellts ihnen vor, es sey doch besser unter Einem zu stehen, als unter Siebzig, und noch dazu sey er aus ihrem Geschlecht. Wie sehr Familienstolz in den Charakter damaliger Zeit gehört, haben wir schon aus mehreren Erzählungen gesehen; auch hier macht die Vorstellung, — Gideons eheliche Söhne wären aus einem ihnen fremden Geschlecht Abiesers, Abimelech hingegen, obwohl unehelich, stamme doch von einer ihrer Mitbürgerinnen, — solchen Eindruck, daß er von ihnen zum Obersten angenommen, und zum Zeichen der Huldigung mit einer Summe Geldes beschenkt wird.

Zu welchen Grausamkeiten führt Ehrgeiz und Eifersucht! Kaum hat der unwürdige Mann Unterstützung, so dingt er schlechte Leute, stellt sich an ihre Spitze, bemächtigt sich seiner Brüder, und opfert sie alle auf der Stelle seiner Unmenschlichkeit auf. Welch ein Abgrund von Bosheit, siebzig Brüder, und unschuldige Brüder, auf einmal hinzurichten! Welcher Mensch erschrickt hier nicht vor dem Menschen! — Die Einwohner in Sichem nicht! Solche Frevelthat

hält

hält sie nicht ab, nun so gar Abimelech zum Könige über sich zu wählen.

Drey Jahre erhält er das gute Vernehmen zwischen sich und den Sichemiten. Aber am Ende derselben ist er der Rache reif. Man macht heimliche Anstalten gegen ihn, mancher muthige Bürger schwört ihm schon den Tod. Gewarnt von seinem Unterhauptmann, nähert er sich vorsichtig der Stadt, schlägt seine Feinde zurück, tödtet, ganz seines blutgierigen Charakters würdig, alle Bewohner des eroberten Sichems, und zerstört ihre Wohnungen. — Die, welche auf den Thurm, der vermuthlich die Schutzwehr der Stadt war, geflohn sind, entgehen seiner Wuth nicht. Mit unmenschlicher Kälte befiehlt er seinem verworfenen Anhange, zu thun, was er thue, geht dann in einen Wald, haut Zweige von Bäumen, sie um den Thurm zu legen, zündet ihn an, und macht seinem Blutdurst ein mehr als Neronisches Schauspiel. Mehrere Tausende kommen hier ohne Schonung des Alters und Geschlechts um. Ists doch, als wäre diese Stadt recht bestimmt, blutige Auftritte zu sehen! Meine Leser haben gewiß schon an jene furchtbare That zurückgedacht, die Simeon und Levi hier verübten [q]).

Einmal ists Abimelech gelungen, auf die Art sich an einer Menge ohne viele Mühe zu rächen; und in Thebez hofft er gleiches Glück. Doch hier findet er das Ende eines schrecklichen Lebens; ein Stück von einem Mühlstein, den ein Weib von der Höhe herabwälzt, trift seinen Schädel, und zerschmettert ihn. Aber auch hier verläßt ihn noch die Härte seines Sin-

q) S. im 2 Th.

nes nicht, und wenn man Abimelech blos nach seinem letzteren Betragen beurtheilen wollte, so verdiente er würklich in die Reihe der Helden gesetzt zu werden. Noch da er schon hintaumelt, ist er zu empfindlich gegen die Schande von einer Weiberhand getödtet zu seyn, ruft seinen Waffenträger, und befiehlt: „Ziehe dein Schwerdt, und tödte mich, daß „man nicht sage, ein Weib habe mich umgebracht!„ Jene Grausamkeiten, jene immer erneuerten Angriffe furchtsamer Bürger, hat er mit vielen oft schwachen Menschen, die höchstens eine gute Anlage zur Tollkühnheit haben, gemein; aber sich auch im Tode noch gleich bleiben, auch da noch von edler Hand sterben wollen, wo sonst der Schmerz alles Ueberspannte abzuspannen, und den Menschen ganz zum Menschen zu machen pflegt, zeigt in der That einen Charakter, der viel Festigkeit hat, und in dem die Begriffe von Ehre überaus tief gewurzelt sind.

Wie reich ist doch die Bibel für die Charakteristick! In keiner Geschichte kann mehr Mannigfaltigkeit seyn, als in der ihrigen. Nur unter Griechen und Römern sollen solche Beyspiele von Stärke und Kraft, davon man in unserm Jahrzehend so viel spricht, (denn nach Jahrhunderten können wir jetzt den Geschmack nicht mehr berechnen) anzutreffen seyn. Ist das würkliche Stärke, würkliche Geisteskraft, alle menschliche Empfindung so ganz verleugnet zu haben, so kann man gewiß an dem Charakter Abimelechs von der Seite nichts auszusetzen finden.

Wir haben noch einige Nebencharakter in dieser Geschichte anzumerken. Jotham, der einzige von

Gi-

Gideons Söhnen, der seiner Hand entronnen ist, kommt mir wie ein Mann vor, der zwar nicht viel Muth hat, sich durch die That Ungerechtigkeiten zu widersetzen, vielleicht auch nicht Macht genug gehabt hätte, etwas gegen Abimelech zu unternehmen, der aber gleichwohl so schreyende Tyranney nicht unberedet lassen, und den Versuch machen will, ob er vielleicht durch Vorstellungen den Sichemiten die Augen öffnen könne. In seiner Rede ist ungemein viel Klugheit, eine gewisse Zweydeutigkeit, die ihn, wär' er auch den Sichemiten in die Hände gekommen, leicht hätte retten können. Er warnt vor Abimelech, ohne eigentlich gegen ihn zu reden; er wirft Sichems Bürgern Undank gegen seinen Vater vor, ohne sie eigentlich anzuklagen; er erinnert sie an Unredlichkeit, ohne sie eigentlich unredlich zu nennen; er sagt ihnen den Schaden, den sie von einem so unvorsichtigen Schritt haben würden, vorher, ohne eigentlich etwas darüber festzusetzen. Hier ist seine sehr fein ausgesonnene Rede, die uns noch zu einigen charakteristischen Anmerkungen Gelegenheit geben wird [r]).

„Ihr Herrn von Sichem hört mich, daß euch „Gott wieder höre! — Die Bäume beschlossen „einst einen König über sich zu salben, und sagten „zum Oelbaume: Sey unser König! Er antwortete: Soll ich mich um meine Fettigkeit bringen, „die Menschen und Götter an mir rühmen, um „über den Bäumen als Herrscher zu schweben?

 „— Die

r) Eine ähnliche meisterhafte Rede findet man im Shakespear, wo Antonius von Cäsars Morde zum Volk spricht.

„— Die Bäume sprachen den Feigenbaum an:
„Wohlan, sey du unser König. Dieser sagte:
„Soll ich meine Süßigkeit, meine schmackhaften
„Früchte aufgeben, um über die Bäume zu wa-
„chen? Sie kommen zum Weinstock: Auf, sey du
„unser König! — Der Weinstock fragt: Sollt ich
„meinen Most, der Götter und Menschen erfreut,
„verliehren, um über euch zu herrschen? — Jetzt
„wandten sie sich alle an den Dornstrauch, und
„verlangten: er solle König seyn. Dieser antwor-
„tete: Wählt ihr mich aus Redlichkeit zu eurem
„König, so kommt, und bergt euch unter meinem
„Schatten. Wo nicht, so gehe ein Feuer von
„mir aus, und verzehre Libanons Felder.

„Und nun — in dem Fall, daß auch ihr red-
„lich gehandelt habt, da ihr Abimelech zu eurem
„König wähltet, daß ihr euch rechtschaffen gegen
„Gideon und sein Haus bewiesen, daß ihr ihm
„nach seinem Verdienst um euch begegnet seyd; im
„Fall, daß es recht ist, daß ihr, da mein Vater
„für euch gestritten, sein Leben, um euch von den
„Midianitern zu befreyen, gewagt hat, euch heute
„gegen sein Haus auflehntet, seine Kinder erwürg-
„tet, euch Abimelech, den Sohn seiner Sclavin,
„deswegen zum König wähltet, weil er mit euch
„verwandt war; wenn ihr in dem allen treu und
„redlich an Gideon handeltet, so seyd recht glücklich
„mit Abimelech, und er sey recht glücklich mit
„euch! Habt ihr aber nicht so gehandelt, so breche
„von ihm ein Feuer aus, und verzehre die Heere
„Sichems und die Burg; und von dem Heere

„Si-

„Sichems und der Burg breche ein Feuer aus und
„verzehre Abimelech!„ —

Man wird schon von selbst bey dem lesen dieser Rede bemerkt haben, wiefern würklich der Geist, von dem ich oben redete, der Gang, das Feuer und das Zweydeutige darinnen herrscht. Also hier nur dis! Die Einkleidung der Sache in eine Art von Fabel, ist von der Seite merkwürdig, daß es vielleicht die älteste Fabel ist, die wir aus dem Alterthum haben. Indes scheint es doch, als habe man sich sehr früh dieser Art, durch Bilder gewisse Wahrheiten auszudrücken, bedient. Jakobs Segen ist ja von Anfang bis zu Ende aus solchen bildlichen Beschreibungen des künftigen Schicksals seiner Kinder zusammengekettet, und die Fabel gehört unter eben diese Classe. — Es hat ferner einige Schwierigkeiten, hier den rechten Gesichtspunct, aus welchem der Redner seine Vorstellung angesehn wissen will, zu treffen, besonders was hier eigentlich die Entschuldigungen der Bäume, um derentwillen sie die Herrschaft ausschlagen, sagen sollen. Denn ob es gleich eine sehr wahre und zumal bey Auslegung mancher Gleichnißreden Christi nicht genug zu wiederholende Bemerkung ist, daß viele zur Ausschmückung hinzugesetzte Umstände nicht mit dem Wesentlichen des Gleichnisses verwechselt werden müssen [s]), so möcht' ich sie doch hier, wie einige Ausleger gethan haben, nicht anwenden. Der beste Sinn des Redners ist ohnstreitig der, welchen Michaelis den Worten giebt. Wer selbst Güter besitzt, der Reiche und Angesehene, wird die

s) Mehr davon bey den Betrachtungen über den Charakter Jesu.

die Ehre, König und Fürst der Israeliten zu seyn, nicht annehmen, um darüber sein eignes Hauswesen zu versäumen. So habe Gideon das Anerbieten seines Volks ausgeschlagen, und alle seine Söhne würden sich, vergnügt im Besitz des ihnen zugefallnen Guts, nicht nach einer Ehre gesehnt haben, die mit so viel Last verbunden, und oft auf Unkosten des Lebens zu übernehmen war. Aber Abimelech, ein würklicher Sohn ohne Erbtheil, ohne Ansehn, nehme sie freylich begierig an. Man muß sich dabey, setzt er hinzu, erinnern, daß in alten Zeiten die Regierung eines der Democratie gewohnten Volks mit Verdruß und Gefahr, aber mit wenig Einkünften verbunden war, so, daß der reiche Bürger, dem Acker und Haushaltung etwas einbrachten, sich wenigstens seines Vortheils wegen nicht darnach sehnen konnte, sondern lieber sein Hauswesen in Acht nahm, das er bey einem öffentlichen Amte hätte vernachläßigen müssen [t]). — Sehr treffend mahlt Jotham überdis die Gefahr ab, die ein Volk von kleinen Tyrannen am meisten zu fürchten hat. Gleich dem Dornstrauch, der schnell Feuer fängt, und dann ganze Wälder verzehren kann, wird der Geringste, den der gute Wille seiner Mitbürger aus seiner Niedrigkeit erhoben hat, grausam und übermüthig, und ein loderndes Feuer, das Städte austilget. — Wie viel Wahrheit, beynahe Weissagung, im Schluß der Rede! Welch scharfer Blick in das gewöhnliche Ende solcher Anmasser fremder Macht! Sie werden Unterdrücker, aber endlich kömmt auch ihre Stunde, und man rächt sich an ihnen. —

Gaal

t) Michaelis Anmerkung zu Richter 9, 8:15.

Gaal ist lange der feine Mann nicht, der mit geschickter Kunst Abimelech verhaßt zu machen wüste. Durch das Vertrauen der Sichemiten stolz gemacht, vergißt er, daß bey weitem Abimelechs Anhang noch der stärkste ist. Bey den wilden Festen der Weinlese, halb berauscht, spricht er laut dem Tyrannen Hohn. „Wer ist Abimelech, der Sichemiter, daß wir ihm dienen sollen? Ist er nicht Gideons Sohn? Nicht Sebul sein Hauptmann? Dient doch lieber Männern, die vom alten Hemor, Sichems Vater, stammen! Wie — was sollen wir dem dienen? Hätt ich nur dis Volk unter mir, wie wollt' ich Abimelech vertreiben! — Auf, auf, verstärke nur dein Heer! Heraus Abimelech! u)„ Wahre Sprache eines halb Trunknen, der durch Ungerechtigkeit aufgebracht ist, oder, denn das scheint wohl die wahre Triebfeder seines Eifers zu seyn — selbst nach der Herrschaft strebt, die Abimelech in Händen hat. Eigentlich trunknen Wahnwitz, welchen Michaelis für nothwendig zur Erklärung der Stelle hält, find ich nicht nöthig anzunehmen. Freylich ists unbesonnene Rede eines durch Wein erhitzten Menschen; aber Zusammenhang ist doch immer drin. Warum sollten wir nicht annehmen, daß noch von Hemors Nachkommen genug übrig seyn konnten, obgleich die Söhne Jakobs den grösten Theil der Einwohner der Stadt ausgetilgt hatten? Daß die Redensart „nicht einer blieb übrig„ sehr oft in den Geschichtbüchern des A. T. nicht im allerstrengsten Sinne genommen werden müsse, darf ich nicht erst erinnern. Und es wird nicht einmal in jener Geschich-

te

u) Cap. 9, 28. 29.

te diese Redens-art gebraucht; unter denen aus der königlichen Familie wird nur Hemor und Sichem, der doch höchst wahrscheinlich Brüder hatte, genannt, so daß wir wohl bey der natürlichsten Erklärung der Worte bleiben können.

Uebrigens ist Gaal nichts mehr, als ein Prahler, der durch übermüthige Worte und durch Ungestüm alles ausrichten zu können glaubt, den weit verschlagneren Sebul immer in seinen Plan sehn läßt, und da es nun Entscheidung gilt, bald weichen muß [r]). Ob er gegen Sebul unvorsichtig ist, weil er ihn nicht eben für Abimelechs Partey eingenommen glaubt, oder weil er schon im voraus meint, es könne ihm unmöglich fehlen, die Oberhand zu erlangen, weiß ich nicht. Wärs auch das letzte, so paßte es völlig in den Charakter der Art von Menschen wie Gaal, die nicht, weil sie würklich so viel Muth in sich fühlen, oder sich der Ueberlegenheit ihrer Macht bewust sind, sondern weil sie gern im hohen Ton sprechen mögen, keinen Bemerker ihrer Reden fürchten, oder wohl gar durch diese Freymüthigkeit sich furchtbar machen zu können glauben. Bey Sebul gelingt ihm dis nicht. Sein Betragen charakterisirt ihn als einen feinen Mann, der mit viel Klugheit sich der Sache seines Herrn annimmt. Auf die halb im Rausch ausgestoßne Herausforderung Abimelechs antwortet er gar nichts; denn einem Menschen, der fast in Wuth spricht, widersprechen wollen, ist beynah so verwegen, als sich dem wildesten Thiere entgegen werfen, wenn es gereizt ist. Aber gerade dann, wenn er am wenigsten auf solche Drohungen

zu

r) V. 40.

zu achten scheint, giebt er heimliche Nachricht, und bestimmt die Maaßregeln seines Herrn y). Da dieser sich hat in Sicherheit setzen können, fängt er erst an zu reden, begegnet dem prahlenden Gaal beynah spöttisch, giebt ihm Schuld, er sehe den Schatten der Berge für Menschen an, als er das Heer Abimelechs kommen sieht, vermuthlich um seine Furcht wegzuscherzen, das Heer noch erst näher kommen zu lassen, und den Ueberfall desto unerwarteter zu machen. Zuletzt fordert er ihn nur auf, wenn er Muth habe, den Leuten, die ihm so verächtlich geschienen, entgegen zu gehen z).

Wieder möcht' ich fragen — welche Mannigfaltigkeit in der biblischen Geschichte! Abimelech, Jotham, Gaal und Sebul — alle Männer, in denen Heldengeist ist, und doch wie ungleich modificirt!

Noch einen Blick auf das Volk Israel. Die Geschichte erinnert uns daran, in welchem Verfall zu dieser Zeit Gottesdienst und Tugend gewesen seyn müsse! Von dem wahren Gott lesen wir gar nichts; und in allen den Handlungen dieser Männer und ihrer Parteyen, ist jede Spur von Gerechtigkeit und Billigkeit verloschen. Besonders vermiß ich den Eindruck von der ersten aller Tugenden, dem beynah einzigen Grunde der Glückseligkeit eines Staats — Menschenliebe! Was läßt sich davon unter einem Volk erwarten, das Brudermord mit solcher Kälte, mit einer Gleichgültigkeit, die beynah Wohlgefallen wird, ansehen, und einem Mann, auf dessen Gewissen das Leben von siebzig Männern, die kein ander Verbrechen gethan haben, als weil sie ehelich geboren wurden, seine Eifersucht zu erregen, zu ihrem Kö-

y) V. 31-33. z) V. 36-39.

König wählen können. Artet es nicht dadurch in einzelne Haufen von — beynah möcht ich sagen — Räuberbanden aus, die sich willkührlich den Entschlossensten zum Anführer wählen, und Schwächere unterdrücken, bis sie wieder von Stärkeren unterdrückt werden? — Und in den Sitten, welche Ausschweifung! Wenn man hier liest, „zur Zeit der Weinlese zogen die Sichemiten aufs Feld, kelterten, sungen Lieder zum Tanz, gingen in den Tempel ihres Gottes, aßen, tranken, fluchten auf Abimelech,„ a) — ists nicht, als ob man ein heidnisches Bacchanal beschrieben läse? Kein Gedanke an Gott, kein Gedanke an die so weisen, religiösen Verordnungen des mosaischen Gesetzes, völlige Gleichstellung mit den heidnischen Völkern, deren vor Gott abscheuliche Entweihungen des Landes ihrer Väter sie hätten verdrängen sollen. Und das ist das Volk, das so glücklich seyn konnte, wenn es der Religion Abrahams und Mose treu blieb! —

Jephta und seine Tochter.

Ehe wir zu der Entwicklung des Charakters kommen, muß ich meine Leser an den vortreflichen Ton erinnern, in welchem kurz vor seiner Geschichte der Zustand der Israeliten und ihr Verhältniß gegen Jehovah erzählt wird. Zwar sind es gerade solche Stellen, welche man der Bibel zum Vorwurf machen wollte: man fand alles das zu wenig Gott anständig gesagt, zu menschlich, wie man sich ausdruckte, und dabey vergaß

a) Cap. 9, 27.

gaß man, daß eben das das höchste Lob der Bibel war. Da sollte eben recht sichtbar seyn, wie das A. T. so ganz nach dem schwachen kränkelnden jüdischen Geschmack und Jdeen abgefaßt, wie unbrauchbar es zur Beförderung reiner christlicher Erkenntnisse sey. Jch muß aufrichtig gestehen, daß ich, wenn dem so ist, noch recht sehr an diesem kränkelnden Geschmack Theil nehme. Mir kommt es vor, als wenn ich eine naive Erzählung, wie ein Vater mit seinen Kindern umgegangen sey, läse, und denke dann, wie erhaben der Gedanke ist, daß wir Gott gerade als Vater, und uns als Kinder betrachten sollen. Innere Unwürdigkeit, eigentlich Unanständiges dürfte wohl schwer in der Geschichte zu finden seyn.

„Immer fuhren„ so erzählt der Verfasser des Buchs, „immer fuhren die Jsraeliten fort, das zu „thun, was Jehovah mißfiel, Baal und allen Göt„tern heidnischer Völker zu dienen. Jehovah ließ sie „deswegen dadurch, daß er sie in der Philister und „Amoriter Hände gab, sein Mißfallen fühlen. — „Sie kamen in grosse Noth, beteten zu ihm, klagten sich „an, und bekamen die Antwort: Rettete ich euch nicht „von allen euren Feinden? Aber ihr habt mich ver„lassen; ich will euch ferner nicht helfen! Ruft nun „zu euren Göttern, laßt sie euch helfen!„ — Aber „die Jsraeliten hielten an zu bitten: Wir haben ge„sündiget, handle nach deinem Willen mit uns, rett' „uns nur dismal! — Zugleich verliessen sie die frem„den Götter, und dienten Jehovah. — Da konnt „er ihr Elend nicht mehr ansehen!„

Der

der edlen Einfalt! Wer freylich nur da würkliche Hoheit und Würde sieht, wo in ausgesuchten auch wol mitunter nichts sagenden Phrasen von Gott geredet wird, wer schon zu sehr über die Sphäre der Menschheit hinaus ist, und Engelsprache versteht, kann darin nichts für sich finden. Aber gehört nicht eben das zu dem Charakter unsrer Bibel, daß sie so sehr für uns, auch für die Ungelehrtesten gemacht ist. Solche Sprache versteht das Volk, und wie sehr wird nicht auch tiefer Eindruck von den beyden ersten Eigenschaften Gottes, die auf unser moralisches Verhalten Einfluß haben, der Liebe und Heiligkeit bewürkt! Gerade wie ein Vater seinen ausgearteten Sohn behandeln würde, so regiert Gott sein Volk, zieht seine Hand ab, verbirgt seine Liebe Augenblicke lang, um das Mißfallen an der Sünde ihren Herzen desto mehr zu vergegenwärtigen und einzuprägen, läßt sich aber bald das Elend jammern, in welches das verirrte Volk sich selbst gestürzt hat. O wie bleibt er da der treue Schöpfer, der keins seiner Geschöpfe unglücklich sehen kann, und jedes rettet, so bald es nur die Hand zu ihm ausstreckt!

Und nun zu Jephta, durch welchen Gott dismal das Volk befreyt. Ein Mann, der wahren Muth, Güte, und nach seiner Art Religion hat. Das bekannte Gelübde zeichnet ihn in der Geschichte der Richter vorzüglich aus; ich weiß aber nicht, ob man nicht in Beurtheilung seines Charakters bisher häufig gefehlt hat.

Wahrer Muth, — mehr möcht' ich sagen, als beynah alle übrige Richter, so weit wir sie kennen

nen — Muth, der nicht in verwegnen blutigen Unternehmungen gegen seine Feinde besteht, sondern, wie ein guter König immer thut, auf Vertheidigung der Rechte derer, die sich ihm anvertrauen, mit möglichster Schonung ihres Lebens geht [b]). Jephta ist nicht ein Held, der Tapferkeit in Würgen setzt, der unvorsichtig sein Volk dem Feind entgegenführt, und nur siegen will, seys auch durch so viel Blut es wolle erkauft; aber er ist auch kein Feiger, wenn es darauf ankommt, dem Feinde, der für die Stimme der Billigkeit kein Ohr mehr hat, Grenzen zu setzen, und freyes Volk von Sclaverey zu retten. Laßt uns das aus seiner Geschichte lernen!

So bald er den Auftrag, Schutzheld Israels zu seyn, übernommen, schickt er Gesandte an den ammonitischen König, der das Land mit Krieg überzogen hat, um von ihm die Ursach des Mißverständnisses zu erfahren. Schon ein weiser Schritt; denn es ist im Grossen, wie im Kleinen wahr, daß tausend Mißverständnisse daher kommen, daß die Parteyen sich nicht hören, und eben so viele mit weit geringern Unkosten gehoben werden könnten, wenn sie sich hören wollten. Da der König die Ursach des Kriegs darin setzt, daß die

b) Ohngefehr wie Suetonius vom Augustus rühmt: Nihil minus in perfecto duce, quam festinationem temeritatemque convenire arbitrabatur. Crebro itaque illa jactabat:
Σπευδε βραδεως, et Ασφαλης γαρ ἐς' ἀμεινων ἠ θρασυς ςρατηλατης.
Proelium quidem aut bellum suscipiendum omnino negabat, nisi cum major emolumenti spes, quam damni metus ostenderetur. cet. *Octav.* c. 25.

die Israeliten bey ihrem Auszuge aus Egypten das Land, das seinen Vorfahren gehört habe, weggenommen hätten, so läßt er ihm von neuem Vorstellungen thun, in denen man nicht den ungestümen, unüberlegten, stolzen Geist, der sonst der Nation so eigen ist, merkt, sondern einen überaus billigen Mann sprechen hört. Man muß, um das Wahre seiner Antwort zu fassen, sich erinnern, daß das ganze Land, von dem die Rede war, eigentlich den Ammonitern nie gehört hatte. Es war das Land der Amoriter, die es auch ehedem, wie Mose umständlich erzählt c), den Moabitern weggenommen hatten. Ammon und Moab scheinen damals unter Einem Könige gestanden zu haben; wenigstens haben sie Einen Gott Camos d), und so macht ohnstreitig der König der Ammoniter zugleich Ansprüche auf das Moabitische. In Rücksicht auf das, und zugleich auf die Verjährung, da Israel nun schon an dreyhundert Jahr im Besitz dieser Länder gewesen war, sie auch in einem rechtmäßigen Kriege erobert hatte, macht Jephta dem König eine Vorstellung, aus der ich nur hier das Wichtigste ausziehe, so fern es mit zur Beurtheilung des Charakters Jephta dienen kann. Er leugnet die ganze Anklage des Königs. Zum Beweise beruft er sich auf die Geschichte der Eroberung; erinnert ihn, wie sie bey dem König der Edomiter, der Moabiter, und der Amoriter um Erlaubniß angehalten, durch ihre Länder ziehen zu dürfen, von allen aber abschlägige Antwort bekommen; da besonders der letztere, Sihon, sich ihnen mit Gewalt widersetzt, und selbst Krieg mit ihnen ange-

fan-

c) 4 Mos. 21, 26 ff.

d) Richt. 11, 24. vergl. 4 Mos. 21, 29.

fangen, aber eben bey dieser Gelegenheit, durch den Beystand, den Jehovah seinem Volk erzeigt, sein Land verlohren habe. Da es auf die Art durch einen rechtmässigen Krieg ihr Eigenthum sey, so habe doch er, als König von Moab, kein Recht, sich dis Land zuzueignen. Wenn sein Gott ihm auf die Art ein Land gebe, so solle er es auch behalten, sie verlangten gleiches Recht. Balak, der moabitische König, habe keine Ansprüche gemacht, und eben so wenig sey er dazu berechtigt! Oder warum habe man denn seit dreyhundert Jahren nichts dagegen eingewendet? Sein Ueberfall sey auf jeden Fall ungerecht, Jehovah werde Richter zwischen ihnen seyn." Sehr richtige Schlüsse und mit viel Kälte gesagt, recht eigentlich gemacht, nicht zu beleidigen, sondern zu überzeugen.

Aber nun hat auch Jephta alles gethan, was ein weiser Fürst in solcher Lage der Umstände thun muß. Da gleichwohl seine Vorstellung nichts ausrichtet, so geht er voll göttliches Muths, voll Bewustseyn, daß er für eine gerechte Sache streite, den Feinden seines Volks entgegen, liefert ihnen ein Treffen, schlägt sie so weit zurück, daß sie nichts mehr gegen die Israeliten ausrichten können. Seine ganze vorige Lebensart hat ihn tapfer gemacht. Verstossen aus dem Hause seines Vaters, hat er sich Anhang zu machen, und in Arabien, (denn dahin gehört wohl das Land Tob, ob sich gleich die nähere Lage nicht bestimmen läßt) sich durch Strassenraub zu eignen Gütern zu bringen gesucht. Ich fürchte nichts, wenn ich dis geradehin zugebe, und wäre auch etwas dabey zu fürchten, so läßt sich doch mit allen erkünstelten Auslegungen die Sache aus der Geschichte nicht wegbringen.

Doch man weiß es nun einmal, daß sich durchaus nicht alle Handlungen der Männer, deren sich Gott zur Ausführung seiner Absichten bedient, entschuldigen lassen; man weiß überdis, daß eine Lebensart, wie Jephta führte, fast zu den Sitten Arabiens nothwendig gehörte, daher lang das Schimpfliche nicht hatte, was sie für uns zu haben scheint, und wie der Gelehrte, dessen Worte ich unten anführe, anmerkt, wenigstens in gleicher Linie mit vielen Handlungen, über die wir sehr gelinde zu urtheilen pflegen, oder die wir wegen der Sitten des Jahrhunderts ganz entschuldigen, gesetzt werden muß. Es ist übrigens wieder die Geschichte dieses Mannes so ganz Natur. Auch er ist ein unehelicher Sohn, ausgestossen — und daher genöthigt, auf eine Art sich zu erhalten, die ihn zum Helden mehr als alle seine Brüder bildet, die in Ruhe ihres Vaters Erbtheil geniessen können, aber dann auch fähiger als sie alle, dem Vaterlande zu dienen. So genau hängt alles in der biblischen Geschichte zusammen.

Auch darin sieht man noch eine Probe seines Muths, daß er sich mit solchem Ernst den unbilligen Anklagen des Stamms Ephraim widersetzt. „Ich „rief euch zu Hülfe, antwortet er unerschrocken vor „ihrer fürchterlichen Drohung, aber ihr halfet mir „nicht. Ich wagte mein Leben gegen die Ammoniter, „und Jehovah gab mir Sieg. Was kommt ihr nun „gegen mich zu streiten e)?„ Das Ungestüme der Ephrai-

e) Cap. 12, 1:3. Die Worte ואישמה נפשי בכפי muß man hier und Ps. 119, 109, die fast gleichlautenden, vom Wa-

Ephraimiten zwingt ihn endlich, eine harte Rache an ihnen zu üben, und wenn man bedenkt, welche Unmenschlichkeit es sey, bloß deswegen Brüder anzugreifen, weil sie uns nicht mit zu Thaten, die ihnen Ehre machen, gerufen haben, so wird man nach damaliger rauher Sitte, die Strafe nicht zu hart finden.

Als einen andern Zug seines Charakters, gab ich eine gewisse Güte an. Man muß auch hier nichts überspannen; die Zeiten sind zu barbarisch zu hoher Tugend. Aber seine Willigkeit, einem Volke zu dienen, aus dem man ihn gewissermassen verstossen hat, zeugt doch von einem nicht ganz wilden Herzen. Seine Brüder, dieselben die ihn aus dem Hause seines Vaters vertrieben haben, kommen zu ihm, und fordern ihn auf, ihr Anführer zu werden. Erst — und sehr natürlich — weigert er sich: „Nun könnt ihr kommen, da ihr in der „Noth seyd!„ Aber da sie fortfahren anzuhalten, so giebt er bald nach. Ich weiß es wohl, daß die zugleich angebotene höchste Würde ihn am meisten locken mochte, daß er auch nur unter fester Versicherung, man wolle ihn für das Oberhaupt erkennen, den Krieg unternimmt. Dis schwächt die sonstige Güte der Handlung um ein Grosses. Aber sind wir nicht von dem Morgenländer ganz andre Härte gewohnt? Ists nicht sonst gar zu tiefer Charakterzug bey ihm, Beleidigungen nicht zu vergessen, und sobald eine Gelegenheit da ist, sich zu rächen? Von Abimelech finden wir nicht einmal, daß ihn seine Brüder ausgestossen hätten; er war auch nur ein

 un-

Wagen des Lebens in die Gefahr verstehen. Die Redensart, seine Seele in Händen tragen, ist aus Mißverstand in unsre ascetischen Schriften gekommen.

unehelicher Sohn, Jephta noch etwas weniger [f]). Gleichwohl bringt ihn die blosse Eifersucht dahin, sie sämtlich umzubringen! Kann man es überdis Jephta verdenken, daß er seiner Sache gewiß seyn will? Izt ist er das Haupt von Leuten, die sich mit ihm verbunden haben: sollte er sich nun wieder unter andre erniedrigen? Oder war etwa grosse Treue Nationaltugend seines Volks? Für jene Zeit und für jene Denkungsart handelt also Jephta gewiß sehr billig. In dem Charakter bleibt er bey der Unternehmung des Kriegs. Ich habe vorher schon das Gemäßigte in seinen Unterhandlungen mit dem moabitischen König angeführt.

Aber nun seine Religion? Hier sind die Ausleger am meisten an Jephta irre geworden. Einmal hatte ihn doch Paulus unter die, wie man sich ein wenig unbestimmt ausdrückt, Glaubenshelden gezählt, und gleichwohl findet man nach der Geschichte, im natürlichsten Sinne erklärt, grossen Widerspruch dagegen. Mir kommt die Sache so vor:

Jephta kann nach der Geschichte ein in seiner Art religiöser Mann genannt werden. In seiner Art, sag' ich; denn wir müssen wieder zurückdenken, in welchen Zeiten er lebte, wie sehr Religion und Sittlichkeit unter seinem Volk in Verfall gekommen war, wie er noch dazu bald von dem Hause seines Vaters entfernt und halb zu einer Lebensart gezwungen war, die, wenn sie auch das auffallend Schlechte nicht hatte [g]), doch ge-

f) Cap. 11, 1.

g) Die Lebensart eines Räubers in Arabien wird nicht für so schimpflich gehalten, als bey andern gesitteten Völkern, noch mehr, man sieht sie sogar für edel an. Nach unsern Sitten

gewiß wenig zur Bildung des Herzens zu einer reinen Religion geschickt war. Bey einer so traurigen Lage der Sachen um ihn, und seiner eignen, ist Jephta noch immer ein Mann, der Eindruck von dem wahren Gott hat. Ich hör' ihn nie von fremden Göttern, immer nur von Jehovah sprechen. Alles Glück seiner Thaten schreibt er ihm auf die Rechnung; wenn Gott seine Feinde in seine Hand giebt, so soll er Oberhaupt seiner Brüder seyn [h]). Wenn Jehovah ihm Sieg schenkt, so will er ihm ein Opfer bringen [i]). Er hat sein Leben in die Gefahr gewagt, aber Jehovah hat ihn überwinden lassen [k]). Nur dann glaubt er, sich auf die Redlichkeit der Versprechungen seiner Brüder verlassen zu können, wenn sie ihm bey dem Jehovah schwören [l]). — Bey diesem ganz offenbaren Glauben an den einigen wahren Gott, seh ich nicht, wie man ihm die Erwehnung des

 Gottes

Sitten kommt es uns sehr fremd vor, daß ein ganzes Volk einen tapfern Straßenräuber zum Heerführer erwählt, der noch dazu Bedenken macht, diese Ehre anzunehmen: aber nach den Sitten der Araber wäre es gar nichts wunderbares, und wenn ihre Dichter den tapfern Mann besingen wollen, so treibt er Straßenraub. Auch in Deutschland (zur Zeit des Faustrechts) hat es Zeiten gegeben, da der Straßenraub nicht schändlich, sondern eine ordentliche Lebensart war; man darf in der Geschichte nur einige Jahrhunderte zurückgehen, so findet man adliche Bergschlösser als Raubschlösser, und die Vorfahren der besten Adelichen wegen des Raubes berühmt, ja wohl gar in alten Chronicken exemplarisch angeführt, daß ein sterbender Edelmann sich nicht eher zufrieden gegeben hat, als bis seine um ihn stehende Söhne das feigherzige Weinen einstellten, und auf die Landstraßen ausgiengen. Michaelis.

h) C. 11, 9. i) V. 30 f.

k) C. 12, 3. l) C. 11, 10. 11.

Gottes Camos vorwerfen könne. Der ganze Zusammenhang lehrt, daß er nach dem Vorurtheil des ammonitischen Königs spricht, und um ihm die Gerechtigkeit seiner Sache begreiflich zu machen, einen ähnlichen Fall setzt, den er deswegen nicht für möglich hält. „Uns (so ist der Gang seiner Rede) hat Jehovah das „Land gegeben, und darum behaupten wir es. Wenn „dein Gott dir auch einmal ein Land giebt, so behaupte „du es auch [m]).„ Wenn ich einem Menschen, der auf einen Wahrsager Vertrauen setzte, sagte: „Ich finde „durch den Ausgang, das was Gott vorher gesagt hat, „bestätigt, darum glaub' ich ihm; findest du des Wahr„sagers Prophezeiung auch immer wahr, so glaub' ihm „auch„ — würde man daraus schliessen, daß ich ein Freund der Wahrsagerey wäre, oder nur ihre Möglichkeit glaubte?

Was sollen wir aber endlich von dem Gelübde des Jephta sagen? — Der gröste Theil der Ausleger hat schon die Partey derer ergriffen, die vielleicht aus zu grosser Furcht, dem Ansehen der Bibel möchte etwas abgehen, weder das Gelübde noch die That tadeln wollen.

Jephta soll gar nichts unüberlegtes gethan haben, als er dem HErrn das erste, das ihm entgegen kommen werde, versprochen habe, im Fall er als Sieger zurückkehre. Es verstehe sich ja, daß er aus dem Gesetz Mose gewußt, wie viele Dinge von dem, was man Gott opfern müsse, ausgeschlossen wären; wie leicht hätte ihm ein unreines Thier begegnen können, und eben daher unterscheide er sehr weise: heiligen — und opfern. Schon daraus soll augenscheinlich folgen, daß er seine Toch-

m) Cap. 11, 23. 24.

Tochter nur zum Dienst des Jehovah und einer beständigen Keuschheit gewidmet habe. — Andere sahen wohl das Gezwungene dieser Erklärung; sie gaben zu, daß das unglückliche Mädchen würklich ein Opfer des Gelübdes geworden sey; aber zugleich gaben sie auch alle Hoffnung auf, den Charakter des Helden auf einige Weise zu retten, bezogen sich auf seine Abstammung von einer fremden Mutter, die denn der Hypothese zu Gefallen eine Heydin seyn muste, und wunderten sich gar gewaltig über die Unbesonnenheit des Mannes.

Könnt ich es doch von meinen Lesern erhalten, daß sie auf einige Augenblicke die Meinung, die sie etwa bisher über die Sache angenommen haben mögen, vergässen, oder wenigstens dahin gestellt seyn liessen, und mit Ruhe das prüften, was mir bey genauer Betrachtung der Geschichte weit natürlicher und besonders zu dem ganzen Charakter Jephtas weit mehr passend geschienen hat. — Ich wiederhole auch hier, was ich oben gesagt habe. Jephta ist ein nach seiner Art religiöser Mann, und davon ist mir gerade diese so fürchterlich gehaltne Geschichte neuer Beweis! —

Er geht seinen, vermuthlich sehr furchtbaren, kriegerischen Feinden, mit seinem, schwerlich im Kriege sehr geübten, Volk entgegen, wagt sein Leben in die gröste Gefahr, da er in Ruhe seine bisherige Lebensart fortsetzen konnte; sieht, wenn der Ausgang mißlingen sollte, sein entschiednes Unglück vorher; hat umsonst durch Vorstellungen seinen Feind zum Frieden zurück zu bringen gesucht, kann also auf höchste Erbitterung rechnen. In diesem Zeitpunct, der doch gewiß für jeden Heerfüh-

rer, der Empfindung übrig hat, sehr ernsthaft seyn muß, — wendet er sich an den Schutzgott Israels, erbittet sich den Sieg von ihm, und gelobt: „Giebst du mir den „Sieg, so soll das erste, so aus meiner Hausthür mir „entgegen kommt, dem HErrn gehören, und ich will es „zum Brandopfer bringen! [n]) „ — Ists denn nun so gar unbegreiflich, daß ihm da nicht alle die besondren Gesetze Mose wegen der erlaubten und unerlaubten Opfer einfallen? Von mehr als einer Seite erklärt sich das höchst natürlich! Schon die Art von Enthusiasmus, in der Jephta zu der Zeit war, hindert das kalte Nachdenken, das freylich der Commentator an seinem Schreibpult haben, auch alle Verordnungen des mosaischen Gesetzes darüber nachschlagen kann. Man frage einen Helden, man frage nur den ersten, der auf einem Schlachtfelde gewesen ist, ob er zu der Zeit, da er den Feind auf sich eindringen und Entscheidung über Leben und Tod vor sich sieht, sehr zusammenhängend denken kann? Was mag oft alles auf einem Wahlplatz gelobt werden, und zum Theil welche unmögliche, thörichte, unzusammenhängende Dinge, über die sich hinterher gut philosophiren läßt. — Aber noch mehr! Man muß bey diesem unaufhörlichen Wundern über den unbesonnenen Mann, ganz und gar vergessen haben, in welchen Zeiten man ist, und würklich kommt eben daher, daß man so wenig auf das Charakteristische jedes Jahrhunderts der israelitischen Geschichte aufmerksam gewesen, grosse Unbestimmtheit und Schiefheit in die Urtheile über die biblischen Personen. Zeigt denn nicht die ganze Geschichte im Buch der Richter, daß nicht

n) Cap. 11, 30. 31.

nicht die Religion Mose, — sondern die Religion heidnischer Völker die herrschende war? — daß, wenn auch das Volk im Drang der Noth seine Götzenbilder hinwarf, doch gewiß die reinen Ideen von Gott und seinen Geboten so allgemein nicht seyn konnten, und bey den meisten wohl ganz verloschen waren? Wie viel weniger darf man also glauben, daß die kleinen speciellen Verordnungen Mose so bekannt geblieben, daß man einen würklich nach jenen Vorschriften eingerichteten Gottesdienst gehabt hätte! Gewiß waren nicht so viel Abschriften von dem Gesetzbuch; und allgemeine Versammlungsorte, wo sich die Nation hätte belehren lassen, gab es gar nicht. Wie bald auf die Art die wichtigsten Gesetze in Vergessenheit kommen konnten, werden wir in dem Folgenden aus der Geschichte Josia sehn, wo man nach einer so religiösen Regierung Davids doch schon nur eine einzige Abschrift des Gesetzbuches hat, und daraus mit Erstaunen sieht, wie sehr Israel seinen Gott verlassen habe o). — Dis nun alles zusammengenommen, wird es mir sehr begreiflich, wie Jephta ein Gelübde thun kann, das, ob es gleich in seiner Ausdehnung den mosaischen Verordnungen zuwider ist, gleichwohl immer noch Beweis für seine Religiosität bleibt, da er doch aus Dankbarkeit gegen Gott, auf den er sein Vertrauen setzt, ohne Ansehn der Sache, das erste, was er sehen wird, seinem Helfer willig opfern will. Darüber könnten wir uns also, dächt ich, beruhigen.

Und nun sein folgendes Verhalten! — Eh wir darüber urtheilen, appellir' ich an das unparteyische, un-

o) 2 Kön. 22.

unbestochene Wahrheitsgefühl meiner Leser, und frage sie, wie sie folgende Geschichte, wenn sie in irgend einem alten Autor stünde, verstehn würden.

„Athenagoras, als er in Krieg zog, gelobte den Göttern, kehr' er als Sieger zurück, so solle das erste, so ihm begegnete, ein Opfer für sie seyn. Er siegte, kam in seine Vaterstadt, und seine Tochter war die erste, die ihm mit Tanz und Musik entgegen ging. — Sie war das einzige Kind. Als er sie sah, zerriß er sein Kleid und rief: „Wehe meine Toch„ter, du tödtest mich! Ich habe den Göttern ge„schworen, ich kann nicht zurück!„ — Sie antwortete: „hast du geschworen, so thue darnach, denn „du hast gesiegt.„ Darauf bat sie nur um die Erlaubniß, mit ihren Gespielinnen noch zween Monate ihre Jungfrauschaft zu beweinen, thats, kam wieder, und der Vater that ihr nach seinem Gelübd. Sie hatte nie einen Mann erkannt. —

Ich bin gewiß, ein jeder Leser dieser Worte würde sie so verstehn, der Held habe sich für verbunden geachtet, in Rücksicht auf sein Gelübde, seine Tochter würklich zu opfern. So haben sie auch die ältern Ausleger, selbst Kirchenväter, verstanden, wir haben sie durch zu grosse Bedenklichkeit verdunkelt [p]).

Ich

p) Beynah alle Kirchenväter, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Chrysostomus, und viele andre, nehmen an, die Tochter Jephta sey geopfert. Jeder betrachtet die Handlung aus seinem eignen Gesichtspunct. Joseph der jüdische Geschichtschreiber sagt ausdrücklich: Συγχωρησας δε τον κατα προειρημενον χρονον, μετα τουτον διελθοντα θυσας την παιδα, ωλοκαυτωσε. (Antiqu. L. 5.

Ich will nicht viel beweisen, die Simplicität der Geschichte spricht selbst! Man bedenke nur folgendes! Wo ists je erwiesen, daß es unter den Israeliten Gelübde ewiger Jungfrauschaft gegeben? — und das ist doch die erste natürliche Folge aus der Meinung derer, welche Jephta seine Tochter nicht opfern lassen. Diese Voraussetzung ist so gegen den Nationalcharakter des Volks, streitet so sehr mit ihren Begriffen von der Ehe, mit ihren Gewohnheiten, mit ihren gottesdienstlichen Einrichtungen, daß kein anderer Grund als der, welchen man aus dieser Geschichte nimmt, angeführt werden kann. Und so wirds Cirkelbeweis! Was soll ichs wiederholen, was bey andern Gelegenheiten und von andern so oft gesagt ist, daß es die gröste Schande war, keine Kinder zu haben, daß man in ganz ausnehmendem Verstande sie für Segen Gottes hielt, daß die Frauenspersonen, welche bey dem Gottesdienst Geschäfte hatten, oder im Tempel aufwarteten, sämtlich verheyra-

L. 5. c. 9.) Calmet hat eben die Meinung mit vieler Freymüthigkeit in seinem biblischen Wörterbuch (Art. Jephté) und in einer eigenen Abhandlung behauptet, welches in der deutschen Ausgabe der biblischen Untersuchungen, und von dem sel. **Mosheim** ausführlich bestätigt ist. (3 Th. S. 369.) Wer mehreres darüber nachzulesen wünscht, findet es in folgenden Schriften: F. *Spanheim* in Jobum, vid. Appendix. I. I. *Schudt* vita *Jephtae*, fato, voto, facto insignis. *Francof.* 1701. Ausserdem in L. Capelli Spicil. in N. T. und C. V. Maets weitläuftigen Dissertationen, die bis zur 14 gekommen, wo der V. starb. — Man vergleiche auch *Le Cene* Projet d' une nouvelle Version françoise de la Bible; der jedoch der gewöhnlichen Meinung ist.

rathet waren [q]), daß daher die Idee, als sey beständige Enthaltung von der Ehe Gott besonders wohlgefällig, oder ein heiliger Stand, gar nicht von Israeliten zu erwarten ist! — Dazu kommt, daß Jephta nichts davon in dem Gelübde sagt, daß er so klar von einem Brandopfer redet, und also der Geschichtschreiber entweder falsch erzehlt haben muß, wenn er anmerkt, Jephta habe seiner Tochter gethan wie er gelobt habe, oder nichts anders als ihre würkliche Aufopferung meinen kann. — Und wird nicht auf die Art der Schmerz des Vaters viel natürlicher? Erklärt sich nicht so — und so allein die Sitte der Israelitinnen, ihr Schicksal zu beklagen? Wäre das Gelübd der Jungfrauschaft so etwas heiliges gewesen, so seh ich in der That nicht, wozu man Trauerfeste angestellt habe. — Doch ich denke, die Sache bedarf keines Beweises mehr; laßt sie uns von ihrer moralischen Seite, und von Seiten des Charakteristischen, so darin liegt, ansehn.

Jephta hat voll Begierde nach Sieg das Gelübde gethan, und weil er es gethan hat, so hält er sich auch zur Erfüllung desselben verbunden. Von dieser Seite allein betrachtet, gewinnt sein Charakter allemal. Ein leichtsinniger Mann, ohn allen Eindruck von Religion, hätte so gewissenhaft nicht gehandelt. Man sagt, das sey Macht des Aberglaubens! Zugegeben — so ist mir unter einem höchst verderbten Volk doch eine gewisse übrige Art von Aberglauben, dessen gefährliche Tyranney ich sonst wohl kenne, im-

q) Samuel und Simson, beyde Verlobte des Herrn, leben im Ehestande.

immer noch einigermassen lieb. Man hat doch Hoffnung, die falsche Richtung, welche jezt das Gewissen nimmt, könne wohl einmal verbessert werden. Ueberdis ist hier nicht einmal Aberglaube, wenigstens wenn man richtig reden will, nur irrendes Gewissen, das durch Vorurtheil geleitet wird, was man einmal Gott gelobt habe, müsse geleistet werden, es stimme übrigens mit andern Pflichten überein oder nicht. In diesem Fall zeugt es so gar von grober Unwissenheit in den ersten und wahrsten Begriffen von Gott. Denn wie wenig muß der würdig von Gott denken können, der sich einbilden kann, ihm geschehe durch ein so unnatürliches Opfer ein Dienst, oder er werde deswegen zürnen, weil ein Vater der Stimme, die Gott selbst in sein Herz gelegt hat, dem Vatergefühl gehorcht, und ein unvorsichtig Versprechen nicht hält, weil es nicht ohne Begehung einer unmenschlichen That geschehen kann [r]). Gleichwohl — was sollen wir sagen, wenn nun einmal das Herz solchen Eindruck von Gott hat, ihn als Rächer gebrochener Gelübde fürchtet, und unter dem Mangel freyerer hellerer Denkungsart, aus vermeinter Pflicht unterliegt. Ists nicht immmer Religion?

Doch man schliesse nicht zu viel aus meinen Worten! Auf die Art, könnte man glauben, liesse sich der allerwildeste und fürchterlichste Religionseifer vertheidigen. Auch der geschehe aus irrendem Gewissen. So sehr ich glaube, daß allerdings dieser Gedan-

r) So nennt selbst Cicero das ähnliche Versprechen des Agamemnon wegen seiner Tochter Iphigenia. Promissum potius non faciendum, quam tam tetrum facinus admittendum fuit. *de Offic.* III. 25.

danke uns in Beurtheilung desselben etwas billiger machen sollte, daß überdem die gröbsten Ausbrüche des Religions-Eifers gewöhnlich nicht aus einem irrenden Gewissen, sondern aus schändlichen Nebenabsichten kamen, die man unter dem Trugstitel verhüllte, daß endlich der reine Eifer selten zu eigentlich grossen Ausschweifungen und Uebertretungen des Gesetzes der Liebe, das ihm heilig ist, kommen wird — so macht doch auch verschuldete Unwissenheit Handlungen unmoralisch, die dabey würklich aus Ueberzeugung kommen können. Und in so fern weiß ich nicht, ob Jephta Entschuldigung verdiene, seine Hand mit dem Blute seiner Tochter befleckt zu haben, da, wenn auch die Kenntniß der speciellen Verordnungen Gottes so allgemein nicht seyn konnte, es doch nicht schwer war, seine Erkenntniß über einen der ersten Grundsätze religiöser Erkenntniß zu berichtigen, weil ohnerachtet des grossen Verfalls der Religion zu seiner Zeit, den ich mir selbst weit grösser denke, als man ihn gewöhnlich anzugeben pflegt, doch gewiß noch Diener, treue Diener des wahren Gottes übrig blieben [s]). Die Handlung von dieser Seite betrachtet, hat ohnfehlbar etwas unmoralisches.

Aber wenn sich doch behaupten liesse, eben dis Unmoralische werde von dem Religiösen, so darin ist, überwogen? Man denke sich in Jephtas Lage zurück. Er hat das erste, so ihm entgegenkommen werde, Jehovah versprochen, wenn dieser ihm den Sieg schenken wer-

s) Die Priester konnte Jephta indes schwerlich fragen, da die Stiftshütte zu Silo im Stamm Ephraim war, welcher Stamm unmittelbar darauf Krieg anfängt.

werde. Der Sieg ward ihm zu Theil — und er zieht nicht zurück. Viel Gewissenhaftigkeit, von der Christen lernen könnten! Und was hat Jephta nicht versprochen? Eine Tochter — ein einziges Kind! Auf Unkosten ihres Lebens soll er gesiegt haben! Welcher Gedanke, und dennoch welche Festigkeit des Entschlusses, sein Wort nicht gegen Gott zu brechen! „Vielleicht hat er, ein abgehärteter Krieger, an Blut„vergiessen gewöhnt, die Empfindungen der Menschlich„keit ausgezogen; vielleicht ist seine That dumme Fühl„losigkeit?„ So würd' er sein Kleid nicht vor Schmerz zerreissen als er sie gewahr wird, so würd' er nicht ausrufen: „Wehe meine Tochter, du tödtest mich! Wie „beugst du mich nieder! Jch habe Jehovah geschwo„ren, ich kanns nicht widerrufen! t)„ Jch frage, ob dis nicht Stärke der Seele ist — aus Religion, (sey's doch mißverstandne!) aus Religion so sehr Herr über alle Empfindungen der Menschlichkeit und des Vaterherzens zu werden, seine Tochter mit zerrissener Seele, aber doch willig zum Brandopfer darzubringen? Man sage mir nicht, die That sey doch schreyend, sey Kindermord! „Jch empfinde das Schreckliche darin so gut als meine Leser, und wer selbst Vater oder Mutter ist, muß es noch lebendiger empfinden. Aber dennoch kann ich nicht anders, als mitten in dem Abscheu daran Jephta bewundern, so sehr als ich den Römer bewundre, der sich für sein Vaterland in Abgründe oder in Schwerdter der Feinde stürzt, oder den Vater, der seinem Sohn das Leben abspricht, weil er dem Staat unge-

t) Cap. 11, 35.

gehorsam gewesen ist. Dieses Bewundern wird, wenn ich die grosse Triebfeder — Treue eines Versprechens an Jehovah — dazu nehme, Hochachtung, und ich komme in Versuchung zu glauben, daß vielleicht Gott, so sehr er als ein Liebhaber des Lebens das Aeussere, die Form der That verabscheut, doch die Reinigkeit der Gesinnung, die unverbrüchliche Treue des Herzens gegen sein ihm gethanes Gelübde angesehn und ihr vergeben habe. Wie viele unsrer Tugenden bedürfen ohnehin Vergebung! — Wer kann wissen, ob nicht selbst Abrahams Beyspiel — das ich übrigens mit dieser Geschichte so wenig als beyde Männer vergleichen will — ihm vorgeleuchtet, ob er nicht auf den belohnten Gehorsam dieses grossen Ahnherrn seines Volks sehn, ihm nacheifern wollte? Doch dis ist nur Vermuthung — beynah nur Gedanke.

Nur dis eine noch! Man beruft sich immer bey dieser Gelegenheit auf die Stellen des mosaischen Gesetzes, wo Gott alle Menschenopfer so nachdrücklich untersagt hat [u]). Gleichwol dünkt mich gehören diese sämtlichen Stellen nicht hieher, sie handeln von Opfern, die man Moloch und andern Götzen brachte, sie setzen eigentliche Abgötterey voraus, sie werden als Söhnopfer betrachtet, welche man jährlich zum Besten des Landes darbrachte — lauter Fälle, die hier gar nicht stattfinden. So wenig ich es Selbstmord nennen kann, wenn ein Held, der seinem Vaterlande sein Leben, wenn es nöthig, aufzuopfern geschworen hat, würklich sich in die Gefahr

u) s. oben S. 199.

fahr wagt, und darin umkommt; eben so wenig möcht ich die Darbringung eines Menschen zum Opfer, den man auf einen gewissen Fall Gotte versprochen hat, ein Menschenopfer in dem Sinne nennen, in welchem wir nun einmal das Wort zu brauchen gewohnt worden sind. —

Diese Vorstellungsart von der **Moralität** der Handlung Jephta, welche ich hier gewagt habe, ist, zum Theil wenigstens, nicht ganz neu. Ein Kirchenvater hat sogar ohne Umstände entscheidend behauptet: „Jephta werde eben um dieses Opfers willen unter die sogenannten Glaubenshelden im Briefe an die „Hebräer gezählt.„ — Dis bleibe dahin gestellt, das aber glaub' ich deutlich aus seiner ganzen Geschichte zu sehen, daß er ein Mann ist, der selbst Religion hat, und sie in seinem Hause nach seiner Erkenntniß zu erhalten sucht, wovon uns bald die Willigkeit seiner Tochter eine Probe geben wird; daß er im Vertrauen auf den wahren Gott handelt, daß ihn seine Lebensart nicht gewissenlos gemacht hat; daß er (denn seine Tochter ist das einzige Kind) den Umgang mit fremden Weibern gemieden zu haben scheint; daß er bey gerechter Sache mit Muth und Entschlossenheit handelt; daß Israel unter seiner Anführung glücklich ist. So viel über den Charakter Jephta! Itzt noch ein Wort von seiner Tochter!

Vielleicht dürft es wenig weibliche Charakter geben, die mit der Festigkeit, der Gegenwart des Geistes in ein so grausames Gelübd eines Vaters willigten. Man nenn' es doch immer Schwärmerey, blinden Enthusiasmus — das schwärmende enthusiasti-

sche Mädchen gefällt doch, unsre Sympathie wird geweckt, wir sehen uns in die Heldenzeit der Vorwelt versetzt, und bewundern das Original einer Iphigenia. Die Scene ist selbst in der einfachen Schrifterzählung ungemein rührend.

Die junge Israelitin hat den Sieg ihres Vaters gehört; man erwartet ihn; das ist ihr ein Festtag, da man ihrem Vater als Befreyer seines Volks entgegenjauchzen wird. Sie selbst kommt ihm in festlichem Tanz mit Musik entgegen — und ihr Vater, statt des hohen Gefühls eines Siegers, zerreißt bey ihrem Anblick sein Kleid — sagt ihr, was er Jehovah gelobt hat, und sie antwortet ohne Säumen, standhaft wie eine Arria: — „Mein Vater, hast „du deinen Mund zum Gelübd aufgethan, so thue „mit mir, wie du Jehovah versprochen hast. Denn „er hat dich an deinen Feinden den Ammonitern gerochen!„ v) —

Nur zween Monat möchte sie noch gern des Lebens geniessen; das ist die einzige Bitte, die sie an ihren gebeugten Vater thut. Sie will mit ihren Gespielinnen in bergigten stillen Einsamkeiten das Schicksal beweinen, dazu sie nun einmal bestimmt ist. Kein grösser Elend kannte eine Israelitin, als wenn sie den Zweck ihres Geschlechts nicht erreichte, und kinderlos starb. Nicht daß ich glaubte, als sey die Idee, eine aus dem Volk werde Mutter eines künftigen grossen Helfers der Nation werden, so allgemein, zumal zu jenen Zeiten grober Unwissenheit, gewesen, daß deswegen jede gehofft habe, diese glückliche Mutter zu

seyn.

v) Richt. 11, 36.

seyn. Ich möchte lieber aus dem ganzen Charakter der Nation, der sich noch bis auf diesen Tag erhalten hat, diese Meinung erklären. Daß sie allgemein war, bestätigt die ganze Geschichte, und eben sie sagt, daß der Tod gewissermassen für ein weit geringeres Uebel als Unfruchtbarkeit gehalten ward. Wie wenig daher der Grund, daß die Tochter Jephta nur ihre Jungfrauschaft, nicht ihr Leben beweint habe, gegen unsre Meinung von ihrem würklichen Tode beweise, sieht man schon daraus; nicht zu gedenken, daß Jungfrauschaft vielleicht hier statt der Jugend selbst stehn könnte, und auf die Art die Worte völlig mit dem Beweinen eines früh zu opfernden Lebens übereinstimmen würden. Als sie diese Zeit sich mit ihren Freundinnen noch geletzt hat, geht sie muthig zurück, kommt als ein williges Opfer, und ihr Vater thut ihr wie er gelobt hat. Schon die Entschlossenheit, einem Vater ein einmal gethanes Gelübd nicht schwer zu machen, verdient Bewunderung; noch mehr aber, wenn man sieht, wie sie aus Religion, (sey sie auch noch so irrig) aus Ueberzeugung von dem nothwendigen unbedingten Gehorsam, welchen der Mensch Gott schuldig sey, handelt. Dis allein — selbst abgerechnet, daß schon an sich ein junges blühendes Mädchen, in der schönsten Unschuld des Lebens, an einem Opferaltar unter der Hand eines Vaters blutend, ein

„Erstling der Frühlingsblumen im duftenden Thale„

wie sie der Dichter nennt, ein höchst rührendes Schauspiel ist — dis allein macht schon die ganze Geschichte interessant.

Am meisten ist es, wenn ich nicht irre, eben die Billigkeit, die uns für den Charakter so einnimt, und in das Sanfte und Milde der weiblichen Seele eine gewisse Haltung von Erhabenheit bringt. Die Dichter, welche die Geschichte der Iphigenia — unentschieden, ob die unsre Urquelle davon sey — bearbeiteten, nutzten beynah sämtlich diesen Umstand. Sie suchten eben dadurch den Zuschauer für ihre Heldin zu interessiren, da es ja überhaupt bekannt ist, daß allemal das Interesse dann wächst, wenn eine Sache unsre Seele auf mehr als einer Seite angreift. Wir wollen selbst bey dem grösten Elend noch einige Kraft, wollen, wenn Schmerz und Jammer fast alle Nerven abgespannt hat, wenigstens noch einige würken sehen. Vor dem ganz zertretenen Elenden gehn wir bloß mitleidend mit gewandtem Blick vorüber; den Elenden, der noch bis auf den letzten Punct seiner Leiden etwas Muth behält, achten wir, und fühlen zugleich mit. Welche Gefühle werden in uns rege, wenn Iphigenia beym Euripides sagt:

Auf — führt mich Iliums
Der Troer Siegerin!
Gebt mir gewundne Kränze
Und flechtet sie in mein lockendes Haar.

Herab in deinen Tempel,
Zu deinen Altären o Göttin herab,
Versöhnt mein Blut, versöhnt, daß ich ein Opfer sinke, —
Das Schicksal, so wird das Schicksal versöhnt! —
— — — —

Wonne!

Wonne! Wonne! des herrlichen Tags,
Bald leb ich ein besseres Leben,
Geniesse bald ein seliger Glück,
O Licht der Erde — lebe wohl!
— — — —

Hier bin ich — hier bin ich, mein Vater, ich
sterbe für Griechenland willig!
Komm' — ein freudiges Opfer für dich zum Altar!
Meine Führer,
Gebt mir nicht heimlich den tödtenden Streich,
Hier ist die Brust — hier bin ich zu bluten [w]).

w) Ich habe frey übersetzt; es ist der Sinn des Originals, aber nicht ganz der Ausdruck. Gelehrte Leser will ich hier durch die Worte des Dichters selbst schadlos halten. Gern möcht' ich jedem das Vergnügen, das ich bey dieser Gelegenheit durch neue Lesung des ganzen Stücks hatte, mittheilen können.

Αγετε με ταν Ιλιου
Και Φρυγων ελεπτολιν.
Στεφεα περιβολα διδοτε, φερε-
τε, πλοκαμος οδε καταςεφειν.
Χερνιβων τε παγαισιν
Ελισσετ' αμφι ναον,
Αμφι βωμον Αρτεμιν,
Ταν ανασσαν Αρτεμιν,
Ταν μακαιραν.
Ως εμοισιν η χρεων
Αιμασι θυμασι τε
Θεσφατ' εξαλειψω. v. 1475-1486.

— — ω πατερ παρειμι σοι,
Τεμον σωμα της εμης υπερ πατρας,
Και της απασης Ελλαδος γαιας υπερ
Θυσαι διδωμ' εκεσα προς βωμον θεας. κ. τ. λ.
Eurip. Iphigen. in Aulid. v. 1551. sqq.

Die Erzählung der Bibel hat fast noch mehr frappantes, durch das ganz unerwartete Einstimmen der Worte der Tochter in die Worte des Vaters: „Ich habe meinen Mund aufgethan!„ — „Hast du deinen Mund aufgethan, so thu mir wie du „gelobt hast!„

Der Geschichtschreiber bemerkt am Ende seiner Erzählung, man habe seit der Zeit die Gewohnheit eingeführt, daß die israelitischen Töchter jährlich einige Tage die unglückliche Schwester beklagt hätten. Selbst dis zärtliche Theilnehmen der Freundinnen verschönert das Bild der jungen entschlossenen Israelitin.

Vielleicht daß sie doppelt über sie — eine so liebe gute Gespielin, klagten. Da giengen sie dann jährlich zu dem Grabe, das die Asche und das Gebein des theuren Opfers umschloß, weinten da ihr Klagelied, und weihten der Geliebten späte Thränen der Freundschaft, die mitten aus ihren Reihen zum Opferaltar gerissen war. Ich weiß nicht, ob mich mein Gefühl trügt, oder diese Gewohnheit, die wir überhaupt bey den ältern Völkern häufiger finden, hat etwas der Menschheit Ehre machendes, und vielleicht wär' es nicht unnütz, wenn wir auch zu unsern Zeiten es nicht allein den Dichtern überliessen, in Liedern auf dem Grabe geliebter Menschen zu weinen, und ihre Urnen mit Blumen zu umwinden; wenn uns selbst die Gräber der Guten mehr Heiligthum wären, uns, die wir es noch deutlicher wissen, daß darin Keim für die Auferstehung schlummert. Sollte nicht mancher Jüngling von dem Grabe des grossen Mannes würdige Entschlüsse mitnehmen — nicht manche jungfräuli-

che

che Seele da angeflammt werden, durch Tugend und Güte das Glück des Lebens eines Freundes zu seyn, wie es die verdienstvolle Mutter war, die unter dem Grabhügel ruht? Doch es ist der Geist unsers Jahrhunderts, gegen alles, was ernsthafte Gedanken in unverdorbnen Seelen erwecken könnte, zu arbeiten, und so das Leben — ein ewiges Spielwerk — weg zu tändeln.

Spielen ist Leben —
Aber ist es denn auch ein Spielwerk zu — sterben? r)

Simson
und gleichzeitige Personen.

Wir kommen hier auf eine Geschichte, in welcher die Spötter der Schrift sehr reichen Stoff gefunden haben, die Bibel selbst verdächtig zu machen, und welche selbst grossen Auslegern in vieler Absicht Mühe gemacht hat. Vor einigen Gelehrten darf man von Simson nicht wohl etwas reden, ohne sich selbst ihrem Spott auszusetzen; sie finden alles von ihm erzählte so anstößig, so unwahrscheinlich, so unwürdig für eine biblische Geschichte, daß es unmöglich sey, zu glauben, alles sey etwas mehr, als eine jüdische Fabel, die nicht mehr Achtung verdiene, als die ihr ziemlich ähnlichen Erzählungen von Herkules.

Ich könnte mich selbst der Mühe überheben, etwas dagegen zu erinnern. Ich schreibe keine Vertheidigung der biblischen Geschichte gegen die Einwendun-

r) To trifle is to live —
And is it then a Trifle too to die?
Young.

gen ihrer Gegner, ich suche nur den Menschen in der Bibel, und es könnte mir allenfalls gleich gelten, ob in der Erzählung selbst manches übertrieben, manches erdichtet sey. So fern ist also auch eigentliche Fabel nicht ganz unbrauchbar für meinen Zweck, der zunächst auf Bemerken des Gangs der menschlichen Denkungsart geht. Doch schick ich hier ein paar Anmerkungen voraus, die vielleicht zu einer wahrheitvolleren Beurtheilung der Geschichte nicht unnütz sind, und zugleich unserm eigentlichen Zweck nicht zu weit aus dem Wege liegen.

Uns würden viele Stücke in der biblischen Geschichte nicht um die Hälfte so auffallend seyn, wenn wir nicht zu sehr vergässen, daß der allererste und wenigstens für uns wichtigste Zweck der Geschichtbücher des A. T. die Geschichte der Vorsehung ist, und es daher gar nicht zunächst auf die individuelle Güte und Tugend der Personen ankomme, die Werkzeuge in der Hand Gottes zu Erreichung seiner Absichten mit den Israeliten sind, sondern daß wir sie immer in Beziehung auf ihre Bestimmung betrachten sollten. Sey doch Simson ein schlechter Charakter — das ist hier eben so wenig die Frage, als ob ein grosser Feldherr, der Retter des Vaterlandes, ein guter Ehemann, ein guter Vater war. Genug, aus dem Gesichtspunct ist er groß. Wir haben durch unser Vergöttern aller biblischen Personen, der Spötterey die Thore geöffnet! —

Ich wünsche recht verstanden zu seyn; möchte nicht dem Leichtsinn das Wort zu reden scheinen. Es ist unangenehm zu sehen, daß oft unsre besten Ausleger,

wenn

wenn sie auf gewisse Puncte stossen, die überhaupt für manche Genies höchst gefährlich sind, ihrem Muthwillen — ein gelindres Wort weiß ich nicht — freyen Lauf lassen, und wie ehedem Bayle, der unter andern auch wohl den Artikel von Simson nur deswegen anbrachte, um etwas unartiges sagen zu können — ganz ausser den Charakter des Philosophen, der sich nie so vergessen sollte, treten. Aber zwischen Lustigkeit und Aengstlichkeit liegt noch viel in der Mitte. Und dis allein, reine wahrheitsuchende Prüfung, möcht' ich hier und überhaupt bey der biblischen Geschichte empfehlen.

Wahrlich, die Religion steht und fällt nicht mit dem Charakter der Richter und Befreyer Israels; sie leidet nichts darunter, wenn wir die Thaten Simsons auch nicht alle im engsten buchstäblichen Sinne nehmen, sondern manches als poetische Ausschmückung verstehen.

Ich komme zu Simson, dessen Geschichte ich, sofern sie uns hier interessirt, kurz erzählen werde, um alsdann aus den einzelnen Vorfällen den ganzen Charakter, so weit es möglich, abzunehmen.

In der Geschichte der Ankündigung der Geburt Simsons an seine Eltern ist eben nichts Charakteristisches, das wir nicht schon irgendwo in den vorigen Betrachtungen angemerkt hätten y). Wir haben bey Gideon

y) Eine Widerlegung des Vorgebens, als sey die Mutter Simsons nicht sowohl von einem Engel als von einem Priester, und nicht in reiner Absicht besucht worden, wird man wohl hier nicht erwarten. Der Verfasser der Recherches sur l'origine du Despotisme oriental

Gideon eine ähnliche Erscheinung eines Engels gefunden; auch das ist schon bemerkt, daß die Alten den Eindruck von sichtbaren Offenbarungen der Gottheit gehabt zu haben scheinen, daß, wer sie sehe, des Todes sey. Der sehr richtige Schluß der Frau Manoahs: „Sollte Jehovah uns tödten wollen, so „hätt' er unser Opfer nicht angenommen, hätte uns „nicht dis Gesicht sehn lassen, hätte uns nicht solche „Verheissungen gethan„ — zeigt mir eine gewisse Festigkeit, die sich nicht von alten hergekommenen Meinungen leiten läßt, sondern aus den Umständen auf die Absicht schliessen gelernt hat, was gewöhnlich denen fehlt, die noch Sclaven des Aberglaubens sind.

Sim-

tal sagt zwar geradezu: Plusieurs de ces Heros et de ces Sages de la Theocratie Judaique —— ont été les enfans des femmes steriles, qui devenoient miraculeusement enceintes, après avoir invoqué le Seigneur. (hier ein ganz falscher Umstand) Tels fut entre autres un *Samson*, dont la mere fut fecondée par les paroles d' un homme de Dieux. On ne peut raconter avec plus de décence que fait la Bible, des actions aussi indecentes; mais il faudroit être aveugle pour n'y pas appercevoir toute l' iniquité du mystere. Aber mit Schriftstellern, die so willkührlich aus der Geschichte machen, was ihnen gut dünkt, und die Ideen ihrer Phantasie finden, wo sie sie finden wollen, sollte man, dächt ich, gar nicht streiten. Sie gehn so unredlich mit der Wahrheit um, sie sind so in den allerersten Grundsätzen einer billigen Auslegung mit sich uneins, daß man von ganz andern Seiten ihr Lehrgebäude angreifen muß, wenn mans anders der Mühe werth hält. Ich fürchte sehr, wir haben durch unsere zu ernsthaften Antworten diesen Leuten eine Wichtigkeit gegeben, die sie nicht hatten, und durch ihre Orakelsprüche, ihr il faudroit être aveugle, nie würden bekommen haben.

Simson, dem die Vorsehung eine ausserordentliche Stärke gegeben hat, fängt schon sehr früh an, den Muth zu fühlen, sein Volk von den Unterdrückungen der Philister zu retten. Ein Weib scheint diesen edlen Entschluß aufzuhalten; er geht in eine Stadt der Philister, sieht eine der Töchter, verliebt sich in sie, und dringt so lang bey seinen Eltern darauf, bis sie ihre Einwilligung zu einer Heyrath geben. Denn ihre Vorstellungen, gegen eine solche Verbindung mit der Tochter eines Unbeschnittenen, vermögen nichts über ihn. — Dieser erste Auftritt seines Lebens kündigt einen Charakter an, der schwerlich Herr seiner Begierde, bey dem alles, was er unternimmt, wol mehr wilder ungestümer Trieb, als sich gleich bleibender Eifer für das, was er als recht erkennt, seyn möchte. Man muß hier den tiefgewurzelten Haß und den fast unauslöschbaren Abscheu der Israeliten, bey denen noch nicht alle Erkenntniß des wahren Gottes ausgestorben war, ja man muß die Umstände, unter denen Simson gebohren ward, die göttliche ihm von seinen Eltern gewiß oft wiederholte Verheissung, er solle Befreyer Israels von den Philistern werden, dazu nehmen, um gehörig von der Grösse des Leichtsinns in seinem Charakter, aus dieser ersten uns aufbehaltenen Begebenheit zu urtheilen. Ich gestehe indeß, daß, ob dis gleich das natürlichste Urtheil über Simsons Handlungsart scheint, die Kürze der Geschichte seine That doch zweydeutig läßt. Der Geschichtschreiber hat einen Zusatz, welcher einen zweyten Gesichtspunct möglich macht. „Simsons Eltern wusten nicht, daß die Vorsehung auch hierun-

„ter

„ter waltete; denn er suchte nur Gelegenheit, den „Philistern etwas anhaben zu können.„ Hienach möchte seine Heyrath nicht sowohl aus der Lust zu dem Weibe, sondern als der Anfang seiner Bemühungen gegen ein feindliches Volk, zu erklären seyn, und wenn Simsons ungestümer Charakter, so wie der Zusatz, sie habe seinen Augen gefallen, nicht entgegen stünde, so würd' ich dis geradezu für wahrscheinlicher halten. Aber ließe sich nicht vielleicht beydes vereinigen? Haß gegen die Philister bleibt immer die erste Feder, welche den ganzen Mann treibt und bewegt. Aber der Grad von Adel und Grösse, selbst der Grad von Aufklärung ist noch nicht da, daß er das Unschickliche darin gefühlt hätte, sich noch mit dem Volk zu verbinden, dessen Unterdrückung sein Beruf ist. So gelüstet ihn jetzt, und dabey ahndet er doch wohl schon zuvor, daß eben dis, wenn er nun ersättigt seyn wird, Gelegenheit geben kann, mit den Philistern Streit zu bekommen.

Auf dem Wege zu seiner Anwerbung begegnet ihm ein junger Löwe, den er wie ein Lamm zerreißt, wovon auch selbst in der Profangeschichte die Beyspiele, besonders bey Gelegenheit der Thiergefechte, nicht unbekannt sind. Die That ist ihm keines grossen Redens werth; er erzählt sie nicht einmal seinen Eltern. Da er denselben Weg wieder nach geraumer Zeit, die zwischen Verlobung und Hochzeit verstrich, kommt, findet er noch die Ueberbleibsel des getödteten Löwen, und in dem Geripp — denn mehr blieb in sehr kurzer Zeit in dem heissen Morgenlande nicht übrig — einen Bienenschwarm. Des Honigs bedient er sich unter-

unterwegs, und das giebt ihm die Idee zu einer Aufgabe für die Hochzeitgäste.

Er veranstaltet ein grosses Hochzeitmahl; die Philister, die den Held — vielleicht nicht ohne Vorempfindung, er könne ihnen fürchterlich werden, in ihm sehen, ehren ihn ausserordentlich; sie geben ihm dreißig Jünglinge zur Gesellschaft, nach der Sitte, darauf auch das N. T., wo es von den Freunden des Bräutigams redet, Beziehung nimmt. Aber eben diese werden bald Gelegenheit zu Mißhelligkeiten. Er bringt sein Räthsel an, wie es denn nichts ungewöhnliches war in älterer Zeit — auch selbst in der uns näheren — mit solchen Aufgaben die Mahlzeit munter zu machen; verspricht ihnen, im Fall sie es riethen, eine reiche Belohnung, fordert aber eben diese für sich, wenn sie ihm die Auflösung schuldig bleiben sollten. — Wieder ein Zug aus seinem Charakter; **Bereicherung auf Unkosten von Feinden,** und Bereicherung durch List. Er kann sicher vorherwissen, kein einziger der Gäste könne auf den Sinn eines Räthsels kommen, dessen Veranlassung ihm allein bekannt und an sich so ungewöhnlich ist, daß auch die Vermuthung nie dahin gereicht hätte. Nur er weiß, daß er aus dem Geripp eines Löwen Honig genommen hat, ihm also **vom Fresser Speise, vom Blutgierigen Süßigkeit** gekommen ist, und so ists denn doch unredlich, eine Unmöglichkeit zu fordern, und wenn sie nicht erfüllt wird, noch Lohn dazu. Aber Feinden glaubt ein ungebildetes Volk keine Pflichten schuldig zu seyn. — Und wie viel Christen glaubens? —

Die

Die Philister sind auch nicht gewohnt so gutwillig zu verliehren, sind ein rauhes, hartes Volk, trotzig, kühn und hinterlistig. Auch hier eine Probe davon! Sie finden die Auflösung des Räthsels unmöglich; Simson zu bedrohen, oder zu verweigern was sie versprochen haben, wagen sie nicht; also bedienen sie sich der weiblichen Schwäche, schrecken die junge Frau Simsons durch Drohung: „Forsche deinem Mann „das Räthsel aus, oder wir verbrennen dir dein Haus. „Habt ihr uns zur Hochzeit gebeten, uns arm zu machen?„ — und so kommen sie zum Zweck. — Furchtsam vor dem Ungestüm von Leuten, deren Ausgelassenheit ihr nicht unbekannt seyn kann, braucht sie alle weibliche Kunst, die schon so manches Geheimniß aus dem verschlossensten Herzen hervorgelockt, und die zwar viel böse Thaten gehindert, aber auch viel Unglück in den Staaten gestiftet hat. Es versteht sich, daß sie nicht sagen wird, für wen sie nach dem Räthsel forsche, aber überwältigend genug kann sie sprechen, zumal für einen jungen Ehemann, im ersten Genuß der Freuden ihres Umgangs. Da klagt sie ihm vor, er sey ihr nicht gut, er achte sie nicht; er habe ihr nicht einmal das Räthsel gesagt. Damit läßt sie sich nicht abweisen, daß ers seinen Eltern nicht einmal gesagt habe, weint immer fort, und überredet ihn endlich. Die Philister gewinnen, doch nicht ohne Vorwurf, das gute Vernehmen mit seiner Frau hätte das Beste dabey gethan. — Es scheint, Simson ist für alles, was von Weibern kommt, zu schwach; auch seine folgende Geschichte zeigt ihn uns so, und wie viele Helden sind ihm darin ähnlich geworden!

Doch

Doch dies Geschenk, das sie ihm listig abgewonnen haben, sollen sie theuer genug bezahlen; er geht hin, und schlägt so viel Philister, als er Kleider versprochen, zieht sie aus, und trägt damit seine Schuld ab. Das ist, hab ich in einer Auslegung der Bibel gelesen, „die erste Aeusserung seines heiligen Eifers gegen ein Volk, das den HErrn nicht kannte!„ Sehr nach der Liebe geurtheilt, aber unpsychologisch genug. Simson denkt gewiß nicht an Gott bey dieser mörderischen That, gewiß nicht an die Unterdrückung der Abgötterey unter den Feinden Israels. Wer sich so leichtsinnig in nahe Verbindung mit heidnischen Völkern einlassen kann, als Simson gethan hatte, dem muß die Beförderung der wahren Religion wenig am Herzen liegen. Er will sich schadlos halten; man hat ihn betriegen wollen (denn in der Ausforschung durch seine Frau war würklicher Betrug), er will sie noch besser strafen. Und was ists denn, dreyßig Philister zu tödten? Es sind ja so Feinde Israels! Noch einmal — es ist mörderische That! Denn er streitet nicht für das Beste seines Volks, sondern für sein kleines Privatinteresse, wider alle Gesetze der Billigkeit. Nach vollführter That, vielleicht schon im Umgang mit seiner Frau gesättigt, geht er unwillig wieder in seine Vaterstadt. Welche Unruhe, welche Unbeständigkeit des Charakters!

Lang ist er denn auch zu Hause nicht ruhig. Es vergeht kein Jahr, so fällt ihm einmal seine zurückgelassene Frau wieder ein; er geht wieder zu ihr, findet sie aber mit einem andern verheyrathet, welches der Vater sehr gültig damit entschuldigt, daß er ge-

glaubt habe, er sey auf sie böse, wie auch wohl aus dem ziemlich anzüglichen Ausdruck, den er von ihrem Einverständniß mit den Philistern braucht, mit Recht geschlossen werden konnte. Zugleich bietet er ihm die noch schönere jüngste Schwester an. Nun fühlt er sich an seiner Ehre angegriffen; seine Frau ist einem andern zu Theil worden, das sollen sie büssen. Wieder Privatrache! Hätt' er sie noch frey gefunden, so wäre das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Volk gewiß wieder auf einige Zeit hergestellt worden, und Simson hätte wenig daran gedacht, daß seine Bestimmung und seine Heldenkraft Aufforderung für ihn sey, sein Volk, das unter dem Druck der Philister seufzt, zu befreyen. Die Rache, welche der dazu kommende, und doch auch in dem sonst so parteyischen Simson nicht ausgelöschte Nationalhaß, noch hitziger macht, ist auch hier ausgesonnen und grausam — Immer handelt er mit einer gewissen unedlen Heimlichkeit, die seinem Charakter, auch schon als Held betrachtet, wenig Ehre macht. Er bringt dreyhundert Schackals, eine in jener Gegend sehr häufige Thierart, die zu hunderten beysammen geht, und weniger gefährlich als der Fuchs ist, zusammen, bindet Fackeln an ihre Schwänze, jagt sie so in die Kornfelder der Philister und richtet dadurch grosse Verwüstung an. Es ist sonderbar, wenn man sich vorstellt, Simson habe alle diese Thiere allein gefangen oder alle in demselben Augenblick ausgeschickt; es wäre würklich künstlich gewesen, so viele Fackeln auf einmal anzuzünden. Die Schriftspötter machen ihn erst zu einem Tausendkünstler, und denn setzen sie sich hin und lachen herzlich über

den

den Simson ihrer Schöpfung, der auch genau so lächerlich als sie und ihr thörichter Einfall ist [3]).

Die Philister forschen bald den Urheber eines solchen Unglücks aus; das hat Simson gethan — und daran ist sein Schwiegervater Schuld, der seine Frau einem andern gegeben hat. Der soll es entgelten. Sie gehn, verbrennen Frau und Vater, nun wird doch der furchtbare Israelit Genugthuung haben. — Welche barbarische Zeit! Simson hatte wenig Ursach sich zu beschweren, daß nach einer so unbilligen Verlassung seine Frau ihm untreu geworden ist, und doch ist er den Feinden — einer, wie ihre ganze Geschichte zeigt, feigen, und doch dabey grausamen Nation, Eigenschaften, die auch nach bekannten Beyspielen der neueren Geschichte gar nicht selten beysammen sind — so fürchterlich, daß sie ihn gern, wenn sie nur einigen rechtmäßigen Anlaß zu seinen Feindseligkeiten zu finden glauben, besänftigen wollen. Leben eines Menschen ist den meisten damaliger Zeit gar nichts. Man spielt damit, wie wir mit dem Leben des Wurms unter unserm Fusse. —

Doch Simson ist mit aller ihrer Genugthuung wenig gedienet. Das erbittert ihn noch mehr, daß sie seine Frau, nach der ihn ohnfehlbar wieder gelüstet, getödtet haben. „Das hilft mir doch nichts!„ antwortet er den ruhigen Philistern, die übergerecht gegen ihn gehandelt zu haben glauben. „Das hilft mir doch „nichts!

3) Bemerkungen der Reisenden, welche diese Erzählung erläutern können, findet man in einer kleinen Schrift zur Geschichte Simsons — von J. C. W. Diedrichs; wo der Verf. eine ganze Reihe von Nachrichten hat abdrucken lassen.

„nichts! Ich selbst will mich rächen, und verfahren „wie mirs beliebt„ — und dabey schlägt er einen nach dem andern wo er hinkömmt, und da er müde ist, entfernt er sich auf das Gebirge. „Merke, sagt hier eine sehr neue Bibelerklärung, Simson handelt hier nicht als Privatperson, sondern als Richter!„ Woher man das merken solle, kann ich nicht finden; ich meine, wir sehen den Privatmann allzu deutlich handeln. Ihm kommts nicht auf Feinde an, er will Schaden thun wo er Gelegenheit hat, so bald man ihm nicht nach Sinne handelt, und weh' dem, der ihm in seinem Plan auch nur etwas verrücken will, mein ers so gut als er wolle. Solche Charakter sind jeder Empfindung von Recht und Billigkeit, jedem menschlichen Gefühl verschlossen, sie wüthen unüberlegt, weil Schadenthun ihr Element ist, in dem sie unaufhörlich leben.

Diese Begebenheit wird aber doch der eigentliche Anlaß, daß Israel den Simson für seinen Richter oder Führer erkennt. Die, welche sein Richteramt früher anrechnen, handeln wider alle Geschichte. Man beurtheile dis selbst! — Die Philister fühlten sich zu sehr beleidigt, um nun ruhig zu bleiben; sie bringen Kriegsmacht mit, und lagern sich im Stamm Juda. Die Israeliten fragen friedlich nach dem Anlaß; sie nehmen willig die Philister für ihre Herrn an, und haben gar die Absicht nicht gehabt, sich von ihrem Joch zu befreyen. So bald sie hören, daß Simson als Rebell gehandelt hat, sind sie bereit ihn auszuliefern; schicken einige an ihn ab und tragens ihm an, er müsse sich binden lassen, um in der Phili-

ster

ster Hände gebracht zu werden. Die Beleidigung eines Einzigen könne nicht ganz Israel entgelten a). Simson kennt seine Kraft; er bedingt sich dis nur, nicht getödtet zu werden; sich binden zu lassen, ist er bereit. Kaum ist er in den Händen der Feinde, als er die Stricke zerreißt wie Faden, — eine ungewöhnliche, aber nicht übermenschliche Stärke, — das erste beste, was ihm vorkommt, den Kiefer vom Geripp eines Esels ergreift, damit um sich schlägt, und tausend Mann in die Flucht jagt. Mehr sagt die Geschichte der Bibel nicht. Daß Simson Mann vor Mann mit diesen Waffen würklich getödtet habe, kommt mir so sonderbar vor, als wenn man von dem Feldherrn, der einen Sieg erkämpft, und viele Tausende seiner Feinde auf dem Wahlplatz todt zurückläßt, sagen wollte, er habe so viel Mann erschlagen. Waren nicht die vom Stamm Juda, die den Simson den Philistern auslieferten, noch gegenwärtig? Zerriß er nicht in dem Augenblick, da er aus dem Lager gebracht ward, und das Freudengeschrey der Philister hört, in dem ersten Anfall der Wuth die Stricke? Greift er nicht gleich da nach dem Kiefer, und meint man, daß erbitterte Israeliten, denen es bisher nur an einem Anführer, nur an Muth gefehlt hat, noch ruhig dastehn und zusehn werden, wie einer aus ihnen ein feindlich Lager in Unordnung bringt? welches, da Simson ihnen, wie man aus allen vorigen Erzählungen sieht, überaus furchtbar war, gar nicht zu verwun-

a) Was man für Schlüsse hieraus auf die Israeliten machen müsse, davon weiter unten S. 514.

dern ist. Wir haben nicht nöthig, um dem Anstößigen der Stelle auszuweichen, auf andre sonderbare Erklärungen zu kommen, unter dem Eselskinnbacken eine neue Partey Soldaten zu verstehn [b]), oder gar zu glauben, Simson nenne die Anführer der Philister mit einem Schimpfnamen, der ohnehin ein wenig zu abendländisch klingt [c]). Durch so gezwungne Erklärungen geben wir den Schriftspöttern Blössen, die wir ihnen nicht geben sollten.

Von nun an können wir Simson mit Recht als Richter Israels betrachten; nun hat er das erstemal an der Spitze seines Volks gestritten. Stolz rühmt ers, mit welchen verächtlichen Waffen er die Philister zu Tausenden zurückgeschlagen hat. Der Beruf, Rächer der Israeliten zu werden, wacht in ihm auf; er richtet zwanzig Jahr lang unter seinen Brüdern. Die nun so oft geprüfte Stärke macht ihn den Feinden fürchterlich, und seine Landsleute selbst scheinen wohl mehr in ihm den Starken als den Gerechten geehrt zu haben. Bey Gelegenheit eines ihn überfallenden Durstes sieht man indeß doch, daß er Gott seinen Sieg zuschreibt. „Soll ich, sagt er, nun „Durstes sterben, da du durch deinen Knecht einen so „herrlichen Sieg gegeben hast!„ Zu eben der Zeit öffnet sich eine Quelle in der Gegend, die er von dem dahin geworfenen Kiefer Lechi genannt hat, und er nennt sie „Quelle des Beters.„ —

Hier

b) Wie der Verfasser der Auserlesnen Anmerkungen über wichtige Materien und Schriften, 2 Th. S. 133 ff.

c) Wie der durch sonderbare Erklärungen berühmt gewordne H. v. d. Hardt in den Renards de Samson, Machoire d'ane, Corbeau d'Elie, Helmstädt 1702.

Hier hofft man, Simson solle mehr religiös zu handeln anfangen. Aber der Fallstrick, der schon einmal seinem Charakter gefährlich geworden ist, wird es ihm auch das zweyte mal. Versuchungen der Sinnlichkeit ist er durchaus nicht gewachsen. Er kommt nach Gaza, sieht eine Hure und kehrt bey ihr ein. Beynah wär dis sein Verderben gewesen. Die Philister wachen auf jede seiner Bewegungen; an ihn hätten sie sich nun wohl nicht recht getraut; aber im Arm der Wollust ist der stärkste Held nur schwach. Sie erwarten den Morgen, wenn er ganz berauscht da liegen wird. Aber er steht auf um Mitternacht; achtet's nicht daß die Thore verschlossen sind, reißt sie aus den Angeln, nimmt und trägt sie auf die Höhe eines Berges, von dem man bis nach Hebron (das mehr als eine Tagreise von Gaza entfernt lag) hinüber sehen konnte. Ich darf wohl nicht erinnern, daß es grosse Unwissenheit verrathen würde, wenn man hiebey an unsre Thore dächte. Die Städte in Palästina sind zu jener Zeit sehr klein, und wenig befestigt. Immer bleibt es doch ein Beweis von der ausserordentlichen Stärke des Helden. Aehnlich bilden noch alte Gemmen Herkules ab, wenn er jene von ihm benannten Seulen auf der Schulter trägt [b]).

Endlich wird dennoch die unmäßige Ausschweifung in der Wollust sein Sturz. Er verliebt sich in De-

b) Man kann ein Kupfer davon in dem Discours historique et critique par Mr. *Saurin* nachsehen, T. IV. p. 42. der Ausgabe von 1730.

Delila, und hat das Unglück, was gemeiniglich die grossen Helden in der Liebe, die in ihnen beynah an demselben Tag gebohren wird und stirbt, zu haben pflegen, daß sie ihm so wenig als die erste treu ist. Gewinnsucht und Liebe zu ihrem Volk, überwiegt bey weitem die Neigung zu einem Manne, der ohnehin nichts als die Befriedigung seiner Sinne sucht. Ein hohes Gebot, das ihr die Aeltesten thun, lockt sie zu sehr, und sie giebt sich mit aller List, deren sie fähig ist, die gröste Mühe ihn auszuforschen, worin eigentlich seine ungewöhnliche Stärke bestehe. Man weiß aus der Geschichte selbst, wie oft er gleichwol die Delila täuscht, bis er ihr endlich gesteht, er sey ein Nasiräer, werde also wider die Unverbrüchlichkeit seines Gelübds handeln, wenn je ein Scheermesser auf sein Haupt kommen sollte; die göttliche Kraft müste ihn nothwendig verlassen, wenn er ein dem Jehovah gethanes Versprechen bräche. Delila ist treulos genug sein Vertrauen zu mißbrauchen, giebt den Philistern Nachricht von seiner Aussage, und liefert ihn so in ihre Hände. Sie berauben ihn seines Gesichts, werfen ihn ins Gefängniß, und bedienen sich seiner zu den Verrichtungen, welche sonst die niedrigsten Sclaven zu thun pflegen. — Wem leuchtet das viele Charakteristische, auch in dieser für so anstößig gehaltnen Erzählung nicht ein? Wer sieht nicht wieder den leichtsinnigen, Gottesvergessenen, im Taumel seiner Lüste trunknen Mann, der treulos handelt, und treulos behandelt wird? Seine Stärke ist sein Götze, Fleisch sein Arm, und nur der Bruch zum Theil weniger wichtiger Pflichten, mit denen die Tugend

und Reinigkeit des Herzens nichts zu thun hat, ist ihm Sünde!

So erscheint er denn auch in dem letzten Auftritt seines Lebens. Man macht ihn bey einem grossen dem Götzen Dagon zu Ehren angestellten Mahl zum Schauspiel. Bey der allgemeinen Fröhlichkeit danken sie besonders dieser Gottheit, daß sie endlich den furchtbaren Held in ihre Hände gegeben habe, und es fällt einem der vornehmen Philister ein, es möchte zur Aufmunterung bey so feyerlicher Versammlung wohl nicht wenig beytragen, wenn man den blinden Mann, der so sehr ehedem auf seinen Muth getrotzt habe, herführte, und ihn zwinge, die Gesellschaft zu belustigen. Er muß gehorchen, und macht sich würklich zum Gelächter. Ein Zug aus dem Bilde des auf den höchsten Grad der Wuth gebrachten Unglücklichen. In solchen Augenblicken, wo das Herz zerspringen möchte, kommt es oft so sehr aus der natürlichen Lage, daß es sich selbst unbewust im Wahnsinn scherzen kann [e]). Es ist nicht wider die Natur, daß Simson in dem Uebermaaß von Elend sich zum würklichen Hohngelächter der Philister macht, obgleich der Fall so selten ist, als ein Zorniger, der im höchsten Grimm lacht. Doch in solchen Fällen ist Ueberspannung da, und Entschlüsse eines Verzweifelnden nicht fern. Lieber den Tod, als solche Schande! Er erbittet sich von Gott nur dismal noch seine ehemalige

 Kraft,

e) Wie dis der grosse Menschenkenner und Menschenzeichner Shakespear, mehreremal so herrlich dargestellt hat.

Kraft, faßt die Seulen, auf welchen das Gebäude ruhte, und begräbt sich und alle versammelte Philister unter den Trümmern f).

Man hat sich viel Mühe gegeben, die letzte Rolle, die Simson spielt, nicht allein groß, sondern auch moralisch gut zu finden. Selbst die, welche ihn sonst nicht zu einem Heiligen machen wollen, widersetzen sich doch ernstlich allen Einwendungen, die man gegen die Güte der Handlung macht; sie reden von einer gewiß vorauszusetzenden Bekehrung Simsons; sie dringen darauf, man müsse auch hier Simson nicht als Privatmann, sondern als Richter Israels betrachten; er soll gar nicht aus Rache des ihm geschehenen

f) Ueber die Wahrheit dieses und aller vorigen Beweise der ungewöhnlichen Stärke Simsons, wird man hier keine weitläuftige Untersuchungen erwarten. Einige lassen sich mildern, andere sind so übernatürlich nicht, als man sie ausgiebt, bloß weil sie die Bibel erzählt. Wenn sie uns sagte, Simson habe mit seinen Händen eiserne Stangen, oder das Hufeisen eines Pferdes zerbrochen, er habe mehrere stark gediegene silberne Becher in einander gesetzt, und mit einer Hand so zusammengedrückt, daß der Wein aus den öbersten an den Boden gesprützt sey, er habe mit seinen Haaren einen eisernen Amboß aufgehoben — so würde man das alles für eben so fabelhaft als dis finden. Und doch sind die beyden ersten Stücke von dem bekannten Augustus von Pohlen weltkundig; und das letzte hab ich ein junges Mädchen selbst thun sehn, ohne daß Betrügerey möglich war. — Man kann übrigens von dem letzten Umstande vergleichen, theils die michaelischen Anmerkungen zu dieser Stelle, auch in Lilienthals guter Sache S. 196. Th. 5. theils Beers sehr lesenswürdige Abhandlungen zur Erläuterung der alten Zeitrechnung und Geschichte, Leipzig 1752.

henen Unrechts, sondern aus heiligem Eifer für die Ehre des wahren Gottes, und aus gerechtem Unwillen über der Entheiligung seiner Gottheit nach Untertretung seines Volks, den Philistern das Unglück bereitet, und selbst bey der Gelegenheit ein bewunderungswürdiges Opfer seines Vaterlandes geworden seyn. Man soll daher auch keine Ursach haben, an der Seligkeit dieses Mannes zu zweifeln.

Das letzte laß ich gern unentschieden; und es kommt mir überhaupt unschicklich vor, wenn wir so viel darüber reden, ob jemand selig geworden sey oder nicht. Unsre Kenntniß von dem Urtheil in den Augen Gottes ist so schwach, unsre Einsicht in die Verwerflichkeit eines Menschen vor Gott, die so sehr von uns ganz unbekannten Ursachen abhängt, so gering, unsre Gegensätze Selig und Unselig so hart, so gar leicht sich in einander verlierend, und eben darum so irrig, daß es eine der so oft begangnen und so selten erkannten Sünden ist, uns Urtheile anzumassen, die nur dem Richter zukommen, der in das Herz hinabforscht. Das machen die Formen, die wir uns selbst gebildet haben, wie viel und wie wenig dazu gehöre, von Gott begnadigt zu werden, unser Stolz, unsre Einbildung auf unsre Güte, unser enger Begriff von der Barmherzigkeit des Allbarmherzigen. — Wenn ich auch das Verhalten eines Menschen bis auf den letzten Augenblick seines Lebens für unmoralisch halte, so entscheid' ich deswegen nicht, was sein endliches Schicksal gewesen sey, und mich dünkt, wir sollten auch bey unsern Vorträgen nicht sowohl darauf, wenigstens nicht allein

drin=

dringen, Gutes zu thun um selig zu werden, sondern um Gott auch hier schon zu gefallen.

Man hat aus dieser Ausschweifung schon schliessen können, daß ich eben nicht an die lezte That Simsons, als eine vorzüglich gute Handlung glaube. Soll ich wenigstens den gewöhnlichen Erfahrungen über die Natur des Menschen, soll ich den Bemerkungen, die ich bisher von Simsons Charakter gemacht habe, soll ich den nur allzudeutlichen Worten der biblischen Erzählung selbst folgen, so kann ich nichts als Privatrache entdecken. Ich will nicht anführen, daß die Beleidigung izt eigentlich wohl nicht Beleidigung der Israeliten, sondern Beleidigung der Person Simsons war; nur seine eigene Worte bitt' ich nicht zu übersehen. Er sagt nicht „Stärke mich, daß ich dein Volk befreye,„ sondern — „stärke mich, daß ich „mich für meine beyde Augen an den Philistern „räche!„ Kann man Privatrache deutlicher bezeugen; und muß da nicht das Herz auf das äusserste erbittert seyn, wo es sogar den Tod, selbst den Tod nicht scheut, um nur nicht ungerochen zu bleiben? Auffallend ist mir dis eben nicht; man kennt die Morgenländer, man kennt die bey den besten Männern nicht ausgelöschte Rachsucht gegen Beleidigungen! Noch weniger ists mir bey Simson! Heftig war er doch beleidigt! Der Held, vor dem Philistäa zitterte, nun Sclave feigherziger Menschen, die ihn nicht besiegt, (dann hätt' ers noch ehr ertragen!) die ihn betrogen hatten, nun das Gespött und laute Hohngelächter schwelgender Heiden! Wie das in der rohen Menschheit, wo

auf

auf der andern Seite kein Gegengewicht von Beruhigung, kein Gedanke an das: „auch dis hat die Vorse„hung gewollt„ — stattfindet, koche, wie gewaltig es endlich ausbrechen muß, kann dem Menschenkenner nicht fremd seyn. Die Zeitgenossen, zumal die Israeliten, mochten dis Ende, das ihr Held nimmt, immer als ein sehr grosses ehrenvolles Ende ansehn; denn der Haß gegen die Philister mischt sich in ihr Urtheil, und läßt sie die Rache, die auch würklich ein gewisser Patriotismus für sein Volk noch mehr entflammt haben kann, doppelt schön finden! Selbst die allgemeine Stimme würd' es lobpreisen, wenn ein Brutus und Caßius so gehandelt, so sich selbst das herrlichste Denkmal, einen zertrümmerten Tempel und drunter die gefallnen Feinde, errichtet hätte. Aber jetzt ists Erzählung — nicht des Livius und Tacitus, sondern — der Bibel! —

Daß sich Simson ein Recht über sein eigen Leben anmaaßt, das ihm eigentlich nicht zukommt, — eine Anmaaßung, die allerdings nach unsern gereinigten Begriffen von Sittlichkeit der Handlungen zu dem grösten Verfall des Menschen gehört — befremdet mich noch zu jener Zeit weniger! Wie viele Helden der Israeliten nehmen ein solches Ende! was thut Abimelech und Saul anders? Immer wählten sie lieber den Tod von ihrer, als von der Hand ihrer Feinde. Sich auf solche Beyspiele zu berufen, wäre so sonderbar, als ein unkeusches Leben durch Simsons Ausschweifungen vertheidigen wollen.

Wir haben die ganze Geschichte des Mannes vor uns. Man prüfe, ob ich seinen Charakter richtig bestimme, wenn ich Grausamkeit, wilden Trutz auf die Kraft seines Arms, Rachsucht und unüberwindlichen Hang zur Wollust als die Hauptzüge angebe. Wahren Heldenmuth seh ich nicht in ihm, wenigstens in dem Verstande, in welchem sich der Held von dem Verwegenen unterscheidet. Religion noch weniger; denn woraus wollte man sie schliessen? Die Philister haßt er als seine, nicht als Israels Feinde. Denn so bald er es für sich bequem findet, lebt er ganz friedlich mit ihnen. Leichtsinn und Haß gegen die Feinde ist die immer würksame Triebfeder in seinem ganzen Leben, und wird, wie gewöhnlich, auch die Klippe, an welcher er endlich zu Grunde geht.

Gern geb ich zu, daß viele dieser schlechten Züge nicht in dem Grade auffallend sind, weil Simson zu einer Zeit lebte, die ich nun schon oft in diesen Betrachtungen charakterisirt habe; gern glaub ich auch, daß er zuweilen im Vertrauen auf die göttliche Verheissung, es solle durch ihn den Philistern Schaden geschehen, handelt, in welcher Absicht denn auch sein Beyspiel unter die Reihe derer gesetzt werden konnte, die Paulus wegen ihres Vertrauens auf Gott rühmt. Aber das alles berechtigt mich doch so wenig, ihn für einen Mann, der immer nach Gottes Willen gehandelt habe, zu halten, als die Gegner der Schrift, seine unrühmlichen Thaten der Religion zum Vorwurf zu machen. Immer würde man ganz uncharakteristisch urtheilen, wenn man die schlechten Züge seines Charakters

ters in eben dem Licht betrachten wollte, als wir sie gegenwärtig bey einem unsrer Zeitgenossen ansehn müsten. Die Grade von Tugend und Laster, folglich auch die Moralität, werden erst durch die äusseren Umstände festgesetzt. Sie sind immer etwas relatives; für sich nichts. Wir werden ungerecht, wenn wir vergessen, daß Simson zu einer Zeit auftrat, wo hohe Tugend Unmöglichkeit war. Er hat die Fehler, die Laster, die ich in dem vorigen genannt habe; aber — wie oft ist dis schon gesagt, und wie dennoch immer übersehen! — sie sind nicht so schlimm, nicht so auffallend, nicht so unmoralisch, als sie es bey einem Christen wären. Diese richtige Würdigung der Handlungen ist Ton der Bibel von Anfang bis zu Ende.

Dennoch muß ich noch fragen, ob es wohl verantwortlich sey, wenn man sich — ich weiß nicht ob Einfalt oder frommen Eifer — bis dahin hat verführen lassen, die gröste Aehnlichkeit zwischen unserm HErrn und einem Manne wie Simson zu finden; ob man nicht dadurch die Person unsers anbetungswürdigen Erlösers, von der wir nie würdig genug denken können, herabsetze; ob es jemand zu verdenken sey, wenn ihm solche Ausdrücke, die man sogar in Liedern findet, höchst anstößig vorkommen? Beyspiele mag ich hier nicht anführen, sie sind ärgerlich, und man sollte sie unterdrücken; aber warnen möcht ich besonders Lehrer der Christen, ihre Zuhörer nicht mit so unreifen und ärgerlichen Vorstellungen zu unterhalten, die dem Eindruck der Religion mehr Schaden, als die offenbarsten Angriffe ihrer Feinde thun. —

Weit

Weit entfernt bin ich indeß, die Geschichte Simsons an sich, als unanständig und zu moralischen Zwecken ganz unbrauchbar, zu verwerfen. Hätt ich auch nicht das Zeugniß eines grossen Auslegers vor mir, der besonders die Erzählungen des sechzehnten Capitels — vielleicht aus Widerspruch ein wenig übertrieben — zu den nützlichsten der historischen Bücher des A. T. rechnet, so dürft ich mich doch schon auf alle die unter meinen Lesern berufen, welche jemals die Geschichte des Herkules am Scheidewege, eine so unzähligmal bearbeitete und mit Recht geschätzte Geschichte [g]), für lehrreich gehalten haben. Haben wir nicht hier gerade eben das, das fabelhafte Gewand ausgenommen, das an sich doch nichts zur Verstärkung, im Gegentheil viel zur Verminderung des Eindrucks thut? Sehn wir hier nicht ebenfalls einen Helden, der durch seine Stärke der nützlichste Bürger, der verdienstvollste Mann um sein Vaterland hätte werden können, der aber im Schoosse der Wollust als Jüngling seine Bestimmung vergißt, alle grosse Anlagen der Seele schwächt, und weil er einmal dem Laster den Sieg über sich gelassen hat, nun durch sein ganzes Leben ein Sclave der Sünde wird? Was hätte Simson für sein Volk thun, wie hätt' er alle Feinde um sich her, mit weit geringerer Müh als seine Vorgänger, besiegen können! Wie glücklich wäre die Nation unter einem Manne, der mit so ausserordentlichem Muth auch reinen Eifer für die Ehre des Jehovah verbunden hätte, geworden! Aber nun bleibt es bey einigen weni-

g) *Xenophont.* Memorab. Socr. L. II. und an hundert andern Orten.

weniger beträchtlichen Vortheilen, welche die Israeliten ihren Feinden abgewinnen — unbeträchtlich, wenigstens in Vergleichung mit denen, welche sich hoffen liessen. Wie viel Warnung liegt darin für den, welcher auch bestimmt ist, auf dem höheren Schauplatz zu handeln! Unzählige Fürstensöhne wurden bloß durch die zu mächtigen Reitzungen nicht, was ihr blühendes Alter von ihnen dem hoffenden Lande versprach. Aber wahrlich, die, welche sie zu diesen unreinen Quellen, wie geläutert auch das Gift schien, führten, haben's grössere Sünde!

Laßt uns auch zuletzt noch fragen — wie wir diese Geschichte in Rücksicht darauf, daß sie uns die Bibel aufbehielt, zu beurtheilen haben. Vielleicht eben so, wie vorher die Geschichte Bileams [h]). Jener und Simson werden Werkzeuge der Vorsehung, und ihrer besondern Aufsicht über die Nachkommen Abrahams. Selbst die Ausschweifungen Simsons musten Mittel werden, Feinden des wahren Gottes Schaden zu thun, und wenigstens befördern, daß der Unterdrückung eine gewisse Grenze gesetzt werde, die doch nur so weit geht, daß das Volk immer noch Kraft behält, wenn es sich einmal wieder zu fühlen anfängt, die Rechte seiner Freyheit zu gebrauchen. Auch so muß man die obige Anmerkung des Geschichtschreibers verstehn, wenn er sagt, die Eltern Simsons hätten nicht gewust, daß die ihnen mißfällige Hey-

h) Damit mach ich Simson nicht, wie man geschlossen hat, zum Bileamsbruder, setze beyde gar nicht in eine Reihe, rede nur vom Zweck der Geschichte.

Heyrath mit einer Tochter der Unbeschnittenen vom HErrn komme, damit er Ursach fände, die Philister anzugreifen. Sie sehen im Anfang nicht ein, daß das mit der Versicherung des göttlichen Gesandten von ihrem Sohne bestehen könne; wissen nicht, daß Gott es aus Absichten zulasse, die sich erst im Verfolg der Zeit mehr entwickeln sollten. Sehr selten waren die Vorsteher der Israeliten Männer nach dem Sinne Gottes, aber dem ohngeachtet musten sie alle etwas dazu beytragen, der Nation auf irgend eine Weise Vortheile zu verschaffen. Selbst die Idee von Gott, als einem mächtigen Helfer, als dem Gott, der doch grösser, als alle Götzen Canaans und Philistäa's war, ward dadurch fort erhalten, und wenn man aus diesem Standpunct die Geschichte Simsons ansieht, so gehört sie nothwendig in die Reihe der Begebenheiten, welche zum Denkmal der Aufsicht Gottes auf Abrahams Kinder uns aufbehalten werden sollten. Ohne sie würde eine Lücke in der Geschichte Israels seyn!

Diese Lücke wird unter andern auch dadurch ausgefüllt, daß man in Simsons Geschichte den Punct kennen lernt, auf welchem damals die Nation stand, aus welcher er hervorging. Man blicke hier noch einmal zurück auf die Zeiten Mose — Josua — Ehud — und überhaupt die ersten Richter. Wie steht da noch das Volk in erster Jugendblüthe! Wie kühn, wenn es auf Unternehmen ankommt! Wie herzhaft, wenn es gegen den Feind geführt wird! Wie des Siegs gewiß, wenn ein streitbarer Held vorankämpft! Selbst von einigen Mißvergnügten verstreu-

streuter Saame der Zaghaftigkeit, schlug damals nicht tiefe Wurzel. Der Heldengeist riß sich hervor, und flog ihren Kämpfen voran. Aber itzt nicht mehr! Wie doch das Laster an dem Kern nagt; wie doch schändliche Abgötterey erschlafft, daß aus dem kühnsten, freysten Volk ein schwacher Haufe ohne Muth und Entschluß wird! Simsons Kraft, Simsons Haß gegen Philister kennen, und doch nicht das Herz haben, unter seiner Anführung das Aeusserste zu wagen, eh sie ihn, ihren Mitbürger, den von Gott bestimmten Rächer seines Volks, in ihre Hände liefern! Fast ists als handle da Simson einmal groß, und fühle, daß ers mit einem schwachen Volk zu thun habe, wenn er sich, seiner Stärke gewiß, willig binden und ausliefern läßt, ohne sich hernach an der Kleinmuth seiner Mitbürger zu rächen, und sie mehr durch den nachmaligen Sieg selbst empfinden zu lassen, wie klein sie waren.

Zween Beyträge
zur Geschichte des Verfalls der Israeliten nach dem Tode Josua.

Am Ende des Geschichtbuchs der Richter finden wir noch die Erzählung einer doppelten Begebenheit; in jeder aber sind verschiedne Umstände, die es wahrscheinlich machen, daß sie in frühere Zeiten als die nach Simson gehöre, ja einige grosse Kenner der biblischen Sprache haben sogar einen Unterschied in der Erzählungsart von den vorigen Abschnitten bemerken, und daraus schliessen wollen, dis sey vielleicht von einer andern Hand diesem Buche angehängt. Doch diese Fragen intereßiren unsern Zweck weniger.

Beyde Vorfälle kommen darin mit einander überein, daß sie als Zeugnisse des traurigen Verfalls der Israeliten zu jener Zeit, zeigen, wie bald nach der Einnahme des Landes der Eindruck von Gott und seinem Dienst wenigstens bey vielen völlig wieder verloschen sey, und wie daraus Zerrüttungen aller Art, Zerrüttung erst in einzelnen Familien, dann in einzelnen Stämmen, und zuletzt Zerrüttungen in dem ganzen jüdischen Staat entstanden sind. Dis sey auch der eigentlichste Standpunct unsrer Betrachtung!

Geschichte

Geschichte eines Bilderdieners [i]).

Mehrere Personen treten hier auf; sämtlich im Charakter des weit getriebensten Aberglaubens, sämtlich mitten in ihren religiösscheinenden Handlungen tief in Irrthum, ohn' alle gereinigte Erkenntniß von einem dem wahren Gott gefälligen Dienst.

Die Mutter des Ephraimiten Micha — eine geitzige, rachgierige, und dabey höchst abergläubische Frau. Sie hat sich eine ansehnliche Summe erspart — das Geld kommt ihr weg — und sie setzt einen schrecklichen Fluch darauf, damit es dem, wie sie sich einbildet, der es entwandt habe, nicht gedeihe. Ein sehr gewöhnlicher Charakter! Der Geiz war von jeher Wurzel aller Sünden, brachte das leidenschaftloseste Herz oft zu den grösten Ausschweifungen des Zorns, und machte die Seele, die sich an solchen Götzen hieng, so eng, daß ihr jeder Gedanke an den Unsichtbaren zu schwer ward. Nicht zufrieden, daß der ungerechte Besitzer eines Guts doch nie fröhlichen Genuß davon hat, nie reine Freuden schmeckt, will sie sich selbst noch bittrer an ihm rächen, und hofft, ihr ausgesprochner Fluch — (als ob ein Mensch fluchen könnte!) werde ihm sauer zu tragen werden. — Aber wie sich doch die Sünde immer selbst straft! Ihr Sohn ist der Entwender, er gesteht es, und giebt das Geld zurück. So wäre nun aller Schade ersetzt, wenn nicht auf dem Geld ein Fluch ruhte, den der Aberglaube für unwiederrufbar hält. So gebiert eine Sünde die an-

i) Richt. 17. und 18.

dre. Das Geld muß durch den Gebrauch wieder geheiligt werden; das leitet die Frau auf den Gedanken an ein Heiligthum, das sie in ihrem Hause errichten könnte, ein Bild, das Orakel wäre, und dem Fragenden durch seinen Priester Antwort gäbe. Viel Theil hat gewiß der Geiz an dem Einfall, denn solche Orakelsprüche wurden, wie wir noch von Bileam wissen, bezahlt: und da sie doch immer den Jehovah eigentlich unter dem Bilde verehren will, so bildet sie sich gewiß ein, noch eine recht gute That zu thun.

Micha, der Sohn, scheint den Charakter seiner Mutter bis auf die kleinsten Züge geerbt zu haben. Der Diebstahl des Geldes zeigt schon, daß der Geiz wohl nicht sein kleinstes Laster gewesen seyn mag, der ihn denn sogar zu einer doppelten strafbaren That, der heimlichen Entwendung, und der Untreue gegen seine Mutter, verleitet. Aber auch eben der Aberglaube, den wir in dem vorigen Charakter fanden, ist hier herrschend, vielleicht daß er überhaupt einer der gemeinsten Züge im Bild damals lebender Israeliten war. Der Fluch seiner Mutter ist ihm zu fürchterlich, er gesteht ihr: „die dreyhundert Seckel, die dir weggekommen sind, die du vor meinen Ohren verflucht hast, die „hab ich; ich nahm sie weg!„ findet sich aber sehr gut in den Plan, welchen sie ausdenkt, läßt sichs nicht übel gefallen, in seinem Hause eine Art von Gottesdienst anzustellen, spart keine Kosten ihn ansehnlicher zu machen, stellt sogar wider alle Verordnung des mosaischen Gesetzes dem Bilde zu Ehren Opfer an, und weiht einen seiner Söhne zum Priester.

Ich

Ich müßte sehr irren, oder die Religion muß hier wieder Entschuldigung einer Lebensart abgeben, deren nähere Triebfeder Gewinnsucht war. Man rechnete freylich auch darauf, daß ein solch Bild, das man im Hause habe, viel Einfluß auf den Segen in der Nahrung und das bessere Glück in allem Vornehmen haben könne; man sah es, wie auch heidnische Völker thaten, als einen Schutzgott an, der die Ehrfurcht und Achtung, die man ihm durch einen religiösen Dienst erzeige, durch guten Rath, durch Eingebung nützlicher Anschläge, durch geheime Warnungen vor Gefahr belohne. Würklich war auch wohl der einzige Unterschied zwischen diesem Bilderdienst und den religiösen Gebräuchen der Heiden nur der, daß man die Kraft, welche man von dem Bild erwartete, dem höchsten Gott Jehovah zuschrieb, obgleich die Idee von ihm, wenigstens die reine, durch das viele Hinzudichten auch bald verdunkelt, bald ganz vergessen ward. Immer blieb also bey einem Bilde, das zur öffentlichen Anbetung aufgestellt war, dahin man eine Art von Wallfahrten anstellte, davon man Antworten auf Fragen ertheilte, der Gewinn das, was am meisten lockte. Daraus erklärt sich auch der Eifer, mit welchem Micha alles zur Vervollkommnung dieses Dienstes in seinem Hause zu thun sucht. Als durch einen Zufall ein Levit, der in seiner Gegend nicht gut fortkommen kann, in das Haus kömmt, so versäumt er nicht, durch Versprechungen guter Bezahlung den Mann bey sich zu behalten, und meint, nun könn' es ihm unmöglich Gott an etwas Gutem fehlen lassen, da er einen Leviten zum Priester habe.

Ist das vorsetzlicher Selbstbetrug, ists wissentliche Entehrung der Religion? — Ich glaube nicht, wenn wir den Gängen der menschlichen Seele nachspüren. Der Mensch kann, wenn gewisse erste Begriffe eine falsche Richtung bekommen haben, wozu Erziehung, Umstände der Zeit, äussere Lage allemal mitwürken, ein so verkehrtes System der Vorstellungen annehmen, daß er die gröbsten Irrthümer von ganzem Herzen für Wahrheit hält, und also, indem er darnach thut, eigentlich nicht wider bessere Ueberzeugung handelt. Am häufigsten wird man diese Erscheinung bey den Begriffen von Religion bemerken. Nachdem Micha einmal darüber weg ist, daß es untersagt sey, ein von Menschenhänden gemachtes Bild als das Emblem der Gottheit zu verehren; nachdem er einmal sich einbilden gelernt hat, sein Bilderdienst sey würklicher Gottesdienst, so baut er nun auf diese Grundlage eine Menge solcher Schlüsse fort, ohne je wieder zurück zu denken, ob auch die ganze Sache rechtmäßig sey oder nicht. Gott hat ja selbst die Leviten dazu ausgewählt, die heiligen Gebräuche zu versehen; wie sollte also nun nicht, seitdem auch ein Levit sein Priester ist, alles genau nach dem Willen Gottes in seinem Hause zugehn? Wie wird ihn nun Gott segnen, da er seine Wohnung zum Tempel geweiht hat!

Kein Wunder dann, daß er sich seinen Gott von dem Leviten, der auch würklich nicht dazu berechtigt ist, nicht gutwillig nehmen läßt, und mit Empfindlichkeit denen, die ihn beraubt haben und spöttisch fragen: „Was ihm fehle, daß er ihnen nachsetze?„ ant-

antwortet: „Meinen Gott habt ihr mir genommen; „meinen Priester dazu. Was soll ich sonst wollen? „Da könnt ihr noch fragen, was mir fehle!„ — So ungerecht indeß diese gewaltsame Entwendung ist, so können wir doch auch hier die Zulassung der Vorsehung nicht verkennen. Vielleicht sollten solche Begebenheiten den Eindruck machen, daß man auf die Schwäche dieser selbstgebildeten Götter aufmerksam würde, und den Schluß daraus zöge, wie wenig der wahre Gott Israels Einfluß auf solche Werke des Aberglaubens habe, da er ja sonst etwas, das ihm würklich Ehre machte und wohlgefällig wäre, leicht gegen Gewaltthätigkeit sichern könnte.

Der junge Levit — mich dünkt, ein Charakter nicht ohne Leichtsinn. Ich will dahin nicht das Verlassen seines Standes rechnen, obgleich durch die Gesetze hinlänglich für jeden gesorgt war. Auch die schnelle Bereitwilligkeit, sich in einer Art von Gözendienst zum Priester brauchen zu lassen, mag mehr ihren Grund in den schlechten Umständen gehabt haben, da Bedürftigkeit und Verlassung von aller Hülfe schon manchen nöthigten, Anerbietungen, die wider seine Neigung, zuweilen wohl gar wider das Gewissen waren, anzunehmen. Aber aus der Wankelmüthigkeit und Untreue gegen einen Wohlthäter, schließ ich Leichtsinn. Hier ist die Geschichte! Bey Gelegenheit gewisser von den Danitern ausgesandten Kundschafter, wird jenem Stamme bekannt, daß Micha in seinem Hause eine Art von Heiligthum errichtet hat. Die Kundschafter sind eine Nacht in dem Hause geblieben, haben den Leviten sprechen hören, und aus

seiner Mundart, die etwas unvernehmlich seyn konnte, geschlossen, er müsse aus einem andern Stamm seyn. Auf die Art sind sie mit seiner Geschichte, seinen Verbindungen in diesem Hause, seiner Herkunft, seiner Beschäftigung bekannt geworden, haben sich auch schon des Orakels bedient, und von ihm eine günstige Antwort bekommen.

Ein Wort bey dieser Gelegenheit über diese angeblichen göttlichen Aussprüche! Ich weiß wohl, daß man die Gewohnheit hat, sie sämtlich, sey es unter Heiden oder Juden, für Würkungen des Betrugs der Priester zu halten, wofern man sie nicht gar dem Einfluß der Dämonen zuschreiben will f). Kein Wort mit den Vertheidigern der letzten Meinung! Aber was das erste betrift, wenn man schlechthin alle die Betrüger nennt, welche solche Orakelaussprüche dem Fragenden mittheilen, so glaub ich doch, dis Urtheil liesse sich theils schon durch die Beschaffenheit der Aussprüche, theils aber und noch mehr durch etwas genauere Aufmerksamkeit auf die menschliche Seele, mildern. Nicht daß ich nicht glaubte, daß unzählig viel Betrügereyen bey solchen Gelegenheiten vorgegangen wären, ja das Meiste vorsätzliche Täuschung des abergläubischen kurzsichtigen Volks gewesen sey. Nur für allgemein entscheidend halt' ich das Urtheil nicht. Mir kommt es sehr wahrscheinlich vor, daß viele jener Priester Selbstbetrogne waren. Die Macht einer irrigen Religion, die Macht der Vorurtheile, die mit Gewalt alle gesunde Vernunft gefangen nimmt,

ist

f) Es wird niemand gereuen, hierüber die *Histoire des Oracles par Mr. de Fontenelle* nachzulesen.

ist unglaublich groß. Laßt einen Menschen, zumal in dem Alter, wo die Eindrücke am tiefsten sind, in Verbindungen gerathen, die den Fortgang in richtiger Erkenntniß hemmen, laßt eine gewisse Feyerlichkeit, den Schein des Göttlichen, das Verdeckte, das Geheimnißvolle dazu kommen — alles wird sein Gemüth in eine ganz eigne, durch Worte kaum beschreibliche Lage bringen. Wird er nun vermöge der Grundsätze seiner Lehrer dazu angehalten, auf jede Bewegung seiner Seele Acht zu haben, und jede Empfindung zu beobachten, jeden noch so geringen Eindruck für etwas ausserordentliches zu halten, so wird es nicht fehlen, er wird die gewöhnlichsten Dinge für ungewöhnliche ansehen. Ich möchte hier mit den Worten eines berühmten Schriftstellers, (ob er sie gleich bey einer ganz andern Frage, die uns hier nichts angeht, gebraucht,) reden. „Man hat sich um so viel weniger zu verwundern, daß die Lebhaftigkeit und das Feuer der Empfindungen bisweilen sehr hoch steigt, wenn man die Betrachtung dazu nimmt, daß so mancher Mensch von dieser Denkungsart schon zum voraus, seinen angenommenen Begriffen zu Folge, immer in der aufmerksamen Erwartung von etwas Ausserordentlichem und Göttlichem steht. Mit diesen bey sich festgesetzten Gedanken beobachtet er alles, was in ihm vorgeht, auf das begierigste, und wenn ihm das im geringsten ungewöhnlich oder von der Natur abweichend dünkt, (welches nach der grösseren oder geringeren Einschränkung seiner Einsicht in die natürlichen Kräfte mehr oder weniger möglich ist,) so erwecket solches

gleich

gleich bey ihm den Begriff des Göttlichen und des Uebernatürlichen. Dieser plötzliche hohe Begriff würkt denn auf seine dazu vorbereitete und gleichsam gespannte Seele mit einer Erschütterung und Bewegung zurück, die einer so feyerlichen Vorstellung gemäß ist. Dadurch wird folglich der Eindruck davon schon so viel hinreissender und stärker, und diese schnell vermehrte Lebhaftigkeit und Stärke des Eindrucks, dienet dem Menschen dann wieder zu einem neuen Beweise, daß es etwas Göttliches seyn müsse„ [l]. Ich zweifle gar nicht, daß eben dis der Fall bey vielen der Priester in den Tempeln, wo man Orakel hatte, war, wenigstens glaub ich, da, wo der Eindruck von dem wahren Gott noch nicht ganz verloschen ist, läßt es sich ziemlich zuversichtlich annehmen, und ich weiß nicht, ob es nicht auch der Fall bey unserm Leviten ist, wenn er den fragenden danitischen Kundschaftern eine angeblich göttliche Antwort giebt.

Dis leitet uns wieder zurück auf seine Geschichte. Nach mehrerer Zeit, da die Daniten einige benachbarte Gegenden erobert haben, wird ihnen durch die ehemaligen Kundschafter bekannt gemacht, Micha habe ein Heiligthum in seinem Hause errichtet. Sie gehen mit sechshundert Mann dahin, sprechen mit dem Leviten, indeß daß jene, die im Hause bekannt sind, sich des Bildes und aller geheiligten Opfergeräthe bemächtigen. Da er es gewahr wird und Einwendungen macht, heissen sie ihn schweigen; stellen

l) Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum. Leipzig 1764.

len ihm vor, obs nicht besser sey, Priester eines Stamms, als eines einzelnen Mannes zu seyn, und er findet dis selbst so vortheilhaft, daß er alles übrige noch nachholt, sich von ihnen in die Mitte nehmen läßt, und so in ihrer Gesellschaft nach Lais geht, welches sie einnehmen, und an die Stelle der verwüsteten Stadt eine andre unter dem Namen Dan bauen, die man, wie ich beyläufig erinnre, nicht mit dem alten Dan ohnweit des Jordans verwechseln muß. Diese treulose Verlassung Michas, eines Wohlthäters, der ihn zu der Zeit aufgenommen hat, da er von andern verlassen war, ließ mich eben vorher auf den Leichtsinn seines Charakters schliessen. Die Art von Gewaltthätigkeit, welche man braucht, entschuldigt ihn wenigstens nicht ganz, da er nur allzubald sein Wohlgefallen an dem ganzen Anschlage äussert, so bald er den lockenden Gewinn, Priester eines ganzen Stamms zu seyn, hat, und keine weitere Einwendungen macht.

Alles dis wird uns den grossen Verfall der Religion noch deutlicher zeigen, wenn wir den Umstand dazu nehmen, daß eben dieser junge Levit ein Enkel des grossen Heerführers der Israeliten, Mose, der mit solchem Nachdruck gegen die Abgötterey und alle Arten von Bilderdienst geeifert hatte, war. Der übertriebene Eifer der Juden hat zwar diese Sache ungewiß zu machen gesucht, weil sie fürchteten, als könne es Mose oder ihrer Religion zum Vorwurf gereichen, wenn einer seiner nächsten Nachkommen ein Diener unerlaubter Götter gewesen wäre. Sie verwandelten daher unvermerkt den Namen Mose

in-

in Manasse, wie denn auch unsere Uebersetzung von Micha nicht als einem Nachkommen Mose, sondern einem Enkel Manasse spricht m). Allein wir haben nicht Ursach Gefahr zu fürchten, und es macht Voltairens Schlüssen wenig Ehre, wenn er darin einen entschiedenen Beweis von der Gleichgültigkeit der Religionen unter den Juden überhaupt findet. Von einer äusserst verderbten Zeit wird es ihm kein vernünftiger Ausleger streitig machen. Nichts folgt daraus, als daß selbst die, von denen man noch am meisten gehofft hätte, daß sie über dem Gesetz ihres Führers und Lehrers halten würden, selbst seine nächsten Verwandten, schon im dritten Gliede den Dienst

m) So viele Ausleger ich bey dieser an sich unbeträchtlichen Gelegenheit nachzuschlagen Zeit gehabt habe, so viele verstehn auch die Geschichte des Leviten so, wie ichs oben vortrage. Sie halten ihn und den am Ende genannten Nachkommen Mose, Jonathan für eine Person. Einige stimmen den Juden zwar bey und findens anstößig, wie sie, daß er von Mose herstammen soll (wie selbst in Lilienthals guter Sache behauptet wird). Doch dis berührt jene Frage nicht. — Aber vielleicht ist der Levit ganz ein andrer als der Jonathan, dessen Herkunft erst am Ende der Geschichte gemeldet wird, und welchen die Daniter zum Priester setzen. Wenigstens liesse sich ein Grund darin finden, daß er vorher ganz unbestimmt, bald ein Levit, bald ein Jüngling, bald ein Mann aus Bethlehem in Juda, und so spät erst bey seinem wahren Namen genannt wird. Wäre also der letzt benannte Jonathan ein andrer, so hätte vermuthlich der Levit den Lohn seiner Untreue empfangen, man hätte ihn, nachdem er die Einrichtung des Gottesdienstes gemacht, wieder verstossen. — Noch scheint mir zwar die erste Erklärung etwas mehr für sich zu haben, daher ich ihr auch oben folge. Wenn man die Frage der Mühe werth hält, so mag man es selbst weiter prüfen.

Dienst des wahren Gottes mit dem Bilderdienst vertauschen, und öffentliches Aergerniß unter dem Volk, das durch reine Religion am meisten von den andern Nationen unterschieden seyn sollte, geben n).

Ueber die Daniter will ich kurz seyn. Die Geschichte charakterisirt sie, wie wir uns überhaupt die Völker zu jener Zeit vorstellen müssen. Der Stärkste ist der Oeberste; wenn sie eine Stadt sehn, die ihnen ansteht, und können sie erobern, so ist sie ihr Eigenthum, und sie halten sich für rechtmäßige Besitzer. Wie im Grossen, so im Kleinen! Michas Bild gefällt ihnen, sie hoffen Ruhm davon zu haben, wenn es in ihrem lande aufgestellt wird, und das ist genug um es ihm zu rauben. Wo die Macht allein entscheidet, da hört die Billigkeit auf, Stimme zu haben.

n) L' histoire de Michas et du Levite est bien encore une preuve inconsestable de la tolerance, et de la liberté la plus grande, admise chés les Juifs — et ce qui est plus remarquable, Jonathan, petit fils de Moïse, fut le Grand-Prêtre de ce Temple, où l' on adoroit le Dieu d' Israel et l' Idole de Michas. *Traité sur la Tolerance* 1764. p. 108. 109.

Frag-

Fragment aus der Geschichte der Benjamiten o).

Die historischen Schriften der Bibel beziehen sich beynah sämtlich nur auf solche Begebenheiten, welche das Ganze des jüdischen Staats betreffen, und wenn sie uns auch kleinere Privatgeschichten erzählen, so sind es doch meistentheils solche, die auf irgend eine Art Anlaß zu wichtigen Veränderungen gegeben haben. Wären mehr solche Begebenheiten aufgezeichnet, welche in die Specialgeschichte einzelner Stämme gehörten, so hätten wir vielleicht vollständigere Urkunden zur Charakteristick derselben. Ein solches Fragment enthalten die letzten Abschnitte des Buchs der Richter, aus der besondern Geschichte des Stamms Benjamin; hauptsächlich ward es wohl wegen des Antheils, den die andern daran nahmen, aufbehalten.

Man möchte bey Lesung dieser Geschichte in Versuchung kommen, lieber den Schleyer darüber zu breiten, als sie ans Licht zu ziehn. Sie zeugt von einem so schrecklichen Verderben, daß es beynah unbegreiflich ist, wie das Volk, das noch so neu in dem Lande war, noch die ausserordentlichen Wohlthaten Gottes in so frischem Andenken haben muste, schon wieder in eine solche mehr als heidnische Gottesvergessenheit und Lasterhaftigkeit versinken konnte. Einige

o) Richt. 19. 20. 21.

nige Umstände zeigen sogar, daß die Begebenheit in die nächsten Zeiten nach Josua fällt. Nicht nur ist damals die Anarchie, von der in der Geschichte geredet wird, sondern es ist auch begreiflich, wie Pinehas, Aarons Enkel, noch leben kann, den wir schon oben zu Mose Lebzeiten gefunden haben.

Mehr als ein einzelner Umstand verdient unsre Aufmerksamkeit. Hier sind einige Anmerkungen über die That selbst. Ueber ihre Folgen hernach!

Einem Leviten wird seine Beyschläferin untreu, und geht in das Haus ihres Vaters nach Bethlehem zurück. Er verliert sie ungern, reiset ihr nach, und sucht durch freundliches Zureden sie wieder mit sich zu versöhnen. Der Vater nimmt ihn mit Freuden auf, und läßt ihn erst — und selbst da nicht gern — am fünften Tage wieder von sich. Laßt uns, ehe wir weiter gehn, die Familiengemählde in der Erzählung nicht ganz übersehen [p]). Es ist eine naive Beschreibung des Umgangs zu damaliger Zeit, es ist Herzenssprache des Vaters, der gern seinem beleidigten Schwiegersohne, die dennoch anhaltende Liebe zu seiner Tochter durch alle mögliche Freundschaftsbezeugung vergelten will, vielleicht auch schwer von der Tochter scheiden kann. Der Geschichtschreiber scheint diese umständliche Erzählung eigentlich in der Absicht einzuflechten, um die Veranlassung, daß die Reisenden die Nacht so früh überfallen habe, eh sie an Ort und Stelle gekommen, deutlich zu machen, weil darin eben der Grund zu dem fürchterlichen Aus-

p) Cap. 19, 4:9.

Ausgange der ganzen Sache lag. Eben so merkt er auch wohl nicht ohne Grund an, daß der Levit sich gescheut habe, in eine Stadt, die nicht den Israeliten gehöre, wie Jebus, einzukehren, vielleicht aus Furcht, von den Einwohnern als ein Fremder keine gute Begegnung zu bekommen. Vielleicht wollte er das Schreckliche des Frevels desto mehr ins Licht setzen, indem das gute Zutrauen des Mannes zu seinen Brüdern so unverantwortlich getäuscht sey, daß er in den Händen der ärgsten Feinde nicht übler als da hätte aufgehoben seyn können.

Schon das macht uns einen schlechten Begrif von den Einwohnern von Gibea, daß der Mann kein Haus finden kann, wo man ihn eine Nacht aufnehmen will, und sich also genöthigt sieht, auf der Strasse zu übernachten. Man weiß, daß Gastfreundschaft eine der Tugenden war, die sich am tiefsten in den Charakter der Israeliten geprägt hatte, so daß selbst weniger gute Menschen doch darin der Sitte ihres Volks gemäß lebten. Ein einziger Mann, der noch dazu Fremdling in der Stadt ist, denkt darin besser. Er redet ihn an, frägt wo er hinwolle, hört von seiner Verlegenheit, heißt ihn willkommen, und vermuthlich auch wohl schon besser mit dem Ungestüm der Einwohner von Gibea bekannt, nöthigt er ihn in sein Haus, mit einer liebenswürdigen Dienstfertigkeit. Wie charakteristisch! Ein Fremder den andern — sehr natürlich! Wer in gleichen Bedürfnissen ist oder war, fühlt das Anliegen eines andern ungleich stärker.

Nach

Nach einigen Stunden, da sich die Reisenden kaum etwas vom Wege erholt haben, umringt eine Bande von Bösewichtern das Haus, und wir sind nun ganz in Sodom. Meine Leser werden sich vielleicht an das erinnern, was wir bey Lots Geschichte darüber sagten. Beyde Erzählungen sind sich so ähnlich, daß ich mich nur auf die damals gemachten Anmerkungen beziehen darf [q]). Die Frau des Leviten wird endlich ein Opfer der thierischen Wollust der Einwohner, und der Levit findet sie am Morgen todt vor der Hausthür. — Wie ists möglich, muß man mit Recht fragen — wie ists möglich, daß das Laster schon wieder den Grad erreicht hat? Hier ein paar Vermuthungen!

Man muß sich die Benjamiten als ein Volk vorstellen, das im ersten Genuß der Ruhe trunken, durch blutige Kriege abgehärtet, und durch den Anblick des herrschenden Lasters dagegen gleichgültig geworden ist. Wir wissen aus den Nachrichten, welche uns der Anfang unsers Geschichtbuchs von dem Zustand der Israeliten bald nach dem Tode Josua und der Aeltesten giebt, wie sehr früh die Götzen der Cananiter, Heviter und übrigen Nationen, die Schutzgötter Israels wurden. Nun war eben die Lasterhaftigkeit das, was diese Arten von Abgötterey am allerverwerflichsten vor Gott machte. Denn wo läßt sich wohl schnellerer Fortgang des Lasters als da erwarten, wo selbst eine Art von Religion mit darunter spielt, und also die Stimme des Gewissens,

 die

q) Siehe 2 Th.

die unter keinem Volk ganz zu reden aufgehört hat, durch diese stärkere überstimmt wird. Denn der Mensch will sich wohl einem gewissen höheren Gesetz unterwerfen, dies scheint in seine Natur verwebt; nur mag er ihm seine Neigungen nicht aufopfern. Wie natürlich also, daß die Verdorbenheit unglaublich schnell in das Herz eines ohnehin so sehr zu allen Arten von Sinnlichkeiten geneigten Volks durch den Weg den Eingang fand, und das Streben zum Guten in ihnen unterdrückte.

Was **Gewohnheit** in den meisten Fällen thut, das thut nicht selten auch **Ungewohnheit**. So bald manche Handlungen bey dem Menschen erst zu einem gewissen Grade von Fertigkeit gekommen sind, so wird ihr Wachsthum und ihre häufigere Ausübung desto stärker und gewöhnlicher, je weniger man vorher damit bekannt war, so wie in andern Fällen, durch lange Uebung, endlich das Laster keinen Stillstand mehr kennt. Vielleicht waren die **Benjamiten** itzt ein wenig vom Laster eben durch die langen Kriege, und die Gefahr von fremden Mächten überfallen zu werden, zurückgehalten. Seit sie in Ruhe sind, wachen die alten Neigungen wieder in ihnen auf, und würken nun mit doppelter Gewalt.

Aus der besondern Beschaffenheit des Stammes, dem möglichen Zurückbleiben einiger alten Einwohner des Landes, und andern Umständen, die uns die Geschichte verschweigt, müßte sich noch mehr abnehmen lassen, als diese allgemeineren Vermuthungen. Merkwürdig ist es indeß, daß der ganze Stamm so sehr zusammenhält, die That zu vertheidigen.

In

In Zeiten roher Wildheit gehört auch selbst die Art, wie der beleidigte Levit den andern Stämmen den Frevel bekannt macht. Er zertheilt das unglückliche Weib in so viel Stücke als Stämme, und sendet an jeden eins, worauf sie sich auch bald versammlen, um nähere Nachricht bey ihm über den Vorfall einzuziehen. Es ist doch noch so viel Gefühl für das Abscheuliche darin übrig, um es zu strafen, und auch so viel Gerechtigkeit, im Anfang nur auf die Auslieferung der Thäter zu dringen, und erst da, als der ganze Stamm Benjamin sich der Sache annimmt, einen öffentlichen Krieg ausbrechen zu lassen, welcher ohnerachtet einer zwiefachen Niederlage gleichwohl mit grosser Hitze fortgesetzt wird.

Der endliche Ausgang dieser Geschichte nimmt eine sonderbare unerwartete Wendung. Der Morgenländer ist sonst anhaltend in seiner Rache; aber einmal scheint doch eine gewisse Nationalliebe schon unter den Israeliten gewesen zu seyn, so daß, wenn das erste Feuer verlodert war, man sich auch, wenn es einen der Bruderstämme betraf, bald wieder besänftigen ließ. Um die Benjamiten recht zu demüthigen, hat man eben das Kriegsrecht, welches Mose nur gegen eigentliche Cananiter erlaubt hatte, gegen sie gebraucht; auch ihre Weiber sind nicht verschont. Die wenigen Männer, welche übrig geblieben sind, — denn fast der ganze Stamm ward, vielleicht unter eben der Zulassung, unter welcher einst Sodom und die ihr ähnlichen Städte vertilgt wurden, aufgerieben — sind alle weiberlos, und alle

übrige Stämme haben einen Eid gethan, keinem Benjamiten eine ihrer Töchter zur Ehe zu geben. So hätte denn der ganze Stamm untergehn müssen, wär' ein Opfer einer einzigen Stadt und seines zu weit gehenden Eifers für Brüder geworden. Das Erbtheil wäre verfallen, und an wen? Welche Quelle neuer bürgerlicher Kriege zu einer Zeit, wo man schon nicht mehr gewohnt war, sich unmittelbar von der Vorsehung leiten zu lassen! Das mochte der Gedanke der Weiseren und Besseren seyn. Vielleicht daß auch selbst die Eifersucht zwischen Ephraim und Juda sich mit in das Spiel mischte! Genug, man bereut es, so weit gegangen zu seyn; man klagt, daß das Band der zwölf Stämme zerrissen werden solle, man sinnt auf Mittel, wie man dem Uebel noch vorbeugen könne, und hier — welch ein sonderbares Gemisch von Religion, Menschlichkeit und Grausamkeit, Gerechtigkeit und Härte, so ganz in eine Zeit passend, von welcher die Geschichte sagt: „es sey kein Haupt da gewesen; jeder habe „gethan was er gewollt.„

Ist es nicht ganz in der Natur des Menschen, daß er, auch wenn er am unedelsten und gesetzwidrigsten handelt, doch den Schein haben will, recht gehandelt zu haben? Bey den gröbsten Ausschweifungen sucht er immer noch den höheren Grad von Immoralität auf, und tröstet sich damit, sich doch davon wenigstens noch frey zu wissen. Und wer kennt nicht die Macht des Selbstbetrugs; das falsche Licht, welches die Leidenschaft, der Wunsch nach etwas, die höchst unvollkommne Kenntniß von Recht und Unrecht,

recht, die Unwissenheit, der Aberglaube, die Mißdeutung gewisser göttlicher Gesetze, auf gewisse Handlungen werfen kann; die Täuschung, dadurch der Mensch sich selbst beredet, es sey zwischen dieser und jener That ein Unterschied, da sie doch bloß dem Anschein nach, durchaus nicht in der Quelle verschieden sind. Das alles ist hier der Fall! Erst geht der Eifer so weit, alles auszurotten; da soll auch kein Weib übrig bleiben; es scheint darauf angelegt, dem Stamm ein Ende zu machen! Nun ist die Hitze vorbey! Man fühlt wieder Mitleiden, klagt, bereut die That, oder vielmehr daß Jehovah einen Riß in Israel gethan hat, von dem doch nirgends gesagt wird, daß er ein so grausames Verfahren gebilligt habe. Das hat man vorher auch nicht bedacht, daß die Verschwörung aller Israeliten, keinen übrig gebliebnen Benjamiten in seine Familie aufzunehmen, die fast nothwendige Folge haben werde, daß sie sich nach fremden Weibern umsehn, und so der Abgötterey noch schneller alle Thore würden geöffnet werden. Itzt denkt man an die Härte; vielleicht fürchtet auch wohl gar der Frömmere, man werde dadurch noch neue Gelegenheit zu Sünden wie die, welche den Krieg veranlaßt hatten, geben. Also — wäre der nächste Rath, ein unüberlegtes Versprechen wieder zurück zu nehmen, allenfalls Jehovah darüber zu befragen. Aber nein! Was geschworen ist, muß wenigstens den Worten nach gehalten werden! Man fällt auf ein ander Mittel. Sollte nicht irgend eine Stadt sich von diesem Kriege ausgeschlossen haben? So hätte man ja eine Ursache zum Kriege gegen sie! Zum Unglück

findet sichs so. Die Einwohner von Jabes kamen nicht. Man muß sie strafen; Mann und Weib werde denn immerhin Opfer des Krieges, aber die Jungfrauen könnte man zu Kriegsgefangnen machen, und damit die Benjamiten versorgen!

Gedacht und geschehn! Man sendet einige tausend Mann ab, bekriegt die Stadt, tödtet alles, entführt die Jungfrauen. Ein entsetzlicher Verfall! War denn das so ein schrecklich Verbrechen, wenn nur eine Stadt sich nicht in einen Krieg mischte, der doch hitzig genug geführt ward? Und wenn es unpatriotisch war — dafür möcht ich es allenfalls selbst halten — war denn auch nur das geringste Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafe? Was man an den Benjamiten noch mit einigem Schein des Rechts — und dennoch viel zu grausam — gethan hatte, und nun bereute, gerade dasselbe thut man Brüdern, mit denen es jenen gewiß nicht in Sinn gekommen wäre auch nur Streit anzufangen, wenn es nicht diese unglückliche Begebenheit gemacht hätte, daß jenen die erste beste Ursach zum Kriege hätte willkommen seyn müssen; die höchstens einen Verweis, eine öffentliche Beschimpfung, aber nicht Begegnung wie man sie von Mördern und Straßenräubern gewohnt ist, verdient hätten, — der Grausamkeit nicht zu gedenken, die es doch auch immer blieb, so aller Freunde beraubte Kinder in die Arme der verwilderten Männer von Benjamin zu liefern.

Ein Glück — daß nicht noch eine Stadt zurückgeblieben ist; denn die Benjamiten, für die man

man nun beynah enthusiastisch eingenommen wird, sind noch nicht alle mit Weibern versorgt, und das Mittel ist einmal gelungen. Endlich fällt man auf eine — wie soll ich sagen? nicht eigentlich List, nicht Verrätherey, nicht absichtliche Grausamkeit, und doch von dem allen gewissermassen etwas; auf einen höchst unmoralischen und doch für unbescholten angesehnen Kunstgriff, noch mehr Mädchens zu erbeuten. Israelitinnen müssen es seyn, und alle Israeliten haben geschworen. Freywillig also können sie keine ihrer Töchter geben. Aber wenn man den Benjamiten heimlich den Anschlag gäbe, sich welcher zu bemächtigen; wenn man dann den Klägern vorstellte, es sey ja gewaltsame Entreissung eigentlich nicht Eidbruch, so wäre der Zweck erreicht, und das Gewissen — (welch ein Gewissen!) — doch auch ruhig. Zu solchen Planen fehlt es nie an Gelegenheit, wenn man sie sucht. Bey Silo wird ein Fest gefeiert; hier pflegen denn die Jungfrauen einen Reigen zu tanzen. Dis wird den Benjamiten unter der Hand bekannt gemacht. Man rathet ihnen, sich in die Weinberge zu verstecken, und dann plötzlich die unschuldigen sich nichts versehenden Töchter aus ihren festlichen Tänzen mit sich fortzureissen. Wäre auch Krieg entstanden — geschändet hätten sie die Väter doch wieder bekommen, und so war es wahrscheinlich, daß man sie, nachdem das Uebel geschehn war, lieber denen, die sie einmal zu Frauen hatten, lassen würde. Auch auf den Fall, daß die beleidigten Väter und Freunde bey den andern Stämmen Genugthuung suchen sollten, war man schon mit der Antwort bereit:

„Vergebt ihnen! Wir konnten (bey Jabes) nicht „für jeden Benjamiten ein Weib erobern; und „ihr gebt sie ihnen ja nicht, habt also auch nicht zu „fürchten, es werde euch als Bruch eures Eides an„gerechnet werden!„ — Als ob es nicht einerley wäre, eine solche Aufhebung des Eides zu veranlassen, und dabey den Benjamiten noch dazu eine höchst gewaltthätige, unedle, selbst gegen Feinde nicht erlaubte That vorzuschlagen, oder sie selbst zu vollbringen.

Man hat irgendwo dis ganze Verfahren Heucheley genannt. So scheint es mir nicht, so ähnlich es ihr auch sieht. Es ist unaussprechlich, wie sehr der Mensch sich selbst täuschen kann, wenn er einmal auf den Abweg des Irrthums und Lasters gerathen ist, wie er sich selbst überredet recht zu handeln, und dann ausnehmend erfinderisch ist, sich Entschuldigungen und Schein des Rechts in die Luft zu bauen, sie auch wohl nach und nach, in dem Maaß, da das Nachdenken abnimmt, für Wahrheit zu halten. Dis ist gewiß der Fall bey dieser Begebenheit. Ich weiß, daß die Israeliten sehr ruhig und zufrieden mit sich selbst wieder umgekehrt sind, weil sie nach den Buchstaben ihres Eides gehandelt, und dabey doch auch dem Untergang eines ganzen ihnen verbrüderten Stammes vorgebeugt haben. Vielleicht daß unter dem Vorwande auch die beraubten Ephraimiten sich eher besänftigen liessen, und so einem Kriege endlich ein Ende gemacht wurde, der leicht Veranlassung zu einer fürchterlichen innern Zerrüttung des israelitischen Volks hätte werden können.

So

So sind doch von jeher die grösten Revolutionen, Folgen kleiner Familienbeleidigungen gewesen. Ein einziger gekränkter Levit, und die unbesonnene Vertheidigung der Kränkung, kostet vielen Tausenden das Leben. Indeß sieht man auch aus der ganzen Erzählung, daß an Staatskunst und Kriegskunst damals unter den Israeliten noch nicht zu denken gewesen, und zugleich, daß immer ihr Unglück eine Folge der Gleichgültigkeit gegen die göttlichen Gesetze ist. —

Den grossen Eifer, das Verbrechen derer zu Gibea zu strafen, möcht ich fast auf die Rechnung Pinehas schreiben. Man weiß aus seinem Charakter [r]), wie er von solchem öffentlich gegebnen Aergerniß dachte, wie er besonders Sünden der Art schon einmal durch ein gewaltsames Mittel schnell zu unterdrücken gesucht hatte. Sollte er nun, da er jetzt der erste Priester und vielleicht der älteste Israelit war, nicht sehr dazu gerathen haben, die That nicht ungerochen zu lassen?

Sey dis, und sey es auch selbst überhaupt genommen göttlicher Befehl gewesen, die einzelnen Unmenschlichkeiten dieses Krieges wird man doch nicht gegen die Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung zum Beweise brauchen? Wollte denn nicht die Bibel recht eigentlich diese Geschichte darum aufbehalten, daß man den Verfall eines Reichs ohne Gott, und die falsche Richtung, welche selbst im Anfang lobenswürdig scheinender Eifer nähme, daraus lernen möchte? Auch davon find' ich nicht ein Wort,

r) S. 364.

Wort, daß man die nachherigen Schritte mit Vorwissen der Priester zu Silo gethan, und also eine Art von göttlicher Genehmigung vor sich gehabt, wie dis Morgan nebst einer Menge andrer offenbaren Verdrehungen der Geschichte (daß z. B. die Unverschämtheit der Concubine und die Trunkenheit des Leviten gemacht, daß ihn niemand aufnehmen wollen) geradezu behauptet, um nur Gelegenheit zu haben, über den Priesterbetrug in die länge zu declamiren [s]). Der einigemal wiederholte Zusatz des Geschichtschreibers, „man habe damals keine Obrigkeit „gehabt noch gehört„ zeigt ohnehin gar zu deutlich, wie sehr er das Verfahren verabscheut habe, so wie uns überhaupt die Aufbehaltung solcher Begebenheiten Beweis der Unparteylichkeit der biblischen Verfasser ist.

s) Moral Philosopher I, 274. II, 150. III, 297.

Beschluß

Beschluß der Betrachtungen über das Buch der Richter.

Aus Toblers Anmerkungen zur Ehre der Bibel.

Nochmals überschau ich dis Buch, und danke Gott, daß er mir eine freye Seele erhalten hat, über alles Biblische, wie über andre Bücher, mit eignem, bescheidnen, aber unfurchtsamen Auge hinzublicken, und jedes Verdienst der Ausleger zu ehren, aber mich an neue so wenig als alte Meinung zu binden.

Dis Buch der Schrift hat Vorzüge als ein kleines Behältniß uralter Bruchstücke alter morgenländischer Geschichte — und Vorzüge als ein Füllstein des Gebäudes der Religions- und Offenbarungsgeschichte.

Ich möchte doch gern die starken Leser und Gelehrten fragen: ob sie in ihrem Durchschauen der ältesten Völker- und Reisebeschreibungen, wo z. E. die alten Sagen und ältesten Annalen oder Fragmente der fabelhaften, heroischen und ersten Epochen eines kleinen oder grossen Volks mitgetheilt werden, ob sie von irgend einem berühmten oder unberühmten, grossen oder kleinen, mehr und weniger civilisirten oder barbarischen Volk eine Sammlung von so viel Anecdoten, so viel kleinen charakteristischen Geschichten, von originalen Vorstellungen, verbunden mit so viel geographischem, chronologischem und anderm, das bey allem Wunderseltsamen und ans Abentheuerliche grenzenden, doch so viel historische Glaubwürdigkeit mit sich führe

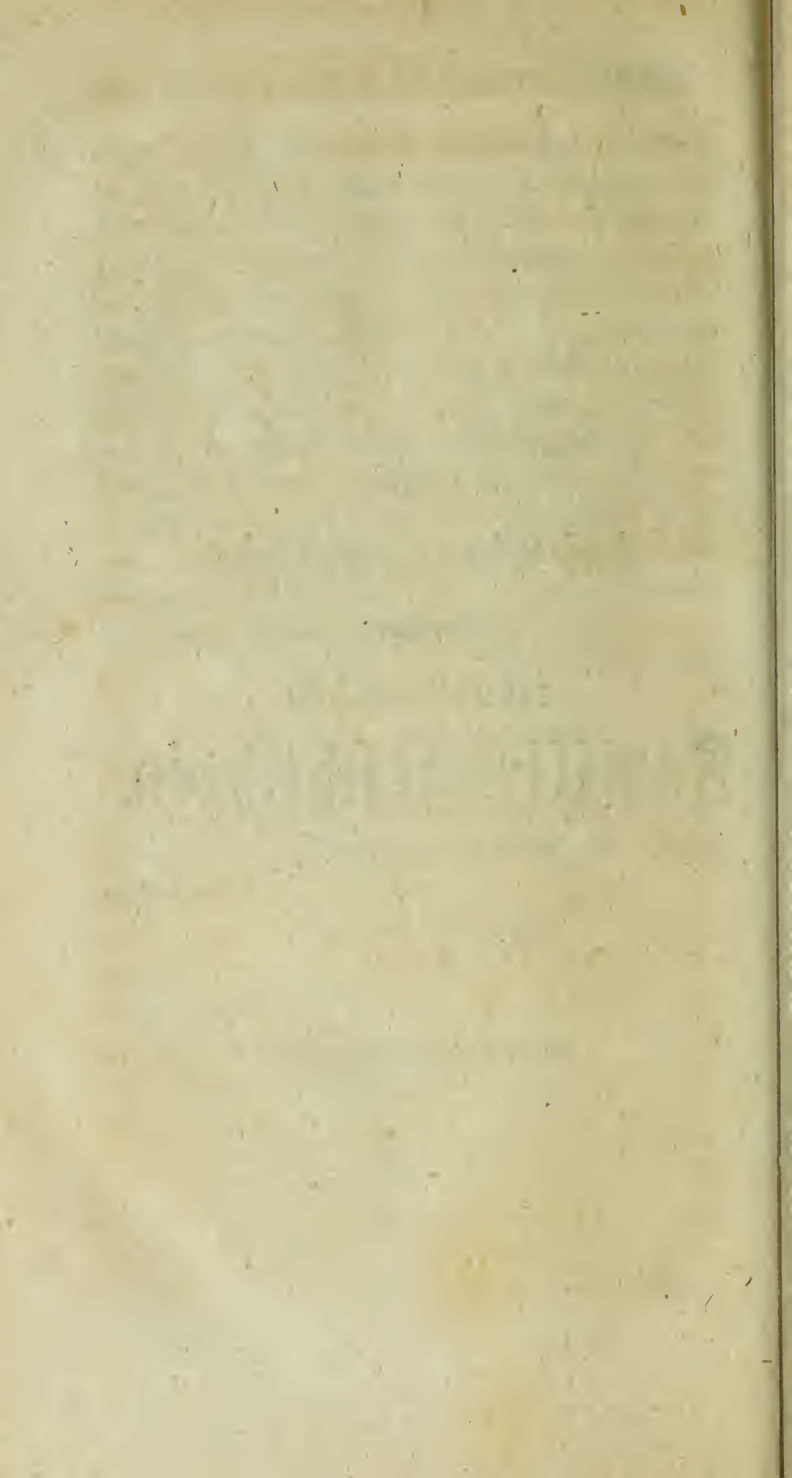
führe — wie gerade dis Buch der Richter, und zwar in so engen Raum zusammengedrengt; ungeachtet einige auch antikartige Weitschweifigkeiten und Wiederholungen vorkommen. Man überdenke die Helden der Iliade, und sage, ob nicht Ehud, Debora, Barak, wenn ein Dichter sie in eine Haupthandlung verflechten würde, einem guten Theil jener die Wage halten könnten. Und es wird sich finden, daß sie wenigstens in ihrer Succeßionsreihe ein Werk durchsetzten, ihr Volk mit Gott, von dem es sonst wich, einmal ums andre in Freyheit zu setzen. Mit Gott sag' ich: Immanuel ist das Erlöserwort dieser alten Zeit; wie der grosse Diomedes im neunten Gesang der Ilias sagt:

— συν γαρ Θεῳ ειληλουθμεν

wir sind mit Gott herübergekommen — und der Christ denkt dabey leicht an: Ist Gott für uns — also daß wir männlich sagen: Der HErr ist mein Helfer; ich fürchte nicht, was mir ein Mensch thun werde.

Ueber

Ueber das Charakteristische einiger israelitischen Familiengeschichten.



Ehe wir zu einer gewissermassen ganz neuen Epoche der israelitischen Geschichte fortgehn, verdienen noch einige kleinere Erzählungen, welche die biblischen Geschichtschreiber wegen ihres Zusammenhangs mit den grösseren aufbehalten haben, unsre Aufmerksamkeit. Ueberhaupt schon sind Familienerzählungen gerade das Feld, in welchem der Charakteristicker am liebsten arbeitet, weil es das fruchtbarste ist, indem er da den Menschen im Kleinen handeln sieht; und dann sind sie auch selbst, so wohl von Seiten der mancherley Gebräuche und Volkssitten, als auch von Seiten des lehrreichen doppelt schätzbar. Die erste ist in Rücksicht auf einen der grösten israelitischen Könige, und auch schon überhaupt wieder als Geschichte der Vorsehung, die andre in Beziehung auf den Mann, welcher eine Art von Reformation unter dem sehr herabgesunknen Volk unternahm, und in so fern eine neue Periode der Volksgeschichte anfängt, mit aufgezeichnet. Von weitern Absichten, bildlichen Vorbedeutungen auf spätere Begebenheiten, meldet die heilige Schrift nirgend etwas, und es muß jedem frey bleiben, darüber nach seiner Ueberzeugung zu denken. Ja gesetzt auch, es liesse sich etwas erweislich Wahres darüber sagen, so würd' es doch für unsern Plan von geringerer Wichtigkeit seyn.

Geschichte der Ruth und ihrer Familie [a]).

Wer möchte dis Gemälde aus der Bibel missen? Wer nur das, was er davon erwartet, nicht überspannt, wer nur weiß was es werth ist, der Vorsehung auch im Kleinen zuzusehen, wer daneben noch ein Herz für das Edle und liebenswürdige der Menschheit, Gefühl für einfache Natur hat — stärkt sich, erheitert sich wenigstens durch eine solche Scene wieder, nach den zum Theil traurigeren Betrachtungen über den Verfall unsers Geschlechts; und findet es auch da wieder bestätigt, daß Güte und Natur die meiste Zeit umsonst bey den Grossen gesucht, weit sichrer in der verborgneren Hütte, wo man vom Geräusch und Aufsehn entfernt lebt, angetroffen wird. Es ist mir, als wenn ich nach langer Betrachtung von Schildereyen, welche die Thaten der Helden und Würger der Menschheit, der Nachwelt ansagen, auf einmal auf eine kleine Familiengruppe stiesse, vor der ich ruhen und mich der Güte, mich der Menschheit wieder freuen könnte. So, hoff ich, soll es auch meinen Lesern seyn!

Ueberhaupt erstlich ein Wort über die ganze Geschichte! Alle besondere Sitten des Morgenlandes, und die noch näher durch das Gesetz bestimmten der Israeliten abgerechnet, kann man schwerlich auf den Gedanken kommen, als enthalte sie etwas anstößiges, unsittliches, sey wohl gar bloß in der Absicht geschrieben, nichts als ein unbedeutendes Mährchen, wie eine arme

a) M. s. das ganze Buch Ruth. Die Namen behalt ich nach Luthers Uebersetzung, weil sie uns geläufig sind, bey. Eigentlich heißt Naemi, Noomi, und Arpa, Orpa.

arme Frau zu einem Manne gekommen, zu erzählen. Der ganze Ton ist zu so unwichtigem Zweck zu ernsthaft und wahrheitvoll! Noch weit weniger wird man dis finden, wenn man nur einige Kenntniß von israelitischen Gebräuchen und Grundmeinungen hat. Wem könnte dann die Aufführung Ruths, wem die ganze Scene zwischen ihr und Boas anstößig seyn! — Und welche Einfalt; welche kunstlose Natursprache; wieder wie gar nichts Verschönerndes auf Unkosten der Wahrheit, als wäre das ganze Gespräch wörtlich aufgezeichnet. — Endlich auch, welch lieber Zusammenfluß von guten Menschen; in keinem der Charakter etwas übertriebnes, auch, wenn man will, Schwäche mit unter, genau wie es in der menschlichen Natur ist.

Nun frage man nur nicht, „was denn aber an der ganzen Geschichte besonders sey?„ Mehr nicht für sich betrachtet, als an einer jeden andern Familienbegebenheit, in welcher die Spur der göttlichen Vorsehung sich sichtbar zeigt. Und ist dis etwas so gar geringes? Ich denke, es würde sehr grossen Nutzen haben, es würde recht kräftiges Mittel zur Erhaltung frommer Gesinnungen seyn, wenn man in dem Ton dieses kleinen Familienfragments das aufzeichnete, was einem jeden in seinem Leben merkwürdiges begegnete. Man müste nur, gerade wie hier der Geschichtschreiber, der Wahrheit ganz treu bleiben, müste nicht in das Spielende verfallen, oder sich immer ganz besondre ausserordentliche Einwürkung der Gottheit denken, da wir ja ohnehin das Recht haben, alles geradezu bis auf das verlohrne Haar und den getödteten Sperling von der Zulassung, Aufsicht und Lenkung des allgemeinen Vaters

ters seiner grossen Menschenfamilie herzuleiten. Und wer sich daran gewöhnt, hat gewiß nicht nöthig, noch etwas ausserordentliches aufzusuchen, oder auch die Absicht gewisser Schickungen so sehr auf den ersten Schein einzuschränken, obgleich auch dis oft aus sehr guter Meinung geschehen kann, so wie Naemi in unsrer Geschichte die Armuth, in welche sie gerathen ist, als eine Strafe Gottes, wohl vielleicht nicht mit Recht, aber doch immer besser betrachtet, als der, welcher jedes Unglück als ein bloß zufälliges Schicksal ansieht, ohne auf Ursach oder Zweck zurückzugehen.

Ueberdem ist doch das würklich etwas besonders in der ganzen Geschichte, daß die Hauptperson eine Moabiterin ist, daß also in der Zeit schon, wo man einen ziemlich hohen Grad von Nationalstolz der Israeliten eben nicht Verleumdung nennen kann, von der trostvollen Wahrheit „in allerley Volk — wer nur „Gott fürchte und recht thue, der sey ihm angenehm,„ — schon bey den Besseren und Edleren des Volks Erkenntniß ist; und hätte das Büchlein auch den einzigen Zweck nur (wie er mir denn einer der ersten zu seyn scheint) die schon von Mose so sehr empfohlne Liebe zu den Fremdlingen einzuprägen, und besonders durch dis Beyspiel zu lehren, wie Gott ihre Tugend eben so sehr als die der Israeliten lohne, wie es ihm nicht auf Abstammung, sondern auf Herzensgüte ankomme — wär' er nicht sehr würdig? Wäre dann nicht das ganze Fragment recht eigentlich für die damaligen Bedürfnisse der Nation eingerichtet, und enthielte eine Lehre, die auch zu Davids Zeiten — eher möcht' es wohl nicht geschrieben seyn — noch sehr nöthig war?

So

So viel von dem allgemeinern Charakter der Geschichte. Ich komme auf die einzelnen Personen, welche sie charakterisirt hat. Naemi, Elimelechs Witwe, ist Mutter von zween Söhnen Mahlon und Chiljon. Ihre beyden moabitischen Schwiegertöchter sind Arpa und Ruth. Einer der nächsten Verwandten des verstorbnen Elimelech ist Boas. Von Naemis Mann und Söhnen sagt der Erzähler nichts; sie intereßiren weiter den Leser der Geschichte nicht.

Naemi.

Eine gute, älternde Frau, gottesfürchtig, liebend und geliebt. Mit ihrem Manne hat sie zur Zeit der Theurung das israelitische Gebiet verlassen, um in dem moabitischen ihren Unterhalt zu suchen. Durch irgend eine Veranlassung bleiben sie da wohnen, und als Elimelech stirbt, bleibt die Mutter in dem Hause ihrer Söhne, welche sie mit zwo Moabiterinnen, — mit denen eigentlich die Ehe nicht von Mose untersagt war, — verheyrathen. Nach ohngefehr zehn Jahren sterben auch die beyden Männer, ohne, wie es scheint, Nachkommen hinterlassen zu haben. So von ihren Blutsverwandten ganz verlassen, entschließt sich Naemi wieder zu ihrem Volk zurückzugehen, und ihre beyde Schwiegertöchter begleiten sie. An der Grenze nimmt sie von ihnen Abschied. Aber sie wollen sich nicht von ihr trennen. — Schon das macht mir den Charakter Naemis lieb! Es zeigt doch viel Güte, gegen zwo Schwiegertöchter, von

fremden Volk, noch dazu unfruchtbare, so freundschaftlich gewesen zu seyn, daß sie sich nicht von ihr wegsehnen. Der Fall möchte noch heut zu Tage selten vorkommen, und er läßt uns beyläufig auf eine sehr glückliche Ehe mit den beyden früh verstorbnen Männern schliessen, da die geringste Unzufriedenheit des Sohns, wie man weiß, das Herz einer Mutter sehr leicht kaltsinnig, vielleicht gar ungerecht gegen die machen kann, die wenigstens nicht den nahen Theil an ihrer Zärtlichkeit haben; und das im Morgenlande noch mehr, da das weibliche Geschlecht so sehr unter das unsrige erniedrigt war, also auch noch weniger Billigkeit zu erwarten hatte. — Aber wie viel schäzbarer wird uns die Frau, wenn man sie reden hört: „Geht hin „und kehrt in das Haus eurer Mütter! Gott ver„gelte euch die Liebe, die ihr an den Todten und an „mir gethan habt! Gott geb' euch viel Ruhe in dem „Hause eines Mannes!„ — Und als die beyden, indem sie sie segnend zum Abschiede küßt, laut anfangen zu weinen, und sich verbinden mit ihr zu gehn: „Nein, „meine Töchter, kehret um! Warum wollet ihr mit „mir? Wie kann ich noch Söhne gebähren, die ihr „heyrathen könntet? Kehret um, Kinder, geht „in euer Vaterland! Ich bin zu alt noch einen „Mann zu nehmen; und gesetzt, ich bekäme noch „heute einen, und Söhne von ihm; wie könntet „ihr so lang harren, bis sie groß würden? Wie „wolltet ihr euch so lang aufhalten, eher keinen „Mann zu nehmen? Nein, meine Töchter, ihr dau„ert mich, und wider mich ist Gottes Hand!„ — Als Arpa endlich umkehrt, so redet sie der Ruth

noch

noch einmal zu: „Siehe, deine Schwägerin ist zu ih-
„rem Volk und zu ihrem Gottesdienst; geh ihr nach!„

Wie viel Ausdruck des zärtlichsten Gefühls; wie viel sprechende Mutterliebe! die beyden Moabiterinnen haben ihren Söhnen gut begegnet; dankbar segnet sie sie dafür! Sie verdienen, daß sie in einer andern Ehe wieder glücklich sind. Da ist keine Eifersucht in dem Charakter, kein Nationalstolz, als würde das Andenken der ersten Männer dadurch entheiligt werden, wenn sie sich etwa nun in eine Ehe mit Moabitern einliessen. Sie hätte sie wohl gern zur Pflege ihres Alters; aber auch keine Spur von Eigennutz. Vielleicht daß sie auch selbst deswegen so sehr auf ihr Umkehren dringt, weil weder sie im Stande war sie zu unterhalten, also Gelegenheit gewesen wäre, sie in Armuth zu bringen, noch auch von andern ihrer Landsleute erwarten mochte, daß sie den Ausländerinnen eben mit viel Freundschaft begegnen würden! Wenn sie noch mehr Söhne gehabt hätte, so wären diese verbunden gewesen, in die Stelle ihrer verstorbnen Brüder zu treten. Da hiezu keine Hoffnung mehr ist, so sollen sie auf andre Weise den Lohn ihrer Tugend suchen!

Ich weiß nur noch ein Beyspiel in der Geschichte des A. T., welches so sehr den Charakter wahrer und höchster Freundschaft ausdruckte [b]), als dis in der Person Naemis und Ruths, — einer Freundschaft, welche durch so langen Umgang, durch so gemeinschaftliches Leiden, durch so an einander Gewöh-

 nen

b) Von diesem ein mehreres im Charakter Jonathans, einem der schönsten im ganzen A. T.

nen befestigt wäre, und nun doch von beyden Seiten in so hohem Grad uneigennützig ist. „Gott thue euch „die Liebe, die ihr mir gethan habt!„ — und weil sie sie nicht vergelten kann, so zerreißt sie aus Liebe das süsse Band. —

Wohlwollen bleibt der Hauptzug dieses Charakters! Ruth theilt ihre Armuth mit ihr. Wenn sie sie doch dafür belohnen könnte! Aber ihre Armuth, vielleicht auch die durch lange Abwesenheit erfolgte Unbekanntschaft mit der Familie ihres Mannes, macht ihr wenig Hoffnung, bis sie endlich das gütige Bezeigen eines nahen Verwandten gegen die Aehren-einsamlende Ruth auf den Gedanken bringt, ob nicht vielleicht die junge liebenswürdige Tochter einigen Eindruck auf den so über die Maassen freundlichen Boas gemacht haben möchte, ob er es auch wohl wisse, daß er ein halbes Recht an sie habe, und so ihre Tugend und Treue belohnt werden könnte. Sie denkt sich schnell ein Mittel aus! Boas lebt noch, Boas ist ein gütiger Mann, ist nächster Erbe — also: „Höre meine Tochter, ich will sehn, ob ich dich glücklich machen kann! „Boas, unser Verwandter, bey dessen Schnitterinnen „du warst, worfelt diese Nacht auf seiner Tenne. „Bade dich also, salbe dich, kleide dich gut an, geh „auf die Tenne; laß dich aber, ehe man gegessen und „getrunken hat, vor niemand sehen. Wenn sich denn „Boas niederlegt, so merke die Stelle, geh dahin, lege „dich zu seinen Füssen unter die Decke, und dann — „wird er dir schon weiter sagen. „ —

Daß sich nun über diesen Rath ein gar groß Geschrey von allerley Volk erheben werde, ist ziemlich natür-

natürlich; und daß es selbst manchem guten frommen Bibelleser sehr anstößig vorkommen muß, läßt sich leicht begreifen, wenn er auch zu blöde ist, es herauszusagen! Wenn nicht Boas durchaus als ein sehr tugendhafter Mann charakterisirt würde, und wenn eben dieser die Handlung mißbilligte, so wollt' ich zugestehen, daß Naemi sich durch ihre allzu grosse Zärtlichkeit habe verleiten lassen, ein Mittel zu wählen, welches die Sittsamkeit und Tugend nicht billigen möchte. Wenn ich aber dis, und dann noch die orientalischen Vorurtheile hinzunehme, so weiß ich selbst dis nicht zu behaupten. Doch davon bey Ruth!

Zugegeben, Naemi übereilt sich — was ist natürlicher, was macht doch ihrem guten Herzen mehr Ehre, als diese Uebereilung? Sehr natürlich wird es, wie sie das erste beste Mittel nimmt, ihre geliebte Ruth zu versorgen, da sie so täglich die Leiden mit ihr theilen, sie zu einem traurigen Geschäft dem Aehrenlesen um ihretwillen gezwungen sehn muß. An eigne Leiden gewöhnt man sich nach und nach; aber Leiden eines andern um unsertwillen, wie geduldig sie auch getragen werden, bleiben immer für ein Herz, das fühlen kann, doppelt schmerzhaft, und verzehren die Seele weit schneller, steigen mit der Dauer, und selbst der höhere Grad von Willigkeit dessen, der sie duldet, macht sie heftiger! Ich zweifle gar nicht, daß Naemi sich einbildete, die Gelegenheit werde für Boas zu reizvoll seyn; und alle die kleinen Vorschläge sich zu baden, reinlich anzuziehen u. s. w. wollen wir nur lieber gerade für das stehen lassen, wofür wir sie in jeder andern Erzählung ausser der Bibel halten würden. Nur

 nenne

nenne man das nicht Schlingen, die sie der Tugend eines rechtschaffnen Mannes lege. Wenn Boas that, was Naemi erwartete, so beging er nach israelitischem Gesetz gar kein Laster, wär' ihm auch Ruth nichts angegangen. Itzt, da sie Ansprüche auf ihn als den Erben machen kann, noch weit weniger; Alles, was man zugeben kann, ist eine kleine List, durch welche sie eher zu dem Zweck zu kommen hofft, der ihr vielleicht bey ihrer Armuth oder der fremden Abstammung ihrer Schwiegertochter, wie sie fürchten mag, mißlingen möchte. So viel Enthaltsamkeit hatte sie freylich wohl nicht erwartet, und eine andre Antwort zu hören geglaubt, da sie die zurückkommende Tochter frägt. „Wie ists, meine Tochter?„ — Aber sie ist doch nun genug beruhigt und merkt aus der Erzählung, daß der Anschlag gelingen dürfte! „Sey nur „still, mein Kind! Der Mann wird nicht ruhen, er „bringt es noch heute zu Ende!„

Und als es gelungen ist — als Ruth einen Sohn gebohren hat, wie da alle Mutterfreuden, als wär es ihr eigner, in ihr erwachen, wie nun Ruh und Glück in ihrem Alter wiederkehrt, — wie sieht man das nicht aus dem Schluß der Geschichte! Sie nimmt den Knaben auf ihren Schooß, wird selbst seine Wärterin, und vergilt nun ihm, was Ruth ihr und ihren Todten gethan hatte. Lauter Natur! Wer kennt nicht das Wohlgefallen des Alters an den Nachkommen, das mit jedem Gliede sich zu verdoppeln scheint? Und wenn dann noch die dankbare Empfindung des Guten, was Gott gethan hat, hinzukommt; wenn der Abend des Lebens noch nach stürmischem Mittage heiter

ter und sanft ist, so setzen alle diese mit in die Seele dringenden Freuden sie selbst in ein gewisses Feuer, welches endlich ganz in Liebe zu dem Sohne, den die Tochter oder Enkelin auf ihren Schooß legt, übergeht.

Daß in dem Charakter dieser guten Frau auch viel Religion ist, zeigt die ganze Geschichte. Das herzenvolle Segnen ihrer Töchter ist offenbar Sprache einer Seele, welche alles von Gott herleitet, und ihm es auch zutraut, er werde nicht unvergolten lassen, was man ihr und andern Gutes erzeigt habe. — Ich denke mir in ihr eine stille geräuschlose Frömmigkeit, die sie zum Theil auch durch Leiden gelernt hat. Denn der Gedanke ist ihr der geläufigste: „Gott habe sich von „ihr gewandt!„ So scheint sie den frühen Tod ihrer beyden Söhne, den Verlust ihres Mannes, die unglückliche Lage ihrer äusseren Umstände angesehen zu haben. Als sie daher in ihre Vaterstadt wieder zurückkommt, und ihre Bekannten sie Naemi (der Name bedeutet eine Beglückte, Vergnügte) nennen, antwortet sie: „Nicht Naemi nennt mich, nennt mich Mara! (die „Betrübte). Der Allmächtige hat mich sehr be„trübt! Voll zog ich aus, leer hat mich Jehovah zu„rückgebracht. Nennt mich nicht Naemi; der Höch„ste hat sich gegen mich gesetzt, und hat mich gedemü„thiget.„ — Das ist nun einmal der allgemeine Glaube der Alten, daß sie Unglück als ein Zeichen des göttlichen Mißfallens ansehen! Sonach mußte auch selbst ihr Leiden noch empfindlicher seyn; daher es gewiß keiner der geringsten Vorzüge unsrer Religion ist, daß sie uns auch darin einen so viel vollkommneren und trostvolleren Unterricht giebt.

Darü-

Darüber, daß Naemi der Ruth im Anfang rathet umzukehren, da auch Arpa zu ihrem Volk und zu ihren Göttern umgekehrt sey, hat man einige sehr entbehrliche Anmerkungen gemacht. Naemi ist ja keine Lehrerin, und selbst ihre Religiosität konnte darunter so wenig leiden, als die Frömmigkeit vieler unsrer Schwestern, die oft in recht groben theoretischen Irrthümern seyn, (welches denn hier die Meinung, jedes Volk müsse nach seiner Art Gott verehren, würklich war,) und dabey doch nach ihrer besten Einsicht Gott dienen können. Ueberhaupt ist auch dieser Punct viel zu kurz erzählt, als daß man darüber etwas gewisses sagen könnte.

Ruth

— die Hauptperson der Geschichte, beynah eben so charakterisirt wie Naemi. Dankbarkeit, grosse Anlagen zur Freundschaft, Ausdauern, Geduld, Treue, Gefälligkeit, einnehmende Güte, sind die Hauptzüge. Sie ist werth, einen Mann wie Boas zu besitzen.

Die Liebe zu der Mutter des verstorbnen Mannes hat sie überhauptgenommen mit Arpa ihrer Schwägerin gemein. Beyde gehen mit ihr, als sie die moabitische Gegend verläßt; beyde sind bereit, sich gar nicht von ihr zu trennen. Nur in Arpa ist der Entschluß noch nicht fest genug; sie wankt zwischen Vaterlandsliebe und Liebe zu Naemi, und da sie endlich sieht, Naemi wird es nicht für Beleidigung

digung ansehen, wenn sie sie verlassen sollte, so überwiegt doch jene; sie küßt noch einmal die geliebte Mutter und scheidet! Vielleicht ein Charakter, wie wir viele haben; voll Gutmeinen und Wohlwollen, zu allem bereit, wenn sie jemand dadurch dienen zu können glauben, auch selbst in dem Fall zu Aufopferung manches Vortheils willig; aber weniger selbst empfindend, weniger selbst, wenn sie nun das Gegentheil thäten, dabey leidend, und daher auch, wenn sie glauben, einem andern sey es völlig gleichgültig, oder gar lieber, bald mit ihrem Entschluß fertig sind, in welchen ihr Herz an sich schon einstimmt. Den höheren Grad von Feinheit in der Freundschaft sucht ihr bey ihnen umsonst!

Aber Ruth — siehe eine Seele von der edleren Gattung; Muster weiblicher Güte und Tugend, wie man es immer zu jener Zeit verlangen kann. Der ganze Vorsatz, die alte Naemi nicht zu verlassen, kommt ohnfehlbar von ihr her, und der Vorsatz war doch schon für sich hohe Freundschaftsprobe. Von ihrem Volk ausgehen, keine Hoffnung haben unter den Israeliten versorgt zu werden, ohne Freude wenn Naemi stürbe, und selbst bey ihrem Leben dem Mangel ausgesetzt — aber das achtet wahre Freundschaft nicht. Und so festen Entschluß schwächt auch die stärkste Gegenvorstellung nicht, wenn sie bloß von dem Verlust des Aeusseren hergenommen ist. Wie rührend ist die Antwort, welche sie auf die letzte Bitte der Mutter, als Arpa schon umgekehrt ist, giebt: „Dringe „nicht in mich, dich zu verlassen und zurück zu gehen. „Wohin du gehst, dahin will ich auch gehen; wo du

„bleibst,

„bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein „Volk, dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da „will ich auch sterben, da will ich auch begraben lie„gen. So wahr Jehovah lebt, nur der Tod soll uns „trennen!„ Wer hört da nicht die Kraft des innigsten Gefühls sprechen? und gerade wie es in der Natur spricht, ohne Schmuck, einfach und wahrheitvoll, und doch so stark, so vollströmend, daß man alles nachempfindet, und an seine Brust schlägt, und dem Schöpfer dankt, daß er dem Menschen ein Herz, ein Herz das fühlen kann, gegeben hat.

Daß auch die Religion viel Theil an dieser Gesinnung der edlen Moabiterin hat, sieht man aus der doppelten Nennung des Jehovah. Wie wäre auch einem so dem Guten geöffneten Herzen nicht alles das, was Naemi von ihrem Gott sagte, weit würdiger vorgekommen, als der schlechte Gottesdienst ihres Volks, wenn er auch gegen den cananitischen erträglich war? „Dein Gott soll auch der meine seyn, und — „so wahr Jehovah lebt, ich verlasse dich nicht!„ — Ich sage nicht, daß dis eben der erste Bewegungsgrund gewesen, mit nach Judäa zu gehn; der war gewiß Freundschaft für Naemi. Aber wer könnte zweifeln, daß auch die Vorstellung, einem wahren Gott zu dienen, unter einem Volk, dafür derselbe so viel gethan hatte, einheimisch zu werden, mitwürkte, auch selbst, wie dis eine wahre Religion allemal thut, das Herz weiter, offner, sanfter, liebender machte? Gewiß verliehrt die gute That dadurch nichts; und hat nicht Gott sehr oft auch Freundschaft mit dem hohen Segen gekrönt, daß Ueberzeugung von der Wahrheit, die

die aus Freundesmunde lieblicher klang, daraus entstanden ist? —

Festigkeit des Charakters ist ein Hauptzug im Bilde Ruths. Laßt uns nicht fürchten, daß solche Seelen bald wieder gereuen wird, was sie erst versprochen haben; es ist Vorrecht der Freundschaft vor der Leidenschaft, daß sie ausdauert; sie ist mildes sanftes Feuer, das immer Nahrung genug hat, wenn aufflammende Liebe schnell verlodert. Zehn Jahre Umgang, und nach zehn Jahren noch dieselbe Anhänglichkeit an die Mutter, die mit dem herankommenden Alter der jungen Pflegerin noch mehr bedarf, — nun verläßt sie sie gewiß nicht; wo sie stirbt, wird sie auch sterben, auch ihr Grab wird sie vereinigen. Nichts als der Tod wird sie trennen!

Sie kommen nach Bethlehem — leer, wie Naemi sagt, ohne gewissen Unterhalt zu haben. Ruth weiß bald Rath zu schaffen. Eben ist die Gerstenerndte, und die Armen hatten das Recht, das was liegen blieb nachzulesen. Wir wissen, wie gütig im mosaischen Gesetz auf sie Rücksicht genommen war. Ruth bittet um Erlaubniß bey ihrer Mutter, auf einen der Aecker, wo man es ihr etwa erlauben würde, zu gehen. Ein kümmerlich Brod, aber durch Liebe leicht gemacht!

Leiden und Bedürfniß macht selbst mild und menschenfreundlich, auch gegen Fremde; und still getragne Noth erwirbt auch bey andern Mitleiden und Güte. Bey den Schnittern auf dem Felde ist Ruth gut aufgenommen. Als Boas der Herr des Ackers nach ihr frägt, reden sie für sie; „Es ist die junge Moabi=

„tin,

„tin, die mit Naemi aus dem moabitischen Gefilde „zurückgekommen ist; sie bat uns, wir sollten sie hin„ter den Schnittern zwischen den Garben sammlen las„sen; hat schon vom frühen Morgen an hier zuge„bracht, und nur etwas zu Hause ausgeruhet.„ So begegnet sie auch dem menschenfreundlichen Mann, der für sie sorgt, wirft sich dankbar zu seinen Füssen nieder. „Womit hab ich die Gnade vor deinen Augen gefun„den, daß du wie ein Bekannter gegen mich, eine Frem„de, handelst?„ — Und als er sie wegen ihrer Tugend rühmt, wie bescheiden und gerührt die Antwort: „laß „mich ferner Gnade vor dir finden, mein Herr. Du „hast deine Magd getröstet und aufgerichtet, da ich „doch noch geringer als deine Mägde bin.„ — Kein Wunder, wenn diese bescheidne Demuth und Dankbarkeit, mit ihrem übrigen Charakter zusammengenommen, auf Boas Eindruck macht.

Ich bin gewiß, daß ihr nichts weniger in Sinn kommt, als daß dieser Vorfall Gelegenheit geben soll, sie so glücklich zu machen. Solche Erwartungen steigen in Seelen, die so still ohne Gram und doch auch nicht mit Fühllosigkeit ihr Leiden tragen, nicht auf. Sie nehmen den Tag wie er kommt, und beruhigen sich damit, daß die vorigen auch vorbey gingen. Kommt ihnen einmal Sonnenschein, so wundern sie sich selbst darüber, wie Ruth über Boas Güte, und nehmen denn auch ein kleines Glück so dankbar, so gerührt; theilen wieder doppelt mit von dem was sie haben, und schicken sich gern in alles was man von ihnen fordert. Man hat der Moabitin reichlich zu essen gegeben; auch davon hebt sie etwas auf, ihre alte Mut-

ter

ter zu erquicken, und geht mit sichtbarer Freude nach Hause, so viel dismal mitbringen zu können.

Und nun der letzte Auftritt! „Kann das mit einem tugendhaften Charakter bestehen, einen so zweydeutigen Rath, wie Naemi giebt, anzunehmen? Leidet darunter die weibliche Ehre nicht, sich selbst in der Nacht einem Manne zur Frau anzubieten?„ So scheint es nach unsrer Sitte! Aber man muß sich zurück erinnern, wie groß das Ansehn der Meinung unter Israeliten und andern Völkern war, wenn ein Mann ohne Kinder sterbe, so sey der Bruder, oder wenn auch dieser todt sey, der nächste Verwandte verbunden, die Witwe zu heyrathen und jenem Nachkommen zu schaffen. Wie groß auch die Unbequemlichkeiten solcher Levirats-Ehen waren, einmal gehörten sie doch unter die allerältesten Volkssitten, und Thamar hielt sich ehedem schon in der früheren Geschichte für berechtigt, sich durch List Genugthuung für eine Beleidigung zu verschaffen [c]). Wenn also der Bruder oder der nächste Verwandte nicht von selbst seine Schuldigkeit erfüllte, so war nichts anstößiges darin, daß man es von ihm forderte; es war eine Gerechtigkeit, die man selbst dem verstorbnen Manne zu leisten schuldig war. So bald daher Ruth von Naemi hört, wer Boas sey, so macht sie sich nach der Gewohnheit ihres Volks kein Bedenken, zu ihm zu gehn, und so bald er frägt, wer sie sey, ganz aufrichtig zu sagen: „Ich bin Ruth deine Magd! Nimm „mich in dein Bette auf, denn du bist der nächste Ver„wand-

c) s. im 2. Th.

„wandte!„ Boas findet auch bey ihrem übrigen ihm bekannten Charakter ihre Handlung so wenig anstössig, daß er sie deswegen lobt, und es ihr anrechnet, daß sie darauf bedacht sey, auch noch nach dem Tode ihrem Mann eine Liebe zu erzeigen, und statt jungen reichen Männern nachzugehn, sich an ihn (er scheint nicht mehr jung gewesen zu seyn) gewendet habe, ob er gleich vorsichtiger als sie ist, und wohl die Art, wie man die Forderung an ihn gebracht hat, um des Aufsehns willen etwas anders gewünscht hätte. Und Boas ist doch ein sehr ernster, tugendhafter Mann, der selbst ehedem der Ruth den Rath gab, sich zu seinen Schnitterinnen zu halten.

So wird denn die Tugend reichlich der stillen Mitdulderin belohnt, und jeder, der davon hört, freut sich des glücklichen Ausgangs! Mit Recht rechnet man ihr die Treue gegen eine Mutter, die sie selbst ihres Volks und Landes vergessen läßt, hoch an; mehr als sieben Söhne, sagen die Freundinnen der Naemi, ist dir deine Schwiegertochter, und sie haben Recht. Es frägt sich, ob eine Israelitin das für sie gethan hätte!

Ueberhaupt ist es angenehm, bey dem Ausgange der Geschichte das allgemeine Theilnehmen der Mitbürger zu sehen. Gerade solche sanfte stille Charakter, die nichts besonders verlangen, ihren Weg ruhig und gelassen fortgehn, mit aller Begegnung zufrieden, und wenn man ihnen einmal eine besondre Güte erzeigt, doppelt dankbar sind, haben das Glück, von jedermann geliebt und geachtet zu seyn. Man neidet sie nicht; man sympathisirt mit ihren Leiden; man schätzt ihre geräuschlose Tugend; man fühlt, daß sie eines besseren

Schick-

Schicksals werth wären, und wenn es ihnen denn zufällt, so ist man dann so gerecht, es ihnen aus voller Seele zu gönnen, weil sie selbst so frey von Ansprüchen sind, indes andre, welche nie hoch genug belohnt seyn konnten, immer sich für werther als andre hielten glücklich zu seyn, es gehe ihnen wie es wolle, dem Neide und den ungütigen Anmerkungen ausgesetzt sind. — Kaum hat Boas seine vorhabende Heyrath bekannt gemacht, so wird es eine Stimme des Volks, die ihm Segen zuruft. Einer wünscht, sie soll fruchtbar werden wie Rahel und Lea, die Mütter Israels; der andre wünscht ihr Glück unter den Ephraimiten, und einen grossen Namen in Bethlehem; der dritte will sie so gesegnet haben wie Perez, den Stammvater der Bethlehemiten. — Und als nun gar Boas einen Sohn von ihr bekommt, so eilen die Bekannten und Frauen in Bethlehem zu der alten Mutter: „Gelobt sey Jehovah, „daß er dir es doch nicht an einem Erben hat mangeln „lassen; ewig sey sein Name gepriesen. Der Sohn „müsse dich erquicken, müsse der Versorger deines Al„ters werden. Deine Schwiegertochter, die dich so „liebt, die dir besser war als sieben Söhne, hat ihn „gebohren.„ Wer möchte sich da nicht mit in die Freude der Guten mischen, möchte nicht mit Jehovah preisen, daß er so unfehlbarer Vergelter derer sey, die ihm nachahmend Freunde der Menschen, Brüder unter einander und Schwestern sind?

Boas.

Wir haben ihn schon in dem Vorigen einigemal genannt. Itzt noch einige nähere Auszeichnung seines Charakters. Die Hauptzüge sind Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeitsliebe, Billigkeit und strenge Tugend!

Es trift sich, wie wir wissen, daß Ruth gerade auf seinen Acker kommt. Sie sagte ihrer Mutter, sie wollte dahin gehen, wo man es ihr am willigsten erlauben werde, und das scheint sie bey Boas Arbeitern am ersten gefunden zu haben. Der Charakter des Herrn pflegt gewöhnlich auch die Sitten der Bedienten zu bilden. Von ihm mochten sie gelernt haben, gütig gegen Arme zu seyn.

Er kommt, sieht die junge Aehrenleserinn, tritt zu dem obersten Schnitter; „Gott segne euch! Wem „gehört das Mädchen an?„ — Die junge Moabitin u. s. w. — Hier wird er aufmerksam. Er weiß, daß er ihr Verwandter ist, sagt aber nichts davon, sondern nur: „Hörst du wohl, meine Tochter? „Geh auf keinen fremden Acker, geh auch hier nicht „weg; halte dich zu meinen Mägden. Gieb Acht, wo „sie schneiden im Felde, da geh ihnen nach, ich habe „den Schnittern befohlen dich nicht zu beunruhigen. „Wenn dich durstet, so geh dahin, wo meine Leute ihre „Gefässe haben und schöpfen!„ — Es ist dismal nicht bloß allgemeine Menschenliebe bey ihm. Er kennt die Verdienste, die Ruth um seine Verwandten hat. „Man hat mir von allem, was du an deiner

„Schwie-

„Schwiegermutter nach deines Mannes Tode gethan „hast, gesagt; ich weiß, wie du Vater, Mutter und „Vaterland verlassen hast und zu einem Volke gegan„gen bist, das du nicht kanntest. Jehovah vergelte „dir deine gute That, und gebe dir vollen Lohn da„für, daß du zu dem Gott Israels gekommen, und „unter seinen Flügeln Zuversicht gesucht hast.„

Siehe in Boas den Mann, der fähig ist, das Edle einer That zu fühlen, dem das Herz weiter wird, wenn er Werke der Menschlichkeit sieht, und im Stande ist sie zu belohnen; der denn auch nicht alle Empfindung in sein Herz einschließt, sondern auch der Tugend die kleine Belohnung (für sie selbst an innerem Werth groß genug!) gönnt, von guten Menschen bemerkt und geachtet zu werden.

Wie er sich beeifert ihr Gefälligkeiten zu erzeigen, sie selbst, wenn es Essenszeit ist, mit zum Mahl der Erndter nimmt, ihr vorlegt, Kühlung in der brennenden Hitze giebt, und den Schnittern befiehlt, sie auch zwischen den Garben lesen zu lassen, ihr nicht verächtlich zu begegnen, auch noch immer aus den Garben etwas herauszuziehen, und es liegen zu lassen, damit sie recht viel nachzulesen finden möchte. Ich muß meinen Lesern überlassen, selbst das Schöne hierin zu entwickeln, selbst den Menschenfreund zu bewundern, der so still Gutes thut, sich des Armen annimmt, recht bis auf Kleinigkeiten sich einläßt, daß ihm ja von niemand, der unter ihm steht, etwas zugefügt werde, das wider die Schonung, die ohnehin leidende doppelt bedürfen, wäre. Solche That er-

weckt nicht die Bewunderung der Menge; aber sie würkt sanft, und die dankbaren Thränen auf den Wangen des erquickten Elends lohnen mehr als das vergeudete Lob des Haufens.

Wir haben bey Ruths Charakter schon das edle Verhalten gegen sie bey Gelegenheit des nächtlichen Besuchs angemerkt. Es zeigt uns Boas von einer doppelten sehr schäzbaren Seite! — Einmal, welche strenge Enthaltsamkeit — im Morgenlande — bey solcher Gelegenheit — bey so gar nicht zu erwartendem Widerstande, — bey solcher Berechtigung von ihrer Seite! Und doch ist ihm die liebenswürdige Moabiterin nicht gleichgültig, er wünscht sie zur Frau, hat Ansprüche an sie! Lache doch der, der kein ander Verdienst hat, als Mann nach der Welt zu seyn; nenn' er doch Boas kalt und thöricht! Für ihn ward die Geschichte nicht geschrieben, und verliert durch seinen Spott gerade so wenig, als sie durch seinen Beyfall gewonnen hätte! Boas Aufführung ist gar zu sehr eigentliche Tugend! — Und dann, bey aller dieser Tugend wie viel Billigkeit, die so selten bey ihr, wenn sie sehr streng ist, zu seyn pflegt. Es konnte doch immer der Schritt, den Ruth gethan hatte, Anlaß zu Verdacht geben; er fürchtet es selbst. „Wenn nur niemand inne wird, daß eine „Frauensperson hier gewesen ist!„ Das Urtheil des Volks frägt selten was geschehen sey, sondern was hätte geschehen können, und diese Möglichkeit muß denn an die Stelle der Wahrheit treten. Aber auch den Schein des Bösen meidet der weise gewissenhafte

Mann;

Mann; möchte nicht gern, daß sein oder einer unschuldigen Frau guter Name litte. Sobald der Morgen anbricht, bittet er sie, ihn zu verlassen, macht ihr ein Geschenk und begiebt sich selbst weg.

Und nun der Bewegungsgrund zu dem allen? — Noch einmal, nichts als die strengste Gerechtigkeitsliebe. Kein Unwille gegen die Forderung, vielmehr: „Sey gesegnet, meine Tochter! — fürchte dich „nicht; ich will gern thun, was du verlangst; die „ganze Stadt weiß, wie tugendhaft du bist!„ Aber er weiß, daß ein andrer das nächste Recht hat, und ist zu gewissenhaft, diesem auch nur im geringsten vorzugreifen. „Wenn er sich, fährt er fort, morgen erklärt dich zu nehmen, so thue ers; wo nicht, so nehm „ich dich, so wahr Gott lebt.„

Man fängt hier in der Geschichte an, sich sehr für Boas zu intereßiren. Sie wären beyde einander so werth, und er wünscht sie, sie ihn zu besitzen. Der erste Tag soll entscheiden. Er setzt sich ins Thor, wo die Alten Rathsversammlungen und öffentliche Verträge zu machen pflegten, ruft den vorübergehenden rechtmäßigen Erben an, nimmt zehn ältere Bürger zu Zeugen, bietet jenem den Acker, den Elimelech hinterlassen und Naemi verkaufen will, an, macht aber dabey die Bedingung, Ruth zur Frau zu nehmen, um dem Verstorbnen einen Namen durch Nachkommen zu erwecken. Da dieser fürchtet, seine eigne Familie könne darunter leiden, so erklärt er Boas für berechtigt, in seine Stelle zu treten, (die Alten thaten es durch das Zeichen des ausgezogenen Schuhes)

 und

und Boas macht unmittelbar darauf bekannt, er be- erbe hiemit Naemi und nehme Ruth zur Frau!

In dem ganzen Gang dieser Geschichte, besonders auch in der Aufführung des Mannes — wie viel Ruhe, und dabey stets Hineilen zu dem Zweck, welchen die Vorsehung ausführen wollte. Nichts wird übertrieben; so kommt alles zur Reife; man wird niemand anstößig, man erspart sich eine Menge Verdrieslichkeiten, welche zu schnelle unvorsichtige Schritte fast unausbleiblich nach sich ziehen. Dis und sehr viel andres wäre dem Charakter Boas abzulernen, von dem das Zeugniß des Geschichtschreibers „er sey „ein edler und rechtschaffner Mann gewesen„ im strengsten Verstande Wahrheit ist.

Elkana

Elkana
und seine Familie b).

Ich weiß kaum, was ich an dieser dem ersten Anblick nach gering scheinenden Familienerzählung am höchsten schätzen soll; ob das Lehrreiche, das noch für uns darin liegt, und für einen ehemaligen Israeliten noch mehr darin liegen muste, oder das Wahre in der Vergleichung mit der Natur, wie wir sie täglich sehen, oder das Naive in dem Gange der Erzählung. Aus keinem dieser drey Standpuncte werden meine Leser bey näherer Betrachtung unbefriedigt weggehn.

Elkana ist ein religiöser, verständiger, gütiger Mann. Er geht jährlich nach Silo, wo damals der Gottesdienst gefeyert ward, um sein Opfer darzubringen, und immer nimmt er seine Familie mit dahin. Die doppelte Ehe, in welcher er mit Hanna und Peninna lebt, wird uns nicht mehr auffallend seyn; wir wissen schon, daß selbst Mose kein eigentliches Gesetz dagegen gegeben hatte, wenn er auch für sich, besonders um der unvermeidlich üblen Folgen in dem Inneren der Familien willen, welche auch Elkana bald empfinden muste, der Vielweiberey nicht günstig war.

Ohnerachtet Peninna den äusseren Vorzug hat ihm Kinder zu gebähren, Hanna unfruchtbar bleibt, so hat dis doch keinen Einfluß auf sein Herz; immer bleibt diese die liebste in seinen Augen. Wenn gleich die allgemeine Verachtung des Volks zu jener Zeit auf die Unfruchtbaren fiel, und auch Ehemän-

b) 1 Sam. 1.

ner es sich für eine Schande zu rechnen pflegten, Weiber und keine Kinder zu haben, so sehn wir doch, daß bey den edler und aufgeklärter denkenden Israeliten die Natur stärker als eine blosse Volksmeinung, die auf dem Vorurtheil, Gott sey denen ungnädig, welchen er keine Kinder gebe, beruhte, geblieben sey. Schon bey Jakob haben wir diese Anmerkung gemacht! Elkana kennt die Vorzüge der sanften frommen Hanna, ist auch vielleicht selbst tiefblickend genug, aus der weit geringeren Tugend der andern Frau die richtige Folge zu ziehen, es müsse wohl nicht geradehin als ein Zeichen des göttlichen Mißfallens anzusehen seyn, daß jemand unfruchtbar sey, da sonst Hanna's edler Charakter diese Belohnung weit ehr als der stolze der Peninna verdient hätte.

Der eine Zug macht schon Elkana viel Ehre, wie es denn immer dem Menschen Ehre macht, wenn er Stärke des Geistes genug hat, sich auch über solche Vorurtheile wegzusetzen, welche ihre Allgemeinheit, ihr altes Herkommen, ihr scheinbarer Zusammenhang mit der Religion gewissermaassen geweiht hat; wenn ihm Stimme und unverdorbnes Gefühl der Natur mehr gilt, als die Meinung andrer von ihm oder seinen Handlungen, die leider für viele in tausenderley Fällen die einzige Entscheiderin ist.

Aber Elkana's Charakter gewinnt noch mehr, wenn man von dem sanften Umgange mit Hanna liest; wenn man sieht, wie er dabey Mann genug ist, ohnerachtet der Unduldsamkeit seiner andern Frau, ohnerachtet der höheren Rechte, die ihr auch wirklich

nach

nach den jüdischen Sitten als einer Mutter mehrerer Kinder zukamen, jener auch vor andern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und, zwar dieser und ihren Kindern nichts abzubrechen, oder sie auf eine andre Art zu demüthigen, (wie zu solchen kleinen Ungerechtigkeiten die Liebe auch wohl zuweilen verführt) aber doch Hanna durch öffentliches Zeugniß seiner Achtung (so sah man eine doppelte Portion bey der Mahlzeit an) für ihre Leiden einigermaassen schadlos zuhalten. Und dann — wie man es sieht, wie ihn ihr still ertragner Kummer schmerzt, wie ihm Kinder von dieser geliebteren Frau doppelt theuer seyn würden, wie er, da nun einmal diese Aussicht zu verschwinden scheint, ihr wenigstens durch doppelte Zärtlichkeit das ersetzen will, was ihr von der Seite abgeht. Einst sieht er sie, als sie zusammen zu Silo sind, über die Kränkungen Peninna's in Thränen. „Hanna, „sagt er, was weinest du? Warum issest du nicht, „und bist so traurig? Bin ich dir nicht besser als zehn „Kinder?„ Der Edle! Gerade aus dem Ton bedurfte Hanna beruhigt zu werden. Endlich doch die Achtung ihres Maunes zu verliehren — das fürchteten immer die kinderlosen Israelitinnen am meisten; und fürchteten es auch gewöhnlich mit Recht. Wie gütig denn von Elkana, ihr doppelt freundlich zu begegnen, ihr Leiden sichtbar zu theilen, ihr seine bekannte innige Liebe zum Pfande zu setzen, daß sie nichts zu fürchten habe. „Bin ich dir nicht so gut, bin ich dir „nicht besser als zehn Söhne? Weissest du nicht, wer „du mir bist, wer ich dir bin? So ruhe doch in „meiner Liebe! Hast du doch mich!„

So

So bleibt sein Charakter! Er wendet nichts gegen das Gelübde ein, welches den Sohn dem Dienst Jehovahs weyhete. Er setzt unverbrüchlich seine religiöse Besuchung von Silo fort; er überläßt es dem Gutfinden seiner Hanna, so lang zurück zu bleiben, bis der Knabe entwöhnt ist; er geht dann selbst mit und stellt ihn bey einem feyerlichen Opfer dem HErrn dar. Hanna bleibt immer die geliebte Frau, wie sie verdient, und wir sehn sie noch oft hernach zusammenverbunden vor Gott erscheinen, und Elkana's Treue durch die Geburt noch mehrerer Kinder belohnt werden.

Laßt uns auch hier das Bild der edlen Israelitin dem Charakter ihres Mannes beygesellen. Die ganze Geschichte zeigt sie als eine tugendhafte, fromme Seele, ohne etwas Erzwungenes oder Uebertriebnes. Liebenswürdige Menschlichkeit sieht man durchaus in der sanften Dulderin, vielleicht ein Charakter wie jener der Mutter Jesu.

Sie trift das schwerste Leiden, das — wie der ganze Ton des A. T. lehrt — eine Tochter Israels treffen konnte; — sie ist unfruchtbar. Ich sage nichts weiter darüber; es ist bey Elkana, es ist in der Betrachtung über die vorigen biblischen Erzählungen oft davon geredet. Bey Hanna wird das Leiden doppelt. Sie ist in Gefahr, die Liebe ihres Mannes zu verliehren, und dabey dem bittern Spott der Peninna ausgesetzt. Die Empfindung des Spottes wird heftiger, je mehr uns derselbe der öffentlichen Schande — wärs auch nur von dem roheren Haufen

sen — aussetzt. Und auch dabey möcht' es bey den Israeliten nicht bleiben, da man weiß, daß solche allgemeine Vorurtheile, wie dis würklich war, sehr leicht auch auf den besseren Theil der Nation Einfluß haben. Wer sich das alles zusammendenken, wer sich dann so ganz in die Seele der **Hanna** versetzen könnte, müste ihr nachempfinden, wenn sie nie stärker ihre Leiden fühlt, als bey dem Aufenthalt zu **Silo**, wo viel **Israeliten** zusammenfliessen, und **Peninna** von ihren Kindern umgeben sichs recht zum Gesetz zu machen scheint, die unglückliche **Hanna** zu kränken. Wenn das schon kränkend ist, eines Vorzugs, den andre unsers gleichen haben, zu entbehren, ohne sichs bewust zu seyn es verschuldet zu haben, wie viel mehr die Urtheile andrer darüber hören zu müssen, für eine von Gott selbst verachtete gehalten, bald beklagt, bald bespottet, bald beseufzt zu werden! Der Fall liesse sich noch auf viele ähnliche zu unsrer Zeit anwenden.

Das alles duldet **Hanna**! Kein Wunder, wenn selbst die höhere Liebe ihres Mannes zu ihr nicht ganz Schadloshaltung ist, da sie immer fürchten konnte, sie endlich zu verliehren. Und überhaupt will man doch auch lieber mit Wohlgefallen, auch um äusserer Verdienste willen, als bloß aus Mitleid geliebt seyn, weil Mitleid immer eine Art von Demüthigung ist. — Aber sie duldet gelassen! Wenigstens sagt die Geschichte nichts von Ungeduld. Ihr Beruhigungsmittel ist — nicht Stolz auf die dennoch grössere Liebe **Elkana's**, nicht unwilliger Ausbruch der Klage über die Beleidigungen der Spötterin, wie wir das etwa von einem

Cha-

Charakter wie Rahels erwarten würden. Kein unzufriednes „Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe,„ sondern nur stilles Gebet vor Gott: „Jehovah Zeba„oth, wenn du das Elend deiner Magd ansiehest, wenn „du auch an mich denkest, nicht deiner Magd vergis„sest, und ihr einen Sohn giebst, so soll er dein o „Jehovah seyn, dir will ich ihn geloben,„ und so fährt sie fort, für sich zu flehen, so in sich verschlossen, daß auch der Priester dis stete Bewegen der Lippen ohne vernehmlichen Ton mißversteht, ihr gar hart begegnet, und Berauschung schuldgiebt. Hanna ist Ungerechtigkeiten zu ertragen gewohnt. Sie kommt nicht aus der Fassung: „Nein, mein Herr! Ich bin „eine sehr betrübte Frau. Wein und stark Getränk „hab' ich nicht getrunken, sondern mein Herz vor dem „HErrn ausgeschüttet. Halte deine Magd nicht für „ein leichtsinnig Weib [e]). Vor grossen Kummer „und Traurigkeit hab ich bisher gebetet.„ Genau so, wie wir noch immer die reden hören, die es nicht besser wissen, als daß man ihnen mit Verachtung begegnet, und genug innere Tugend haben, nicht wiederzuschelten, wenn sie gescholten werden. Es ist hohe Tugend in Hanna, wenn man bedenkt, gerade in solchen Handlungen und Augenblicken verkannt zu werden, wo man sichs am meisten bewußt ist, daß man recht gehandelt hat.

Frömmigkeit ist überhaupt der sichtbarste Charakterzug, oder vielmehr, sie hat ihren ganzen Charakter veredelt und erhöht. Der Knabe, um den sie bittet,

e) ὡς μίαν τῶν ἀπαιδεύτων nach Theodotion.

tet, soll Jehovah geheiligt seyn. Gott könnte allein ihr Elend von ihr nehmen. Eli macht ihr Hoffnung zur Erhörung, und ob er gleich vorher sie sehr falsch beschuldigt hat, so glaubt sie doch dem Ausspruch eines Dieners Jehovah so sehr, daß sie weit beruhigter zurückgeht, sichs wieder schmecken läßt, und selbst in ihr Gesicht die verlohrne Heiterkeit wiederkehrt. Welche liebenswürdige Unschuld! — So bald das Kind entwöhnt ist, (es geschah bey den Ebräern oft erst im dritten Jahre,) nimmt sie ihn mit sich nach Silo, erfüllt ihr Gelübd, giebt ihn dem HErrn, und ist nicht unzufrieden, sich nun schon wieder von einem geliebten einzigen Sohne, den sie nur einmal des Jahrs sehen kan, um Gottes willen zu trennen. Nirgends sagt die Bibel, daß dis Gott verlangt habe; aber wird der gute Wille, wird die herzliche Dankbarkeit der liebenden Mutter dadurch nicht noch mehr erhöht? Und muß nicht in den Augen des, der nicht nach dem äusseren Schein, sondern nach der innersten Absicht jede Handlung beurtheilt, dis Opfer sehr viel werth gewesen seyn? wie sie denn auch bald reichen Ersatz durch mehrere Kinder bekommt.

In ihren Vorstellungen von Gott ist viel Erhabenheit und Würde. Zeugniß davon ist uns das Loblied, als sie das erstemal wieder nach Erhörung ihres Gebets mit dem erbetnen Sohne zu Silo erscheint. Auch hier ist die Aehnlichkeit des späteren Lobgesangs der Maria mit diesem früheren unverkennbar. Daß die Zuschandemachung der Spötter ein Hauptgedanke darin ist, ist wohl sehr natürlich, zumal

an

an dem Orte, welcher sie an die ehmaligen Leiden gerade am lebhaftesten zurückerinnern muste. Hier hatte sie oft in Thränen ergossen vor Jehovah gestanden, hier hatte sich die Glücklichere so stolz über sie erhoben! Nun hat sie doch über die Lästerungen gesiegt. Gott hat sie erhört; ein grösserer, ein gnädigerer, als er, ist nicht; er ist der stärkste Fels, auf den man seine Hoffnung gründen kann. Er wiegt die Rede und die That der Menschen ab; wer sich überhebt, den demüthigt er; hebt aus dem Staube den Armen auf, und giebt ihm hohe Würde. Nicht Stärke, nicht Macht gilt vor ihm; aber den Fuß seiner Freunde behütet er. Dis ist ohngefähr der Gang ihrer Gedanken; am Ende scheint das Lied fast in Weissagung überzugehen.

So hätten wir denn einmal wieder einen edlen weiblichen Charakter gefunden, über deren Seltenheit in der israelitischen Geschichte ich schon an einem andern Ort geklagt habe. Ich muß es meinen Lesern und Leserinnen überlassen, das Lehrreiche der Geschichte selbst zu überdenken. Itzt noch ein Wort von Peninna!

Wir müssen billig seyn. Daß sie den Vorzug viele Kinder zu haben fühlt, und daß sie dabey ein wenig unverträglich gegen Hanna ist, die das Herz ihres Mannes dennoch mehr als sie hat, war wohl ganz natürlich, und es hätte würklich hoher Grad von Tugend und eigentliche selbstverleugnende Großmuth dazu gehört, dis still zu dulden, und sich durch sanften guten Sinn zu beeifern, Elkanas Liebe mehr zu ver-

verdienen. Wär es auch nur Neid, nur Gefühl der anscheinenden Ungerechtigkeit gewesen, daß ihr Mann so gleichgültig gegen sie sey, ohne daß sie selbst geliebt, also doppelt gelitten hätte — immer wär es doch eine sehr natürliche Erscheinung, von welcher oft die Besten nicht ganz frey sind. — Aber ein Umstand macht den Zug unedler! Sie nimmt sichs vor, dann am meisten Hanna zu kränken, wenn sie die Kränkung am härtesten fühlen muß. Gerade dann, bemerkt der Geschichtschreiber, begegnete sie ihr am verächtlichsten, und veranlaßte ihr steten Verdruß, wenn sie zusammen zu Silo waren, wo jeder von Freude und Lob überfloß, wo sie dann auf ihre Kinder stolz thun, und desto bemerkter die unfruchtbare Mitschwester demüthigen konnte. So weit treibt eine edle Seele die Empfindlichkeit nicht; sie denkt sich doch auch wohl einmal an die Stelle der Leidenden, und hört dann auf beleidigend zu seyn. Selbst bey gerechter Sache ist es für ein Herz, das fühlen kann, unangenehm, Thränen gemacht zu haben; wie viel mehr, wenn man sichs bewußt ist, daß man in der Leidenschaft bitter und ungerecht ward!

Aber wie wenig sind solche Auftritte da befremdend, wo sich die Liebe eines Mannes zwischen zwo Frauen theilen soll. Die höchste Liebe, das billig die eheliche seyn soll, läßt sich nicht gerade theilen. Es ist wider die Natur der menschlichen Seele. Wer sieht nicht, wie sehr in so fern die Vielweiberey auch das innere Glück und die Ruhe der Familien zerstören mußte? Die besten weiblichen Seelen konn-

 ten

ten in dieser Lage schwerlich einander das werden, was sie sich ausser diesem Verhältniß als Freundinnen geworden wären. Eine gewisse Kälte, Zurückhaltung, allenfalls stilles gegenseitiges Dulden — und selbst dann mußten sie hohen Grad von Tugend und eine starke Mischung von Sanftmuth, Güte und Leidenskraft haben. Der Fall des **Grafen von Gleichen** dürfte ziemlich einzig in seiner Art seyn [f]).

f) Ich bemerke nur um derer willen, denen die Geschichte unbekannt wäre, daß einige von Ernst III. Graf zu Gleichen erzählen, er sey bey einem Feldzuge nach Palästina zu Ptolomais von den Türken gefangen, und nach Alcair an den Sultan ausgeliefert. Eine vornehme junge Saracenerin habe den edlen Sclaven geliebt, und ihm unter dem Beding der Heyrath, Befreyung versprochen. Dis und ihr Uebertritt zum Christenthum habe ihn endlich vermocht, mit ihr zu entfliehen, und sie seiner zurückgelaßnen Gemahlin vorzustellen. Sie und der Pabst habe diese Ehe gebilligt, und alle drey wären das Muster der friedfertigsten und glücklichsten Familie gewesen. Man zeigt noch ihr gemeinschaftliches Grab zu Erfurt.

Eli

Eli und seine Familie [g]).

Der Charakter Eli ist der gewöhnliche Text zu Betrachtungen über die zu weiche Kinderzucht, und etwas läßt sich auch wohl daraus nehmen. Nur scheint es mir, man fehlt darin, daß man die Quelle seiner Gleichgültigkeit bey den groben Ausschweifungen seiner Söhne in ganz etwas anderm sucht, als sie nach der ausserordentlich charakteristisch erzählten Geschichte der Bibel ist.

Eli ist der kälteste und trägste Mann, den man sich denken mag; und wegen des natürlichen seinem Temperament eignen Phlegma durchaus gegen alles unempfindlich. Er mag im Grunde ein frommer gottesfürchtiger Mann gewesen seyn, aber ohne Theilnehmung, was nicht etwa die allerstärksten von Jugend auf in jeden Israeliten gepflanzten Empfindungen sind. Man gebe nur Acht auf alles, was die Geschichte von ihm sagt. Gleicher kann sich kein Charakter bleiben!

Er sieht die schweren Versündigungen seiner Söhne, hört auch die Klagen des Volks darüber, billigt es nicht, entschuldigt es auch nicht, macht ihnen Vorwürfe, so stark als sie ein Mann von seiner Kälte machen kann, aber dabey bleibt es. „Warum thut „ihr das? Ich höre eure Sünden vom ganzen Volk. „Nicht so Kinder! Das giebt keinen guten Namen „unter dem Volk des HErrn. Sündigt jemand „gegen Menschen, so ist Gott sein Richter; sündigt „jemand gegen Jehovah, wer will für ihn bitten?„ —

g) 1 Sam. 2.

Bey der Art von Vergehungen, wie wir bald an seinen Söhnen finden werden, ist so gelinder Verweis fast strafbare Nachsicht. Jeder andre Israelit wäre darum nach der Strenge der mosaischen Gesetze gestraft worden; sie sind Priester, geben also einem ganzen Volk an dem heiligsten Ort ein öffentliches Aergerniß, und Eli ist Richter.

Ein Prophet wird zu ihm gesandt, ihn wegen seiner Trägheit zu warnen! Seine Rede ist stark und die Hauptgedanken gehen darauf, daß er seine Söhne zu unmännlich schone, ihnen durch die Nachsicht, die schon an Eli dem Richter, und nun noch mehr an Eli dem Vater, unverzeihlich war, mehr Ehre zugestehe, als Jehovah, dessen heiliger Dienst, auf dessen Ansehn bey den Israeliten alles ankam, offenbar leide. Gott läßt ihm deswegen Unglück, das sein Haus treffen werde, drohen; „wer ihn ehre, den wolle er wieder ehren; wer ihn verwerfe, den wolle er „auch verwerfen. Künftig solle keiner aus Eli's Fa„milie ein hohes Alter erreichen; in den besten Jah„ren sollten sie alle wegsterben. Er solle selbst noch „Zeuge von dem frühen Tode Hophni und Pinehas „seyn.„ Das alles hört Eli ruhig an, und es bleibt nach wie vor. Vielleicht wohl ein Wort Erinnerung, vielleicht auch inneres Leiden über die schlechte Aufführung. Aber wenn es denn nicht hilft — nun so versinkt er wieder in seine alte Ruhe. Charakter, wie dieser, sind überdis leicht in Furcht zu bringen, wenn sie einmal ein Wort reden wollen, nicht eben daß Drohung oder Widerspenstigkeit an sich einen so starken Ein-

Eindruck auf sie machte, sondern weil es ihnen eine gewisse Unbehaglichkeit verursacht, die sie scheuen. Nichts ist auch eher geschehen, als ihnen etwas auszureden, mindstens einzubilden, es sey so schlimm nicht.

Und wenn denn auch das Unglück, das ihnen ihre unüberwindliche Trägheit zuzieht, endlich näher kommt, nun so warten sie es ab, welchen Ausgang es nehmen wird. Der junge Samuel wird einer Offenbarung gewürdigt. Sie ruft ihn zwey verschiedne mal; er glaubt, es sey Eli. Eli heißt ihn wieder gehn, bis er ihm endlich Anweisung giebt, wie er sich dabey verhalten solle. Dis ist das einzigemal, da wir etwas mehr Leben in ihm sehn; das möcht er doch wissen, was Jehovah, dessen Offenbarungen damals sehr selten geworden waren, dem Knaben gesagt habe. Als dieser sich endlich gezwungen sieht, ihm wieder zu erzählen, „wie Gott die Drohung an dem Hause Eli wahr machen wolle; wie es nun geschehen solle, was er ihm ehedem habe ankündigen lassen, weil er den Frevel seiner Söhne wüste, und kaum eine unwillige Mine darüber machte,„ so bleibt doch der alte Eli sich gleich, und antwortet gelassen: „Er ist Jehovah! „Er thue, was ihm wohlgefällt!„ In einem andern Munde würde die Antwort, welche so sehr Ausdruck der stillsten Unterwerfung und Beruhigung in dem höheren Willen zu seyn scheint, rühren, würde Achtung verdienen. Bey Eli, fürcht' ich, ists eine Gelassenheit, die mehr Temperamentstugend oder Fehler als Gottergebenheit ist. Ein Mann von etwas mehr Gefühl hätte doch nun noch wenigstens alles gethan, das

 nahe

nahe Verderben von seinem Hause abzuwenden. Bey ihm sieht man davon keine Spur!

Der Krieg bricht ein! Nun wird ihm etwas bänger, so viel ers noch in dem hohen Alter, am Geist und Cörper schwach, werden kann. Dennoch läßt er seine Söhne, deren Tod, mit den gegenwärtigen Umständen und der göttlichen Drohung zusammengehalten, itzt höchst wahrscheinlich wird, mitziehen, vertraut ihnen sogar die Bundeslade an, und sitzt und wartet an dem Thor, was für Nachricht kommen wird. Der Bote kommt mit Asche auf dem Haupt: „deine Söhne sind todt, die Bundeslade geraubt!„ Eli sinkt in Betäubung, und zerschmettert sich im Zurückfallen das Haupt. —

Wie gesagt, von Anfang bis zu Ende derselbe Charakter; immer gleich kalt, untheilnehmend bis auf einen gewissen Grad. Er ist weich, zu weich gegen seine Kinder, aber nicht aus Uebermauß von Liebe und zu weit getriebner schonender Zärtlichkeit. Deren ist ein Mann von dem Charakter nicht fähig. Wenn er nur in seiner Ruhe bleiben kann, so mag es denn gehen wie es will, und selbst schwere Leiden, wenn sie noch nicht gegenwärtig sind, machen keinen Eindruck auf seine Seele. Ich wiederhol' es, er konnte ein recht guter Mann seyn, dem auch Religion nicht gleichgültig war, aber schwach, ein schlechter Richter, am meisten zu einer Zeit so allgemeinen Verderbens. Wenn er etwas sieht, das wider die Ehrfurcht gegen Gott ist, so straft ers; aber viel mocht' er nicht sehen, und zuweilen sah er denn auch falsch, wie damals, als die gute betende **Hanna** eine trunkne Frau seyn sollte.

te. — Gegen Samuel, welcher so früh göttlicher Offenbarung gewürdigt wird, und auch sogar dem alten Richter die Drohung wegen seiner Trägheit verkündigen muß, wird man nicht finden, daß sich sein Betragen geändert habe. Das leidet seine würkliche Gutherzigkeit, auch selbst seine Kälte nicht. — Nirgends sagt indes die Bibel, daß wir seinen Tod als ein göttliches Gericht anzusehen hätten.

Hophni und Pinehas, die beyden Söhne dieses unglücklichen Vaters, zeigt uns die Geschichte unter einem hassenswürdigen Charakter, und ihr Beyspiel könnte noch eigentlicher zur Warnung der Diener der Religion, die durch Geiz, Laster und Leichtsinn ihr Amt entweihen, als Eli zum Beispiel einer schlechten Kinderzucht aufgestellt werden. Es ist uns zugleich starke Bestätigung der traurigen Lage des israelitischen Volks in Absicht der Moral und Religion zu jener Zeit, wie sie uns schon das Geschichtbuch der Richter gezeigt hat. Wie ists Wunder, daß das Volk den Eindruck von Gott, von der Heiligkeit seines Dienstes, und der Verbindlichkeit ihn nach dem fast vergeßnen mosaischen Gesetz zu beobachten, endlich ganz verliehrt, da selbst die Männer, von denen man erwartet, daß sie Muster des Volks seyn sollen, in dem hohen Grade lasterhaft sind?

Der Geschichtschreiber bemerkt zuerst den Leichtsinn, mit welchem sie mit dem Gottesdienst umgehen. Sie waren schlechte Leute ohn alle Gottesfurcht. Man pflegte sie zu den Opfermahlzeiten einzuladen, und ihnen da das ihnen ausgemachte Stück zu geben. Das gnügt ihnen nicht. Nicht einmal die Zeit erwarten

 sie,

sie, bis man es ihnen bringt, oder bis es zubereitet ist. Ihr Diener steht, die Gabel in der Hand, greift in das erste beste Gefäß, das er am Feuer sieht, und nimmt, was er bekommt. Eingriff in die Rechte des Volks, und Vernachläßigung eines der ersten Forderungen des mosaischen Gesetzes, das immer auf Billigkeit drang, ist doch dis wenigstens. — Nicht zufrieden mit dem Theil, der ihnen ausgemacht ist, fordern sie auch wohl noch mehr; bald dis Stück, bald ein anders, bald zugerichtet, bald nicht. Wenn auf die Art der Priester sich erlaubte, Aenderungen in den Religionsgebräuchen zu machen, und dis sogar öffentlich that, was mußte das Volk, dem ohnehin das Joch so vieler kleinen Pflichten bald ziemlich drückend geworden zu seyn scheint, sich nicht endlich herausnehmen? Und wie natürlich war es, wenn selbst die Besuchung von Silo, wo damals der Gottesdienst war, von Zeit zu Zeit seltner ward! War es den Israeliten sehr zu verdenken?

Und wenn es denn noch im Verborgnen, durch heimliche Kunstgriffe, durch Bestechung der Reicheren geschähe, so wäre doch der Schein wenigstens nicht so schlimm; äussere Religiosität machte auf den inneren Charakter der Männer weniger aufmerksam. Aber nun wird ihre Ungerechtigkeit sogar Gewaltthätigkeit; wenn sich ein Israelit weigert, der unbilligen Forderung nachzugeben, so ist die Antwort: „Gieb, oder ich nehme dirs mit Gewalt!„ — ein Umstand, welcher auch in den Augen Gottes den Frevel der unwürdigen Priester noch um ein Grosses erhöht.

Auch

Auch dabey bleibt es nicht! Eine Uebertretung des Gesetzes führt zur andern; bey unwichtiger scheinenden Gesetzen fangen sie an, bey den ersten, ich möchte sagen Naturpflichten, hören sie auf. Die Weiber, welche zur Stiftshütte kommen, um den Gottesdienst abzuwarten, sind vor ihnen nicht sicher; die heiligen Orte sind Plätze der Wollust und Schamlosigkeit. Bis dahin ist der Religionsdienst verfallen! Von solchen Männern erwarte man nicht, daß die Vorstellungen eines schwachen Vaters von Gewicht bey ihnen seyn werden. Es ist zu sichtbar, daß sie vielleicht gar nichts glauben, oder wenigstens im Taumel des Lasters in völliger Gedankenlosigkeit hinleben. Wie sehr sich dis Bild auf so viele spätere Diener der Religion anwenden liesse, darf ich wohl niemand sagen, der in der Geschichte der Geistlichen, zumal in den mittleren Zeiten, nur etwas bekannt ist. Gott gebe, daß die Hophni und Pinehas ausgestorben seyn mögen!

Uebrigens sieht man noch aus einem doppelten Umstande in dieser Geschichte, daß die Gegenwart der Bundeslade mit zu dem Höchsten, dessen sich die besser denkenden Israeliten rühmten, gehört habe. Selbst Eli, der so unfühlende Mann, erschrickt doch da sehr heftig, als der Bote von der geraubten Lade Gottes spricht, und die schwangere Frau eines seiner Söhne wird so durch die Nachricht angegriffen, daß sie Geburtsschmerzen bekommt, bey der Geburt bleibt, und mit der Klage stirbt: „Die Herrlichkeit Israels ist dahin!„ laßt uns das nicht wundern! Der Mensch hängt an dem Aeusseren. Ob Gott durch That und Le-

Leben entweiht wird, ob die Religion dem Geiste nach ist, was sie seyn soll, ob der Mangel an Glauben und Frömmigkeit nicht die Aussicht in die Zukunft trübt — wen kümmerts? Aber ich bin Bürge, würden noch itzt unsre Gotteshäuser zerstört oder verschlossen, gerade die, welche sie nie oder am unwürdigsten besuchten, klagten zuerst. Selbst den guten Eli hätte natürlich der Gedanke, „seine Söhne raubten das Opfer, schändeten die Weiber bey der Stiftshütte,„ noch weit mehr erschüttern sollen, als der Verlust der Schlacht, und des Aeusseren des Gottesdienstes. Aber wir finden es anders, gerade so, wie es der gewöhnliche Gang der menschlichen Natur ist. — Wie genau man diesen überhaupt in der biblischen Geschichte finde, wird, hoff' ich, auch dieser wieder zurückgelegte Weg unsrer Betrachtung uns aufs neue gelehrt haben.

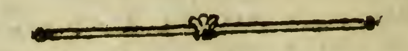


Erstes

Erstes Register.

Angeführte Schriftstellen.

4 Mos.



Zwey=

Zweytes Register.
Angeführte Schriften.

A.

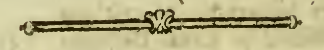
B.

C.

D.

E.

Mat:



Drit-

Drittes Register, über die merkwürdigsten Personen und Sachen.

A.

B.

Eid,

F.

G.

H.

J.

Joas,

M.

Grösse

S.

S.

T.

U.

V.

W.

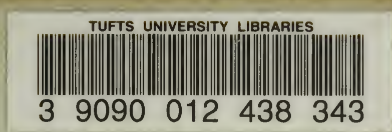
Z.





DATE DUE

GAYLORD PRINTED IN U.S.A.


TUFTS UNIVERSITY LIBRARIES
3 9090 012 438 343

